
Princeton University Library
32101 068762002


PRINCETON UNIVERSITY
-LIBRARY-
The
Kretzschmar
von Kienbusch
GERMANIC
COLLECTION

Waterloo

Von Karl Bleibtreu erschienen bei Albert Langen:

Aspern Eine Schlachtdichtung Mit Illustrationen von E. Thoeny Wohlfeile Ausgabe 2. und 3. Tausend

Die Edelsten der Nation Komödie in drei Akten

Waterloo

Eine Schlachtdichtung

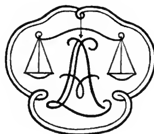
von

Karl Bleibtreu

Mit 1 Karte

Wohlfeile Ausgabe

2. und 3. Tausend



Albert Langen
Verlag für Litteratur und Kunst
München 1904

Druck von Hesse & Becker in Leipzig

„En avant deux!“ Der elegante Lord Saltoun von der englischen Garde rief als Ballordner unermüdlich seine Kommandos, und die Lampen des Festsaals funkelten hell auf schöne Wangen, rosige und geschminkte. Die Musik und die Blumen und liebliche Augen, alles atmete Wollust, und die Paare schwebten im Tanze dahin, als sei das ganze Leben ein Hochzeitreigen. Da plötzlich klang ein dumpfer Ton durch ein offenes Fenster, durch dessen Rahmen die linde Sommerluft hineinwehte. „Was ist das?“ fragte die Duchesse de Beauford ihren Tänzer, den Grafen La Rochefoucauld. „Aber nichts, Madame! Der Wind! Was meinten Sie denn?“ „Horch! Hörten Sie nichts?“ fragte Lady Somerset den englischen Kommissar Sir Charles Stuart. „Was wird es sein, Mylady! Irgend ein Lastwagen, der aufs Steinpflaster rasselt!“ Und ein Walzer folgte, wo flüsterndes Flirting üppige Busen hob. Die Blüte der stolzesten Aristokratie aus England, Frankreich und Belgien vereinte sich hier, auf dem Ball der Herzogin von Richmond im alten Brüssel, zu einem duftigen blendenden Blumenstrauß. Da gab es vier königliche Hoheiten — den Prinzen von Oranien, den Prinzen Friedrich der Niederlande, den Prinzen von Nassau und den Herzog von Braunschweig — mediatisierte Prinzen wie die Arenbergs, Herzoge wie die Ursels, altbourbonische Marquis und Grafen wie Latour du Pin, und, stolzer als alle, eine Reihe britischer Lords. Daß jeder britische Offizier von guter Familie bis zum Fähnrich herunter zu dieser hocherlauchten Gesellschaft Zutritt hatte, versteht sich von selbst: „Engländer“ ist schon an sich ein Adelstitel. Wie das siegreiche Inselreich mit dem Gewicht seiner Subsidienpfunde ganz Europa belastet und den feigen Tyrannen „Bony“ im Kampf um die Weltherrschaft überboten hatte, so floß auch hier auf Brüssel ein solcher Goldregen von Guineen herunter, daß jeder biedre Flamänder von vornherein jeden Shopkeeper als „Milor“ im Staube ver=

ehrte. O es ist eine Freude zu leben! Giebt es denn Unglück auf einer Welt, wo die oberen Zehntausend sich im Tanz berauschen und so reizend liebeln und schnäbeln können? Das Tote Meer und Holbeins Totentanz, das sind leere Symbole: herrlich sprudelt die Jugend wie tausendes Jordanwasser, hochaufschäumend wie perlender Champagner, und heiße Lust schwingt die Fiedel, nicht das klappernde Gerippe mit Sense und Hippe. Se. Gnaden der Herzog von Wellington sind soeben eingetreten, ehrfurchtsvoll bewillkommnet von Ihrer Gnaden der Herzogin von Richmond, der liebenswürdigen Gastgeberin. Ihre Tochter, Lady de Ros, eine blondhaarige siebzehnjährige Inselschönheit, scherzt soeben mit den dunkeläugigen Demoiselles d'Oultremont. All die gnädigen Fräuleins, aufgeregt durch die Umschlingung so kräftiger Mannsbilder, sechs Fuß Länge in rotes Uniformtuch gewickelt, denken sinnig an ihren künftigen Hochzeitball, wenn man den Kehraus ihrer Jungferschaft tanzen wird. „Wer ist denn dieser finstere mürrische Herr dort in der Nische?“ fragt die graziöse Lady Seymour, ihr Lorgnon impertinent auf die zierliche Nase steckend. „Sst, meine Teure!“ flüstert ihr Liebhaber. „Das ist der Herzog von Braunschweig.“

Der deutsche Held sitzt einsam abseit unter den parlierenden Wälschen und Insulanern, sein schwarzer verschnürter Waffenrock und sein dunkler Vollbart machen die verschlossene Schwermut seines Gesichts noch auffälliger. Wie ein schlichter dunkler Punkt sticht er von all dem blendenden Staat seiner geputzten Umgebung ab. Auf seinen Knieen spielt ein Kind, der kleine Prinz de Ligne. Hinter ihm steht sein Kammerdiener, der „schwarze Becker“, der ihm soeben etwas zuflüstert. Der Herzog fährt auf — da tritt Wellington, dessen glatte bartlose Züge ein heiteres Lächeln zur Schau tragen, plötzlich auf ihn zu und flüstert gleichfalls wenige Worte. Aber schon vorher ist der Herzog emporgezuckt, die eine Hand auf der Lehne seines Armstuhls, die andre gespannt lauschend zur Ohrmuschel erhoben — denn lauter, näher dröhnt der nämliche schwere Ton von vorhin durch die Lüfte in den Ballsaal herein, als käme ein Echo aus fernen Donnerwolken — ein anhaltendes fernes Grollen.

Mit einem Ruck fährt der Herzog empor, so jäh, daß das Kind von seinem Knie auf den Teppich fällt und ein Jammer-

geheul aufschlägt. Wer hört es in dem Lärm des Durcheinanderredens, Fragens, hysterischen Aufschreiens zartbesaiteter Damen! Lady Fitzroy Somerset fällt soeben in Ohnmacht; ihr Gatte, der Gardereitergeneral, hat ihr etwas ins Ohr geraunt. Der Herzog von Braunschweig steht einen Augenblick straff aufgerichtet da, bleich wie der Tod, den er sieht: er sieht seine Leiche in jener Vorahnung, die so oft den Krieger mit unheimlichem Schauder ereilt. Das sind die ehernen Stimmen, die seinem greisen Vater bei Auerstädt den Tod sangen und seinem Herzogtum, für welche beide er rachentflammt dem Welteroberer den Fehdehandschuh hinwarf, er, ein Einzelner mit wenigen kernigen Niedersachsen, bis der Name Braunschweig-Öls den Deutschen ein heimlich Losungswort der Befreiung däuchte. Unverdrossen hat er, übers Meer getrieben, die altgermanische Blutfehde fortgeführt, im fernen Hispanien unter britischem Banner. Aber noch immer kann er nicht ruhen: der Erbfeind seines Hauses, der ihm Vater und Land geraubt, ist wieder da und nicht eher hat er Ruhe, bis der Korse am Boden liegt oder er selbst im Grabe. Finster stülpt er den Tschako auf mit dem Totenschädel überm Schirmrand, der schwarze Becker hängt ihm den Mantel um und klirrend, ohne die seidene Assemblee eines Grußes zu würdigen, schreitet er hinaus in die Nacht.

Niemand achtet sein in dem Wirrwarr. Zitternd hängt sich die fette Herzogin v. Chimay an Wellingtons Arm, die holde Wirtin fragt halbschluchzend: „Wünschen Ew. Gnaden nicht, daß wir den Ball aufheben?" Wellington schüttelt mit kaltblütigem Lächeln den Kopf. Er hat alle anwesenden Generale beiseite genommen und ihnen Marschordre gegeben. Es war zehn Uhr, als die Kanone schwieg. „Es muß bei Gosselies sein," murmelte der Prinz von Oranien, kommandierender General des einen Wellingtonschen Armeekorps. „Aber nein, die Kanone klang zu nah: es muß schon bei Quatrebras gefochten werden. Und unsre Armee über zehn Meilen zerstreut — der Herzog wollte auf niemand hören!"

Aber der Ball ging weiter und Se. Gnaden der Herzog soupierte in aller Seelenruhe. Umsonst hatten die Preußen ihn gewarnt, umsonst zeigte sich fern am Horizont über der Sambre der seltsame weiße Schein, weithin gedehnt wie ein fahles Nordlicht, wo die französischen Biwaks, in Geländefalten der Fluß-

1*

niederung versteckt, sich dennoch durch diesen angesammelten Reflex ihrer zahllosen Feuer verrieten. Schon ging die Geisterstunde vorüber, Mitternacht. „Was hat der Herzog beschlossen?“ fragte der Oranier beiseit den preußischen Bevollmächtigten Müffling.

„Ew. königliche Hoheit wollen geruhen, davon Kenntnis zu nehmen, daß Sr. Durchlaucht der Feldmarschall Blücher sich bei Sombref vereinen will und schleunige Nachricht über die Konzentration des Herzogs erwartet,“ hob Müffling an, aber Wellington selbst trat mißtrauisch näher und näselte mit gewohnter Überhebung: „Die Dispositionen des Feldmarschalls sind sehr gut, aber ich mußte erst wissen, was zu meiner Rechten bei Mons geschieht. Erst vorhin hat ein Brief des Grafen Dörnberg mich beruhigt darüber. Ich habe um sieben Uhr abends an alle Divisionen Ordre geschickt, sich morgen früh marschbereit zu halten. Ich fürchte für die Straße von Nivelle. Ich habe Division Alten und beide belgische Divisionen dorthin beordert.“ „Aber das heißt ja Quatrebras preisgeben!“ rief Müffling erregt. „Dann ist ja unsere, der Preußen, Flanke offen.“ „Hm, wohl nicht so ganz. Ich gab soeben Befehl an Division Picton und die Braunschweiger, um zwei Uhr nachts bis Waterloo vorzurücken. Was von dort weiter zu geschehen hat, sehen wir erst morgen. Sie wundern sich, mich in Tanzschuhen zu finden? Die Parteigänger Buonapartes erheben hier ihr Haupt, man muß ihnen freie unumwölkte Stirn zeigen, unsren Freunde in Brüssel Mut machen. Darum ließ ich mich auf dem Feste sehen.“ Die andern schwiegen. Die Konzentration bei Nivelles besagte nicht mehr nicht minder, als die Brüsseler Straße zu räumen, so daß der Feind unaufhaltsam bis zur Dyle vorbrechen und die Preußen auf der Namurer Straße abschneiden konnte. Das lag klar vor Augen. Lautlos hatten sich alle englischen Generale einer nach dem andern entfernt. Nur der Oranier blieb, der es unter seiner Würde hielt, wie die gewöhnlichen Truppenführer den Truppen nachzulaufen.

Da überreichte ihm ein Kurier um ein Uhr eine Depesche. „Von meinem Stabschef Constant Rebecque?“ erbrach er sie hastig, dann meldete er sich formell bei dem Höchstkommandierenden ab: „Es ist wie ich dachte. Die Franzosen zeigten sich schon bei Quatrebras, ich gehe nach Genappe.“ Es lag eine gewisse trockene Kühle in dieser Beurlaubung, als er sich vorschriftsmäßig auf dem

Absatz umkehrte. Wellington merkte es und biß sich auf die Lippen. Der Oranier glaubte nicht mehr an des Britenfeldherrn unerforschliche Weisheit.

Und immer noch wurde drauf los getanzt, als sprühten die Walzer Feuer und als könnten Festpauken das Donnergrollen übertäuben. Die jüngeren Offiziere, obschon das Gerücht von bevorstehendem Aufbruch sich verbreitete, wollten die Lustnacht bis zu Ende genießen und Wellington ließ sie ungestört. Da plötzlich schmetterten draußen Trompeten und Hörner zum kriegerischen Rendezvous, Kanonenräder rasselten über das Pflaster, erbarmungslos und ob sie durch weiche Frauenherzen hindurchschnitten. Weinen und Klagen, Erbleichen der Wangen, die ihr anmutig Erröten als Liebespanier aussteckten, alle Rosenhimmel verschwinden im Thränennebel. In Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen stürmen die Offiziere davon, um ihre Compagnien zu suchen und den Marschstiefel anzuschnallen. Herzzerreißender Abschied, in Minuten zusammengedrängt, denn die Soldatenpflicht wartet nicht. Ob die Augen, die hier einander Zärtlichkeit blickten und süßen Bund verhießen, sich jemals wiederschauen? In heißer Hast steigen die Reiter zu Pferde. Vor den Wirtshausthoren und Quartierschwellen drängen sich Einwohner und Kellner mit den gewünschten Cognacs und Whiskys, denn der Brite muß erst noch nach heimischem Brauch die Courage begießen. Aber hämisch nicken, deuten und wispern gar viele Belgier in verstohlenen Ecken: „Seht die roten englischen Meerkrebse! Der Kaiser kommt! Da müssen sie rückwärts krebsen! Das Maul halten sie weit offen und hören doch so schlecht! Der Kaiser, der Kaiser ist unversehens über sie gekommen!"

Die Schwadronen werden gemustert, rasch stellt sich Fußvolk in Reih und Glied, und mit dröhnendem Marschtritt in ungestümer Eile geht es zur Stadt hinaus. Die Krieger, von Alarmtrommeln geweckt, ehe der Morgenstern blinkte, wandern in endlosem Zug durch des Ardennerwalds Ableger, die Soignewaldung, die ihre Blätter rauschend über den bunten Reihen bewegt und Tautropfen auf sie niederweint. Wird dies feuchte Gras, durch das die Hochschotten dahintrotten, nicht über ihren Gräbern wogen? Wird mancher hochgeborene Gentleman, dem trauten Kreis der Schönheit entrissen, nicht seinen lebenden Staub dem Staub der Erde mischen?

Noch brennen sie von Siegeshoffnung, und schrill und grell

erklingen die Dudelsäcke durch die Waldesnacht, mit dem Odem ihrer Bergpfeifen das pochende Herz erfüllend, mit den Pibrochs der Hochlandheimat uralte Bilder heraufbeschwörend, Schlachtgesänge der Fingalzeit, als der Gäle noch rang mit dem Sachsen. Clan Donald und Clan Cameron jauchzen grimmig, wenn die Pibrochs ihre tausendjährige Melodie ‚der Camerons Aufgebot' anstimmen. Da zuckt es in allen Fibern von Rauf- und Mordlust, als schwängen diese Hochländer noch das breite zweihändige Claymore-Schwert ihrer Ahnen. Ihre Pfeifer erhitzen sich selber an ihren wilden Liedern. Seht den lustigen Pieper der 71er! Der hat sich bei Vimeiro, in die Lende geschossen, mitten im Kampf auf den Boden hingehockt und lustig den Jauchzer gepfiffen: „Raufe sie all' nieder, Wilmchen!" Und der von den 74ern spielte forsch in der Bresche von Badajoz: „The Campbells are coming".

Was, wachsen keine Adlerfahnen mehr als Lorbeerbäume zum Erklettern? Haben die englischen 87er nicht bei Barosa den Adler des 8. de Ligne Mann wider Mann erobert? Können's die Schotten nicht auch? Und wenn das 5. und 77. Bataillon bei Elbodon Montbruns ganze Reiterei abschlugen, paßt mal auf, ob wir heut nicht das Gleiche können, wenn das Echo unsrer Salven den Hügel entlang rollt und dicht hinterher am Zipfelrande des Pulverrauchs unsre Bajonette blitzen und mit fest gleichmäßigem Schritt und Tritt das britische Fußvolk die wälschen Geschwader durchschneidet!

Wir eröffnen den Reigen. ‚Kaiser der Franzosen' genügte den Welteroberern nicht mehr, eisernen Marschällen an güldener Kette, Kaiser des Occidents und König der Könige sollte er heißen; keinem Geringeren durften sie dienen, gebot ihre hochmütige Selbstachtung — und nun haben sie ihre Puppe Bony selber fallen lassen und nicht mal in Frankreich mögen wir ihn dulden. Wir fechten für die Befreiung der Welt. — Ja, die Auguren lachen. Daß der einsame Mann und das erschöpfte Frankreich nicht mehr unterjochen konnten, sah der Einfältigste, sondern es galt bloß den legitimistischen Unrat zurückzustopfen und das gefährliche Beispiel eines Plebejers auf dem Thron, kraft seines Genius und Willen der Nation, und einer revolutionären Gleichheitsdemokratie für immer auszumerzen.

Hinten in Brüssel wimmerten Sturmglocken, es klang wie Feuerglocken, als ob die ganze Hauptstadt brenne. In Angst und

Aufruhr rannte das Volk durch die Straßen, als mische sich schon das altgeliebte fränkische Feldgeschrei dem Röcheln sterbender Nordbarbaren, als erdulde schon wieder die Welt des Imperators Donnerkeile. Erwartungsvoll durchwachten alle französisch Gesinnten die Nacht, von den Türmen zeigten sie sich die endlose Linie französischer Lagerfeuer, die sich vom Sambreufer bis zur Brüsseler Chaussee ausdehnte. „Hehe, die bringen gute Messer, die Bärte der Landwehr zu scheren!"

So hatte Napoleons Kanonenstimme den Wiener Kongreß wie den Brüsseler Ball gesprengt. Ihr tiefer Donnerlaut predigte über die Lande: Laßt euer Tänzeln und Liebeln, ihr thörichten Vielzuvielen, ihr nichtigen Marionetten! In Blitz und Donner fährt er daher, der Gott der Weltgeschichte, nur aus Tod und Zerstörung keimt das Überleben der Geistgewalt, für die allein zu leben sich lohnt. Was euch Sein und Leben dünkt, ist wesenloser Schein, das Weltgeheimnis spricht nur aus dem Kampfe des Helden, dem Ringen des Genius wider das ewig Gemeine.

Urgrund im All, Schaffenswille zur Macht, nimm uns hin, wir sind dein.

„Neun Uhr!“ Die Glocke schlug vom Kirchturm des Örtchens Fleurus. „Präsentiert das Gewehr!“ Das Echo einer Pelotonsalve rollte die Hügelschlucht entlang über einer frischgeschlossenen geschaufelten Gruft, der ein stattliches Geleit die letzte militärische Ehre erwies. Am Waldsaume von Lambusart lagen noch die Leichen umher, wie Wracktrümmer nach einem Schiffbruch, wo das Füsilierbataillon des 2. Westfälischen Landwehrregiments, vom Angriff Vandammes und Excelmans' überwogt, in Stücke zersprang, wo die Männer von Minden und Ravensberg sich durch Geschwader verzweifelt den Durchweg suchten. Hier und da bezeugte der Leichnam eines westpreußischen Dragoners, daß diese Reitertruppe recht schwächlich ihr Fußvolk herauszuhauen sich befliß. Beim Dorfe Gosselies erinnerten fernere Trümmer daran, daß hier Flinten des 1. Westfälischen Landwehrregiments krachten und Kanonenschläge die zerstreuten Posten der fast schon abgeschnittenen Brigade Steinmetz zu den Waffen riefen. Dort war es, wo das 1. Husarenregiment des Generals Clary schon eine Schwadron Schlesischer brauner Husaren zu Wellington abdrängte, in Richtung von Quatrebras auf der Brüsseler Chaussee. Hier war es, wo das Füsilierbataillon dieser Westfalen sich vor zwei Bataillonen des Prinzen Jerome nicht rasch genug loswickeln konnte und in ungleichem verderblichem Gefecht die Hälfte der Mannschaft verlor. Die Voltigeurs staunten jedoch über die Tapferkeit der schlechtgekleideten Wehrmänner mit dem Kreuz an der Mütze, dem mächtigen Schlachtruf „Vive l'Empereur“ tönte ein helles frisches Hurra entgegen.

Als die Sappeurs und Mariniers der Garde die Brücke von Charleroi freigemacht und Reille's 2. Leichtes die Brücke von Marchienne erstürmt, nachdem in den Vorpostengefechten an der Sambre nur das 15. Leichte Vandammes vor Charleroi einen Offizier eingebüßt, dagegen die preußische Brigade Pirch schwer gelitten hatte, wurden weiterhin die Ulanen von Lützow und das 29. Rheinische Infanterieregiment der Brigade Jagow allerdings von den

Lanciers des Generals Piré und einigen Schützenschwärmen des Generals Girard verdrängt, doch behielten die Preußen ihren Rückzug nach St. Amand. Eine Schwadron Gardedragoner und eine als Bedeckung des Kaisers dienstthuende Schwadron reitender Grenadiere hieben zwar bei Gilly zwei Bataillone vom 1. Westpreußischen und vom 28. Infanterieregiment zusammen, aber das Korps Zieten zog sich auch hier ziemlich heil bis Fleurus zurück, die brandenburgischen Dragoner und später die ganze Korpsreiterei des Generals Roeder attackierten mit Erfolg die Spitzen der französischen Reitermassen, wobei die 5. und 15. Dragoner des Generals Excelmans schon vier Offiziere liegen ließen und ein Ordonnanzoffizier dieses kommandierenden Generals verwundet wurde. Das Reiterkorps von Pajol, gleich durch Charleroi durchgegangen, griff mit ein, doch erst drei reitende Batterien des Marschalls Grouchy zwangen die Preußen zum Abzug. Als vormittags die preußischen Lärmgeschütze südlich Charleroi das verabredete Alarmsignal zum Vereinen der Brigaden „in sich“ gaben und der mächtige jähe Angriff des französischen Heeres über die Sambre heranwogte, hoffte der kommandierende General Zieten nicht so leichten Kaufes davonzukommen. Überall griffen die französischen Heerteile verspätet an oder auch verfrüht, wie denn gleich anfangs nur das 4. Reitende Jägerregiment des Generals Domon (Korpskavallerie Vandammes) mit besonderer Heftigkeit fruchtlos angriff und gleich einen toten, zwei verwundete Offiziere verzeichnete. Die Leichte Gardekavallerie fand am Schluß des Tages noch lebhaften Widerstand beim Dorfe Frasnes, wo ein Nassauer Bataillon und eine reitende Batterie des Wellingtonschen Heeres unter einem Major Normann postiert standen. Gegen Infanterie war nichts auszurichten, und als General Colbert, Chef der Roten Lanciers, mit der Polnischen sogenannten „Elbaschwadron“ bis Quatrebras vorpreschte, langte dort soeben der Prinz von Sachsen-Weimar mit seiner Nassauer Brigade an. Man stellte das unnütze Scharmützel ein. Unnütz, weil der Marschall Ney schon vor fünf Uhr nachmittags seine ganze Infanterie bei Gosselies schlafen gehen ließ, während er sich im Handumdrehen binnen vier weiterer Tagesstunden des wichtigen Schnittpunkts Quatrebras bemächtigen konnte. Auch die glückliche Attacke der zwei Dienstschwadronen und einer Schwadron 5. Dragoner bei Gilly kostete zwar nur einem Offizier der Reitenden Grenadiere ein paar Blutstropfen, dafür aber einem berühmten General das Leben. Auch ein nutzloses Opfer, denn nur Vandammes saumseliges Zögern, der fortwährend auf Gérards Ankunft wartete, bewog den zornigen Empereur, seinen Adjutanten General Letort, Chef der Gardedragoner, zur Attacke vorzusenden.

„Ja, so war es, mein Herr Marschall!“ berichtete in dienstlicher Haltung ein Eskadronchef der grünen Gardedragoner, den Helm mit dem Roßschweif auf dem Kamm und Tigerfellbesatz auf dem Schirmdach vorschriftsmäßig unterm Arme haltend, einer hochgestellten Persönlichkeit, deren goldstrotzende Uniform mit dem roten breiten Ordensband eines Großadlers der Ehrenlegion einen Würdenträger ersten Ranges anzeigte. Major Kinman war ein

‚Alter' aus den Kriegen der Republik, der schon als Unterleutnant einen Ehrensäbel vom Ersten Konsul erhielt, und solche Veteranen der Kaisergarde nahmen eine Ausnahmestellung ein, die sie wohl zur Unterhaltung mit einem Marschall berechtigte. Der hier vor ihm stand, galt sowieso nur wenig als jüngster und letzter des Empire, erst kürzlich ‚außer der Tour' ernannt, ohne voraufgegangene Waffenthat aus politischen Gründen. Ein geschworener Bonapartist, hatte der kühne Reitergeneral Grouchy seine Treue bei Napoleons Rückkehr von Elba durch den Marschallsstab belohnt gesehen.

Von großer persönlicher Tapferkeit, oft verwundet, befehligte er zwar schon bei Novi im Schlußjahr des vorigen Jahrhunderts ein Armeekorps, und wie er dort dreizehn Wunden empfing, so hatte man ihn noch im vorigen Jahr als Chef der Reiterei bei Craonne schwerverwundet vom Schlachtfelde getragen. Aber Napoleon selber hatte ihn stets nur als Reiterführer verwendet, nie ward ihm ein Armeekorps anvertraut, wie doch selbst der Artillerist Lauriston und der Ingenieur Bertrand es erhielten, und seine plötzliche Ernennung zum Marschall erregte daher Aufsehen und Befremden genug, vom Neid ganz zu schweigen.

Marquis von altem Adel, sah er trotzdem nicht gerade sehr vornehm aus, doch trugen seine männlichen rassigen Züge mit klugen weitgeöffneten Augen das Gepräge der Kühnheit und Redlichkeit. „Ja, so war es!" wiederholte der Eskadronchef Kinman, „als unser teurer Chef eine tödliche Kugel in den Unterleib bekam, da ließen sich meine Dragoner nicht mehr halten. Alles, was in Bereich ihrer Klingen fiel, ward unbarmherzig getötet. Er war so milde und gut, der tapfere General! Wär' ich abergläubisch, ich möchte sagen, es ist 'ne schlechte Vorbedeutung, daß dieser Feldzug mit seinem Tod beginnt. Wie hat er sich ausgesetzt am Tag von Leipzig und bei Arcis und anderswo, und doch keine Wunde, und nun gleich das Ende! Ach, unser armer Kaiser wird untröstlich sein, er liebte den guten Letort so sehr. Und das alles nur, weil General Vandamme mit dem Fußvolk nicht ordentlich zupackte! Ist doch sonst nie gewohnt, den Feind mit Glacéhandschuhen anzufassen, der General Vandamme!"

„Ja, mein lieber Kinman, der hat seinen eigenen Willen und geht seine Wege! Hat mir selbst gestern abend argen Streich gespielt." Der Marschall wollte noch etwas zusetzen, bezwang sich aber aus Gründen militärischer Etikette vor dem Untergebenen und

brach ab mit entlassender Handbewegung: „Sie haben die Trauerpflicht nun erfüllt und mögen zum Kaiser zurückkehren. Treffen Sie zufällig unterwegs den Herzog von Dalmatien, so bitten Sie ihn, mich an der Mühle von Fleurus zu finden, wo ich zu seiner Verfügung stehe." Als der Gardeoffizier abritt, wandte sich Grouchy an seinen Stabschef General Le Senecal: „Und was hört man von der schändlichen Geschichte mit Bourmont?"

„Was soll man weiter hören!" machte Le Senecal, dem man glatte Streberei und Schleicherei ansah. „Graf Bourmont war eben Bourbonist!"

„Ach, da muß ich doch bitten!" fuhr Grouchy auf. Seine Edelmannsnatur empörte sich. „Die politische Überzeugung thut hier gar nichts zur Sache. Ein französischer General, der vor der Schlacht zum Feinde überläuft — für eine solche Infamie giebt's keine Entschuldigung."

„O, das meint' ich natürlich nicht!" beeilte sich Le Senecal zu erklären, einer von denen, die immer zwischen allen Parteien herumbalanzieren. „Nur find' ich den beklagenswerten Vorgang begreiflich. Warum hat auch General Gérard den Bourmont so dringend dem Kaiser empfohlen! Vom Marschall Ney," fügte er tückisch hinzu, „ist so was schon natürlicher. Der war ja selbst mal . . . Bourbonist!"

„Der Fürst von der Moskwa," sagte Grouchy gemessen, dessen im Grunde chevalereske Natur keine dunkle Verdächtigung von Kollegen duldete, „hat seine bedauerlichen Irrtümer gesühnt, wie manche andern auch. Gérard aber, ein so treuer Anhänger des Kaisers, ist durch Graf Bourmonts glänzende militärische Eigenschaften geblendet worden, die er dem Dienst der Armee erhalten wollte. Mit Recht, wir brauchen jeden tüchtigen Mann. Wie ich höre, hat der Brigadegeneral Hulot nunmehr die Division Bourmont übernommen. Mit diesem hat der Elende noch abends zuvor gespeist, ohne ihm nur die leiseste Andeutung zu machen."

„Er wird sich hüten!" Le Senecal lachte leise über die Naivetät seines Chefs. „Hulot würde ihn verhaftet haben."

„Was ich wissen wollte," fuhr Grouchy fort, „betrifft den Brief Bourmonts, den er vor seiner Flucht an Gérard hinterließ. Sie haben ja letzteren gesprochen, kennen Sie den Inhalt?"

„Ja wohl. Der Graf hält es für seine Pflicht, nicht gegen

seinen angestammten König zu fechten. Er wolle nicht beitragen, den blutigen Despotismus zu erneuern. Doch werde er dem Feind nichts verraten, da er die französische Armee nach wie vor liebe."

„Wer's glaubt!" Grouchy schüttelte unwillig den Kopf. „Verächtliche Phrasen! Wer die Armee und das Vaterland liebt, liebt den Kaiser der Franzosen ‚durch den Willen der Nation' und niemanden sonst. Bourmont ist um so verdammenswerter, als Se. Majestät ihn damals im vorigen Jahre, als er sich auszeichnete, mit Lobsprüchen überhäufte. Doch was kann man noch Besseres erwarten, wenn der persönliche Freund des Kaisers von Jugend an, der Herzog v. Ragusa, zum Feinde überlief! Der Name Marmont ist für ewig geächtet und auch Bourmont erlangt so eine traurige Unsterblichkeit. O, die Menschennatur! Ein wahrer Jammer! Sahen wir doch den Abfall der am meisten mit Wohlthaten Überhäuften, eines Berthier, eines Augereau, eines . . ja, noch Größerer!"

„Herr Marschall meinen den Herzog v. Dalmatien," flocht Senecal boshaft ein. — Grouchy räusperte sich verlegen. „Nun, auch er, wie der Fürst v. d. Moskwa, haben ja ihre Schuld erkannt und gebüßt, sie sind von den Unsern und ich bitte nie davon zu sprechen. Sie sind Kameraden, vergessen Sie das nicht, und jetzt ganz und gar dem Kaiser verbunden. Was mich am Fall Bourmont am meisten schmerzt, das ist einmal, daß ein französischer Graf solcher Ehrlosigkeit fähig war; nun wird der Pöbel natürlich urteilen, der ganze alte Adel tauge nichts. Und ferner zum andern Mal, daß er auch seinen eigenen Stab bewog, seinem schändlichen Beispiel zu folgen. Nicht wahr, noch fünf andere?"

„Stabschef Oberst Clouet, Major de Villoutreys, Hauptleute de Trelan, de Sourda und d'Andigné," zählte Senecal mit Behagen auf. „Lauter Adlige! Aber die fünf Chasseurs der Eskorte sind natürlich nicht übergegangen."

„Ja, die Truppen sind treu wie Gold. Aber wie muß dies ihr Mißtrauen steigern! Ich sehe verderbliche Folgen für Moral und Disziplin voraus. Böse, sehr böse Dinge sind zu meinen Ohren gekommen über den Mangel an Vertrauen und Zuversicht bei mehreren Generalen. Ich will keine Namen nennen, aber ich weiß, daß ein Kommandant de Négrier sich noch vorgestern abend zu einer Insubordination hinreißen ließ, indem er einen gewissen

General öffentlich zurechtsetzte: ‚Es ist nicht Ihr Amt, solche Reflexionen anzustellen, Demoralisation unter uns zu säen.‘ Ich kann de Négrier nicht tadeln. Gegen den General Ruty, Kommandierenden der Artillerie, liegt ein geheimer Rapport des Obersten Pion des Loches vor, daß er seine Untergebenen entmutige. Ruty, so brav bei Albuera, wie Soult sagt! Was soll daraus werden? Und die Truppen sind ja begeistert wie noch nie, aber sie nehmen sich zu viel Freiheiten heraus. Sogar ihr Fanatismus für den Kaiser nimmt zudringliche Formen an. Wenn ich noch an die Gardedragoner denke, wie sie aus ihrer Garnison Tours ohne Befehl nach Paris reiten, ‚aus Sehnsucht nach Sr. Majestät‘! Und die Dragoner der Linie, die plötzlich bei Inspektion über des Kaisers Haupt die Klingen kreuzen, um den richtigen Baldachin für Ihn zu bilden! Der Kaiser lächelt dazu, freut sich nur über die Liebe der Truppen, aber dieser Geist der Gemeinen ist abscheulich. Überall verleumden sie ihre Offiziere, als ob sie nicht genug Verehrung für den Kaiser bewiesen hätten. Die lächerlichsten Gesuche liegen beim Kriegsministerium über Absetzung von Regimentskommandeuren, von 12. Dragonern und dem 75. Linie. Völlig grundlos!“

„Und doch scheint wirklich irgendwo Verrat im Spiel,“ betonte Senecal lauernd mit leiser undeutlicher Stimme. „Beim 19. und 42. Linie des Korps Erlon hat man den Soldaten Patronen geliefert, die nur Kleie und Feilspäne enthielten.“

„Mein Gott! ein betrügerischer Lieferant, nichts weiter! Die Untersuchung ergab nichts.“

„Wie gewöhnlich. Aber Graf Erlon läßt den Artilleriedirektor in Lille als verdächtig überwachen.“

„Wahrscheinlich thut er einem braven Manne Unrecht. Man sollte sich doch beim Korps Erlon mit dem jämmerlichen Fall Taubin begnügen. Dieser Oberst, Kommandant der Festung Condé, schreibt in Verzweiflung an Erlon, daß seine Leute ihn beargwöhnen und nicht gehorchen wollen — flugs eine harte Rüge: ‚ein Offizier, der sich nicht Gehorsam verschafft, ist unwürdig des Kommandos‘ — und a tempo schießt der arme Taubin sich eine Kugel vor den Kopf! Nein, die Truppen benehmen sich unerhört. Erinnern Sie sich, als ich auf Marseille rückte, welchen Ausschreitungen sie sich hingaben! Die Einwohner von Orgon sollen den Kaiser bei der

Fahrt nach Elba bedroht haben — schöne Entschuldigung, sie jetzt zu plündern und zu mißhandeln! In Aix wurden junge Royalisten mit Säbelhieben von der Promenade verjagt!"

„Geschah ihnen recht," kicherte Senecal. „Warum trugen sie weiße Rosen im Knopfloch! Und warum tragen Häuser steinerne Lilien als Verzierung! Royalistischer Hochverrat — man reißt sie nieder! Also geschehen in Aire, Pas de Calais."

„Ach, das geht zu weit! In den Cafés werden Leute geprügelt, die nicht in einem fort mitschreien wollen: Es lebe der Kaiser! Wer bei der Marseillaise im Theater nicht applaudiert, dem geht es schlimm! Die Junge Garde wollte meutern, weil ihre Kaserne keine Trikolore trug! Sind das noch Soldaten? Jeder thut, was ihm paßt. Trainsoldaten haben sich den 1. Husaren einverleibt, unter dem Vorwand, daß sie schon bei Grenoble zum Kaiser stießen nach der Landung aus Elba. Andere sind nicht so bescheiden, sie wollen mit Gewalt in die Garde. Drouot erzählt mir unglaubliche Dinge — gegen zweitausend Kerle vom 1., 2., 39., 59. Linie drohten mit Desertion, wenn man sie nicht zur Jungen Garde versetze, weil sie schon lange mit Ehren gedient hätten. Was sollte man machen? Man that ihnen den Willen. Sind das Zustände, würdig der Großen Armee? Friant sagt mir, daß seine Grognards sogar Weiber mitschleppen, andre Regimenter schimpfen über ihr neues Brot. Überall Eifersucht! Nicht mal dem Bataillon von Elba will man einen Vorrang zuerkennen, der Alten Garde sagt man ins Gesicht, daß die Linie gerade so gut sei. Übrigens," unterbrach hier Grouchy lächelnd seine Klagen, „das mag vielleicht wahr sein. Denn eine so gute Armee haben wir selten oder nie gehabt, was die sonstige Tüchtigkeit betrifft. Fast lauter Veteranen. Allein von den englischen Galeeren sind siebzigtausend Kriegsgefangene zurückgekehrt, aus Rußland noch mehr — ich sah die Ziffern ein beim Kriegsminister Davout. Und was bei den letzten Campagnen in Deutschland und Frankreich übrig blieb, steht auch gerüstet. Die Konskribierten und Freiwilligen aber, wie die von Paris und Lyon in der Jungen Garde und die vom Departement de L'Ain, das im vorigen Jahr durch die Invasion am meisten litt und deshalb den glühendsten Patriotismus zeigt — nun, die sind alle von gleicher Hingebung beseelt, man kann es nicht anders sagen. Wir haben ja nur einen Teil bewaffnen können, unsre

Arsenale sind zu erschöpft, aber was wir haben, ist ersten Ranges, und der Kaiser schätzt auf Achtmalhunderttausend, was wir im Oktober aufbringen könnten."

„Wenn man uns dazu Zeit läßt", bemerkte Senecal trocken. „Schon hier in Belgien stehen wir eins zu zwei. Und was wir an den Alpen und am Rhein haben, ist nichts gegen die Massen der Koalition, die sich dort heranziehen."

„Jetzt machen Sie mir nicht auch noch das Herz schwer! Das Genie des Kaisers wird uns hier so große Erfolge schaffen, daß wir Zeit für weitere Rüstungen gewinnen. Nie war Er größer als bei diesem Feldzugsplan. Hätten gestern Vandamme und Gérard, ihre Märsche pünktlich ausgeführt, entkam kein Mann von dem preußischen Korps bei Charleroi und Sombref. Doch gleichviel! Wir stehen schon so, daß die Verbündeten getrennt bleiben und Brüssel kaum noch decken können. Ganz Belgien und Rheinland wird sich bald erheben und zu unseren Fahnen strömen. Übrigens — wenn manche Generale sich lau und mutlos zeigen, die größte Mehrzahl ist auch voll Eifer wie die Truppen. Ich sprach den General Foy, auf dessen Meinung ich großen Wert lege. Er meint auch, unsere Armee sei so gut wie die von Austerlitz und besser, denn die Truppen sind von wahrer Raserei erfüllt. Ihre Begeisterung grenzt an Wahnsinn."

„Tollhäusler zu kommandieren, ist für die Wärter nicht immer angenehm," konnte der nüchterne Stabschef sich nicht versagen einzuwerfen.

Grouchy wurde ernst. „Seien wir gerecht! Diese armen Teufel haben nichts auf der Welt als ihren Kaiser! Ihnen ist ihr Leben weniger denn nichts, wenn nur Er oben bleibt. Eine Woche Sold haben viele geopfert für die Kriegskosten, lieber wollen sie hungern — freilich haben das auch viele Kommis und Beamte gethan — Hut ab vor solchen Civilisten! Sogar das Salär eines ganzen Monats ließen manche sich abziehen für den Altar des Vaterlandes. Das ist sehr schön. Die Subskription für ein Denkmal im Golf Jouan, wo der Kaiser gelandet, ward überzeichnet von lauter gemeinen Soldaten. Mit so rührender Treue muß man Geduld haben, selbst wenn uns sonst manches mißfällt. Ich bin stolz, solche Truppen kommandieren zu dürfen. Sie lechzen ja förmlich nach dem Kampf. Ich erhielt Petitionen um Verdoppelung

der Marschetappen, um nur ja bei der ersten Schlacht sein zu können. Mit solchen Leuten muß man siegen!"

„Wohl möglich, Herr Marschall," goß Senecal wieder kalt Wasser in den Wein, „aber gerade diese Truppen, disziplinlos wie noch nie, ihre Chefs und Offiziere bekrittelnd, die verstehen auch gar nichts als siegen! Sie werden alles thun, um zu siegen, und wenn sie siegen, gut! Aber wenn nicht, dann Gnade uns Gott!"

„Unterlassen Sie das Prophezeien!" unterbrach ihn der Marschall barsch. „Krächzende Unglücksraben braucht man nicht im Kriege. Wir werden alle thun, was wir können, denn die Existenz aller und jedes im besonderen steht auf dem Spiel. Versichert mir doch General Foy selber: ‚Niemand zweifelt am Triumphe Frankreichs', und Foy steht nicht im Verdacht übermäßiger Kaisertreue, alle Welt kennt seine republikanischen Tendenzen. Aber die alten Republikaner selber sind heut alle mit uns, sogar Moreaus Freund Lecourbe hat dem Kaiser jetzt Treue geschworen und steht wieder mit uns unter Waffen. Selbst in der Vendée wünscht man unsern Sieg. Die Royalisten sind nur eine Handvoll Narren, die nichts gelernt und nichts vergessen haben."

In diesem Augenblick kam Grouchys Flügeladjutant, Oberst de Bloqueville, herangeritten: „Ich habe General Exelmans auf Ew. Excellenz Befehl nach der Fleurusmühle beschieden. Dort erwartet Sie auch schon der Herzog v. Dalmatien."

... Links von der Fleurus-Chaussee hielt ein kommandierender Korpsgeneral allein vor seinem Stabe. Eine im höchsten Grade kriegerische Erscheinung, die jedoch bei näherem Betrachten einen peinlichen und unangenehmen Eindruck auslöste. Sein rauhes Gesicht hatte etwas abstoßend Wildes, und wie um den Ungebändigten, den weiland Jakobiner, absichtlich hervorzukehren und das Gepräge der Wildheit zu erhöhen, trug er das Haar lang und fessellos herunterwallend wie zur Zeit der Revolution. Vandamme, Graf von Hüningen — denn er war es — machte seinem Dotationstitel Ehre, ein wahrer Hüne von Gestalt. Es gab keinen besseren Militär auf Erden, das brauchte sein guter und böser Leumund gar nicht zu versichern, man sah es ihm an. Unermüdlicher Eifer, Sorgfalt bis in jede Einzelheit, kräftigste Energie, verbunden mit Scharfblick und bedeutender Begabung, machten ihn zu einem Frontoffizier, der keinem berühmten Marschall als Taktiker nachstand und die

meisten weit übertraf. Divisionär schon unter Moreau, war er der erste gewesen, der unterm Gesang der Marseillaise die Rheinbrücke bei Hüningen überschritt, der letzte, der unverzagt wie seine in Lumpen gehüllten Soldaten wieder über sie heimkehrte, als Erzherzog Karl den Franzmann aus Deutschland vertrieb. Und doch hatte er's nie bis zum Marschall gebracht, der endlich verheißene Sammetstab mit den goldnen Adleremblemen entglitt ihm zuletzt im Blutbad von Kulm, wo er schuldlos einem harten Verhängnis erlag. Sibirien, wohin man den gefangenen Misselhäter steckte, kühlte sein Blut nicht ab und hier war er wieder, so wild und feurig wie immer. ‚Vandamme, den Gott verdamm', sang man in Deutschland, wo er an Oder, Weichsel und Weser sich in gleicher Weise verabscheut machte. Seine Ohrfeigen und Faustschläge, wenn jemand seinen Räuberlaunen sich widersetzt, genossen verdienten Ruf, und seine Erpressungen erregten die Anerkennung seiner Gesinnungsgenossen Massena und Augereau. Aber ungleich diesen beiden Schurken besaß er eine Eigenschaft, er halte sie gemein mit dem Hallunken Savary, die ihn hoch über die andern Bandilen erhob: blinde, unwandelbare Treue für seinen kaiserlichen Chef, den er als obersten Räuberhauptmann verehrte. Jeder schafft sich seinen Gott nach seinem Bilde und so sahen Leute wie der korrektrechtliche und höhergebildete, aber harte Streber Davout, der unersättlichgierige Massena und der weiland Galeerensträfling Vandamme einen ganz andern Napoleon, als etwa Lannes und Drouot. Sie beteten in Ihm bloß das Ideal der Machtfülle und Menschenbändigung an. Leider ohne Gegenliebe zu finden, sie blieben dem Kaiser stets sehr fern, der sie mit einem Gemisch von soldatischem Beifall und persönlichem Widerwillen betrachtete. Sogar im Wirrwar der Republikanerzeit, wo man trotz hohem Idealismus und strenger Rechtschaffenheit der überwiegenden Mehrzahl von Generalen, Offizieren, Soldaten es mit der Moral nicht genau nahm, halte Vandamme gerade so wie Massena und Bernadotte die Schmach erlebt, wegen Räuberei und Unterschleif zur Verantwortung gezogen zu werden. Und der Kaiser sah ihm oft auf die Finger, verkürzte ihn im Avancement, weil er grundsätzlich schlechte Kerle nicht leiden mochte. Er benutzte, aber mißbilligte sie. Das hielt Vandamme jedoch nicht ab, zu Napoleon als seinem soldatischem Feldherrnideal mit hündischer Demut emporzuschauen. Wie ein Bullenbeißer, der sonst alle Welt zerreißt, steckte er von seinem Gebieter Tritte und Püffe wedelnd ein und leckte die Hand, die ihn züchtigte.

... Vandamme fuhr jählings auf und knurrte etwas vor sich hin. Denn ein einzelner Reiter, der die Vorposten besichtigte, kam rückkehrend an ihm vorüber, so nahe, daß Ausweichen unmöglich. Das schien beide Teile in Verlegenheit zu setzen. Vandamme mußte sich wohl oder übel entschließen, mit dem Dreimaster tief zu grüßen: trug er doch nicht die Straußenfedern des Marschallhuts, nicht die vielen Insignien höchster Würde, wie dieser Ankömmling, der obendrein sein Höchstkommandierender nächst dem Kaiser war. Der Major-General (Chef des Großen Generalstabs) Soult, Herzog

v. Dalmatien, grüßte sehr höflich wieder und ritt nach kurzem Besinnen auf Vandamme zu, die Hand reichend, die dieser mit augenscheinlichem Widerstreben drückte.

„Wie geht's, mein teurer General? So alte Waffenbrüder von Austerlitz wie wir, sollten einander nie grollen. Ich selbst — hm, ich verzeihe Ihnen gern, die Liebe für den Kaiser riß Sie hin."

„Ich weiß nicht, Monseigneur, was Sie meinen." Vandamme behielt eine trotzig ablehnende Haltung.

„Nun, der Kriegsminister hat mir Ihren Brief gezeigt, als Sie die erste Ordre von mir empfingen. ‚Da der Herzog v. Ragusa mir auch mitteilen könnte, er sei Major-General, so betrachte ich die Ordre als nicht empfangen, ehe es nicht ein kaiserliches Dekret bestätigt.' Mein Herr, der Herzog v. Ragusa existiert nicht mehr, er ist aus der Liste der Marschälle und Herzöge gestrichen, ein gewisser Marmont war ein ehrloser Verräter. Aber der Herzog v. Dalmatien, obschon er nachher einer vorübergehenden Irrung erlag, focht bis zuletzt für die Ehre der französischen Waffen und verdient nicht, daß ein alter Kamerad der Großen Armee ihn auf eine Stufe mit jenen Elenden setzt, die ihr Vaterland verrieten."

Soult sprach mit solcher Würde, daß selbst sein zänkischer Gegenpart sich entwaffnet und halbversöhnt fühlte. „So war's ja nicht gemeint," brummte er, „Sie können mir aber nicht verdenken, daß ich ein wenig erstaunt war, als meinen neuen Chef vom Kaiser den Kriegsminister des Louis Capet zu bekommen. Wie lange ist's her, daß Ew. Excellenz öffentlich im Moniteur den ‚korsischen Abenteurer' bedrohten, obschon Sie nicht gerade geschimpft haben wie der Lump Ney — pardon, der Fürstmarschall v. d. Moskwa, den Se. Majestät nun auch wieder zu Gnaden annahmen! Genug! Ich zweifle nicht, daß Sie jetzt wieder Bonapartist aus Leibeskräften sind, und — hol' mich der Teufel! Der Dienst geht allem vor, und so bin ich's zufrieden, daß der große Marschall wieder unter uns ist."

Diese recht gewundene Ehrenerklärung konnte schwerlich nach Soults Geschmack sein, er bezwang sich jedoch und machte gute Miene zum bösen Spiel. „Auch ich freue mich, den ausgezeichneten General Vandamme bei uns zu sehen. Mit Bedauern erfuhr ich jedoch vom Kriegsminister, daß Sie sich beklagen, jüngere Generale hätten wichtigere Kommandos als Sie. Da Sie weder den

Marschall Suchet Herzog v. Albufera, noch den General Lecourbe meinen können, geht das auf Clauzel in Lyon, Decaën in Bordeaux, Lamarque in der Vendée, Rapp am Rhein?"

„Daß Gott mich behüte! Obschon Rapp eine militärische Null ist, seiner schönen Verteidigung in Danzig unbeschadet! — Aber die anderen — jünger als ich im Rang — sind tüchtige Männer und verstehen diese Aufgaben vielleicht besser als ich. Nein, ich bin froh, bei der Hauptarmee unterm Kaiser zu stehen. Von hier spreche ich."

„Ihr Kollege Gérard, allerdings erst Divisionär seit 1812, hat doch ein schwächeres Korps als Sie."

„Gegen den sag' ich auch nichts. Er ist zwar etwas grün im Korpsbefehl, aber er soll ja voriges Jahr in Frankreich sich ausgezeichnet haben. Darüber kann ich nicht urteilen, ich war in Sibirien . . harte Zeit, Herr Marschall, ich fror noch immer, als andere schon warm in Paris saßen . . an der neuen Gnadensonne sich wärmten."

Bei diesem erneuten Ausfall richtete sich Soult hoch auf. Nur von Mittelgröße, aber ohne das häufig leidende Aussehen seines nächstberühmten Kollegen Davout, und jünger aussehend als der gleichalterige Kaiser, entsprach sein volles Gesicht mit dem breit hervortretenden Kinn nicht ganz dem Bild, das man sich von einem so hochbedeutenden Manne entworfen hätte. Aber nur ein oberflächlicher Betrachter konnte sein Äußeres „gewöhnlich" nennen, wie seine undankbaren Untergebenen Sarrazin und St. Chamans, zwei eingefleischte Royalisten, es schriftstellerisch beliebten. Seine hohe gewölbte Stirn, seine tiefen Augen mit runden bogenförmigen Brauen und der imperatorische Ausdruck gaben ihm ein sichtbares Gepräge von geistiger Überlegenheit und persönlicher Ungewöhnlichkeit. Sehr kühl und zurückhaltend im Benehmen, trug er stets die Miene verinnerlichten Nachdenkens.

Voll väterlicher Fürsorge für seine Untergebenen, streng gerecht, redlich, nur aus leidenschaftlichem Kunstsinn einer unrechtmäßigen Aneignung von Murillos und Velasquez während seines spanischen Vizekönigtums fröhnend, gleich groß als Administrator unterworfener fremder Länderteile wie als Feldherr, als Taktiker wie als Stratege, seinen persönlichen Mut freilich nicht zur Schau stellend und vergeudend, wie andere napoleonische Führer, die nicht wie Soult den Anspruch auf wirkliches Feldherrntum erhoben, aber ein Held im schönsten Sinne bei seinem glorreichen Gebirgsrückzug aus Portugal, hatte dieses einzige

militärische Genie, das Frankreich je hervorgebracht, wohl einige Anwandlungen von Charakterschwäche. Gemütvoll wie alle genialen Menschen, stand er unterm Pantoffel seiner übrigens wackeren und ihm aufrichtig ergebenen Gemahlin, die sogar in Dresden dem Kaiser eine fulminante Standrede hielt, daß er ihren armen Mann ausbeute und hin- und herhetze, weil Soult sofort wieder von der Elbe zum Ebro zurückeilen sollte, um die Scharte von Vitoria auszuwetzen. Das konnte man ihr nicht verdenken, nachdem Soults unvergleichliche Verdienste in Spanien durch den Schattenkönig Josef mit schnödem Undank belohnt, der seinen Retter vor Wellington derartig benörgelte und neidisch verklatschte, daß der Kaiser aus Familienschwäche für seinen elenden Bruder, und um endlich Frieden zu haben, Soult heimberief. Wohl schnob der Kaiser die Marschallin unsanft an: „Sie glauben wohl Ihren Mann vor sich zu haben, Sie irren, es ist bloß der Kaiser." Aber der Stachel senkte sich doch tief und mit Recht konnte Soult darauf verweisen, daß er, der riesenhaft über seine Kollegen wegragte, an hierarchischem Rang nicht nur vor Massena und Davout, sondern gar vor dem Haudegen Ney als „Fürsten" sich hintangestellt sah. Wäre Napoleons Sturz nicht eingetreten, so würde er freilich jetzt Soult mit den höchsten Ehren für seine ruhmvolle Verteidigung Südfrankreichs überschüttet haben. Erst in diesem Frühjahr der Campagne-en-France traten die beiden großen Männer sich wieder innerlich näher, wie aus ihren Briefen hervorgeht. Als aber nun die Bourbons sich seines berühmten Namens versicherten und ihn zum Kriegsminister ernannten, verfiel er unter Einflüsterung seiner ehrgeizigen Gattin, die echt weiblich dem „Egoisten" Napoleon grollte, weil er ihren Mann „aus Neid" nicht genug gewürdigt habe, in jene royalistische Höflingsservilität, die ihm der französische Soldat nicht verzieh. Es bedurfte der ganzen persönlichen Aufopferung Soults wie Neys in diesem Feldzug, um Frankreich vergessen zu machen, daß sie sich durch Huldigung vor den Bourbons entehrt.

„Ich weiß nicht, worauf Sie anspielen", maß er Vandamme festen Blicks. „Was mich betrifft, so darf ich wohl ohne Anmaßung behaupten, daß ich noch etwas mehr für Frankreich that, als der junge Gérard. Sibirien ist sehr fern, da hörte man wohl nicht meine Batterien an der Bidassoa, Nivelle, Nive, Adour, Gave und Garonne. Ich habe den letzten Schuß abgefeuert, die letzte schwere Schlacht geschlagen noch am Tage des Waffenstillstands, um meinem bedrängten Kriegsherrn in Fontainebleau etwas Luft zu machen. Mit gutem Gewissen sag' ich: ich erfüllte meine Pflicht als Patriot wie kaum ein anderer. — Was später folgte", er senkte die Stimme, „ich mag mich nicht verteidigen. Aber meine Würde gebietet mir, Ihnen anheimzugeben, ob man nicht in erster Linie Patriot und Franzose, erst in zweiter Bonapartist sein darf. Sie wissen, der Kaiser war mir nie ein Freund wie anderen. Aber als ich sah, daß die ganze Nation seine Wiederkunft heischte, da

bin ich nicht feige ausgerissen wie andere Generale und Louis dem Fetten zum Landesfeind nachgelaufen, verschanzt hinter erzwungenem Treueid, den man ihm unter fremden Bajonetten geleistet hat — sondern hier bin ich mit Kopf und Kragen als Patriot, als Franzose, für die große Nation und den großen Kaiser."

Diese männliche Anrede verfehlte selbst auf den rohen Vandamme nicht ihre Wirkung. Er verbeugte sich respektvoll und artig: „Genug gesagt! Und wer vor mir über meinen alten Vorgesetzten von Austerlitz je unehrerbietig sich äußert, hat's mit mir zu thun. — Doch, um auf die besagten Hämmel zurückzukommen, nein, Gérard meint' ich nicht. Auch nicht Lobau, das ist ein Braver, der seine Sporen verdiente. Auch nicht die von der Kavallerie: Kellermann ist Nummero 1 und Pajol, Excelmans, Milhaud noch eine gute Nummer 2. Wenn wir Lasalle und Montbrun nicht mehr haben können — Gott hab' sie selig! — oder den Renegaten Nansouty — der Teufel hol' ihn! — so mögen wir zufrieden sein, daß wir noch solche Kerle haben. Aber glauben Sie, daß mir leicht fällt, dem Herrn Marquis de Grouchy zu gehorchen?"

„Ach, da kommt der alte Revolutionär zum Vorschein!" lächelte Soult, selbst auch nur Sohn eines Dorfnotars, obschon er und der Färberlehrling Lannes durch ihre vornehme Haltung viele Grandseigneurs beschämten.

„Ach was! Lasalle war auch ein Gräflein, so dumm bin ich nicht. Aber wer ist denn Grouchy? Weil er gute Attacken geritten hat, darum gleich Marschall und mein Vorgesetzter! Ich bin gerade so alt im Rang wie er. Doch lassen wir das! Nein, worüber ich mich erbose, das ist, daß ich, Vandamme, ein Korps von drei Divisionen bekam, indes man mir Reille und Erlon vorzog, die je vier Divisionen kommandieren. War das vielleicht Courteoisie für Herrn Marschall, dessen Untergenerale sie in Spanien waren? Dann bitte beantworten Sie mir, was haben diese Herrschaften gethan? Reille die Guerillas in Aragon gejagt, Erlon beim König Josef scharwenzelt und gestänkert . . wie ich mir habe sagen lassen, nicht zum Vorteil seines alten Chefs Soult . . beide haben die Schmach von Vitoria auf dem Gewissen, das ist alles!"

„Oho, mein Herr!" reckte Soult sich auf. „Wieder muß ich Sie darauf verweisen, daß beide als meine Korpschefs an Schlachten teilnahmen von den Pyrenäen bis Toulouse, so blutig und grimmig

wie irgendeine, die Sie mitmachten — und gegen Engländer, das zählt doppelt!"

„Was! Das sollen ja ganz schlechte Soldaten sein."

„Wer Ihnen das vorgeredet hat, belog Sie gröblich," sagte Soult gemessen.

„Bah meinethalben, sind jedenfalls auch nur Menschen von Fleisch und Bein, nicht Eisenmaschinen. Freue mich auf ihre werte Bekanntschaft. Die Preußen kenn' ich von Kulm her, wo sie wie Schafleder vor meiner Reiterei ausrissen," prahlte Vandamme. „Aber bin ich auch darin schlecht berichtet, daß die Reichsgrafen Reille und vor allem Erlon durchaus nicht immer den Anforderungen ihres hohen Chefs entsprachen, daß der Marschall Soult oft genug sein Mißfallen zu erkennen gab?"

Soult schwieg. Nur zu klar gedachte er an gewisse Vorkommnisse seines letzten ruhmreichsten Feldzugs. „Wie dem auch sei," gestand er zögernd, „Reille hat einst nicht umsonst die Gardefüsiliere befehligt, Erlon war schon Divisionär unter Bernadotte . ."

„Unter dem schwedischen Gascogner!" Vandamme schlug eine wiehernde Lache auf. „Ja, ja, er war mit ihm auf der Höhe von Apolda am Tag von Auerstädt und sollte mit ihm vors Kriegsgericht. Außerdem ist er schon 49 Jahre alt, wie Papa Grouchy, der schon graue Haare bekommt. Bah, reden wir nicht weiter darüber! Sie haben mir schon geantwortet. Und sehen Sie mal die Liste der Divisionäre durch! Kraut und Rüben durcheinander. Wieviel Nullen! Ach die schönen Tage der Großen Armee — denken Sie an Ihre Divisionäre: Vandamme, Legrand, St. Hilaire — welche Namen! Von meinen will ich nicht reden, kenne sie nicht. Lefol soll bei Leipzig und Arcis was geleistet haben, Habert unter Suchet, Berthezène ist ja noch recht jung im Rang, doch intelligent und tüchtig — aber sehen Sie sich mal bei Gérard um! Wer ist Hulot, Vichery? Kein Mensch hat die Namen je gehört, den Pécheux kennt man bloß aus einem Unglücksgefecht an der Göhrde — na, ich will nichts gesagt haben, er soll sich wacker gehalten haben — und Maurin? Wer ist das? Und Domon bei meiner Kavallerie? Und Simmer und Jannin bei Lobau? Kenn' ich nicht."

„Simmer hat dem Kaiser beim Marsch auf Lyon gleich seine Brigade zugeführt," wandte Soult ein.

„So? Das macht seinem Herzen Ehre, aber darum Divisionär? Teste bei Lobau ist wenigstens ein Altgedienter, obschon noch nicht 40 Jahre alt, aber ein Licht war er nie. Bei der Kavallerie — schön, Namen wie Wathier, Delort, Roussel, Leritier sind ein Labsal, aber wer ist Chastel, wer Subervie? Von Strolz weiß ich nur, daß er als Rittmeister 13 Lanzenstiche bei Austerlitz abbekam — gratuliere zu seiner gesunden Konstitution —, und von Pierre Soult, daß er der Bruder von Jean Nikolaus Soult de Dalmatie ist. Nichts für ungut! Und nun gar die Divisionäre bei Reille und Erlon! Von Prinz Jerome, kaiserliche Hoheit, will ich schweigen . . aus Ehrfurcht natürlich!" Er verzog spöttisch den Mund. „Sollte ja ursprünglich eine stärkere Division haben als gewöhnliche Sterbliche, aber man hat ihm das 2. Leichte wieder abgenommen, wie ich höre. Diesen hohen Herrn kenn' ich aus dem Grunde . . seit alten Tagen . . wir waren Kollegen in Schlesien 1807 und in Rußland 1812 . . Sie kennen ja letztere Geschichte, Se. K. H. wurden nach Hause geschickt . ."

„Und Girard und Foy?" unterbrach ihn Soult, um abzulenken.

„O gewiß, und auch Durutte — von denen schweig' ich durchaus nicht. Durutte ist ein so braver Mann wie Einer — Girard ein brillanter General und hat schon unter Ihnen mal interimistisch ein Korps geführt . . bei Gebora und Albuera, nicht? warum nicht heute, besser als sein Rangoberer Reille?"

„Der Kaiser vergißt ihm nicht den Überfall von Aroyo Molino und die Niederlage von Hagelsberg."

„Und Foy — der ist gerade so viel wert wie Clauzel. Das müssen Sie doch wissen von Spanien her. Warum simpler Divisionär?"

„Mein Gott, Sie wissen doch," lächelte Soult, „er ist Republikaner."

„Das waren wir alle!" trumpfte Vandamme schroff ab. „Sind das militärische Gründe? Und nun bitt' ich gütigst, mir mitteilen zu wollen, wer Bachelu, Donzelot und Marcognet sind? Bachelu sollte ohnehin schon aus Altersgründen abgehen, 46 Jahre!! Solche betagte Divisionäre sind bei uns nicht Mode. Die Obskursten der Obskuren, ganz mittelmäßige Menschen."

„Aber keine mittelmäßigen Bonapartisten!" schmollte Soult etwas kleinlaut.

„Da haben wir's! So hat man die Kommandos zusammengesetzt! Bacheln, ein Skandal! 46 Jahre! So alt sind ja der Kaiser, Sie und Ney! Ich selbst bin erst 44, Kellermann und Lobau 45. In dem Alter ist man nicht mehr Divisionär. Was endlich Division Allix betrifft — ja, wo ist Allix? Krank in Paris. Und der Brigadier Quiot, der an seiner Stelle führt, den kenn' ich ja von Kulm her, auch kein großes Licht. Quiot erinnert mich da an Guyot .. auch ein Jammer, daß der wieder die schwere Gardereiterei führt, und das nach dem Vorfall bei Etoges, wo S. Maj. ihn öffentlich abkanzelten als Unfähigsten der Unfähigen."

„Wissen Sie denn nicht, daß Ornano mitführen sollte? Aber der liegt im Bett zu Paris, mit einer Duellkugel in der Brust .."

Beide sahen sich an und lächelten.

„Sein Duellpartner, General Bonnet, beschuldigt ihn, er habe Bonnets Interessen beim Kaiser geschädigt."

„Daß so etwas passieren kann! Ein Cunéo d'Ornano besitzt das Ohr des Kaisers! Ein infamer Royalist, ein Ci-Devant, der sich Napoleons Rückkehr widersetzte! Ob er bei Fuentes Onoro ein englisches Viereck sprengte oder nicht, solche Leute, die keinen Respekt vor ihrem natürlichen Gebieter haben, müssen ausgemerzt werden!"

Was hätte Vandamme sich gedacht, wenn er hätte ahnen können, daß dieser selbige Ornano nachher die verwitwete Geliebte des Kaisers, die Polin Walewska, heiratete, als Napoleon noch auf St. Helena schmachtete! Edle Polin, biederer Ornano, ihr waret einander würdig! So endet also alles!

„Ich will Ihnen was sagen, lieber Marschall," fuhr Vandamme kordial fort, der sich nun schon in einen förmlich vertraulichen Ton hineingeredet hatte, „der Kaiser ist viel zu gut. Er müßte die Menschenkanaille ganz anders schuhriegeln. Immer ist er fürs Vergeben und Vergessen. Mir einfach unfaßlich! All diese verfluchten Bourbonisten, die in schandbarer Verblendung sich dem Willen der Armee nicht fügen wollten und von ihrem Fahneneid für das bourbonische Vieh schwatzten, mußten mit Stumpf und Stiel ausgerottet, ein für allemal aus dem Heere ausgestoßen werden. Statt dessen blieben sie ruhig in ihrem Range, wurden gar noch befördert wie der Lümmel Ornano. In meinem eigenen Armeekorps hab' ich solch einen Filou, Dubalen vom 64., der öffentlich seinen Abschied forderte, als Ney zu unsern Adlern, zu

seiner Pflicht, zurückkehrte — der Kaiser hat ihn wieder als Regimentschef eingesetzt! Wehe dem sauberen Herrn, wenn ich ihn auf Schleichwegen ertappe! Lobau sagt mir, er hat auch so Einen — Roussille vom 10. Linie, der sich erfrechte, den Platz Grenoble vor S. M. sperren zu wollen. Nette Kameraden das! Und denen soll der Soldat vertrauen? Diesen Affen von Rapp, immer lieb Kind beim Kaiser, fragt S. M., ob er Ihn wirklich hätte verhaften lassen. ‚Das war meine Pflicht' antwortet dieser Mensch, den Napoleon aus dem Dreck zog. Und als Belohnung für die biedere Antwort bekommt er das Kommando im Elsaß! So geht alles drunter und drüber, denn zugleich macht man vollständige Nullen zu Divisionären, weil sie dem Kaiser Treue bewahrten — ein schöner Grund! Das thaten Tausende von Offizieren."

Soult seufzte. „Der Kaiser überließ vieles dem Marschall Davout. Und der war nicht immer gut beraten. Wir fallen von einem Extrem ins andere. General Drouot, der Beste der Guten, hat selbst befürwortet, alle Deserteure straflos zu lassen, die nach der Abdankung S. M. das Heer verließen ‚aus Kummer über die Abreise Sr. Majestät.' Das entspricht Ihrer eigenen Auffassung, General. Aber wohin kommen wir, wenn jeder Bruch der Disziplin belohnt wird aus politischen Rücksichten? Der Kaiser konnte doch die Obersten nicht fortjagen, die ihren Vorgesetzten und ihren Ordres gehorchten, selbst gegen Ihn! Es sind eigenartige Verhältnisse. Gott gebe, daß wir bald aus den Widersprüchen herauskommen in reines Fahrwasser! — Haben Sie sich übrigens beruhigt, daß Duhesme von Ihnen fortversetzt wurde zur Jungen Garde?"

„Fort mit meinem Segen!" knurrte Vandamme. „Also der Herr kann unter mir nicht dienen, weil er schon zwei Jahr früher als ich in der Republik Divisionär war? Dann erkläre er mir, warum der Kaiser ihn nie zum Korpsführer machte. Er hat doch vorig Jahr sogar unter Gérard gedient, und was war er vorher in Spanien? Gouverneur von Barcelona, nichts! Aber ich weiß schon, Duhesme ist heikel. Meine Reputation gefällt ihm nicht. Die spanischen Gegenden, in denen er gehaust hat, würden sich vor Lachen ausschütten. So grausam und brutal wie er war ich nie, so wenig Scherereien ich zu machen pflege. Aber freilich, gelehrte Abhandlungen über den Kleinkrieg, womit Der seine Muße vertrödelt, schreibt ein Vandamme nicht, ist also unwürdig solches Untergebenen.

Seine neuen Kollegen Friant und Morand würden ihm auch den Standpunkt klar machen, wenn er ihnen Theorien vortragen will. Ah, vor denen Hut ab! Und Lefebvre und Colbert, famose Kerle! Und Drouot, der ‚Weise der Armee' — mich sieht er ja als 'n räudiges Schaf an, aber ich habe ihn doch lieb. Seh'n Sie, Marschall, wer den Kaiser liebt, der ist mein Freund. Napoleon hat mich nie gemocht, weiß schon. Aber ich bet' ihn an. Er ist meine einzige Religion. Der Einzige, der mir je das Gruseln lehrte. Fürchte weder Gott noch Teufel, doch steh' ich vor diesem kleinen Teufelskerl, krieg' ich Nervenzittern. Der Kaiser kann mich durch ein Nadelöhr jagen. Ich gehör' Ihm mit Leib und Seele. Und der Teufel soll mich holen, wenn wir den kleinen Korporal nicht wieder so hoch bringen wie in alter Zeit!"

„Die Bäume wachsen nicht von selbst in den Himmel," beschloß Soult trocken die Unterredung, „doch hoffen wir das Beste! — Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz!" Und mit dieser frommen Unterschriftsphrase aller offiziellen Schriftstücke des Kaiserreichs nahm er Abschied . . .

Der feurige, ritterliche Dragonergeneral Excelmans, der Held von Wertingen, der Chef der Gardereiterei im vorigen Jahre, einer der leidenschaftlichsten Bonapartisten, bis zum späten Tode unerschütterlich in seiner Anbetung des Kaisers, ein durch und durch rechtschaffener, braver Mensch, stieg soeben die Mühle von Fleurus hinauf. Seine Dragonervorhut hatte Zietens Nachhut von dort vertrieben und sein Vorgesetzter, der neue Marschall Grouchy, dorthin ihn zu einer Besprechung berufen. Aber in der Mühle fand er nicht Grouchy allein, sondern eine noch höhere Personage. Dies Zusammentreffen schien beiden Teilen unbequem. Excelmans grüßte stumm, der Major-General Soult nickte kalt und schlug die Augen nieder, die er beständig auf seine Karte richtete, als sei er durch tiefe strategische Betrachtung entrückt. Grouchy lächelte fein. Wäre es nötig gewesen, Exelmans mit dem weiland bourbonischen Kriegsminister zusammenzubringen, der ihn so brutal mißhandelt hatte? Es ist ein schwarzer Flecken in Soults Laufbahn, daß er diesen Kaisertreuen, aus Liebedienerei für den Hof, aus Paris ausweisen, ja arretieren und mit dem Tode bedrohen ließ. Auch verzieh Soult dem armen Excelmans nie, was — Soult ihm Übles that.

Ziemlich verlegen, seinen Feind, der jetzt in hoher Gunst

stand, als Untergebenen neben sich zu sehen, begriff der Herzog v. Dalmatien, daß er der peinlichen Situation ein Ende machen müsse. Er hob den Kopf nach der Seite des mit Grouchy plaudernden Generals und reichte ihm die Hand: „Guten Tag, wie gehts?" Excelmans zögerte einen Augenblick, sehr natürlicherweise, aber nachgiebig und gutmütig, wie alle wahrhaft tapfern Charaktere, und von Soldatenpflichten im Angesicht des Feindes durchdrungen, drückte er die dargebotene Hand.

Kurz darauf langte ein noch höherer Untergebener der beiden Marschälle, der kommandierende General Gérard, zu Austausch der Beobachtungen hier an, und die erlauchte Versammlung erstarrte plötzlich in respektvollem Schweigen, als ein kleiner Mann im grauen Überrock, dessen Anreiten mit wenigen Adjutanten man im Eifer der Wechselrede über die wahrscheinlichen Maßregeln Blüchers nicht bemerkt hatte, hastig die Mühlentreppe hinaufstieg.

„Ach, da sind Sie ja, Sie Unvorsichtiger!" lachte er Gérard ganz freundlich an. „Ihr Kopf gehört mir also!"

„Ew. Majestät geruhen, auf den schändlichen Vorfall anzuspielen. —"

„Ja, daß Sie sich mit Ihrem Kopf für Ihren Schützling Bourmont verbürgten! Und nun läuft der Schlingel zum Feinde über! Bah, wissen Sie denn nicht, daß die Blauen blau bleiben und die Weißen weiß in alle Ewigkeit? Zwischen uns Nationalen und den Bourbons giebt's nur ein Gemeinsames: den Tod."

„Sire, meinen Schmerz können Sie sich denken! Ich achtete Bourmont so hoch als Militär ... seit der Affaire vorigen Jahres an der Brücke von Nogent ... und der Elende versicherte feierlich seine Ergebenheit für die nationale Sache, beschwor den Fahneneid für Ew. Majestät —"

„Fahneneid — das ist ein Eid wie ein andrer. Ein Mann von Ehre bedarf keiner Eide. Bourmont, der alte Chouan, ist ein Bandit geblieben, der aus dem Hinterhalt mordet. Nach einem Marmont ein Bourmont — das entwickelt sich! Wir sind schön heruntergekommen!"

„Und am Vorabend einer Schlacht! Desertion vor dem Feinde! Ein General der französischen Armee! Wir sind alle beschimpft, nur Blut wäscht den Flecken ab! O, der elende Verräter, der feige Deserteur!" Excelmans stieß, puterrot im Gesicht, wütend mit dem

Säbel auf. „Wenn Sie wüßten, Sire, mit welcher Raserei meine Dragoner den schnöden Abfall vernahmen! Sie wollten gleich losgelassen werden, um die ganze Welt in Stücke zu hauen!“

„Schon gut! Ihr braucht nicht gleich-die ganze Welt zu hauen, haut heute nur die Preußen! Ich kenne die gute Gesinnung der Leute. Im übrigen, der Wein ist gezapft, wir müssen ihn trinken. Laßt euch das alle gesagt sein!“ fuhr Napoleon mit hohem Ernste fort. „Wir Geächteten des Wiener Kongreß haben nirgendwo Heil zu erwarten als von den Spitzen unsrer Bajonette. Eure Degen tragen die Krone Frankreichs. Wir wären unrettbar verloren und der Bourbon käme in Kürze wieder — was sollte dann aus euch werden? — wenn wir nicht Hilfsmittel in uns selber fänden. Und wir haben sie. Sonst hätte dies arme Heer seine Flintenschüsse nicht sparen sollen im März gegen seinen Vater und Feldherrn und Wohlthäter. Es hat gewählt . . Mich, ganz Frankreich mit ihm, und es muß die Folgen seiner Handlung tragen. Daß alle Braven dazu gewillt sind, giebt Mir Trost und Stärke. — Der gestrige Tag,“ brach er das ideale Pathos ab, zum Praktischen kommend, „verlief nicht so glänzend wie er sollte: Die Befehlsausgabe war wohl nicht genau genug. Daher diese heillosen Marschverzögerungen, die sonst unter Meinem Kommando nicht vorzukommen pflegen.“

„Sire,“ entschuldigte sich Soult, „mein Adjutant an Vandamme stürzte mit dem Pferde und brach sich das Bein . . .“

„Besser als den Hals, wie Mein armer Berthier!“ beschwichtigte der Kaiser lächelnd. „Ich weiß. Doch es hätten eben mehrere Adjutanten gleichzeitig abgehen müssen, wie Berthier es immer anordnete. Darin war er Meister. Es sollte jedoch kein Vorwurf gegen Sie sein, mein lieber Marschall, Sie sind neu in diesem Amt. Doch Ihr Unterchef Bailly de Monthyon sollte doch nachgerade aus Berthiers Schule den Apparat beherrschen gelernt haben. — Nun, Gérard, Sie melden sich endlich mit Division Hulot zur Stelle, wann werden Ihre zwei andern Divisionen eintreffen?“

„Ich fürchte, nicht vor Mittag, Sire. Wenn ich gestern gefehlt habe, so werde ich heut durch doppelten Eifer —“

„Erwarte Ich. Auf Entschuldigungen gebe Ich nichts, aber besser machen! Wir hätten ja gestern abend schon Sombref erreichen sollen —“

„Sire," begann Grouchy hastig, „nicht mein ist die Schuld. Heut', wo der Feind sich zusehens verdichtet, ließ mich General Gérard im Stich. Und gestern wo es möglich war — ich bin im Galopp mit Pajol vorgeritten, habe getrieben, so viel ich konnte, aber Vandamme verweigerte sein Fußvolk, es sei zu müde, und wurde überhaupt grob nach seiner Gewohnheit."

„Was sagte er denn?"

„Er habe vom Chef der Reiterei keine Befehle zu bekommen." Grouchy schien sehr gereizt. „Daß die Gnade Ew. Majestät mir mündlich den rechten Flügel der Armee übertrug, war ihm noch unbekannt und mein Wort genügte ihm nicht."

„Er hat die schriftliche Ordre heut' in Händen," versetzte der Kaiser gemessen. „Auch ist das Übel nicht groß. Überleg' Ich's recht, so ist's besser so, mögen die posthumen Kritiker auch später raisonnieren. Hätten wir gestern das preußige Korps bei Charleroi zersprengt, so würde die preußische Masse sich heut' nicht bei Sombref sammeln und zur Schlacht stellen. Das wünsch' Ich gerade. Anders steht es beim Marschall Ney. Der hat Meinen Befehl — steht so im Armeebulletin von gestern abend, wie Sie wissen — mit der Linken auf der Brüsseler Straße vorzudringen, je kräftiger, desto besser."

„Verzeihen Sie, Sire," fiel Soult hastig ein. „Im Armeebulletin steht: ‚Der Fürst von der Moskwa hat heut' sein Hauptquartier in Quatrebras', doch betonten Ew. Majestät diesen Ortsnamen erst in den Ordres von heut' früh an den Fürsten."

„Ich befahl's ihm mündlich bei unserm gestrigen Wiedersehen. Wozu auch! Was ist Quatrebras? Ein Name. Es soll nur anzeigen, daß er überhaupt weit genug auf der Chaussee avanciert. Und was ist mir Sombref? Straßenschnittpunkte? Das ist alles Nebensache. Wenn wir allzu rasch vordringen, so schüchtern wir die Verbündeten so ein, daß sie von selber den Rückzug nach Brüssel antreten, um sich dort zu vereinen, was grade ich verhüten möchte. Das Wichtigste ist, sie in ihrer Trennung zu geteilten Manövern zu verleiten, was sie nur Teilniederlagen aussetzt. Wir sehen's ja schon, die Preußen sammeln sich in Masse drüben, glauben wohl an Wellingtons Eingreifen. Ich weiß aber ganz bestimmt durch meine Kundschafter, daß der sich unmöglich vor übermorgen vereinen kann. Geht er einfach nordwärts vor

Ney zurück, so entfernt er sich vorerst ganz von den Preußen östlich bei Namur. Und die Preußen werden ihrerseits auf Namur zurückgehen. Dies ist der wahrscheinlichste Fall. Wir werden also unaufgehalten bis Brüssel vorrücken, wo wir so viele Freunde haben, und so mit einem Schlag Belgien gewinnen, was einen großen moralischen Eindruck machen wird. — Sie erwähnten vorhin, Soult, daß Sie heut' einen früheren Angriff gegen Sombref gewünscht hätten. Wozu denn?"

„Sire, Sie befahlen selber Aufbruch um 8 Uhr früh."

„Aber Sie sehen ja, Gérard ist noch jetzt nicht versammelt, Lobau noch sehr weit zurück. Die Truppen bedürfen etwas Ruhe nach dem gestrigen schweren Marsch, denn Ich habe ja einen großen Marsch die ganze Nacht hindurch auf Brüssel vorgesehen. In der Sommerhitze mag Ich nicht bei Tage die Mannschaft ermüden."

„Aber wenn wir nun eine Schlacht vor uns hätten?!"

„Scheint mir immer noch unwahrscheinlich. So wenig Überlegung Ich dem betrunkenen Husaren, der sich Blücher nennt, zutraue, — er wird doch nicht so gottverlassen sein, Mir hier Schlacht anzubieten, wo er sich in miserable strategische und taktische Lage verrennt. Ney stände ihm ja dann bei Quatrebras schon jetzt in Flanke und Rücken. Auch weiß Ich positiv, daß ein preußisches Korps noch bei Lüttich steht, wir es also keinenfalls mit der ganzen preußischen Armee zu thun hätten. Was man da drüben bemerkt, mag vielleicht ein Drittel der Masse sein. Hält es stand, so ist es verloren. Aber sie werden wohl schon jetzt Rückzug einleiten, wenn sie unsre Kolonnen sich entwickeln sehen."

„Noch bemerkte ich keine Anstalten dazu," versicherte Grouchy eifrig. „Hier der General Excelmans, der nächst am Feinde steht, wird es bestätigen." Dieser nickte.

„Dann um so besser! Dann wäre Mein heißester Wunsch erfüllt. Sind die Verbündeten wirklich so keck, ihre Vereinung vorwärts im Feinde zu suchen, auf Luftlinie Quatrebas-Sombref, dann kommen wir mit ihnen auf einen Schlag ins Reine. Wellington kann nicht genügende Truppenzahl heranbringen, Blücher würde isoliert bleiben. Wir hätten dann die Überzahl, mindestens gleiche Kräfte, und die Qualität unsrer Truppen wiegt das Doppelte. Doch noch wag' ich es nicht zu hoffen. — Man

schicke mir einen Ortskundigen als Wegweiser! Ich will sofort die Sombref-Stellung untersuchen."

„Falls der Feind nicht bei Sombref bleibt, bleiben die Intentionen Ew. Majestät bestehen?" fragte Soult dringlich. „Sie sind resümiert in den Ordres von heut' früh an die beiden Herrn Marschälle. Wir würden also dann bis Gembloux durchmarschieren und erst dort, falls der Feind wiederum weicht, fassen wir den Plan für morgen. Der Fürst von der Moskwa soll heut' eine Division bis Genappe vorschieben, eine andre rechts nach Marbais, und nach Nivelles auskunden, im übrigen bei Quatrebras warten, das der Feind zweifellos räumte. Die allgemeine Absicht Ew. Majestät ist, daß Sie selbst mit der Linken heut' Nacht auf Brüssel operieren, sobald unsre Rechte die Straße Sombref-Gembloux frei findet."

„Ganz richtig. Die Anweisung an Ney ist doch klar und präzis?"

Soult sah im Register seines Ordrebuches nach, das er stets bei sich trug. „Gewiß. Wir schrieben: ‚Ihre Dispositionen müssen gut vorbereitet sein, so daß bei erster Ordre Ihre acht Divisionen aufs schnellste und ohne Hindernis nach Brüssel marschieren können.' Hoffentlich ist Korps Erlon heut' weiter vorgekommen, es stand gestern Nacht geschlossen hinter Reille erst bei Jumet, weil Reille davor stand und erst Raum schaffen muß. Reille ist heut' früh gewiß über Quatrebas aufgebrochen. Ich schrieb schon um 5 Uhr früh an Ney und schon um 4 Uhr hatten Sie, Sire, Ihren Ordonnanzoffizier Oberst Bussy nach Frasnes gesendet. Unsre Ordres an Kellermann, Vandamme, Gérard, mir um 6 Uhr von Ew. Majestät erlassen, sind bis 7 Uhr sämtlich abgegangen."

„Schon vor 7 und 8 Uhr," fiel Grouchy ein, „hatten aber Ew. Majestät meine beiden Berichte in Händen, daß der Feind bei Brye sich massiert. General Girard hat es schon früh beobachtet. Ich hätte sonst heut' früh schon Sombref angegriffen, statt bloß Fleurus zu besetzen, hielt mich aber für zu schwach, bloß mit Vandamme."

„Sie thaten recht. Aber Sie irren wohl. Das ist bloß ein Manöver des Feindes, uns zu imponieren und den Rückzug zu verschleiern. Ich sandte Ihnen ja vorhin den General Labedoyère,

und an Ney den General Flahaut, um nochmals Meine Absichten klar zu machen."

„Labedoyère war bei mir, Sire, ich glaubte aber Ihre Instruktionen abwarten zu sollen, da ich Sombref doch kaum allein nehmen konnte."

„Gut, gut, es liegt nichts daran. Warten Sie! — Was kommt denn da?"

Ein Lancieroffizier war an die Mühle herangeritten und salutierte: „Sire, vom General Graf Reille. Ich soll mitteilen, daß der Feind bei Quatrebras neue Massen zeigt und daß General Girard an das Korpskommando berichtete, der Feind stehe stark bei St. Amand. Wir fürchten einen Flankenangriff gegen Frasnes."

„Dummes Zeug! Ich sehe schon den Vorwand kommen. Nichts hat Neys Vormarsch aufzuhalten. Soult, schreiben Sie!" Der Marschall warf das Brouillon mit Bleifeder hin. „‚Da Blücher gestern in Namur war, ist nicht wahrscheinlich, daß er Truppen nach Quatrebras dirigierte. Sie haben nur mit dem zu thun, was von Brüssel kommt. Vereinen Sie die Korps der Grafen Reille und Erlon und die Kürassiere des Grafen Valmy: mit solchen Kräften können Sie alles schlagen, was sich entgegenstellt.' Haben Sie's? Für alle Fälle schicken Sie zu Lobau nach Charleroi, daß sein Korps vorerst stehen bleibt, um zur Not Ney zu Hilfe zu kommen." — —

Unter schattigen Birken steht ein Viergespann, Rosse vornehmen Gestüts, vor einem Reisewagen, auf ihren Decken den Kaiseradler gestickt, ein Mann im Bürgerrock plaudert davor mit himmelblauen Ordonnanzen. Es ist der Leibarzt des Kaisers, der weltbekannte Corvisart. Der Kaiser verließ soeben den Wagen, um sich zu Pferde in die Front zu begeben.

Schwerbeladen wanken Proviantwagen vorüber, mit Ertrag von Feldfrüchten und Geflügel vollgepackt. Ein türkischer Koch sitzt vor seinem Geschirr und quirlt dem Kaiser würzigen Kakao oder bereitet den Mokka, der an keinem Schlachttag fehlen darf. Rustan der Mameluk aber fehlt, dies Erinnerungszeichen der Welteroberungszüge. Im freundlichen Sombrefthal hörte man gestern Sicheln klirren. Der französische Soldat ist wie der römische Legionär gewöhnt, sich selbst sein Korn zu schneiden. So trieb man's in Spanien, sogar in Litthauen. Zwar stehen die Mühlen still, die Müller haben sich vor der Kriegsfurie versteckt, doch im Mühlteich

baden Reiter oder führen die Gäule zur Schwemme. Wo sonst nur Bäume im Gewässer der Sambre sich spiegeln, da warfen die Wellen gestern den Wiederschein zahlloser Waffen zurück. Wo die sanfte Luft sonst nur Melodien garbenpflegender Bauern vernahm, da wandelt jetzt der Verderber durch die schwülen Lüfte. Krieg! Wie bald wird diese freundliche Kornkammer lernen, was dies Wort bedeutet, welche Eisenballen und welchen Blutsamen abgeschüttelter Menschenfrüchte er über sie streut.

Ums Kirchlein von Fleurus treiben sich Schnauzbärte in Bärenmützen herum, andere ziehen auf Wache, gemütlich ihr Pfeifchen stopfend und schmauchend. Lichtblaue Trainsoldaten der Garde treiben Ochsen, Kühe und Kälber vorüber oder traben auf schäbigen Bauernkleppern heran, an deren Schweif ein paar meckernde Zicklein, schnatternde Gänse, gackernde Hühner gebunden. Das sind die Fouragiere, die gründlich requiriert haben. Ärgerlich brauchen sie die unbespornten Füße mit Tritten, um die belasteten Pferde zum Traben zu bringen. Ein als Führer gewaltsam aufgegriffener Landmann wird gestoßen und geschüttelt, daß er den Weg zu Stätten zeige, wo unter Flagge des Requirierens das Plündern fröhlich segeln kann. Säcke und Fässer, Schmaltöpfe und Schafe, alles nimmt willig der gute Soldat als gute Beute seines Bogens und Speeres, als lebte man im schönsten Altertum. Die Führer drücken ein Auge zu.

Auch der Preuße muß nehmen, was er findet, so zwingt ihn die Not rascher Vorwärtsbewegung. Nur die Briten drüben vor Brüssel schmausen behaglich aus vollen Magazinen, zahlen in goldenen Sovereigns, in Gemächlichkeit lagernd, als bräche noch kein Imperator über die Lande herein. Die Schottischen Vorposten der Division Picton auf der Brüsseler Straße lehnen verschlafen auf ihren Büchsen und träumen von fernem Hochland der Grampianhügel, wo Distelköpfe traurig im Winde schwanken und prangender Ginsterstrauch seine buschige Blüte entfaltet.

Bei Sombref, wo die Preußen sich sammeln, fassen Zelte und Laubhütten das Bachufer ein, dessen winzige Wasserfläche sanftbebuschte Hügelformen umkränzen. Dazwischen der First eines hübschen Landsitzes, des Schlößchens von Ligny. Freiwillige Jäger und Landwehren, bei denen eine gewisse Ungebundenheit herrscht, hocken in Gruppen beisammen und schwingen den Blechbecher zur

Feldflasche, sofern noch ein feurigeres Naß von ihnen aufgetrieben. Der Sorgenbrecher vor der Schlacht macht Mut und von „Lützows wilder verwegener Jagd“ steigt der Kantus. Rasch trifft ja der Tod ins Herz, das wissen manche, die von Lützen bis Paris den Befreiungskampf durchstritten und durchlitten. Wie mancher wird im Gefecht entsetzt seinen Nebenmann mit dem Fuß anstoßen, der reglos niederfällt, und erkennen, daß nicht Betäubung, sondern Entfliehen des Lebens ihn so reglos weggerafft!

Am Kirchhof von Ligny unter kleinen schwarzen Kreuzen, die ein Marmorkruzifix unter luftiger Holzkapelle überragt, rupfen ein paar Berliner fette Gänse. Wer weiß, ob sie nicht zum letzten Male den alten Witz wiederkäuen: „Eene jute jebratene Jans is eene jute Jabe Jottes.“ An den vorspringenden Flügeln des Chateau des Ligny und längs seiner kleinen holländischen Gartenallee stehen schwere Geschütze aufgefahren. Die Glocken des Kirchturms, die unter durchbrochenem Schirmdach im Balkengezimmer auf ihrem Gestelle hängen, werden bald furchtsam für immer schweigen, sobald die dröhnenden Glocken des Krieges ihren ehernen Mund aufgethan. Laßt euch die Pfannkuchen schmecken, ihr Westfalen am Lagerfeuer, vielleicht zum letzten Male wird von euch abgekocht, statt in „roter Erde“ der Heimat bettet ihr euch für immer in fremdem Boden, rot von eurem eigenen Blute! Weiterhin bei Tongrinelles an der Holzbrücke schließen Geländewellen, von durchschnittenen Gehölzgruppen umgeben, den Horizont. Auch dort wallen trauliche Dampfgewölke aus den Einsenkungen, auch dort nimmt ein preußisches Armeekorps, auf engen Raum beschränkt, seine Mahlzeit ein, auch dorthin wird die Flamme des entbrennenden Kampfes weiterfressen. Überall Geschütz, zu passender genauer Bestreichung der Zugänge. Mit übereinandergeschlagenen Armen beobachtet ein hoher Offizier die Richtung, aus der ein Feind wohl kommen mag. Es ist der kommandierende General v. Thielmann, früher in sächsischen Diensten, der ruhmreiche Führer der sächsischen Kürassierbrigade an der Moskwa, der kühne Freischärler in Deutschland, als großdeutscher Patriot vom Rheinbund schon anfangs abgefallen und auf eigene Faust sich der Sache des Vaterlandes beigesellend.

Die alles zermalmende Große Armee des Welteroberers flößte nicht mehr die magische Scheu ein, wie vor den Tagen von Leipzig. Diese Preußen maßen ja Herz und Hand schon oft mit diesen

einst gefürchteten Legionen und die tapfere Bescheidenheit, mit der man den Befreiungskrieg begann, wich schon lange einem stolzen Siegesgefühl. Wo am Wald von Lambusart die preußischen Toten von gestern herumlagen, da lag auf ihren starren Gesichtern noch wilder Feindeshaß. Ein Offizier, zu diesem traurigen Geschäft beordert, die gräberhackenden Leichenbeerdiger zu überwachen, verzeichnet die Zahl der Gefallenen in sein Notizbuch zu ungefährer Schätzung, doch sein umflorter ernster Blick glitt an den Toten vorüber in die Ferne, wo das Heer dieser trotzigen Leute die Schlacht erwartet. Aber ein lustiger Totengräber hob eine Kugel vom Boden auf und lachte ihm zu: „Mein Kapitäne, die schicken wir ihnen nach, den Prussiens und den Beafsteakessern, wenn wir mit Fußtritten sie auf die Reise schicken! Dorthin," und er wies ausgestreckten Arms nach Osten, „müssen sie wieder heim zu ihrem Sauerkraut, über den Rhein, unsern guten alten französischen Strom, mit Kolbenstößen in den Hintern dazu!" Und als die bepanzerten Hochgestalten der Milhaudschen Kürassiere auf derbgebauten starkknochigen Rennern vorüberzogen, da dachte auch der sinnende Offizier: „Wer kann uns wiederstehen!"

Die Artillerie der Garde räumt ihren improvisierten Pferdestall, wo jeder Stamm als Pflock und Pfosten für angebundene Pferde dient, den Wald von Fleurus. Die Tiere haben gierig das ausgestreute Futter aufgeknabbert, sie sind frisch zum Tagewerk. Die Kanoniere maßen sich gute Bissen zu, kameradschaftlich ihre Fleischstückchen am brodelnden Kessel teilend, auf die Lafette gelegt wie auf ein Tafelbrett. Nicht zu karg war der Schmaus, nun kann's losgehn mit vollem Magen, nach gedeihlicher Rast. Lächelnd und trällernd, wie der Bauer seinen Ackergaul aus der Scheune zieht, gewiß, am Abend zu voller Ernteschener mit ihm heimzukehren, so schirren diese Kriegshandwerker ihre Mordwerkzeuge an, diese erfahrenen Bebauer der Schlachtenerde. Ihnen ist ja der Krieg ihr Acker und Pflug.

Was auf Heubündeln blinzenden Aug's die Siesta gehalten, springt auf, scharfes Kommando und Trommelrasseln ruft auch die Gardeinfanterie unter die Waffen. Alles, was noch südlich der Sambre sich zu geschlagenen Bockbrücken und Steinbrücke von Charleroi herabsenkte, eilt jetzt im Laufschritt hinüber. Selbst eine Furt wird benutzt, wo der Wasserspiegel den Pferden bis zur Brust

3*

reicht und bis ans Rohr der Geschütze geht. Die acht reitenden Batterien ersteigen auf diesem schlüpfrigen Pfad den jenseitigen Rand, in den Fluß herab und hindurch fahrend. Die Kavallerie Kellermanns setzt sich schon jenseits in Trab, der Brüsseler Straße zu, die letzte Division Erlons hat die Sambre passiert und nähert sich Gosselies. Wo hier gestern der ganze Horizont mit Truppen jeder Waffengattung sich bedeckte, wird's leer um Charleroi. Die ganze napoleonische Armee ist in vollem Anmarsch vereint. Die ganze! Welch abgeblaßter Schatten im Vergleich zu den Hunderttausenden, die den Niemen überschritten, um Rußlands Pforten einzubrechen! Wie viel schwächer selbst an Zahl als jenes Heer, das ins Marchfeld bei Wagram über die Donau rückte! Nur hundertvierundzwanzigtausend Mann.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Uhr. Auf der Windmühlenhöhe von Bussy hält ein einzelner Reiter, hinter dem ein paar abgesessene Adjutanten ihre Pferde führen. Mit weißen, frischgewaschenen Hosen und blauem Leibrock, zierlich frisiert, einen Galanteriedegen an der Seite, die battistene, weiße Halsbinde salonmäßig geknotet, statt eines Pistolenhalfters ein ambulantes Schreibzeug am Sattel hängend, sieht der vornehme Herr wie ein britischer Edelmann aus, der zum Vergnügen die große Tour auf dem Kontinent abmacht, wie ihm gesellschaftliche Stellung und Erziehung gebieten, und dabei zum Sport auch ein bischen schlachtenbummelt. Aber sein glattes, hageres Gesicht mit der Adlernase sieht bei näherem Betrachten doch nach etwas Ernsterem aus. Die Art, wie er das kriegerische Schauspiel betrachtet, hat etwas verteufelt Fachmännisches. Der Mann denkt nach. —

Ja, überraschend ist Er da! Das Schlagen der Schiffbrücken über die Sambre bewerkstelligen, die gesperrte Brücke von Charleroi erzwingen, jenseits stündlich weiteren Raum zum Aufmarsch gewinnen, das alles hat Er gestern bewerkstelligt. Am alten Wallgang von Charleroi beginnt seine blutige Spur, bis Gosselies fortlaufend, Verwundete und Gefangene der Vorhutbrigade Steinmetz bezeichnen die Strecke, den Fortschritt seines Vordringens. Abends flimmerten in endlosem Umkreis seine Biwakfeuer wie Johanniswürmchen durch die laue Juninacht, deren duftiger Hauch schon vom beizenden Geruch des Pulverdampfs geschwängert.

Der Reiter an der Windmühle greift soeben grüßend an den kleinen Dreimaster und lüftet ihn höflich, als eine kleine Reitergruppe von Sombref her den Hügel hinaufsprengt. An dem schmucklosen Hut werden hierbei vier Kokarden sichtbar, die eine Feldmarschallswürde bedeuten: von England, Spanien, Portugal, den Niederlanden. Der Gentleman im blauen Civilrock mit dem Schreibgerät ist wahr und wahrhaftig ein weltberühmter Sir Arthur Wellesley, Marquis v. Talavera, Herzog v. Wellington: Seine Begleiter von Brüssel her, seinem Stabe attachiert, der preußische General Müffling und Oberst Phuell, welche ihrem preußischen Feldmarschall entgegengesprengt waren, versicherten es halblaut und mit Handbewegung, da Blücher und Gneisenau augenscheinlich betroffen diesen harmlosen Civilisten vor sich sehen.

Die majestätische Imperatorenerscheinung Gneisenaus, hochaufgeschossen und stattlich mit prachtvollen klassischen Zügen, sieht allerdings unendlich imposanter aus, als die magere, fast gebrechliche, aber sehnige und rassehaft trainierte Gestalt des englischen Patriziers. Und vollends der martialische Jüngling mit weißem Haar, der greise Recke Siegfried mit den blitzenden, blauen Augen und der rosigen Gesichtsfarbe, stellt den Idealtyp eines Kriegsmannes dar, wie der gemeine Haufe ihn sich denkt. In abgetragenem Uniformrock, einen alten Husarensäbel umgeschnallt, eine schlichte Landwehrmütze auf dem buschigen Haupt, atmet dieser schäbig unfeine Fürst Blücher v. Walstatt doch die unbewußte Vornehmheit schlichter Heldeneinfalt. Er roch förmlich nach adeliger Gesinnung aus allen Poren, dieser volkstümliche, ungebildete Mensch. Se. Gnaden, der Herzog v. Wellington, duftete nach dem Moschus hocharistokratischer Exklusivität. Er erwiderte daher den stürmisch herzlichen Gruß seines „Kollegen“ mit kühler Zurückhaltung und sprach sich sofort den Vorrang zu, indem er gnädig auf die preußischen Linien wies: „Ich kann nur meinen Beifall zu erkennen geben. Sie haben sich meine volle Beistimmung erworben. Buonaparte“ — wie er mit geflissentlicher Geziertheit den Kaiser der Franzosen zu benennen liebte — „wird hier zu thun bekommen.“

„Die Zähne rausbeißen aus'm Gefräß soll er sich!“ brummte der joviale alte Knabe. „Aber wenn er sich nu verbeißen dhut, wird der Herr Englishman uns beispringen?“

Der Militärbevollmächtigte, den Dolmetsch machend, da Wellington natürlich kein Wort Deutsch verstand, übersetzte die Anfrage ins Französische und Höfliche.

„O, Ich!“ versetzte der Herzog hochherab. „Ich werde natürlich stark genug sein, um alles, was sich auf der Brüsseler Chaussee zeigt, aufzuhalten. Meine Armee sammelt sich bei Quatrebras, und ich kann Ihnen bald ein Korps zur Unterstützung senden.“

„Wieviel?“

„Das weiß ich nicht genau. Was wollen Sie, daß ich thun soll?“

„Hm, mir scheint besser, wenn Ew. Durchlaucht Heer von Quatrebras auf der Namurer Straße abmarschiert und sich hinter das unsre als Rückhalt stellt ... etwa bei Bry.“

Wellington runzelte leicht die Stirn. Als Rückhalt sich von diesen untergeordneten Foreigners ins Schlepptau nehmen lassen, — die Rolle paßte ihm freilich nicht. Er sah auf seine Landkarte, die er auf dem Sattelbug vor sich trug und warf nach einer Weile hin, ohne dem Sinne nach zu antworten: „Ich werde alles niederwerfen, was vor mir bei Frasnes steht, und mich sodann nach Gosselies wenden.“

Hastig fiel Gneisenau ein: „Diese Bewegung wäre zu weitläufig und unsicher, der Marsch von Quatrebras nach Bry aber entscheidet unsere Vereinigung und damit den Feldzug.“ Der Brite erwiderte kein Wort. Der glatte Müffling raunte vermittelnd Gneisenau zu: „Excellenz sehen, wie der Vorschlag mißfällt.“ Er setzte nun auseinander, daß Wellington an die preußische Rechte bis zur Römerstraße heranrücken wolle. Der preußische Stabschef schüttelte unwillig den Kopf: „Das setzt voraus, daß dem Herzog gar keine Truppenmacht selber gegenübersteht. Das scheint mir doch nicht ausgemacht.“ Der kommandierende General v. Zieten und sein Stabschef, Oberst Reiche, hatten sich auf der Höhe auch noch eingefunden. Sie, sowie Generalquartiermeister v. Grolmann und Flügeladjutant Graf Nostitz, beobachteten gespannt den fremden Feldherrn, dessen vollkommen eisige Unbeweglichkeit zu ihrem eigenen lebhaft erregtem Mienenspiel. Nach längerem Hin- und Hergerede entschloß sich Wellington plötzlich:

„Wohlan, ich werde kommen. Ich bin überzeugt, um 4 Uhr

hab' ich so viel Truppen vereint, daß ich sofort die Offensive ergreifen kann."

„Ganz wohl! Wenn Ew. Durchlaucht also auch erst um 6 Uhr hier zu unsrer Rechten bei St. Amand oder hinter uns bei Bry eintreffen, so wäre dies noch zeitig genug, um größte Resultate zu erzielen."

Wellington schwieg einige Zeit. Dann grüßte er zum Abschied, den beiden preußischen Feldherrn ohne Wärme die Hand reichend, mit den gemessenen Worten: „Ich verspreche es. Um 4 Uhr werde ich hier sein."

Der alte Blücher ließ sich nicht nehmen, seinen illustren Gast noch eine Strecke mit zu begleiten. Dieser verabschiedete sich jedoch hastig.

Die preußischen Feldherrn sahen ihm nach, mit etwas gemischten Gefühlen. „Ich denke, darauf können wir's wagen!" warf Gneisenau hin. „Obschon —"

„Na wat denn, oller Apotheker! Schieß los!" scherzte der Alte gutgelaunt.

„Ich meine nur, daß man nicht allzufest auf das Wort des Herzogs bauen soll. Ich hab' schon Müffling eingeschärft, er soll aufpassen. Der werte Herr ist gewiß ein Mann von großen Gaben, aber hat seine Jugend in Indien verbracht und sich dabei eine orientalische Verstellungskunst angeeignet."

„Na ja, is auch so'n Stück Diplomatiker und Federfuchser. Aber, Schockschwerenot, werden den Bonaparte schon alleene uff die Beine bringen, daß er Respekt kriegt, der Millionenhund der!"

„Ew. Durchlaucht machen nie viel Federlesens!" lächelte Gneisenau höflich gemessen. „Also definitiv Schlacht annehmen?"

„Schlacht! Und die Bataille muß jehn, wie mit Butter geschmiert! Jott straf mir, die wälschen Sch—ßkerls koofen den ollen Fritzen noch lange nich!" —

Über die Unterredung war eine gute Stunde verstrichen und es jetzt schon zwei Uhr vorüber geworden. Die Turmuhr von Fleurus hatte die elfte Stunde gezeigt, als das schwarze Ulanenregiment des Oberst v. Lützow vor den französischen Vorposten bis hinter den Lignybach zurückwich und sich links neben das brandenburgische Dragonerregiment am sogenannten „Grabhügel von Ligny" stellte. Dieser Tumulus aus vorgeschichtlicher Zeit,

irgend einem verschollenen Häuptling errichtet, zeigte an, daß hier schon in ältesten Zeiten Schlachtenblut floß. Und drüben auf der Hochfläche von Fleurus, wo einst Jourdan die erste Feuertaufe republikanischer Siege spendete und die düster aufregende Melodie des ‚Marsch von Sambre-und-Maas' erscholl, bemerkte ein als Wegweiser hergerufener Landmann, unterthänigst die Zipfelmütze in der Hand, zu dem Mann im grauen Überrock, der soeben sein Fernrohr auf die preußischen Linien richtete: „Ew. Majestät wollen geruhen zu vermerken, daß der Baum hier ‚der Baum Karls des Großen' heißt." Napoleon lächelte flüchtig und sah gnädig auf den Baum, der ihm seinen sogenannten Vorfahren Charlemagne ins Gedächtnis rief.

Zwei Zwölfpfünder und zwei reitende Geschütze auf der Tombe de Ligny fuhren bald auch ab, die Reiterbrigade Treskow des Korps Ziethen ging in eine Vertiefung zwischen Ligny und Sombref zurück. Das Westfälische Landwehrulanenregiment blieb an der Mühle von Bussy zur Bedeckung des Hauptquartiers, das 1. Schlesische Husarenregiment ward hingegen zur Beobachtung der alten Römerstraße ganz westlich nach St. Amand am äußersten rechten Flügel entsendet. Hinter ihr vorwärts Wagnélée schob sich Kavalleriebrigade Schulenburg des Armeekorps Pirch vor, das im übrigen noch in Kolonnenstellung hinter der Schlachtlinie des Korps Zieten verharrte, dessen Brigade Jagow mit drei Bataillonen (29. Reg.) St. Amand und Brigade Henkell mit vier Bataillonen (19. Reg. und 4. Westfälische Landwehr) Ligny besetzt hielt. Brigade Pirch II (wohl zu unterscheiden vom Armeekorps Pirch I) blieb vor Bry in Reserve. Dagegen stand Brigade Steinmetz (12., 24. und 1. Westfälische Landwehr) hinter St. Amand derart, daß sie binnen zehn Minuten die Besatzung unterstützen konnte.

„Sie, Holtzendorf, formieren Sie mal was Kräftiges zwischen den Dörfern!" wies Blücher mit großem Ernst den Artilleriekommandanten an.

Dieser stellte dort in der That vierundzwanzig schwere Geschütze auf, während die Brigadebatterien und die drei reitenden der Reservekavallerie von Roeder zweckmäßig verteilt. Das bedeutend schwächere Corps Thielmann rückte von Sombref erst vor, als die feindlichen Absichten klarer erkennbar wurden und besetzte mit Brigade Borke bei Mont Potriaux, mit Brigade Luck nördlicher bei Point du Jour, mit Brigade Kemphen südlicher bei Tongrines, Tongrinelle, Balatre den Höhenrücken, Brigade Stülpnagel dahinter als Reserve. Die preußische Schlachtordnung beschrieb hier eine weite Krümmung nach Norden, bog ebenso am andern Flügel sich rückwärts nach Norden, wo die Chaussee Nivelle-Namur im Rücken lag und bildete im Ganzen ein unregelmäßiges Dreieck mit der vorgestreckten Spitze Groß-St. Amand. Diese nichts weniger als glückliche Aufstellung hatte man den flachen Kuppen und Wiesengründen

des Bachgeländes angepaßt, dessen steile und sechs Fuß hohe Uferränder ein acht Fuß breites Wässerchen umschlossen. Kirchen, Kapellen, Schlösser — bei St. Amand la Haye das Chateau des Prinzen von Croy, bei Ligny das schon halb verfallene Schloß der gräflichen Familie Looz, — verliehen den Dörfern und Weilern eine nicht unbeträchtliche Verteidigungsstärke, durch Gärten, Obstpflanzungen, Hecken, massive Mauern noch vermehrt. Den Bach und einen ansehnlichen Wassergraben bei La Haye umstanden dichte Baumreihen, auch streckten sich waldreiche Furchen hinter den Dörfern hin, welche mehrfach die preußische Reserve verbargen. Groß-St. Amand lag ganz bedeutend südlicher als Ligny und diese schmale Seite des Dreiecks, St. Amand bis Wagnélée, war nur ein Drittel so lang als die Langseite St. Amand-Point du Jour. Daß hieraus notwendig schwere Unzuträglichkeiten der Schlachtleitung entstehen mußten, fiel dem preußischen Hauptquartier wohl auf, doch erst später wie ein Albdruck aufs Herz — später, als es zu spät war.

Die Stärke der versammelten Preußen, da Bülows Korps von Lüttich nicht anlangte, betrug reichlich dreiundachtzigtausend Mann, nach Abzug der harten Gefechtsverluste und Versprengten vorigen Tages und der Nachzügler. Das französische Heer verlor gestern nur wenig, hatte aber natürlich auch Abgang durch Marode und besaß an dieser Stelle überhaupt nur sieben Linieninfanterie-Divisionen, Division Girard des Korps Reille inbegriffen, die seit dem Kampf vorigen Tages bei Vandamme mitmachte. Sie zählte noch etwa fünftausend Streiter, das ganze Korps Vandamme aber noch nicht achtzehntausend, das Corps Gérard fünfzehntausend. Die Garde war allerdings über zwanzigtausend stark, doch fehlte ihr die leichte Reiterei unter Lefebvre-Desnouettes, dem Marschall Ney auf der Brüsseler Straße beigegeben. Bei dieser Stärke sind natürlich die zahlreichen Artilleristen ihrer sechsundneunzig Geschütze inbegriffen. Außer der schweren Gardereiterei kommandierte Marschall Grouchy noch zehntausend Pferde (leichte Reiterkorps Pajol und Excelmans, schweres Milhaud, Kavalleriedivision Domon von Vandamme und Maurin von Gérard). Das schwächste Korps Lobau, welchem zwei Regimenter seines Bestandes und Kavallerie ganz fehlten, blieb mit seinen zehntausend Streitern so weit zurück, daß es erst gegen sieben Uhr abends bei Fleurus erwartet werden konnte. Die versammelte Geschützzahl betrug, inbegriffen die Stücke Lobaus, die erst am Schlusse mitwirkten, zweihundertzwölf Geschütze, die Preußen zählten rund zweihundertzwanzig, doch waren sie an Reiterei um ein Drittel schwächer als die Franzosen, an Infanterie aber gewaltig überlegen. Das Korps Pirch allein war beinahe so stark wie Vandamme und Gérard zusammen, Girard sogar zugerechnet, aber Gérards Division Hulot bei Grouchy abgerechnet. Übrigens entsprach jede preußische „Brigade“ einer vollen Division von neun Bataillonen.

Noch war der Feldmarschall guten Mutes. „Ja, da hängt Er, der gottverdammte kleine Racker!“ schimpfte er mit einigen kernigen Flüchen, als er durch sein langes Fernrohr das kaiserliche Gefolge auf der Hochfläche von Fleurus und davor eine kleine Gestalt auf weißem Rosse wahrnehmen konnte. „Aber mit hundert-

tausend Preußen will ick dem Dey von Tunis uf die Neese spucken un' Fez un' Marokko zum Frühstück uf de Gabel spießen, wenn man nich das ville Wasser damang wär'! Mit hunderttausend Preußen marschiert, was een rechter Kerl is, durch die janze Welt."

„Jawohl, jawohl," brummte der Adjutant Graf Nostitz, „um so besser dann, wenn wir allein bleiben!"

„Allein? Was meinen Sie, Graf?" fragte Gneisenau hastig.

„Nun, Oberst Phuell ist auch meiner Ansicht, die ich dem Herrn von Müffling unverhohlen unter die Nase rieb. Der ist ja ganz vernarrt in den Engelländer und fühlt sich weiß Gott wie geschmeichelt, daß ein simpler Deutscher so hohen Verkehrs gewürdigt wird!" brach Nostitz giftig los. Er wußte, daß Gneisenau — wie Bülow von heißer nationaler Eifersucht, Mißtrauen und Groll gegen Engländer und Russen erfüllt — so etwas gern hörte.

„Was sagten Sie also dem Müffling?"

„‚Gedenken Sie unserer in ein paar Stunden, denn wir werden allein die Sache ausbaden müssen. Alle Voraussetzungen vom Vormittag sind falsch. Der Herzog wird nicht kommen und — Bülow kommt nicht!'"

Dies war der wundeste Punkt Gneisenaus, die Rivalität mit dem eigenmächtigen selbstzufriedenen Sieger von Dennewitz. Zornig stieß er hervor: „Man sollte den Mann vor ein Kriegsgericht stellen!"

„Ick wer' mir hüten!" lachte der Alte. „Det sagten Sie un' Grolmann ja auch so scheene von York, als der nich Ordre parieren that. Aber läßt der Sakermenter, der Bülow, uns auch heut in der Patsche sitzen, ein Kerl is er doch, jrade wie der faule Kopp, der York, un' die Menschen muß man halt verknusen, wie sie sind!" — — — — — — — — — — — — — — —

Es war Mittag. Der Kaiser hatte in der großen, in Turmform aus Backstein gebauten Mühle von Fleurus das Hängedach durchbrechen und einen freien Ausblick herstellen lassen. Der Geometer Simon gab ihm Auskunft über Eigentümlichkeiten des Geländes. „Es scheint, daß wir in der Mitte da bei Ligny den Feind nicht überblicken können. Er versteckt offenbar Massen hinter diesen Hügeln und Baumgruppen. Gleichwohl glaube ich nicht, daß wir mehr als ein Armeekorps vor uns haben. Die anderen kommen

wohl nach über Sombref. Aber Grouchy hat recht gesehen, der Feind denkt nicht an Abzug. Er will aushalten, bis seine Reserve ankommt, oder er erwartet wohl gar nicht, heute noch angegriffen zu werden. Er täuscht sich. Ist denn nun endlich Gérards Hauptmasse in Sicht?" Ärgerlich genug, das Gegenteil zu erfahren, bemerkte Napoleon: „Man wird mich tadeln, daß ich nicht früher angriff. Konnte ich diese unglaubliche Thorheit Blüchers ahnen? Meine Truppen mußten einen halben Rasttag haben, nach gestriger Tagesleistung heute abend den Gewaltmarsch bis Brüssel vor sich. Und mit Vandamme allein kann ich jetzt doch nicht angreifen, wenn im Laufe der Aktion neue feindliche Massen zu erwarten. Ich muß die Dinge sich erst ausreifen lassen. Die Stellung bei St. Amand verrät, daß Blücher auf die Mitwirkung Wellingtons rechnet. Wie kommt er zu solchem Rechenfehler? Selbst wenn Wellington sich vereinen könnte, was ganz unmöglich, muß ja Ney jetzt schon bei Genappe stehen und von Quatrebras über Marbais kann er jederzeit Blücher in den Rücken fallen. Ich ahne, daß das Schicksal mich doch wieder begünstigt."

Nach längerer Beobachtung fügte er hinzu: „Wirklich, der alte Fuchs kommt nicht aus dem Loch. Wir stehen am Eingang großer Ereignisse."

Als gegen ein Uhr starke dunkle Massen auf der Namurer Chaussee angekommen und über Tongrinnes und Sombref ausgebreitet waren, fragte Soult an: „Die Stellung unsrer Armee, senkrecht zur Straße von Fleurus, scheint mir die Absicht Ew. M. anzudeuten, daß wir auf die feindliche Rechte bei St. Amand fallen und die Preußen nach Sombref aufrollen?" „Das war meine Absicht. Denn eine Offensive der preußischen Linken von Sombref gegen Fleurus kann Grouchys Reiterei allein schon hindern. Der Feind steht, soweit ich mir vom Gelände ein Bild mache, auf seiner Linken sehr unbehilflich, nach Nordost verlängert, weil er seine Rückzugsstraße nach Namur decken muß, die Pajol bedroht. Jede Offensive dort ist also strategisch für ihn gefährlich, taktisch obendrein unmöglich, weil er sich aus dem Hügel-Defilee des Lignybaches entwickeln müßte, angesichts unsrer Reiterei und Artillerie. Er wird also versuchen, bei St. Amand auszufallen, um Verbindung mit Wellington zu sichern. Nun steht aber sein Flügel dort in der Luft und die ganze Aufstellung ist ein krauser Wirrwar

mit lauter schiefen Winkeln, weil er einerseits nach Nordost die Namurer Straße decken, andrerseits nach Südwest Front machen muß. Seine zweite Linie steht also sicher kreuz und quer. Bei der überlegenen Manövrierfähigkeit unsrer Armee muß dies übelste Folgen haben. Ich entschließe mich daher, das Korps bei St. Amand nicht bloß zurückzustoßen, sondern zu umzingeln, mit Beihilfe Neys. Ein Frontwechsel soll sogleich vollzogen werden, die Rechte nach vorn. Schreiben Sie an Ney, sobald es soweit ist, daß er kräftig drängen soll, was vor ihm steht, und dann sofort einschwenkt, um dies Korps bei St. Amand-Ligny zu umzingeln."

Es wurde zwei Uhr, bis die Ordre an Ney abging. Mittlerweile hatte der Feind sich demaskiert. „Das ist kein Korps, das ist eine Armee," bemerkte Soult. Der Kaiser sah es mit Befriedigung. „Welches Glück! Wir werden an einem einzigen Tage mit Blücher fertig. Ich halte ihn! Ja, binnen wenigen Stunden, wenn Ney seine Ordres ausführt, kann das Schicksal des Krieges entschieden sein," prägte er dem General Gérard ein, einem noch jüngeren Manne mit schlauem, mutigem, echt französischem Typus, der soeben die endliche vollzählige Ankunft und Aufstellung seines Korps meldete. „Macht jeder seine Sache gut, so entrinnt keine Kanone der Preußen."

Gérard nahm schleunig Urlaub, um das Nötige zu ordnen, Soult hatte sich entfernt, die Ordre an Ney zu expedieren. Da erschien beim Kaiser eine neue hervorragende Person auf der Bildfläche. Ein General, noch jung, nach seinen Abzeichen von hohem Range, mit ernstem, sanftem, seelensguten Gesicht, schlicht und würdevoll. Es war der fromme Christ und denkende Philosoph, der ‚Weise der Armee', der Aïde-Majorgeneral (zweite Höchstkommandierende nach Soult) und Chef des Gardekorps, nebenbei mit Überwachung des gesamten Artilleriewesens betraut — eine historische Figur als größter Artilleriegeneral aller Zeiten, doch erst in den letzten beiden Feldzügen ganz hervorgetreten, Schlag auf Schlag zu oberster Stellung aufgerückt, obschon erst einundvierzig Jahre zählend, und in besondere persönliche Huld des Kaisers zugelassen — der Getreue, der ihm die teuren Toten Duroc und Lannes ersetzte, sein unzertrennlicher Genosse auf Elba, der mit ihm das Brot der Verbannung brach — mit einem Worte: Drouot.

„Guten Tag, Drouot, es thut mir wohl, Sie bei mir zu haben," wandte sich Napoleon um, seinen Vertrauten lebhaft grüßend. „Die Garde in Ordnung?"

„Sie steht vor Fleurus, Sire, in Bataillonskolonnen. Ihre sechzehn Batterien sind sektionsweise gruppiert, um je nach Bedarf nacheinander einzugreifen." „Das überlaß' ich Ihrem Gutdünken. Sie werden mir aus meinen liebsten Töchtern, den Zwölfpfündern, schon ein Bouquet winden, daß dem Feind Hören und Sehen vergeht. Ich habe den Beginn erst auf drei Uhr festgesetzt. Denn Ney muß Zeit haben, die Ausführung seiner Aufgabe zu verdauen. Wir können noch ruhig plaudern, alles ist vorbereitet. — Die Verpflegung Meiner Garde war doch befriedigend? Sind Sie mit Duhesme zufrieden? Wie Sie wissen, hatt' ich Marschall Mortier für die Junge Garde bestimmt, die er einst so oft geführt, doch der Mann meldet sich krank. Die Krankheit kommt ihm wohl recht gelegen! Seine Pferde hat er schon an Ney verkauft. All diesen Herrn Großvätern ohne Liebe zur Sache, die nur in Muße meine Wohlthaten genießen möchten, wäre ein Flaumenfederbett zu empfehlen. Sie mögen sich Thee kochen, indes wir am Feldkessel sitzen. Victor und Macdonald, die alten ehrenfesten Republikaner, die sich so schwer mit dem Kaiserreich versöhnten, sind über Nacht überzeugte Royalisten geworden. Wohl bekomm's! Sollten Sie's aber glauben, daß der alte Vater Massena sich zum Dienst meldete? Ach, sein Brief war zu ergötzlich! ‚Ich verheimliche nicht meinen Ehrgeiz, persönlich Ihrer Nähe teilhaft zu werden, um Sie meiner grenzenlosen Ergebenheit zu versichern.' Begreifen Sie den? Er glaubt wohl, ich habe noch Dotationen zu verschenken! Und Oudinot . . ich habe mich selten so amüsiert. Seine Briefe an Davout, die dieser mir vorlegte, troffen von Rührung. Er spricht von sich schon in der dritten Person: ‚Wenn Oudinot Unrecht that, so vergaß Oudinot doch nie, was er Napoleon verdankt.' Diese Menschen bewegen sich in dem Wahn, daß sie überhaupt existieren. Oudinot und seinesgleichen, betitelte Kriegsknechte, die nie den Ruhm tragen konnten, den Ich ihnen auf den Leib zuschnitt! Vorbei! Jetzt will ich Anderen Ruhm geben — nicht Leuten wie dir, mein Drouot, die solchen Firlefanz nicht bedürfen, sondern einem Grouchy und dergleichen. — Sind diese Leute naiv! Daß sie sich selbst befleckt haben mit den bourbonischen Lilien, ver-

zeih' ich ihnen, aber daß sie in den letzten Feldzügen ihre militärische Unwürdigkeit zum Kommando bewiesen, verzeih' ich ihnen nicht. Ich brauche jüngere Kräfte, neue Marschälle. — Beiläufig," sprang er zu einem verwandten und hier naheliegenden Gegenstand über, „Wie hat der Soldat Neys Ankunft aufgenommen?"

„Nicht schlecht. Man scherzte: ‚Der Rotkopf ist wieder da! Nun kann's losgehn!'"

„Sie wissen, ich wollte ihn nicht mehr anstellen. Er hat sich zu verächtlich gemacht. Sollten Sie es glauben, daß der Mensch die Ungeschicklichkeit hatte, gar noch privatim auf sein verbrecherisches Wort vom ‚Eisenkäfig' zurückzukommen! Ja, er habe es gebraucht, aber nur um seine wahren Gefühle zu maskieren."

„Was haben Sie, Sire, ihm geantwortet?"

„Nichts. Ich habe ihn nur angesehen." Drouot lächelte. Dies „nur" ergötzte ihn: er kannte diese Napoleonsblicke, konnte sich vorstellen, wie der gewaltige Kriegsmann Ney förmlich vor dem Blick in sich zusammensank. Schlagender Beweis für die Alleingewalt Napoleons über das Gemüt der Truppen: Ney, beim gemeinen Mann der populärste Marschall, verlor thatsächlich für immer sein Ansehen, weil er gewagt hatte, dem Bourbon das berüchtigte Versprechen zu Füßen zu werfen, er werde den korsischen Briganten in einem Eisenkäfig gefangen bringen. Zwar ging der Tropf dann eiligst zu Napoleon über, sobald ihm dieser nur einen Marschbefehl schickte, mit seiner Armee zu ihm zu stoßen: solcher Hypnose widerstand der Gehorsamgewöhnte nicht. Aber das half ihm wenig, es geschah ja doch nur unterm Einfluß seiner Truppen, und wenn sie ihn jetzt wieder gutmütig zu Gnaden annahmen, so blieb doch die tiefste innere Entfremdung zurück. Der Tapferste der Tapfern war dem Soldaten jetzt auch nur eine Null mehr: wer seinen Kaiser schmähte und verriet, war jedem einfachen Voltigeur nur ein Gegenstand der Verachtung.

„Ney ist sehr unglücklich," fuhr Napoleon fort, mit einem gewissen traurigen Wohlwollen. „Er meldete sich in den Tuilerien, natürlich nur wegen einer Geldschneiderei, 'ne Kleinigkeit von 40 000 Francs. ‚Ei ei', sagt' ich ihm, ‚ich hielt Sie schon für ausgewandert' und was antwortete er in seines Herzens Bitterkeit? ‚Ich hätt' es früher thun sollen.' Aber sagen Sie selbst, sollt' ich den Helden von der Moskwa dazu verdammen, aus

einem Großvaterstühlchen zuzusehen, wie seine Kameraden fechten und sterben? Unheilbar kompromitiert wie er jetzt ohnehin ist! Das hieße ihn zum Selbstmord verleiten. Ich ließ ihm also sagen: wenn er wolle, könne er sich zur ersten Schlacht einfinden."

„Wenn er wolle!" lächelte Drouot. „Als ob er anders könnte! Das war ihm zu verlockend."

„Er wird sich töten lassen, fürcht' ich. Wenn nur sein Übereifer nicht zu weit geht! Ich empfahl ihm gestern, bei Quatrebras Stellung zu nehmen, doch wie ich ihn kenne, ist er wohl schon in vollem Marsch auf Brüssel ... was übrigens nichts schaden kann. — Soult befindet sich in ähnlicher Lage. Beiläufig, meinen Sie immer noch, daß er zum Chef des Generalstabs nicht passe? Er soll doch in seiner Jugend als Stabschef Lefebvres so Gutes geleistet haben, auch gerade hier in Belgien."

„Das sind uralte Geschichten, Sire, und eine Division ist keine Armee. Ich lasse seiner hohen Begabung alle Gerechtigkeit widerfahren, er ist unser bedeutendster Marschall und dem seligen Berthier unendlich überlegen, aber wie kein anderer an Selbständigkeit gewöhnt, alle letzten fünf Kriegsjahre fern von Ew. Majestät, auf eigenem Kriegstheater. Und da soll er sich jetzt darauf beschränken, bloß Ihre Befehle den Korpsführern zu übersetzen!"

„Er hat sich selbst um die Stelle beworben — aus Stolz vermutlich, weil's die oberste Würde ist und er niemanden über sich erkennt als Mich. Wen anders hätt' ich wählen sollen!"

„Vielleicht Gérard ... war doch mal Stabschef Bernadottes — pardon, Sr. kgl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden, als er noch simpler Marschall war!" bemerkte Drouot bitter.

„Da hat er was Rechts gelernt! Nein, Gérard brauch' ich als Truppenführer. Oder etwa Belliard, der Stabschef beim König Josef war? Allerdings auch voriges Jahr in Frankreich Hilfschef ... nun, Drouot, warum nicht Sie selber?"

„Ich bin dem nicht gewachsen, Sire," verneigte sich der bescheidene Mann. „Aber wäre nicht vielleicht der Marschall Davout ..."

„Unmöglich! Der geborene Kriegsminister in kritischen Zeitläuften wie jetzt. Den kann ich als Organisator in Paris nicht missen. — Beiläufig, Durosnel macht mir Sorge als Kommandant

der Pariser Nationalgarde . . . es liefen Klagen ein . . . doch ich kann mich nicht um alles kümmern! Hoffentlich brauchen wir ja die Nationalgarde nimmer. Davout hat eine Kraft wie Molitor in die Nationalgarde gesteckt, wir haben doch keinen Überfluß an tüchtigen Leuten. Es wär' auch besser, Compans hätte ein Kommando bekommen, statt daß er hier im Hauptquartier herumlungert . . . Belliard auch . . . und daß Sebastiani ein Armeekorps haben wollte, kann ich ihm nicht verargen. Es ist nicht alles rechtens, wie die Kommandos verteilt, hoffentlich treten Vakanzen ein. Auch bin ich betrübt über den Mangel an Kameradschaft, der mir auffiel . . . niemand will sich dem andern unterordnen."

„Jawohl," warf Drouot gelassen ein, mit trübseligem Humor, „sie fühlen sich alle wie Kreuzritter, zum selben heiligen Zweck verbunden, doch ohne jede Rücksicht füreinander."

„Nun, es giebt auch Beispiele von edler Selbstverleugnung. Dessaix stellte sich ohne Murren unters Kommando Suchets, obschon ihm selbst die Alpenarmee zugesagt . . . der tugendhafte Travot, der einst in Lissabon den französischen Namen durch seine Menschlichkeit und Milde zu Ehren brachte, dient ruhig unter Lamarque, der jünger an Grad . . . und da fällt mir ein, daß ich doch noch Cambronne ein gutes Wort sagen muß. — Ich werde Mich der Garde zeigen. Die Pferde! Und daß ich's nicht vergesse — Schlag drei Uhr lassen Sie von einer Gardebatterie drei Schuß in gleichmäßigen Zwischenräumen lösen, als Zeichen zum Vorrücken."

Als der Kaiser unter brausendem Zuruf an der Gardejägerdivision Morand entlang ritt, redete er rasch den Kommandeur der 1. Chasseurs an, eines vornehmsten Regiments der Alten Garde: „Guten Tag, Cambronne! Ich sehe Sie erst heut'. Warum haben Sie meine Gnade ausgeschlagen? Wenn Ich Sie zum Generalleutnant ernennen will, so haben Sie dies einfach ohne Widerrede einzustecken."

Der Held von Hanau erwiderte schlicht: „Sire, es giebt so viel Eifersüchtige! Man würde sagen, ich sei noch zu jung, meine Ernennung sei nur eine Gunstbezeigung. Das macht Unzufriedene und untergräbt die Moral der Armee. Da will ich lieber mein Lebenlang Brigadier bleiben bei meinem lieben Regiment, in Nähe Ew. Majestät."

Napoleon sah ihn mit schönem Wohlwollen an. „Sie sind ein braver Mann, Cambronne. Wenn Sie den höheren Grad verweigern, in meinem Herzen sind Sie darum doch um einen höheren Grad aufgerückt."

Drouot hatte sich mit dem Chef der 2. Gardejäger, General Pelet, in ein Gespräch eingelassen, der ihm als gelehrter Mathematiker und Historiker nahestand. Natürlich war auch dieser ein Held, Neys ‚Schlacht der Helden' an der Losmina im russischen Elend um Haupteslänge überragend, denn bei diesen napoleonischen Legionen wie bei den altrömischen gehörte Mut zum Selbstverständlichen, nur höhere Bildung fiel auf. Beide gelehrten Herren sprachen in kurzen abgerissenen Sätzen ihre Empfindungen aus, daß sie nun wieder für Napoleon in Waffen ständen. Der Krieg, scheinbar das Äußerlichste, ist das Innerlichste für Geist und Gefühl. Hier, wo stündlich des Lebens Ende droht, gewinnt das Leben erst einen eigentümlichen Wert. Das menschliche Selbstmachen erkennt seine Grenzen, die Steine reden, handgreiflich in Bildern dociert das Weltgeschick. Aber mitten in den Schrecken überwältigender Katastrophen kommt der Mensch wieder zu seinem Recht, nicht nur der große Mensch.

Ein neues Geschlecht, den besten geistigen Kern Europas als Niederschlag der Revolution, sammelte ihre Verkörperung in einem Einzelnen um sich. Napoleon erschien den Völkern in religiöser Beleuchtung als ein Messias moderner Aufklärung, den neuen Islam predigend mit Feuer und Schwert. Die Sehnsucht der Menschheit nach menschgewordener Allmacht stillte sich an ihm. Das junge Europa lechzte nach Heldenanbetung in einer entgötterten Welt. Ihm sich weihen, schien der wahre Gottesdienst. Wie ein Mann fühlten die Hunderttausende dies unzerreißliche Band, das in endlosem Kriegssturm nur zäher sich festigte. Daß diesem dämonischen Zauber sich die rückständige Halbbarbarei Rußlands und Spaniens entzog, daß die alte Tradition Preußens, über welcher noch der Zauber eines toten Helden und Königs schwebte, an Leuthen und Roßbach sich noch nach Jena und Auerstädt erinnern konnte, grub dem geplanten Oberhaupt einer kosmopolitischen Weltfamilie den Untergang. Und so lähmte sich der ausgestreckte Arm dieser allvereinenden Gestalt. Das Weltreich zersetzte sich wieder in einzelne Nationalitäten. Der wunder-

bare Dämon hatte umsonst die weltgeschichtliche Entwickelung auf die Probe gestellt, ob Er allein ihr neue Bahnen weisen könne. Die Mutter Gottes von Smolensk und San Jago di Compostella verfinsterten mit ihrem beschränkten Aberglauben siegreich seine blendende Helle, das Mittelalter war noch stark genug, dem Heidentum einer auf sich selbst gestellten Kulturarmee zu trotzen. Umsonst zogen sie heran, die halbe, die ganze Million neurömischer Eisenmänner, die an nichts als an ihre Adler glaubten, denen nur die Schlacht als Sonntag und des Kaisers Ordre als Predigt galt: in Fäulnis bei lebendigem Leibe zerfiel dieser Koloß, ob auch nicht auf thönernen Füßen, sondern mit stählernen Sohlen.

„Das stärkt mich immer,“ Drouot zog seine kleine Taschenbibel hervor. „Wer da ruft zum Gott der Schlachten, den hört er. Du lächelst, Freund. Deine Freigeisterei weiß auch nicht mehr als mein Glaube. Und du beraubst dich selbst einer festen Stütze. Ich beklage tief, daß keine Religiosität in unsern Reihen Wurzel faßt. Wer da baut auf einen gerechten Weltenlenker und hofft auf die Unsterblichkeit seiner armen Seele, der findet erst rechten Trost im Leiden und im Sterben.“

Da brach Pelet stürmisch los in männlicher Begeisterung eines gottfernen, auf sich allein gestellten Idealismus: „Erzähle mir nicht solche Charaden! Sieh dich um, unsere Jugend ist lebensmutig und freudig, aber echter Lebensmut — das ist auch Todesmut. Und sie alle wollen das Leben und sie alle wollen den Tod — in Napoleon. Rede mir von Unsterblichkeit meiner armen Seele! An so 'was verlernt man den Glauben auf hundert Schlachtfeldern. Aber Napoleons Unsterblichkeit, an die glaub' ich, und in ihr wollen auch wir unsterblich sein. Sonst giebt's nichts Heiliges, nichts Festes — verloren in einem wüsten Wirrsal irrt man umher — aber Ihm hingegeben finden wir uns doppelt wieder in Ihm und Seinen Thaten. ‚Es lebe der Kaiser!‘ das heiligt Leben zum Sterben.“

Drouot schwieg. Wie alle wahrhaft Frommen verzichtete er auf Proselytenmachen. Wer Gott nicht auf dem Schlachtfeld fand, der wird ihn nirgend finden.

... „Da kommen sie! Aufgepaßt!“ rief der Oberst von Rüchel-Kleist vom 29. Rheinischen Infanterieregiment, dem die Obhut über St. Amand anvertraut war. „Gestatten Excellenz, daß ich mich beurlaube!“

„Gern, mein lieber Oberst, eilen Sie auf Ihren Posten! Sie werden kein leichtes Tagewerk haben. Die Knechte des Korsen werden fechten wie toll. All unsere Agenten und Kundschafter stimmen überein, daß diese neuerstandene alte Armee zum Äußersten entschlossen und daß sie sehr gut ist."

Der kommandierende General Zieten, der beste anwesende Unterführer Blüchers — der abwesende Bülow, im Fall eines Ablebens des alten Feldmarschalls zum Nachfolger ersehen, nahm eine Sonderstellung ein — hielt unter hochstämmigen Bäumen an den Steinbrüchen seitwärts von Ligny. Neben ihm funkelte eine knallrote Uniform mit Goldlitzen, also ein Bruder Englishman. Das war Oberst Hardinge, der englische Militärbevollmächtigte im preußischen Hauptquartier, der sich dort recht heimisch machte. Er plauderte soeben mit einem Landsmann in Phantasieuniform, dem Schlachtenbummler Sir Francis Head, der sich dem Stabe Zietens attachierte, um möglichst früh den ersten Gefechten beiwohnen und seinem Neugiersport fröhnen zu können.

„Sir Francis sagt mir soeben," teilte Hardinge in französischer Sprache dem General mit, „daß der desertierte General Bourmont ihm seine Genugthuung ausdrückte, er habe endlich seinen teuren Lieblingsvorsatz ausgeführt, Napoleon zu verraten."

Zieten zuckte verächtlich die Achseln. „Bin froh, daß wir den Burschen los sind. Ich halt's mit dem Feldmarschall, der ihn gar keiner Anrede würdigte."

„Se. Durchlaucht hätte wohl etwas höflicher sein können, Graf Bourmont steckte doch die weiße Kokarde auf als loyaler Königstreuer."

„Und ich sage mit unserm Feldmarschall: ‚Einerlei, was das Volk für 'n Zeichen aufsteckt, Hundsfott bleibt Hundsfott.' Übrigens hat er uns nicht viel Neues ausgeliefert mit seiner Marschordre und seiner Kenntnis der Kombattantenliste. Das wußten wir auch ohne den Schuft. Ich habe rechtzeitig schon vorgestern an Ihren Herrn Herzog von Wellington in Brüssel gemeldet und will nur hoffen, daß er sich endlich zum Zusammenziehen seiner Kräfte entschloß. Er versprach es ja vorhin an der Windmühle — Excellenz Gneisenau und General Grolmann haben aber Vorahnungen, die uns nichts Gutes bedeuten."

„Se. Gnaden der Herzog wird thun, was er für gut findet,"

4*

versetzte der Engländer mit scharfer Betonung und schwieg beleidigt. Schweigend beobachtete man die wellenförmige Bewegung auf dem Fleurusfelde, wo der Feind seine Heeresglieder reckte. „That means business!“ murmelte Hardinge.

Als diese Armee vorrückte, wilder und stürmischer in ihrer Kampfeswut als je eine der Republik und des Kaiserreichs in ihren besten Tagen, schienen die weiten Kornfelder wie von ununterbrochenen Windzügen gekräuselt. Denn vom Heere selbst sah man wenig, so dicht bedeckten die mannshohen Ähren den Anmarsch.

„Das sieht ja aus wie im Märchen, wo die Blumen lebendig tanzen,“ lachte Sir Francis Head. „Ist das eine Prozession von Klatschrosen, die da heranwallt?“

Über den gelben Kornspitzen sah man eine Menge roter Pünktchen in regelmäßigen Absätzen sich ruckweise vorschieben: die Pompons der Infanterietschakos! Nur auf den Flanken enthüllt sich im minder kornverdeckten Felde die ganz blaue knappe Tracht der Leichten Fußvölker mit ihren gelben Pompons und schwarzen Gamaschen, was sie von den weißen Gamaschen und Hosen, roten und rotgrünen Epauletts der Linieninfanterie unterschied. Die Reiterei breitete sich aus, nach den Flügeln zu, ihre Plänkler schossen umher wie bunte Pfeile. Kastanienbraun und himmelblau, scharlach und grün, blau und grau mischen sich die Farben von Dolman, Attila ungarischen Hosen, Tschakofedern der Husaren. Die grünen Reitenden Jäger auf ihren kleinen munteren Pferden ragen kaum aus dem Korn hervor, ihre amarantgelben Aufschläge scheinen mit der Farbe des Korns zusammenzufließen. Dagegen flattern über den Halmen die Fähnlein der Chevauxlegers-Lanciers, die nicht Ulanen-Tschapkas, sondern leichte Raupenhelme tragen und rosa Brustaufschläge neben tiefroten Kragen, was sie vom gleichförmigen Gelb und Grün der Ebene abhebt. Wo Excelmans' dreitausend Dragoner sich zur Rechten wenden, da erscheinen ihre grünen Waffenröcke mit gelben Aufschlägen und weißem Lederbandelier, übernickt vom gelben Roßschweifhelm, wie ein wandelndes grünes Gezweige, das mit allerlei Blüten und Dolden auf den Spitzen der Ährenhalme sich hinschlängelt.

Die Gardedragoner blicken mit vornehmer Herablassung ihren geringeren Waffenbrüdern nach. Auf ihren Helmen prunkt die dicke, rote Feder, auf ihre weißen Aufschläge baumeln glitzernde

Achselschnüre vom Epaulett herab, ihre grüne silberumränderte Schabrake hat die drei prächtigen Halfter vorn am Bug, wie auch die Grenadiere zu Pferd, deren orangegelbe Epauletts und Achselschnüre zu den breiten weißen Aufschlägen und Westen gut stimmen. Bei den Offizieren schimmerten Tressen, Schnüre, Abzeichen von Silber und Gold: so kündigte die Garde ihre Nähe an. Wo die Junge Garde stand, sah man noch Tschakos über roten Epauletts der Tirailleure und grünen der Voltigeure, erstere mit weißroten, letztere mit grünroten Federbüschen. Aber bei der Mittleren und Alten Garde — Grenadiere mit roten, Chasseurs mit rotfransig grünen Epauletts — trutzten die riesigen Bärenmützen wie ein dicker schwarzer Cyklopenwall.

Und überall, von den Kupferschilden dieser Bärenmützen, von den Ringkragen der Offiziere, den Säbeltaschen, den kupfernen Bruststücken mit großen Knöpfen der Reitenden Jäger und Lanciers, dem rotverschnürten Dolman und Kolpak der Reitenden Artillerie, den Tschakos mit weißem Rundkordon, überall blitzte das „N" des kaiserlichen Namens oder gemahnte ein Adleremblem an die gemeinsame Zugehörigkeit.

Fremdtruppen gab es hier nicht mehr. Nur ein Schweizerregiment trug seine roten Spenser mit blauen Aufschlägen so unempfindlich wie einst im Tuilerienhof oder an den Ufern der Düna und Beresina. Was ging sie die ganze Sache an, wenn sie nur ihre Löhnung bekamen, die freien Schwyzer! Aber dies ganze nationalfranzösische Heer strotzte von einmütigem Impuls, bis zu den Genie-Sappeurs der Garde in ihrer strengen blauen Tracht mit schwarzen Gamaschen und tiefschwarzen, rotpassepoilierten Kragen und Aufschlägen, deren Schwarz noch mehr die blitzende Knopfreihe an der Unterweste, die krepproten Epauletts und den roten Busch am weißpolierten Helm mit schwarzer Raupe und Messingadler hervorhob. Auch sie trugen die lange Flinte, auch sie wollten dem Sturm der Grenadiere sich anschließen. Und der Tambourmajor Stubert vor den 2. Grenadieren in seinem prachtvollen, goldübersäeten Kostüm, blau und weiß mit Gold durchwirkt, die breite Goldschärpe mit Purpurgrund übergeworfen, den mächtigen Dreimaster mit riesigem Trikolorenbusch keck aufs Ohr gestülpt, wollte nicht umsonst das rote Band und Silberkreuz der Ehrenlegion auf der Brust tragen. Indem er mit seinem Taktstock

den Fechterstreich der sogenannten ‚Mühle' in der Luft beschrieb, dachte der riesige Mann an wenig musikalische Klänge auf Menschenschädeln.

Das ‚Kaiserliche Haus' ritt vollzählig zur Schlacht aus. Hinter dem Großmarschall des Palastes, dem biedern und anhänglichen Bertrand, bemerkte man den General Fouler, Vorsteher des Marstalls, und zahlreiche andere Chargen, im Gefolge des Kaisers die bewährten Generale Belliard, Compans, Corbineau, den dritten der drei Brüder, von denen der eine bei Eylau fiel, der andre bei Wagram ein Bein verlor. Er selbst hatte an der Beresina, bei Kulm unter Vandamme und noch voriges Jahr in Reims sich ausgezeichnet und sah sehr unglücklich drein, weil er kein Frontkommando hatte. Neben dem Generaladjutanten, Divisionsgeneral Dejean, fiel unter den Ordonnanzadjutanten der blutjunge General Labedoyère auf, erst neunundzwanzigjährig, Schule Lannes, der jüngst als Oberst zuerst von allen dem Elbaflüchtling sein ganzes Regiment zugeführt hatte.

Als es ernstlich gegen den Feind ging, nahm die tumultuarische Aufregung der Truppen noch zu. Sie citierten einander die kaiserliche Proklamation: ‚Die Fürsten, die wir auf ihrem Thron ließen, wollen uns unsre heiligsten Güter rauben. Sie und wir, sind wir nicht noch dieselben?' Und wildes Geschrei: ‚Tod den Verrätern', durchtobte die Reihen der Division Hulot, weiland Bourmont, als Hulot im Angesicht seiner Regimenter den Degen zog: „Ich schwöre euch, mit euch die Feinde Frankreichs zu bekämpfen bis zum letzten Atemzug." Als der Kaiser gestern mittag am Rand der Straße nach Fleurus an einem Tisch saß und die Truppen vor ihm vorbeirauschten, hatte ihr jauchzender Zuruf Trommeln und Trompeten übertönt. In ihrer grenzenlosen Vergötterung hatten sich Soldaten nicht halten können, aus dem Glied zu springen und den Schimmel Jumette, der friedlich am Wege graste, das Streitroß ihres Heiligen zu umarmen. Lächelnd war der müde Kaiser, der gestern fünfzehn Stunden zu Pferde saß, inmitten des ununterbrochenen Jubels eingeschlummert. Heut' schlief Er nicht mehr, heut' wird Er wie der Blitz herunterfahren, der Ilderim Wetterstrahl, wie die Beduinenscheichs der Wüste ihn nannten. Davon wußten hier noch viele ‚Alten', die mit Ihm die Pyramiden geschaut. „Heut' wird Er bei uns sein!" schrie ein

Korporal, indem er eine kleine Thonbüste aus dem Tornister zog und sie inbrünstig küßte, wie der Neger seinen Fetisch. Ein Gemurmel anbetenden Entzückens stieg aus den Reihen auf, als er das Napoleonsfigürchen hochhielt wie ein heiliges Sakrament, das zu seligem Sterben weiht. „Wozu Patronen!“ brüllte ein Bataillon seinen Offizieren zu. „Wir brauchen sie nicht, denn wir wollen mit dem Bajonett allein den Schurken sagen, was wir denken!“ Nur die Alte Garde stand still und feierlich, schwerbepackt mit ihren fünfzig Patronen pro Mann und dem Paradeanzug im Tornister für den Triumpheinzug in Brüssel.

Hier standen bei Vandamme und Gérard Regimenter, die auch gegen die Engländer Erfolge errangen: das 63. nahm bei Triana den General Kerrett gefangen, das 34. verteidigte heroisch Burgos gegen Wellington, das 64. und 88. fochten bei Albuera. Das 59. war bei Talavera mit dabei gewesen neben dem 28. vom Korps Erlon bei dem bittern Kampf im Olivenwäldchen. Schade, daß man nicht das 120. und 122. hier hatte, die bei Salamanka beide Arapilengipfel so brav hielten, wo das 118. sogar eine englische Fahne eroberte. Und die Preußen? Bah, laßt die ‚Alten‘ vom 111. davon reden! Sie leben noch, der Adlerträger Berletti, der mit der Linken seinen Adler verteidigte, und der Tambour Longet, der schwerverwundet weitertrommelte, sobald er das Bewußtsein wiedergewann. Und bei Erlon steht das brave 55., das zweimal, bei Albuera und schon einst an der Trebbia, seinen Adler aus schwerster Gefahr rettete. Manche dieser Regimenter, auch der Reiterei, hatten sich noch in den Verzweiflungssiegen des französischen Feldzugs letzthin bewährt: so die 6. Husaren bei Champaubert, wie die 7. (Heilsberg) bei Hanau. Bei Hanau und Champaubert die 16. Dragoner, bei Hanau und Vauchamps die 18., desgleichen die 15., 17., 19. Dragoner bei jenen Februarattaken unter Grouchys Leitung. Die 14. Chasseurs, noch bei Montmirail so brav, fehlten hier, die 3. (Elchingen) und 13. Husaren Pajols von Montereau ebenso, die 10. Husaren von Vauchamps; dagegen blickten die 9. Chasseurs auf Albuera. Es fehlten die 8. Husaren (Verfolgung Blüchers nach Lübeck, Aspern), die 9. und 10. (Saalfeld), die 2. Husaren, deren zehn Attaken bei Friedland brillierten, die 1. Dragoner, deren Oberst Arrighy bei Heilsberg vom Kaiser bekomplimentiert. Es fehlten auch Infanterieregimenter wie das berühmte 57., dem der Kaiser nach Borodino das Recht verlieh, das Kreuz der Ehrenlegion auf den Uniformknöpfen zu tragen, das noch berühmtere 36., das schon beim Limmatübergang seiner Enfants perdus unter Hauptmann Dellard den Grundstein seines Ruhms gelegt, das 14. von Rivoli und Eylau, das 32., das in der ersten Schlacht von Rivoli Massena, wie in der zweiten das 33. Joubert, persönlich an seiner Spitze sah. Doch so berühmte Regimenter wie das 4., 12., 17., 30., 48., 84., 105., 111. und das 3. und 11. Leichte waren ja noch in der Armee vertreten und damit die ganze Fülle der Tradition.

Auf den Zinnen des Kapitol und Escorial pflanzten sie ihre

Banner auf, über den Gräbern der Scipionen klirrten ihre Rüstungen, in deren Widerschein die Kuppeln des Kreml sich spiegelten. Hannibals Trebiastrom sah auch ihr Blut ins ausgedörrte Flußbett fließen, der Donau Quellen sprudelten vor ihren Zelten, und die Quellen des Rheins im rauhen Helvetierland badeten ihre kletterwunden Füße. An den Glutbächen des Vesuv machten ihre Wachtposten die Runde, und denen Andalusiens milde Sonne gelächelt, auf die glotzte der dumpfe Himmel nordischer Steppen hernieder. Die Erde, erfüllt von ihren Waffenthaten, wiederhallte von ihrem Triumphzug, unterworfene Völker mit sich schleppend. So den Kriegsruhm von zwanzig Jahrhunderten des alten Rom in zwanzig Jahre zusammendrängend, vermindert von Schlacht zu Schlacht, doch alle nur atmend für ihres Cäsars Größe, ließ der abgemessen dröhnende Marschtritt dieser Legionen alle Grenzen der gesitteten Erde hinter sich, ein unheilvolles Echo erweckend. Durch Moskaus leere Gassen trugen sie beim Einzug die Klänge der Marseillaise wie einen Weckruf der siegenden Kultur, wie einst Alexanders Griechen mit Lyra und Phorminx die Königsburg der Perser erfüllten, aber dort wie hier loderte die Brandfackel.

Unter laut hallendem Jubelgeschrei hatten die Napoleonischen das Gewehr zur Hand genommen. Doch fehlte nicht viel, daß sie schon vor Beginn der Schlacht ihren besten Unterführer verloren. Gérard, mit gewohnter Rüstigkeit seinem Armeekorps voraufeilend, begab sich mit geringem Gefolge zu den Vorposten, auf Karabinerschußweite von der preußischen Kavallerie. Plötzlich brach eine Schwadron vor. „Den müssen wir haben! — Halt, Halt, General!“ donnerten hinter dem schleunig Entweichenden die Rufe der Verfolger. Sein Pferd scheute, leichtverletzt, und warf ihn ab. Seine Adjutanten holten ihn jedoch brav heraus. Der Eine hieb einen Plänkler nieder, der eben ganz nahe seinen Karabiner auf Gérard abschießen wollte. „Ergeben Sie sich!“ schrie ein preußischer Offizier, der einen guten Fang zu machen dachte, wurde aber rechtzeitig vom Artilleriekapitän Thouvenin mit der Pistole zusammengeschossen. Man half dem General auf ein frisches Pferd und er entkam in den Schutz der nächsten Flanqeurs von Excelmans.

Ungeachtet der Quetschung blieb der pflichteifrige Mann dauernd zu Pferde und unterbrach keinen Augenblick sein Aufmerken, sein Erfüllen des Führeramts. Doch hatte auch er gestern

nachmittag die kaiserliche Marschordre so unvollkommen ausgeführt, die ihm vorschrieb, sofort die Sambre zu überschreiten, daß er den ganzen heutigen Morgen damit zubrachte, über eine einzige Brücke zu gehen. Freilich ging ihm die heutige Ordre Soults von halb acht Uhr erst sehr verspätet zu, aber er hätte aus eigener Initiative schon frühmorgens ausführen sollen, was er gestern abend dem Armeebefehl von drei Uhr nachmittags zuwiderhandelte. Der Feldzug fing wahrlich sonderbar an, in welchem der Kaiser nicht mal von seinen treuesten und besten Generalen pünktliche Folgsamkeit erwarten konnte. Mißtrauen in Soult und Ney, Unwillen über Grouchys Standeserhöhung verwirrten fast unbewußt die Bande des unbedingten Gehorsams.

„Der Ort scheint so ziemlich zur Verteidigung vorbereitet," urteilte Gérard mit Kennerblick. „Bah, wir bewältigten wohl Schlimmeres bei Bautzen!" Diese hochgelegene Spreestadt hatte Division Gérard unter Macdonald verwegen erklettert über Felshänge und Gartenmauern weg, und es blieb doch fraglich, ob man hier Ligny so wacker halten könne, wie Gérards Nationalgardendivision Duhesme im vorigen Jahre Bar-sur-Aube gegen fünffache Übermacht. „Der Ort scheint auch mit genügendem Geschütz umgeben, starke Beschießung unsrerseits muß unbedingt dem Angriff vorausgehen."

Sehr bald erhob sich daher im Centrum der schwerste Kanonendonner Gérards, welchem ein fleißiger Geschützchor aus Ligny mit tiefem Baß von Haubitzen antwortete. Mittlerweile zogen mächtige Kolonnen über die gestern genommenen Höhenzüge und Wiesengründe vor Fleurus hin, vorerst außer Kanonenschußweite, und formten ostentativ Massen in Richtung auf Tongrinelle, als wolle man den linken Flügel angreifen und dort den Rückzug nach Namur bedrohen. Doch es kam zu nichts Ernstlichem, Grouchys anscheinender Eifer, sofort dort den Bach hinüberzukommen, stand bald davon ab und die Garde schob sich langsam nach der Mitte, Ligny gegenüber. Dort saß Napoleon, in Seelenruhe sein Mittagbrot verzehrend, inmitten eines Vierecks und hoffte, wie bei Bautzen aufs emporsteigende Rauchsignal Neys, auch hier bald den Gruß eines Neyschen Kanonendonners sich dicht gegenüber zu hören, im Rücken des preußischen Centrums bei Brye. Da anfangs der Wald von Lambusart den Aufmarsch der französischen Masse

deckte, die wie bei Hanau aus dem Lamboywald in dichtgedrängten Schlachthaufen herausbrach, und da andrerseits ein unübersichtliches Gelände die preußischen Armeekorps trennte, konnten beide Parteien nicht genau des Gegners Anstalten beurteilen. Jedenfalls sah Gneisenau aber von der Windmühlenhöhe, wie Vandamme plötzlich links abschwenkte und Gérard allein vor Ligny Platz machte, indes ersterer sich rechts durch Division Girard deckte, die bereits am vorigen Abend gegenüber St. Amand Stellung bezog. Unter betäubender Kanonade zog Vandamme quer zur rückwärtigen Waldung längs der preußischen Stellung hin und setzte sich der preußischen Rechten gegenüber, indes Girard unverzüglich weiter links ausbog, um bei Wagnelé über den Bach zu setzen. Ihm die Hand zu reichen, sollte Division Lefol frontal gegen St. Amand drängen, dessen Dorfhauptteil diesseits des Baches vorgeschoben lag. Man hatte dort Brustwehren errichtet, aus welchen schwere Stücke ein starkes Feuer entgegenschleudern konnten. Die vorderen Schwärme der preußischen Plänkler wichen fechtend auf ihr Gros zurück, ins Dorf hinein, und Vandamme marschierte vollständig in Schlachtordnung auf. Gérard entwickelte seine 1. Division, um sich auf Ligny zu werfen. „Das ist der Schlüssel der Stellung!“ hatte Napoleon ihm eingeschärft, und er wußte die große Heerreserve nahe hinter sich, rechnete auch nach ihm gewordener Mitteilung auf Eintreffen Neys, fühlte sich also von der Wichtigkeit seiner Aufgabe durchdrungen. Geradeso glaubte aber auch Vandamme, daß bei ihm die Entscheidung liege, daß der Kaiser vor allem beabsichtige, die preußische Rechte von Wellington abzutrennen. „Das ist wie bei Wagram und Bautzen,“ dachte Napoleon heimlich, der mit Gelassenheit die Einleitung der Schlacht verfolgte. „Der Feind wird die Entscheidung an falschem Punkte suchen.“ Ein besonders heftiges Vordringen Vandammes lenkte gewiß die feindlichen Reserven dorthin ab, und es galt, Gneisenau möglichst dauernd darüber zu täuschen, von woher der Hauptschlag fallen solle.

„Nun liegt ja offenkundig vor aller Augen, was zu erwarten war,“ bemerkte Gneisenau zu Grolmann. „Er will natürlich auf unsre Rechte los! Kommt Wellington, wie er versprach, wird's dem Korsen übel ergehen.“ Allgemeine Beistimmung, denn Gneisenaus untrüglicher Scharfblick erkannte gewiß das Rechte. Auf der Rechten führte der rührige kommandierende General Zieten die Aufsicht

und St. Amand war der Obhut des energischen Steinmetz anvertraut. Zugleich fuhren reitende Batterien des Reitergenerals Jürgaß hinter Wagnelé auf und bestrichen die Bachübergänge.

„Empfiehlt es sich, Vandamme für alle Fälle anzudeuten, daß es sich bei seinem Kampf, sei er noch so stark, nur um Scheinmanöver handelt?“ fragte Soult den Kaiser.

„Beileibe nicht! Das würde seine Energie nur schwächen. Der Unterführer braucht nichts zu wissen, als was für seinen taktischen Zweck unumgänglich nötig.“ Gegen die preußische Linke stieß vorerst nur Reiterei und Artillerie. Gérards Division Hulot rückte jedoch in die Lücke zwischen Grouchy und ihm und gelangte, sich anfangs zu weit rechts verirrend, an den Grund von Tongrinelle.

„Bah, damit werden wir schon fertig werden!“ machte General Lefol geringschätzig, dem Vandamme soeben das Dorf St. Amand als Zielpunkt des ersten Stoßes bezeichnete. Dies sowohl als Ligny spaltete der Bach in zwei ungleiche Hälften, deren südlichere am ansehnlichsten. Das Gelände war im allgemeinen wohl zu Verteidigung wie Angriff geeignet, ohne jedoch sonderliche und auffallende Merkmale zu bieten. Der gekrümmte Bogen des Baches, dessen Sehne die preußische Armee dahinter bildete, besaß eine gewisse natürliche Stärke. Nur auf der Flanke bei Wagnelé und im Rücken nach Marbais lief die Gegend in völlige Flachheit aus. Sonst gewährten Erhebungen, Obstbaumpflanzungen, Büsche und die leichtverschanzten, mit Verhauen verholzten Dörfer Stützpunkte. Aber dies so wenig durchschnittene Gelände konnte einem Manne wie Lefol nicht imponieren, der im Sumpfzwickel von Pleiße und Elster bei Leipzig das Gefecht um Connewitz neben den Polen leitete, wo der Gegner sich an Dämmen und Brücken in eine Sackgasse verrannte. Hier entsprach höchstens das Schlößchen Croy da drüben dem Rittergutsgebäude von Dölitz, im übrigen ließ sich die Festigkeit der Stellung nicht im entferntesten vergleichen. Lefol hatte sich bisher nur als Verteidiger hervorgethan, sowohl von Connewitz als im März vorigen Jahres von Grand-Torcy im Treffen von Arcis sur Aube. Heute sollte er als Angreifer sehen lassen, was er konnte. Auch der Großmarschall Bertrand und Gardegeneral Morand, welche die preußische Stellung mit Kennerblick musterten, maßen ihr keine besondere Stärke bei. Beide er-

innerten sich an Wartenburg, mit dem undurchwatbaren Elbarm, den Gräben, Sümpfen, Lachen, Rinnsalen.

„Mäßig durchschnittenes Gelände mit zu schmaler Front," meldete Bertrand als Ingenieurfachmann dem Kaiser, der in einer Baumallee von Fleurus auf einem Feldstuhl saß. „Erdwerke hat der Feind nirgends aufgeführt." Worauf Napoleon gelassen zu Soult, der baarhäuptig neben ihm stand: „Erlassen Sie Ordre zum Angriff. Wieviel Uhr?" „Sire, es ist halbdrei Uhr." Kaum verhallten die drei Kanonenschläge der Gardebatterie, Losung zum allgemeinen Angriff, als ein Adjutant des Grafen Lobau aus Charleroi anlangte mit einem Brief dieses Heerführers: „,Mein Oberst Jannin rapportiert soeben, daß bei Quatrebras etwa zwanzigtausend Feinde massiert ständen.'" Der Kaiser stutzte: „Also ist Ney **noch nicht in** Quatrebras? Jannin mag sich täuschen, man weiß ja, wie schwer ein ungeübtes Auge Truppenziffern abschätzt. Immerhin könnte Ney hartnäckigen Widerstand treffen. Man soll sein Licht nicht an zwei Enden anzünden, nicht zwei Schlachten auf einmal gewinnen wollen. Ob Ney Erfolg hat, ist jetzt bei den veränderten Umständen gleichgültig. Es handelt sich nur um Vernichtung der Preußen. Aber Sie kennen ja Ney!" Soult nickte lebhaft mit gerunzelter Stirn. O ja, er kannte diesen unbotmäßigen eingebildeten Wirrkopf, der niemandem als dem Kaiser gehorchen wollte, der schon bei Ulm mit Murat handgreiflich aneinandergeriet und den kaiserlichen Prinzen forderte, der bei Verfolgung nach Jena sich Soult nicht unterstellen wollte und zweimal in Spanien seinem gehaßten, beneideten Kollegen den Gehorsam kündigte und dafür nach Paris unglaubliche Verleumdungen über Soult ausstreute, sich dann ebenso beim Rückzug aus Portugal gegen Massena benahm. O ja, er kannte ihn, diesen elenden gemeinen Säbelhelden, der sich einen Nimbus von Biederkeit erwarb, bloß weil er sowohl mit dem Sabel als mit dem Schnabel schneidig und hochtönend zu rasseln wußte. Aber als Truppen-Fortreißer war eben seit Lannes' Tode nicht seinesgleichen auf Erden, und so mußte man ihn eben verbrauchen, wie er war. „Er könnte es zum Vorwand nehmen, seine Ordre nicht auszuführen. Dem muß ich vorbeugen. Wenden wir uns an die direkte Stelle, an Graf Erlon! Er soll sein Korps sogleich hinter die preußische Rechte stoßen. Zugleich schreiben Sie an Lobau, der laut Ordre

von heute früh halbwegs zwischen hier und Charleroi steht, daß er sein Korps sogleich nach Fleurus bringt. Wir brauchen hier jeden Mann. Die Ordre an Erlon, rasch! Möglichst klar, so abgefaßt, daß kein Zaudern möglich! Ich diktiere nicht, ich schreibe selber!" Er kritzelte mit Bleistift. „‚Herr Graf Erlon! Der Feind fällt kopfüber in die Schlinge, die Ich ihm legte. Begeben Sie sich mit Ihrer gesamten Macht auf Höhe von St. Amand und stürzen Sie auf Ligny. Herr Graf Erlon! Sie können Frankreich retten und sich mit Ruhm bedecken.' Das muß genügen. Sofort ab! Wen wollen Sie schicken?"

„Vielleicht Forbin-Janson?" Soult lächelte flüchtig. Dieser ‚Oberst' war ein reiner Neuling, wegen patriotischem Eifer im vorigen Jahre, wo er eine Freischärlerbande in der Nièvre aushob, vom Kaiser jetzt dem Generalstab attachiert.

„Warum nicht? Der wird Eifer zeigen. Doch halt, sagen Sie ihm, er soll von Erlon sogleich weiter zu Ney eilen und ihm den Inhalt mitteilen, die Lage auseinandersetzen."

Soult expedierte. Der Kaiser sah finster vor sich hin. „Erinnerst du dich," wandte er sich an Bertrand, „wie ich schon vor Jahren prophezeite, Ney habe eine Neigung zu Undank und Meuterei?"

„Nicht daß ich wüßte, Sire," gestand Bertrand.

„Ach, ich vergaß, es war mein armer Duroc .. ich verwechsele dich immer. Ja, 's ist ein Elend mit diesem Menschen, der nicht fähig, eine einzige Idee im Kopfe zu behalten. Und dabei will er noch selbst Ideen haben. Ich ließ ihm 1807 durch den Major-General schreiben .. durch den andern, durch Berthier .. doch das liegt ja vor deiner Zeit! Da ist mir ein Grouchy doch lieber. Gehorsam, pünktlich, wahrheitsliebend. Ich lege mehr Wert auf Charakter als auf Talent. Grouchy wird niemals lügnerische Ausflüchte suchen, um seine Schwächen zu decken, niemals seine eigene Ehre über die meine setzen. Für den steh' ich ein."

Bertrand schwieg, doch er dachte: Das ist falsch, man soll für niemand einstehen als sich selbst, selbst wenn man der Meister, der allwissende, ist. Selbst ein Biedermann wie Grouchy kann den Faux-Bonhomme herauskehren, wenn es sich um eigenste Verschuldung handelt, und es gehört seltene Anständigkeit dazu, wie Macdonald nach der Schlacht an der Katzbach offen im

Tagesbefehl zu bekennen: ‚Ich allein bin schuld.‘ Führe uns nicht in Versuchung!

Je lauter der Kanonendonner, desto stiller ward es in Napoleon. Die Arme übereinandergeschlagen, starrte er träumerisch ins Leere, als rufe ihm dies altbekannte Dröhnen, das ihn seit zwanzig Jahren gewiegt, ferne Bilder der Jugend wie ein verschollenes Ammenlied zurück, als beschwöre der dumpfe Schlachtchoral wie eines Magiers Stimme die Geister verflossener Tage, toter Genossen. „Berthier . .“ murmelte er leise. „Zum ersten Mal seit Lodi ohne ihn!“ Und er dachte wehmütig der Stunde, wo der glatte Streber stotternd Urlaub erbat in Fontainebleau, ‚um seine Familie zu besuchen‘, und der Kaiser sich gleichmütig umgedreht: ‚Der wird nie wiederkommen!‘ So sind die Menschen. Der Mensch hat keine Freunde, nur das Glück hat welche. „Wenn man mir vorwarf, daß ich die Menschen verachte, so wird man jetzt wohl eingestehen, daß ich einigen Grund dazu hatte.“ Aber Berthier hat gesühnt.

Es ergriff seinen alten Freund und Gönner doch sehr, als jüngst die Kunde kam, wie der Fürst von Wagram Gericht an sich vollstreckte. Fern von der Heimat, in Bamberg, russische Uniformen im Vorbeizug, um aufs neue in Frankreich einzubrechen — da überwältigte den Mann seine Schmach, daß er fremd und feindlich den französischen Waffen, daß sein Platz leer sei an der Seite des Meisters, und er stürzte sich verzweifelt aus dem vierten Stockwerk, daß dies kluge Gehirn, dies methodische Uhrwerk napoleonischen Dienstes, am Straßenpflaster verspritzte.

„Und Marmont — o! Schlimmer als Tod!“ In düsterm Grimm gemahnte ihn der Name an die Schicksalsstunde voll Gram, Grauen und Ekel, wo er den Verrat dieses ‚Freundes‘ erfuhr, der ihm langsam den Dolch in der Wunde umdrehte. Und er hatte keine Verdammung gehabt für den Judasstreich, als das erhabene Wort: ‚Er wird unglücklicher sein als Ich.‘ Mit Widerwillen schüttelte er die Erinnerung ab, unwillkürlich erhob er die Hand, als verscheuche er ein unliebes Bild, und dann sah er wieder den Leichenzug: „Lannes—Lasalle—Bessières—Duroc! Und all die andern . . St. Hilaire und Espagne und Hautpoul und Montbrun und Bruyères und jetzt auch noch mein armer Letort.“ Es waren nur Minuten, in denen seine Lippen sich lautlos flüsternd bewegten, aber eine Ewigkeit schritt vorüber. Und lauter, lauter dröhnte die Kanone . . Wie um sich loszureißen von entnervendem

Schattenspuk, raunte er Bertrand zu: „Einer ist's, den ich heut vermisse. Er fehlt uns. Murat. Eine so schöne Kavallerie hatt' ich selten, fast nie, an innerer Güte . . und der Reiterkönig muß fern sein!"

„Aber, Sire, der König von Neapel hatte sich doch so dringend angeboten, er beschwor Ew. Majestät, ihn in den französischen Reihen sterben zu lassen . ."

„Er hat sich ihrer unwert gemacht für immer." Die marmorne Imperatormaske nahm den harten steinernen Ausdruck an, dessen Unwandelbarkeit man kannte. „Jawohl, er verhieß, den letzten Blutstropfen für mich zu vergießen. Der Schmachvolle! Seinen schwarzen Undank verzeih ich, er ist ein Mensch, aber daß ein Mensch, der die Ehre hatte, Franzosen zu kommandieren, mit so viel schamloser Niedrigkeit sich dem neuen Glück zu Füßen warf und mit fremden Barbaren gegen Franzosen seine besudelten Waffen führte, das verzeih ich nicht. Und der Esel ahnte nicht mal, daß er für seine legitimen Gönner bloß der weiland Kellner blieb. Und wozu fing der Dummkopf jetzt zu früh an auf eigene Faust? Wozu ließ er sich von den Österreichern schlagen? Dummheit und Ungeschicklichkeit sind Verbrechen. — Trotzdem", fügte er in milderer Tonart hinzu, „wir könnten ihn brauchen. Sein wirrer Lockenkopf war auf dem Schlachtfeld dem Feinde oft das Haupt der Meduſa. — Schade! Und ob er mein Schwager ist, ich kann ihm nur antworten wie dem frechen Souham, dem Marmontschen Spießgesellen, der mich noch um Anstellung anzubetteln wagte. Nur solch ein Spieler und Säufer ist solcher Unverschämtheit fähig! Aber freilich, mein armer Lasalle war auch ein Spieler und Säufer, und der hätte seinen Wohlthäter niemals verraten."

„Was antworteten Sie, Sire, dem berüchtigten Souham?" fragte Bertrand, um des Kaisers trübe Gedanken abzulenken.

„‚Was wollen Sie noch von mir? Sie sehen doch, ich kenne Sie nicht.' Könnte man allem Viehvolk auf Erden so den Rücken wenden! — Bertrand, Bertrand!" murmelte er leise, „ich bin trübe gestimmt, voll Trauer. Alles scheint gut zu gehen, aber ich fühle, das Schicksal ist von mir gewichen, und den Bundesgenossen kann mir niemand ersetzen."

„Sire, Sire," mahnte Bertrand eindringlich. „Fassen Sie

sich! Unser Schicksal steht auf dem Spiele. Die Schlacht, die Schlacht!"

Napoleons Miene belebte sich, wie das Streitroß beim Klang der Drommete die Ohren spitzt: die Kunst rief. „Ich danke Ihnen." —

Reizende Gruppen üppiger Laubbäume. Leis dahingleitende Bäche wie Silberschlänglein im Grünen. Durch hohe Kronen hereinragender Waldung leuchtet das Sonnengold und dies Goldgrün schlägt eine phantastische Farbenbrücke über das eintönige Gelb der satten Korngefilde, eine Brücke, über die sich des Sommerhimmels heiße Bläue hineinlehnt. In dies heimliche Idyll schattet jäh und spukhaft das Wunderbare hinein, das große gigantische Schicksal, das alles wandelt, sich jeden verborgenen Fleck unterwirft und sich die Herrschaft nicht nehmen läßt über der Sterblichen Los, das ungewiß und jeder Laune des lauernden Bösen unterthan. Drei Kanonenschläge, hintereinander abgetreunt, dröhnen schreckhaft in die Landschaft hinein: das verabredete Zeichen. Und über dies Feld des Friedens rücken jetzt dicht aneinandergeschoben die Kolonnen des dritten und vierten Armeekorps, die Kavalleriekorps von Milhaud, Pajol und Excelmans dahin. Wie ein Strom sich in Aquadukte ergießt, so wälzt sich die Menge Bewaffneter in künstlicher Ordnung voran, fest umschränkt vom Gehäuse taktischer Formen. Droben vom schwachbewaldeten Windmühlenhügel von Brye genießt der preußische Generalstab des wunderbarsten Anblicks, wo in der Tiefe zu ihren Füßen die Streiter der schwarzweißen Fahnen die Trikoloren und den Bajonettwald heranziehen sehen, wie den wandelnden Birnamswald der Sage. Am etwas erhöhtem Uferrand des Lignybaches, wo diesseits sich leichte Geländewellen hinziehen, harren die Geschütze an den Brücken, die den Übergang hindern wollen. Warnend steigt der Dampf einzelner Geschütze empor, doch unbekümmert rückt der Angreifer näher dem flacheren jenseitigen Ufer und eine schwarze Rauchsäule, aus St. Amand emporschlagend, verkündet wie zum Hohn das erste Einschlagen französischer Granaten. Die erste brennende Hütte heroldet wie ein Signal das Heraufziehen des Ungewitters. Und drüben bei Fleurus auf flachem Höhenrücken steht eine einzelne kleine Gestalt, die all dies Menschengetriebe wie eine Maschine lenkt. Wie ein Moses auf einsamem Bergkegel lenkt er mit ausgebreiteten

Armen dies wilde Waffengewoge und möchte die Sonne stillsteh'n machen, wie Josua die Sonne von Achalon, um länger den Plan der Vernichtung dem Gegner zu spinnen. Auffällig und sonderbar scheint die dumpfe Stille der preußischen Linien, die kampfbereit lauern, meist vom Gelände verdeckt, so daß nur das Blitzen der Waffen durch Pulverrauch und Staubwolken ihre tiefe Massierung verrät. Um Gneisenaus hohe Gestalt versammelt, schauen und deuten die Glieder des Generalstabs, da nun taktmäßig wie nach dem Konzertstock eines Kapellmeisters die Schlachtsymphonie sich entwickelt, die Fugen ineinandergreifen, die einzelnen Teile sich lösen, um nach bestimmtem Ziel den Schlachtlärm ihrer Feuerschlünde und Gewehre zu richten. Das Orchester ist in voller Bewegung, mit mächtigem Auftakt setzen die großen Akkorde ein, mit tumultuarischem Ausbruch aller Schlachtinstrumente ist die Meisterkomposition in vollem Gange. Und mit lautem Sang und Klang, als gelte es die fröhlichste Lustbarkeit, tänzeln die Voltigeurs heran, eröffnen als Vortänzer den Reigen. Den ersten gelösten Schüssen paart sich wunderlich Gesang der Marseillaise, unterbrochen von jauchzendem Vivat auf den Kaiser.

Vor den beiderseitigen Linien kräuselt sich weißer Dampf, allmählich breitet er sich aus, verdickt sich, lagert als graue Wolke, aus der es Blitze sprüht und Donnerkeile regnet. Der ganze Horizont schien von den Legionen verdunkelt, die unablässig im Vorrücken blieben. Und zu ihren Häuptern schwirrt es umher, wie von Legionen höllischer Dämonen, ein Feuerbaldachin wölbt sich aus Granaten und Paßkugeln.

Da stimmt die Musikbande des 23. de ligne die Weise an „La Victoire en chantant". Ja der Sieg im Singen winkt den Übermütigen, wie sie alle glauben, ob auch die Preußen mit unheilverkündendem Schweigen sie erwarten. Voran das 64., einst unter Girard so brav bei Soults Ocannasieg.

Nachdem der Geschützkampf eine Weile gerast, indes ein lebhaftes Tirailleurgeschieße vor St. Amand gewährt, nahm die Kanonade noch zu, als Division Lefol sich dicht ans Dorf herangearbeitet, und schwieg dann vorübergehend an dieser Stelle französischerseits, um nicht das eigene Fußvolk zu gefährden. Statt dessen vernahm man durch den hingelagerten Pulvernebel das Hornsignal zum Angriff, und mit enthusiastischem Aufschrei

stürzten sich die Vorderbataillone Lefols ins Dorf. „Laßt sie man 'ran uf die Plempe, Kerls!" schnarrte Oberst Rüchel und es sandten die 29er, bis auf Kernschußweite ihr Feuer sparend, drinnen aus Hecken und Häusern ein vernichtendes Kleingewehrfeuer, aber der Strom riß die Rheinländer dennoch fort, schwemmte sie hinaus, bis außer Schußweite.

Um ihnen Platz zum Sammeln zu schaffen, ging Oberst Hofmann zuerst mit den Schützenkompagnien und dann mit der Hauptmasse des 12. und 24. märkischen Regiments sofort wieder auf St. Amand vor, aber die ungeübten vorgezogenen Schützen vermochten nicht, das französische Tirailleurfeuer zu brechen. Im freien Felde wich Lefol freilich nach einigen Salven der Übermacht und dem sehr heftigen Geschützfeuer, das ganze Frontreihen von acht Mann wegriß, und die ganze Brigade Steinmetz ging durch den Grund wieder auf das Dorf los. Das 1. Westfälische Landwehrregiment und die Schlesischen Jäger vorauf, das 24. Regiment umging bei La Haye. Anfangs in fester Haltung, man drang wirklich bis zur Kirche vor, aber kein Rückhalt konnte auf der Dorfgasse folgen, alles löste sich an den Umfassungsmauern der Lisière in Einzelraufereien auf, wo jeder Teil sich selbst überlassen blieb. III 1. W. L. verlor in einem Augenblick zwei Drittel Offiziere und ein Drittel Mannschaft, den tapferen Regimentskomandeur traf eine Kugel am Kopf. Der Angriff wurde also zuletzt doch abgeschlagen. Zwar kam jetzt auch noch Vorhut der Brigade Pirch. General von Zieten, ein Held im schönsten Sinne des Wortes, durchritt die Reihen und feuerte an, das Äußerste zu versuchen. Unter tosendem Geschrei „Vorwärts!", alle Kräfte zum Sturm aufbietend, nahm man auch das Dorf wieder größtenteils mit dem Bajonett. Aber Lefol führte seine letzte Reserve ins Feuer, sein 15. Leichtes und 64. dachten an Austerlitz! Vandamme rückte mit Teilen von Berthezène links nach, Girard schickte seine Brigade Devillers in der Preußen rechte Flanke. Er selbst setzte sich an die Spitze des berühmten alten 4. de ligne und führte es im Sturmschritt gegen den Dorfeingang von La Haye angesichts der ganzen Schlachtlinie weit vorauf. Dies Beispiel riß sämtliche Franzosen mit sich fort, die nun von drei Seiten im Umkreis sowohl St. Amand als Le Hameau und Wagnelée bestürmten. Ihre Schützen umwickelten die Flügelbataillone der Brigaden Steinmetz und Pirch und thaten großen Schaden, Girard gewann überraschend die Flanke der Brigade Tippelskirch, welche über Wagnelée umgehen sollte in Verbindung mit Kavalleriebrigade Thümen, beide vom Armeekorps Pirch I, und rollte sie binnen weniger Minuten auf. Im hohen Getreide verbargen sich die französischen Tirailleure sehr gewandt, indes die dichteren Massen als Zielpunkte sichtbar blieben, und so stob erst das 25. Infanterieregiment, dann das 5. Westfälische Landwehrregiment in schwerer Feldflucht auseinander.

St. Amand ging wieder ganz verloren. Zurückprallend, dann nochmals ansetzend, — in La Haye wiederholte sich das Gleiche bei der Brigade Pirch — wechselten die Preußen nutzlose Salven mit den Meistern im Dorfgefecht, die hinter Lehmmauern eingenistet auch in den dorfumschließenden Gärten die Ober-

hand behaupteten. Der Verlust wuchs durch die Hartnäckigkeit, mit welcher die trotzigen Märker ihre letzten Kugeln den feindlichen Verstecken zusandten. Der französische Gegenstoß stockte erst bei Anlangen frischer preußischer Verstärkungen, doch in lang anhaltendem Feuergefecht gebot man auch ihnen Halt, ja Rückzug. Brigade Steinmetz sah sich bewogen, ganz aus der Schlachtlinie zu weichen, weil sie sich verschossen hatte. Fast mit Gewalt mußten die Offiziere ihre braven Landwehren aus dem Handgemenge entführen. Blücher warf nun seine Reserveartillerie vor und überschüttete Lefol und Girard mit Kreuzfeuer aus verschiedenen Richtungen. Der Kampf ging wieder an, mit großer Erbitterung drang Brigade Pirch wieder in La Haye ein, die Franzosen hielten zwar standhaft aus, bewiesen auch gelenkere Taktik, doch sprengte ein frischer Gewaltstoß der Preußen ihr ganzes erstes Treffen.

Mittlerweile war Korps Gérard auf Ligny losgerückt, etwas später als Vandamme. Auch Grouchy vollführte geschickt seine Rolle, mit nur viertausend Reitern — denn vom ohnehin schwächeren Reiterkorps Pajol blieb zuletzt nur eine Husarenbrigade an dieser Stelle — die sechsfache Zahl Preußen zu paralysieren. Denn er drohte die preußische Rückzugsstraße nach Namur völlig zu zerschneiden, falls es Thielmann einfallen sollte, offensiv über den Bach nach Fleurus auszubrechen. Die beiden Dragonerdivisionen von Exelmans hielten unbeweglich im Feuer von 35 Geschützen, denen er nur zwölf leichte reitende entgegenstellen konnte. Ihr Chef, Oberst Husson, nahm aber dies Artillerieduell eifrig auf und leistete Vorzügliches. Der treffliche Husarengeneral Pajol scharmützelte auf der Flanke gegen Balatre, ohne daß es jedoch hier zu ernstlichem Anpacken kam. Gérards Division Hulot, die Reiterkorps auf Tongrinelles unterstützend, drückte seitwärts auch auf die Lignystellung. Thielmanns ungeschickte Auseinanderpackung hinderte ihn, seine Kräfte offensiv zu entfalten. Die Reitende Artillerie Grouchys fehlte ihm zwar teilweise, beim Reiterkorps Kellermann verblieben; günstig aufgestellte Fußbatterien Gérards hielten jedoch den ganzen Rand des Lignybaches unter Feuer, und als später Thielmann auf der Chaussee nach Fleurus zu debouchieren suchte, hieben Dragoner von Exelmans schneidig ein, warfen in mehrmaliger Attacke die preußischen Schwadronen und Bataillone über die Brücke bis in den sumpfigen Grund zurück.

Gérard hatte zwar nur zwei schwache Divisionen beisammen, Hulot blieb dauernd entsendet. Nichtsdestoweniger drang er energisch mit Division Pecheux an. Aus dem schon bald eingeäscherten Dorfe brüllten Kartätschlagen in immer schnelleren Schlägen den Stürmenden entgegen, gleichwohl errang Pecheux gleich anfangs einige Vorteile. Seine Tirailleure sprangen in achtzig Schritt weitem Sturmlauf bis an die Umfassungsmauern, seine drei Sturmsäulen drangen östlich und westlich ein. Allein, das Gefecht kam bald zum Stehen, General Graf Henkel erteilte Befehl zu Bajonettangriff und ein allgemeiner Vorstoß warf die geringen Kräfte mit großem Verlust zurück. Besonders das berühmte 30. von Auerstädt erlebte hier ein neues Borodino. Wie dort in der Kurganschanze, ward es hier auf dem Kirchplatz niedergemacht. Da aber immer mehr Truppen zur Beobachtung des rechten Flügels von hinten her abzogen, so durfte General Jagow, der mit sechs frischen Bataillonen Graf Henkel Donnersmarck

5*

unterstützte, zu wenig Kräfte verwenden, um seinen Vorstoß erweitern zu können. Im Gegenteil nahm Gérard mit Vichery den bedrängten Pecheux auf, der alsbald wieder frontschwenkte und das unvorsichtig nachstoßende 2. Westpreußische Infanterieregiment, das beinahe seine Fahne verlor, gänzlich nach Ligny hineinwarf, wo zugleich mit dessen Nachtrab sich die französischen Tirailleure auf allen Punkten zeigten. Mit Umgehung der einen Dorfhälfte, zu deren Fuß der Bach vorüberlief, nahm Gérard davon Besitz und gewann entschiedenes Übergewicht. Es hatte Jagow nur an Kavallerie gefehlt, zwei stehengebliebene Geschütze Gérards fortzuschaffen. Jetzt schoben die Franzosen beide Stücke in der Dorfgasse vor und gaben Kartätschschüsse ab. Ligny verhältnismäßig so schwach besetzend, alle Kräfte nach St. Amand schiebend, erkannte Gneisenau durchaus nicht die bei Ligny drohende Gefahr, gab überhaupt keine besonderen Befehle dafür aus, sondern verbiß sich mit Blücher auf seinem rechten Flügel. Immerhin ward jetzt Brigade Krafft nach Ligny geworfen, denn der Platz sollte doch festgehalten werden. Beide Parteien ordneten sich dort zu neuem Kampf. Es hatte aber Napoleon schon nicht entgehen können, daß die preußische Mitte sich naturgemäß schwächte und verdünnte, je weiter ihre Rechte sich südwestlich um St. Amand spreizte.

Stundenlang währte das Dorfgefecht ohne Entscheidung. Wo Franzosen und Preußen aneinandergerieten, geschah es mit der Rachewut persönlicher Todfeinde, als repräsentiere jeder einzelne Mann seine Nation, habe nationale Unbill wie eine eigenste Angelegenheit zu rächen. Langsam zogen sich die Truppen Jagows aus der südlichen Hälfte von Ligny zurück, in der nördlichen setzten sie aber wütend zum Gegensturm an, ihr plötzliches Hurragebrüll verscheuchte den Feind von der Stätte, die er Schritt für Schritt mit unsäglichen Opfern kaum gewann. Doch Gérard ließ auch seine letzten Reserven in den Pulverkreis eintreten. Die Preußen wankten endlich und wichen.

Doch auf Gewehrschußweite dahinter machten sie wieder Halt und Kehrt, am Nordeingang des Dorfes stellten sie sich zu neuem Kampf. So stand die preußische Schlachtordnung doch wieder fest, erneutes Drängen Gérards blieb ohne Erfolg. Umsonst breiteten Napoleons feurige Linien sich aus, das unregelmäßige Dreieck der unbehilflichen preußischen Aufstellung zu umzüngeln. Aufgebracht, bisher so wenig auszurichten, hatte Blücher nun nochmals seinen Umfassungsangriff auf Vandamme mit frischen Kräften erneuert. Der Kampf nahm auch hier das grausige Gepräge eines individuellen Massenzweikampfs an, wo jeder Einzelne einen persönlichen Gegner zu suchen, ein bestimmtes Opfer zu fordern schien. Die überlegene Körperstärke der Norddeutschen, doch auch die überlegene Meisterschaft der Franzosen im Gebrauch der blanken Waffe, im Bajonettfechten, trat hier zu Tage.

Bachrand und Thalrinnen, Dorfgassen und Hecken steckten voll Verwundeter, alle Gräben und Vertiefungen voll solcher, die sich dorthin geschleppt, um Zuflucht vor trappelnden Pferdehufen und stampfenden Menschentritten zu suchen. Zermalmende Kanonenräder krachten knirschend über Totenhaufen weg, daß man die

Knochen knacken hörte. Wo sich Menschen und Tiere im Blute wälzten und die Kadaver wie zu einem Scheiterhaufen schichteten, zum Dankopfer dem Moloch Krieg, da staute sich ein förmlicher Blutsumpf am klebrigen Boden. Nur der Kampf selber versumpfte nicht, sein stehender Blutmorast ward immer neu gespeist von frisch hineinsprudelndem Lebensnaß.

Trostlos kehrte soeben der Adjutant Nostitz zum hohen Chef zurück, der umsonst das jämmerliche Ausreißen der rheinischen Landwehrbataillone Tippelkirchs stoppen wollte: „Ach, wenn Ew. Durchlaucht sich nur selbst an die Spitze eines alten Regiments setzen wollten! Dann wäre bald alles anders!“ Er bereute sofort das unvorsichtige Wort, denn kaum entschlüpfte es ihm, als Blücher auch schon die Front des 1. Pommerschen Regiments entlang sprengte, das in Reserve verblieben war.

Mit großer Entschiedenheit säuberten die Pommern sofort Wagnelée vom Feinde. Der Befehlshaber der Reservereiterei des Pirchschen Armeekorps, General Jürgaß, übernahm hier das Kommando. Mittlerweile eroberte die Brigade Pirch, besonders mit dem 1. Westpreußischen Grenadierregiment, La Haye und mit dem 28. dessen vielumstrittenen südlichen Pachthof. Trotz der Anstelligkeit des Franzosen im Dorfgefecht, trotz unvergleichlicher Hingebung der entflammten Krieger, wurde der unüberwindliche Heldenmut des preußischen Volksheeres wieder Herr. In unwiderstehlichem Anlauf stießen die Stürmer den Feind aufs freie Feld hinaus. Ein Schrecken ging vor ihnen her, der ganze französische Bataillone in schmähliche Flucht trieb. Aber mit fester Entschlossenheit stürzte sich die unermüdliche Division Girard wieder in die Flanke: in mörderischem Handgemenge, wobei *germanischer Berserkerzorn ein Blutbad mit dem Kolben wie mit der Eichenkeule der Altvordern anrichtete*, stach das gallische Bajonett nochmals den furchtbaren Gegner über den Haufen. Blücher, den erhebenden und unvergeßlichen Anblick seiner Tapferen vor Augen, geriet in heftigen Unwillen und eilte herbei, nur darauf bedacht, den Mut seiner jungen Truppen durch seine Gegenwart zu beleben. Aber auch Vandamme wußte, was vom Gewinn dieser Schlacht abhing, und befand sich überall im schärfsten Feuer, trieb und trieb. Noch mehr setzte sich Gérard in Ligny aus, fortwährender persönlicher Gefahr nicht achtend. Ein Teil der Gardeartillerie, vom Kaiser nach St. Amand entsendet, galoppierte heran und unterhielt im Vorrücken ein ununterbrochenes Feuer. Auch brachen sich alle weiteren Flankenangriffe an der ungeminderten Hartnäckigkeit der Division Girard.

Mit einer gewissen ruhigen Sorglosigkeit beobachtete der Imperator seine Schlacht wie der Künstler sein Werk. „Die Garde soll antreten,“ befahl er kurz und bündig dem Major-General. „Richtung auf Ligny. Das weitere wissen Sie. — Viertel sechs Uhr? So bleiben uns noch drei Stunden.“

„Aber Ney, Sire —“

„Kommt nicht, wie's scheint? So handeln wir allein.“

Er hatte sich längst ermannt. Die Schlacht, sein Beruf! Mit geistvoller Sicherheit beherrschte er die Lage. „Ney meldet nichts, steht er in hartem Kampfe? Aber nicht doch! was zweifeln wir? Erlon muß ja kommen! Mein bestimmter direkter Befehl kann nicht umgangen werden. Sehen Sie das Ordrebuch durch, ob Ney uns mißverstehen konnte. Übrigens schickt' ich ihm vor 11 Uhr nochmals Ordonnanz bezüglich Marbais.“

„Keinenfalls, Sire.“ Soult blätterte nach. „In der Ordre von heut' früh steht ausdrücklich, er solle sich allsogleich in Marsch setzen. Die Division nach Marbais muß er vorgeschoben haben und wir müßten schon etwas von ihr in Blüchers Rücken spüren. Ausdrücklich heißt es davon: ‚um den Raum zwischen Quatrebas und Sombref zu decken. Diese Division in Marbais soll dazu dienen, mit Marschall Grouchy in Verbindung zu treten, der auf Sombref vorgeht.‘ Auch die Leichte Gardekavallerie zu gleichem Zweck.“

„Ich bin beruhigt. Das kann er doch nicht mißverstehen. Und das Schreiben, das ich Flahaut mitgab?“

„Da steht deutlich: ‚Ich werde für meine Person vor Mittag in Fleurus sein und den Feind angreifen, wo ich ihm begegne.‘ Und so weiter. Ferner: ‚Ich werde alles anwenden, um morgen schon in Brüssel anzukommen.‘ Und so weiter. Hier ferner: ‚Sie werden morgen um 7 Uhr früh in Brüssel sein.‘ Dann nochmals über die Division bei Marbais und die bei Genappes. Und hier: ‚Das Reiterkorps des Grafen Valmy soll südlich von Frasnes stehen bleiben, damit der Kaiser auch dies zu sich heranziehen kann, wenn er es für nötig hält.‘ Sie sehen, Sire, Sie fassen schon dort ins Auge, Kräfte Neys hier bei uns zu verwenden. Das versteht doch ein Kind. Ferner am Schluß: ‚Sie fühlen hinlänglich die große Wichtigkeit, die in Einnahme von Brüssel liegt. Dies könnte überdies Ursache zu großer Verwirrung beim Feinde geben, denn eine so rasche unerwartete Bewegung wird die englische Armee von Mons und Ostende abschneiden.‘ Nochmals wird also dem Marschall nachdrückliches Vordringen auf der Brüsseler Straße nahe gelegt. Wenn nicht Wellington schon sein ganzes Heer heranführt, was unmöglich ist,

so muß der Marschall doch endlich auf der Straße vordringen. Dann folgt das Schreiben nach Ankunft des Lancieroffizier vom Korps Reille. Wir schließen: ‚Der Marschall Grouchy wird die Bewegung auf Sombref ausführen, welche ich Ihnen ankündigte. Der Kaiser geht nach Fleurus, wohin Sie Ihre Rapporte richten müssen.‘ Aber wo sind sie, diese Rapporte?“ Es machte Soult nicht geringe Schadenfreude, die offenbaren Blößen seines alten Todfeinds aufzudecken. „Auch unser Schreiben von zwei Uhr läßt keinen Zweifel.“ Es las vor: „‚Der Kaiser befiehlt mir Ihnen mitzuteilen, daß der Feind ein Truppencorps zwischen Sombref und Bry vereinigt und daß Grouchy ihn um $2^1/_2$ Uhr angreifen wird. Die Absicht Sr. Majestät geht dahin, daß auch Sie angreifen, was vor Ihnen steht, und sich dann zu uns herumwenden, um dies feindliche Korps zu umfassen. Wenn dieses Korps schon früher zersprengt werden sollte, so wird Sr. Majestät nach Ihnen zu manövrieren, um auch Ihre Unternehmung zu beschleunigen. Benachrichtigen Sie sofort den Kaiser von dem, was in Ihrer Front vorgeht!‘ Wer freilich nicht ‚benachrichtigt‘ hat, weder ‚sofort‘ noch überhaupt, das ist bisher der Fürst von der Moskwa.“ Soult betonte absichtlich ‚Fürst‘, um Napoleon einen Wink zu geben, wie er, Soult, diese Titularbevorzugung des unfähigen Kollegen auffasse. Napoleon achtete jedoch nicht darauf und fragte rasch: „Und das entscheidende Schreiben von $3^1/_4$ Uhr?“

„Es hat den bekannten Wortlaut und schließt: ‚Zögern Sie keinen Augenblick, die Bewegung zu vollführen, die der Kaiser befahl, und dirigieren Sie sich auf die Höhen von St. Amand, um zu einem vielleicht entscheidenden Siege mitzuwirken.‘ Nie in meiner langen Praxis las ich so klare deutliche Befehle, die auch nicht dem kleinsten Mißverständnis Raum lassen. Aber, Sire, wir thaten ja noch ein übriges: Sie sandten den Oberst Laurent an Ney mit persönlichem Handschreiben und dann später instruierten Sie persönlich meinen Adjutanten Baudus, und um ganz sicher zu gehen, habe ich selbst noch Baudus mit der größten Energie eingeschärft, daß er Ney überzeugen müsse, nichts, absolut nichts dürfe Erlons Abmarsch verzögern.“

Napoleon runzelte finster die Stirn. „Gewiß, der Mensch thut alles, um sein Schicksal zu wenden, doch er vermag nichts

gegen das Schicksal. Das launische Glück ist uns oft hold gewesen, warum sollt' es nicht heute abhold sein? Baudus ist schwerlich schon bei Ney eingetroffen, aber Laurent gewiß . . . warten wir ab, er muß ja kommen oder jedenfalls Erlon. Ich wiederholte Baudus mündlich: ‚Sagen Sie dem Marschall, das Schicksal Frankreichs ist in seinen Händen.‘ Ich schickte auch noch Labedoyère gleich nach zu Erlon ... mein Gott, da kommt ja Forbin-Janson!"

Dieser improvisierte Generalstäbler erschien allerdings, mit weißem Staub und Schweiß bedeckt wie ein Müllerknecht, feuerrot vor Eile. „Sire," meldete er triumphierend, „ich habe den Weg nach Frasnes sehr rasch zurückgelegt, binnen einer Stunde. Um 4 Uhr 20 Minuten hatte Graf Erlon das Handschreiben Ew. Majestät in Händen."

„Brav, brav! Bemerken Sie, Soult, den Eifer! Und was that Erlon?"

„Er brach sofort auf."

„Triumph! Dann ist das Spiel gewonnen. Aber er müßte schon hinter Brye angelangt sein."

„Hinter Brye?" stammelte Janson verwirrt. „Das weiß ich nicht, Sire. Der General legte mir verschiedene Fragen vor, die ich nicht beantworten konnte . . . aber 's wird ja wohl so sein. Jedenfalls hielt ich für meine Pflicht, sofort zu Ew. Majestät umzukehren, Ihnen den Erfolg meiner Mission zu verkünden."

„Ihren Erfolg, nicht wahr?" unterbrach ihn Napoleon streng. „Unglücklicher, Sie sollten doch von Erlon weiter zum Marschall, auch ihm den Inhalt mitzuteilen. Vergaßen Sie das?"

Janson blieb sozusagen mit offenem Munde stehen. „Sire, der Inhalt . . . ich würde mir kaum erlaubt haben . . . vielleicht hätte ich nicht richtig ausgelegt . . . so aus dem Gedächtnis . . . das Schreiben blieb bei Graf Erlon zurück . . ."

„Ja, ja, ich sehe schon," seufzte der Kaiser. „Auf der Stelle reiten Sie zurück, nehmen Sie ein frisches Pferd, der Major-General giebt Ihnen eine Kopie der Ordre an Erlon, der Marschall Ney kann heut' nie genug Boten erhalten. Ab!" Gleich darauf erschien auch Labedoyère und berichtete, er habe sofort selber den hinteren Divisionen Erlons den Weg angewiesen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am Durchschnittspunkt der Römerstraße, dreiviertel Meilen

nordwärts von Gosselies, fand nach vier Uhr eine starke Verschiebung und Ansammlung von Truppenmassen statt. Die Infanterie des Korps Erlon in vollem Anzug kam an dem Reiterkorps Kellermann vorbei, das heut früh der Kaiser dorthin beordert hatte und von welchem Marschall Ney bisher nicht den geringsten Gebrauch machte. Er hatte es offenbar vergessen. Außerdem hielt hier weiter nach Frasnes zu die Leichte Gardekavallerie, die Napoleon gestern dem Marschall zuteilte, jedoch mit dem Verbot, sie zu benützen, außer im Notfall. Ney hatte im geraden Gegenteil sie allein gestern abend bei Quatrebras scharmützeln lassen, sie aber dann, als fiele ihm erst jetzt das Verbot wieder ein, weit zurück in Reserve geschoben.

Auf der Straße zwischen Frasnes und Librechies hielten beieinander die 1. Kürassiere, welche ihre weißen Achselschnürchen wehmütig vermißten, das Abzeichen jeder Numero Eins der Kavallerieregimenter, vom Kaiser wegen der kindlichen Eifersucht der übrigen Regimenter abgeschafft, in Nähe der Gardekavallerie. Die Kaiserjäger im grünen gelbverschnürten Dolman, mit pelzverbrämten roten Überjacken und Bärenmütze mit scharlachenem Kolpaktuch und rotgrüner Feder standen hinter den Roten Lanciers. Von ihrer scharlachroten Tschapka wehte eine lange weiße Feder und blitzte die Messingsonne mit dem gekrönten N. Auf ihrer knallroten Kurka (Ulanenrock) nebst Beinkleidern gleicher Farbe, von blauen Streifen gesäumt, hoben die blauen Aufschläge sich von den goldgelben Epauletten der Gemeinen, den Goldepauletts der Offiziere ab.

Die Generale Lefebvre und Eduard Colbert — sein Bruder Alfons führte die Lancierbrigade der Division Subervie im Reiterkorps Pajol — unterhielten sich grade mit dem Generalleutnant Flahaut, Flügeladjutanten des Kaisers. Schon seit zwei Jahren zu diesem hohen Range aufgestiegen, erst dreißig Jahr alt, galt Flahaut, zugleich Diplomat und Soldat, als ein Günstling, der um höfische Protektion buhle. Mit Unrecht, derlei Scherze verfingen niemals bei Napoleon. Ob Flauhaut als Liebhaber der Königin Hortense dem sogenannten Louis Napoleon das Leben gegeben habe oder Admiral Verhuel, kümmerte ihn wenig, sondern nur Flahauts dienstliche Leistung. Diese war glänzend. Fast sprichwörtlich tapfer, vorzüglicher Generalstäbler, brauchte er nie Frontoffizier gewesen zu sein, wie er thatsächlich nie auch nur eine

Schwadron befehligt hatte, um dennoch ein General von besten Qualitäten zu werden. Nur hatten sein vertrauter Umgang am Hofe, sein Verhältnis mit Hortense, verbunden mit seinem persönlichen Aplomb als einer der schönsten und stattlichsten Männer der Armee, ihm eine gewisse Anmaßung des Auftretens verliehen, die nicht nach jedermanns Geschmack war.

Die beiden Gardegenerale und Flahaut äußerten sich mit der Sicherheit, welche ihr nahes Verweilen in der allerhöchsten Sphäre ihnen einflößte, sehr ungeniert über die Maßnahmen Neys, dessen Kanonendonner bei Quatrebras immer heftiger herüber scholl.

„Nun hören Sie bloß diesen Lärm! Und dabei sagt mir Oberst Ripécaud, ja ich hab's selbst aus Neys eigenem Munde gehört, daß er bloß ein Nachhutgefecht erwartete. Fürwahr, ich begreife den Marschall nicht," tadelte Colbert. „Schon gestern abend hätt' ich Quatrebras ganz leicht einnehmen können, wenn er mich mit ausreichender Infanterie unterstützte. Aber nichts! Und heut', hat er nicht die ganze Zeit bis Nachmittag vertrödelt? Und doch haben Sie ihm erneute Ordre des Kaisers zum Vordringen überbracht?"

„Natürlich," versetzte Flahaut. „Auch hatte er schon vor 7 Uhr früh die Anfrage des Major-General in Händen, ob er das Korps Erlon endlich bei sich habe. Und doch hat Erlon erst vor zwölf Uhr den Aufbruch beginnen dürfen, weil Reille bis dahin unbeweglich vor ihm stand."

„Und sehr beeilt hat sich Erlon auch dann nicht," fiel Lefebvre-Desnounttes ein, dieser kühne Reiterführer, der mit dem bekannteren Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, nur die Namensvetterschaft, nicht die langweilige Talentlosigkeit gemein hatte. „Denn er erst jetzt steht er halbwegs Gosselies. Wenn diese leidigen Marschzögerungen nur nicht böse enden! Der Dienst Se. Majestät verlangt mehr Eifer, zumal in so bedrängten Zeitläuften. Was den Marschall Ney betrifft ... wir sind hier unter uns ... ich mißtraue allen Marschällen! Es muß frisch Blut in die Armee, man muß sie verjüngen. Ist's denn wahr, Flahaut, daß Sie mit Davout so schlimm aneinander gerieten?"

„Nun ja," Flahaut lächelte hochmütig, „der Herzog von Auerstädt und Fürst von Eggmühl erregte das Mißfallen, wenn nicht das Mißtrauen, Se. Majestät durch die mangelhafte Ordnung

der Kommandostellen. Hat man doch sogar den General Moreau reaktiviert, der uns voriges Jahr durch feige Kapitulation von Soissons so bitter schädigte! Se. Majestät schrieb mir wörtlich: ‚Mir scheint, daß es eine Menge tauglicherer junger Generale giebt, als die man mir vorschlägt.‘ Ich solle daher die Kommandobesetzungen des Kriegsministers revidieren. Das hab' ich gethan, verbrachte jeden Tag mehrere Stunden in den Bureaus des Kriegsministeriums und sah alle Dossiers durch. Das nahm Davout krumm. Er soll Se. Majestät erklärt haben: ‚Wär's nicht Feigheit, im jetzigen Augenblick seinen Posten zu verlassen, so bliebe ich keine Minute länger.‘ Wäre auch kein übermäßiger Schaden."

„Immerhin, Herr Kamerad, ist's für einen so hochgestellten Herrn nicht grade erquicklich, wenn man ihm einen Aufpasser beigesellt! Colbert schwebte noch auf der Zunge, daß Flahaut seine Mission in wenig delikater und diskreter Weise vollführt habe, unterdrückte es aber. Man soll sich Intime des kaiserlichen Hofhalts warm halten, eine Hand wäscht die andre beim Avancement.

„Bah, Se. Majestät hat mich ja dann meines Amtes entbunden, aber Davout," Flahaut setzte eine geringschätzige Miene auf „denken Sie an meine Worte, meine Herrn, der ist auch nicht besser wie andere. Zwar hat er sich nicht so kompromittiert wie gewisse ihm gleichgestellte Personen, aber nur weil in Hamburg eingeschlossen, wo er seine eigene Waffenehre so stolz verteidigt hat. Wäre er daheim gewesen —, die rechte Liebe und Treue zum Kaiser hat er auch nicht." Er unterbrach sich. „Da kommt ja d'Erlon. Was hat er nur?" Alle sahen betreten dem kommandierenden General des 1. Armeekorps entgegen, der mit seinem Stabschef General Delcambre in vollem Jagen die Brüsseler Chaussee herunter kam. „Vorhin ritt er zum Rekognoszieren vor, und jetzt kommt er schon zurück?"

Graf Drouet d'Erlon zügelte sein schäumendes Pferd vor den Drei, die ihn grüßten. Sein galliges verdrießliches Gesicht verriet große innere Aufregung. „Denkt euch," rief er heiser, „ich soll beim Kaiser zur Aktion kommen. Vorhin als ich nichtsahnend nach Frasnes reite, kommt ein Herr vom Großen Generalstab herangesaust — Oberst Forbin-Janson, Sie wissen ja, der Civilist — und steckt mir einen Zettel zu: ‚Von Se. Majestät dem Kaiser.‘ Ich meine, mich soll der Schlag rühren — eben erst befiehlt mir

mein Marschall, auf Quatrebras vorzurücken, da schreibt mir Se. Majestät persönlich, ich soll mit Gewalt auf die Preußen fallen! Lesen Sie nur!" Die versammelte Generalität gruppierte sich um den allerhöchsten Bleistiftwisch in Erlons Hand. „Sie kennen ja die Handschrift des Kaisers, wie unleserlich sie ist. Ich kann nicht entziffern: heißt es ‚auf Höhe von St. Amand' oder ‚in Höhe.'"

„Das mußte der Generalstäbler doch wissen," wandte Colbert hastig ein.

„Ja, der! Nichts aus ihm herauszubringen! Er könne es nicht auf sich nehmen, mir den Sinn zu erklären. Aber gleichzeitig erfahre ich soeben, daß General Labedoyère vom kaiserlichen Stab schon meinen rückwärtigen Kolonnen die betreffende Richtung anwies im Namen des Kaisers. Es ist also keinen Augenblick zu zögern. Meine Hälfte steht jenseits der Römerstraße über Liberchies hinaus, ich habe ihr sofort befohlen, kehrt zu machen. Was raten Sie mir, Flahaut?"

„Das fragen Sie noch! Der Kaiser sagt, Sie können Frankreich retten und sich mit Ruhm bedecken. Des Kaisers Wort ist Evangelium."

„Ja, ja! Aber die dringende Ordre des Marschalls . . ."

„Des Kaisers Wille ist oberstes Gesetz."

„Ich will's ja auch vollstrecken, leitete die Bewegung schon ein. Delcambre, reiten Sie schleunigst zum Marschall und bereiten Sie ihn vor, daß ich zu ihm nicht kommen kann! — Aber nur das Eine, das Eine beunruhigt mich: ‚auf Höhe von St. Amand', das heißt doch offenbar den Preußen in den Rücken fallen. Darf ich das riskieren? Die Engländer bei Quatrebas selber im Rücken! Der Marschall könnte dort geschlagen werden und dann setz' ich mein Korps aufs Spiel."

„Aber Ihre eine Division muß doch schon bei Marbais hinter Bry stehen — der Kaiser befahl's dem Marschall und der Marschall befahl's Ihnen."

Erlon zuckte unmerklich zusammen. „Ich wollte damit warten," verlautbarte er sich kleinlaut, „bis ich bei Frasnes ankäme."

„O, o! Der Kaiser wird sich wundern. Er rechnet sicher darauf, daß diese Division schon seit Mittag bei Marbais steht."

„Aber ich konnte doch nicht früher einrücken," rief d'Erlon empört. „Das sehen Sie doch selbst ein! Das Korps Reille hat

ja erst nach ein Uhr für meine Tête bei Gosselies den Weg freigemacht.

„Richtig! Schlimm, schlimm!“ rügte Flahaut stirnrunzelnd. „Dann hätte Ney eben eine Division Reilles nach Marbais schieben sollen. Ich kenne die Absichten des Kaisers, es wird ihn tief verstimmen. Aber eilen Sie, eilen Sie!“

„Ja, ja! Aber ich werde mich doch mehr seitwärts halten. Jetzt, wo ja doch noch nichts bei Marbais steht, wäre ich nach Norden ganz ungedeckt, ich werde mich südwestlich in Höhe von St. Amand bringen, um die preußische Rechte anzufallen. ‚In Höhe‘ ist gewiß die richtige Lesart, der Kaiser will seine Linke verlängern. So ist's! Adieu, adieu!“

„Aber hören Sie doch! Nein, nein! Sie sollen ja ‚auf Ligny stürzen‘!“ riefen Flahaut und Colbert wie aus einem Munde ihm nach. Doch er war schon davongeeilt, Delcambre in entgegengesetzter Richtung zu Ney. Die drei sahen sich an. „Was mich betrifft,“ entschied sich Lefebvre, „so scheint mir das Richtige, mich anzuschließen. Der Kaiser will Kräfte bei Marbais, also gehen wir nach Marbais.“

„Das war ein Wort!“ stimmte Colbert eifrig zu. „Ich setze die Chasseurs auf Villers-Pervin in Marsch.“ „Und der Marschall?“ warf Flahaut spöttisch ein. „Bah, wir sind Garde, mein Herr, und nur konditionell an seine Befehle gebunden.“ — — —

Das unübersichtliche Massengefecht umfaßte das ganze Gelände zwischen La Haye, das der Oberst Faullain des 4. de ligne erst mit seinem Blute den Pommern abgetreten hatte, und Ligny. Denn das aufgegebene Groß-St. Amand ward nun neuerdings von den vier Bataillonen Krafft und neun Bataillonen Brause angegriffen und der Nordeingang wirklich dem General Lefol entrissen. Es trafen aber die Kämpfe um sechs Uhr schon mit einem merkwürdigen Ereignis zusammen, das Freund und Feind in gleicher Weise verwirrte.

Während bei St. Amand und La Haye die festeren Häuser einzeln wie Schanzen genommen und verloren, in vollem Lauf vorwärts und in Eilschritt rückwärts Erfolg und Mißerfolg sich ablösten, stürzten ehrwürdige Baumwipfel krachend nieder, ins unaufhörlich rasselnde Musketfeuer hinein. Wo bei Ligny das beiderseitige Geschütz Verderben in die Tiefe schleuderte und von

der hohen Turmtreppe des Kirchhofs Blut in Bächen floß, während durchs Scheunenthor des friedlichen Pfarrhofs ein mörderliches Haubitzfeuer sprühte, brachen die Pappeln zerschmettert zusammen und der wilde Schlachtdonner verschlang jeden menschlichen Ton. Schon begann die Zeit, wo Führer und Mannschaften aus reiner Erschöpfung tot umsanken, wo das Entsetzen der äußersten verzweiflungsvollen Erbitterung überhandnahm. Schon mischten sich alle Verbände, zwischen den handfesten Kolbergern sprachen die Büchsen niederrheinischer Jäger aus der Grafschaft Mark ein gewichtig Wörtlein mit, ein Tambourmajor führte eine Kolonne ins Feuer, an der Spitze den Taktstock schwingend. Blind, wie in eine Sackgasse, stopften sich die neu ankommenden Bataillone in Ligny und La Haye hinein. „Was soll man denn machen?“ rief ein Linienoffizier den Kommandeur des 4. W. Landwehrregiments an. — „Machen Sie's wie wir, halten Sie sich bis auf den letzten Mann!“ Solch spartanischer Lakonismus stand diesen Wehrmännern wohl an, die seit Anbeginn in Ligny aushielten. Zerstückelte abgetrennte Abteilungen riefen sich gegenseitig zu, um Verabredungen auf Leben und Tod zu gemeinsamer Gegenwehr zu treffen. Die ruhmvolle Tapferkeit dieser preußischen Landwehren und Rekruten wird für immerdar vorbildlich bleiben. Daß die französischen Veteranen sich über alle Begriffe hingebend schlugen, braucht nicht gesagt zu werden. Kämpften sie doch um ihr Heiligstes, in grenzenlosem Groll, Gram, Haß und Rachegefühl, in grenzenloser Liebe für ihren Abgott. Das schwache 4. Linie verlor schon fünfhundert von elfhundert Mann. —

In diesem Stande der Dinge, als Napoleon jede Minute die Kanonen Neys im Rücken der Preußen erdröhnen hoffte und gerade die Garde von der Fleurusmühle vorschob, kam ein einfacher Dragoner mit militärischem Gruß an ihn herangesprengt. Sein Kleid brandversengt, sein Säbel von Blut triefend. „Was willst du?“ fragte der Kaiser streng: die eigenmächtige Selbstthätigkeit der Gemeinen in diesem Feldzug, den sie als den ihrigen betrachteten, lernte er schon genügend kennen.

„Sire, ich bin nur ein schlichter Soldat, aber ich habe Augen. Kommen Sie geschwind zu meiner Division, der General Maurin redet soeben die Dragoner an, zum Feinde überzugehen!“

„Hast du es gesehen und gehört?“

„Nein, Sire, aber ein Offizier, der Sie sucht, hat's gesehen und mich beauftragt, es Ihnen zu sagen.“

„Wer ist dieser Offizier? Nenne ihn!“

„Ich kenne ihn nicht. Aber 's ist doch so!“ bestand der leichtgläubige Selbsterhitzte auf seiner Erfindung. „Bei Marmont haben Sie auch nicht glauben wollen, Sire, bis der Schuft Sie ragusiert hatte!“

„Pack' dich zu deiner Truppe!“ rief der Kaiser erzürnt. „Und daß mir nicht noch einmal solche Infamie zu Ohren kommt! So, du kennst ihn nicht, deinen Gewährsmann, ich aber kenne den General Maurin — es giebt keinen, der mir treuer ergeben ist.“

Kaum aber ritt Napoleon am 1. Grenadierregiment, seiner Leibgarde, vorüber, als ein alter Korporal, Hand an der Mütze, dessen drei Chevrons am Ärmel eine lange Bahn der Ehre bezeichneten, stramm aus dem Gliede vortrat.

„Was giebt's?“

Der Korporal trat nahe an des Kaisers Pferd heran und raunte: „Sire, mißtrauen Sie Marschall Soult! Der verrät uns!“

Mit Mühe bekämpfte Napoleon den aufsteigenden Unwillen und klopfte dem Veteranen auf die Schulter: „Sei ruhig, ich stehe für ihn, wie für mich selber!“

Aber noch war sein Kelch der Bitternis nicht erschöpft, nichts peinlicher für einen Feldherrn, als ein solches Verhältnis der Armee zu ihren Führern. Denn in diesem Augenblick kam der beargwöhnte Soult in Person herbei, mit seiner gewöhnlichen Ruhe, aber offenbar nicht ohne Erregung. „Sire, etwas Unglaubliches! Da lief soeben ein Chasseurleutnant Domons zu mir und kündigte mir an —“

„Was hat ein Leutnant anzukündigen! Was sind das für unerhörte Frechheiten! Hat vielleicht schon wieder jemand ‚verraten‘?“

„Allerdings, Sire. Er sei von allen Soldaten seines Regiments beauftragt — sie alle verlangten mit großem Geschrei, daß man den Kaiser sofort benachrichtige, — mit einem Wort, General Vandamme sei zum Feinde übergegangen.“

Napoleon brach in ein gezwungenes Gelächter aus. „Das muß Sie freilich mit Genugthuung erfüllen, Soult, nachdem Vandamme Sie selber — doch lassen wir das! Welcher Mondsüchtige hat dies Phantasma ausgeheckt?“

„Sie können nach dem Fall Bourmont dem Soldaten nicht verargen, Sire, daß er Gespenster sieht!“ versetzte Soult gekränkt. „Nach ihrem Lagergeschwätz sind schon zehn Generale übergelaufen, und sehen sie einen feindlichen General, dann schreien sie wie Verrückte: ‚Das ist er!‘, als wenn sie den Überläufer gleich drüben fassen könnten.“

„Das ist ja ganz gut, stachelt die Braven noch an!“ Napoleon zuckte die Achseln. „Für solche Erzählungen ist jetzt nicht Zeit, Herr Marschall. Sie beflecken meine Einbildungskraft mit unsaubern Bildern, wenn Sie mir mit solchen Poesieen kommen. Was ist's mit Vandamme?“

„Er soll zur Flanke weggaloppiert sein, weil —“ Aber schon unterbrach ihn eine atemlose Ordonnanz, die vorm Kaiser das abgehetzte Roß parierte:

„Sire, der General Vandamme läßt sagen, daß eine große Kolonne aller Waffengattungen, wohl an 25000 Mann und darüber, links von ihm aus dem Walde debouchiert. Er ist im Galopp dorthin vorgeritten, um selbst zu sehen, wird aber bisher nicht daraus klug. Er hält sie positiv für Engländer — oder — sollten es Unsre sein?“ Unwillkürlich sah der junge Mann den Schlachtenfürsten prüfend an. Offenbar traute er ihm ungeahnte Überraschungen, Theatereffekte, Hexenmeistereien zu. Doch auf Napoleons Gesicht malte sich nur augenscheinliche, offenkundige Betroffenheit.

„Was sagen Sie dazu, Soult? Kann das die Division bei Marbais sein?“

„Das ist doch kein Korps aller Waffengattungen? Vielleicht Ney mit allen seinen Truppen? Da er keine Rapporte schickt, war er wohl gar nicht engagiert bei Quatrebras. Oder bloß Erlon? Allein?“

„So denk' auch Ich. Aber Erlon hat Ordre, sich gegen den Rücken von Ligny zu wenden, wie kommt er hierher? Sollte am Ende doch ein Korps Wellingtons, etwa über Nivelle Ney umgehend, sich hierher dirigieren? Oder ist das preußische Korps, das bei Lüttich stand, auf der Römerstraße über Villers-Pervin in weitem Bogen angerückt? — Dejean!“ Sein erprobter Generaladjutant flog heran. „Eilen Sie, so schnell Sie können, und kunden Sie die Kolonne aus! Erlon — aber unmöglich! Rückt

er in Richtung auf Fleurus, so zerstört er ja meinen Plan. Wie soll man das glauben! Erlon ist doch kein Feind. — Natürlich muß die Garde ihre Bewegung einstellen, bis wir Sicherheit haben. Auch senden Sie sogleich Duhesme und Morand zu Vandamme. Und zwar Laufschritt, höchste Eile. Wer weiß, wie nötig es ist!"

Der Besitz von La Haye schien den Preußen gesichert. Da ordnete Girard aufs neue seine Tapfern, mitten im Kugelregen der Straße, und hob selber an der Spitze den Degen hoch. „Es lebe der Kaiser bis zum Tode!" Wohl unternahm Girard einen schneidigen Bajonettstoß und warf die Preußen wieder hinaus. Aber er selbst fiel, zu Tode getroffen. Und der so teuer erkaufte Erfolg währte nur kurze Zeit. Das Würgen dauerte fort. Beide Parteien wollten nachher, daß man ihnen Glauben schenke: jede Anstrengung des Gegners, Herr zu werden, sei gescheitert. In Wahrheit feiert die Legende mit Recht beider Teile kriegerische Großthat, sie blieben einander würdig. In diesem tosenden Schlachtlärm vernahm man kaum mehr das ermutigende Feldgeschrei. Ab und zu trug die zitternde dröhnende Luft ein schwaches En avant hinüber, ab und zu antwortete von drüben ein dumpfes Hurra.

In Ligny und den Bodenfalten umher, den Anhöhen dahinter, tost und tobt ein klirrender, glühender Schlachtstrudel, als schmölzen hüben und drüben zwei Ströme von Eisen ineinander. Der nationale Haß erhitzt sich zum Fanatismus. Wo Bajonett nicht ausreicht, greift man zum Kolben, auch der genügt nicht der grenzenlosen Wut: man schlägt mit Feldsteinen und Pallisadenpfählen um sich. Barrikaden auf Barrikaden, Wagen, Karren, Düngerhaufen müssen einzeln weggeräumt werden, jeder Trümmerhaufen wird zur Festung, zum Versteck. Kaum bemächtigten die Preußen sich eines Hauses, als Gérard mit ungestümer Verwendung der Reserven den Feind aus der Gasse vertreibt und das besetzte Haus umstellt.

Die Basis seiner Stellung, den Kirchhof von St. Amand, behielt Vandamme bei, schob aber starke Abteilungen im Felde vor, wo Ackerfurchen und Getreide Deckung boten. Auf einem Punkte siegreich, auf dem andern besiegt: der Überwinder, im Rücken gefaßt, muß wieder weichen — so ging es auf diesem Flügel hin und her und keiner bekennt sich endlich überwunden.

An der früheren Niederlage der Brigade Tippelskirch hatten sich schon zwei Bataillone vom 88. Regiment der Division Habert

beteiligt. Es sah übel aus, man hatte einen schweren Stand auf preußischer Seite. Sich notgedrungen defensiv verhalten? Noch wurden ja zahlreiche Kräfte fast intakt zurückbehalten. Ebensowenig nahmen freilich drüben die berittenen Chasseursregimenter des Generals Domon am Kampfe teil. „Anschließen, aufschließen!“ zur Festhaltung der Stellung! Brigade Pirch hielt sich brav, Division Girard nicht minder. Angriff und Verteidigung wechseln. Glühend von wetteifernder Mordlust, drängen die Preußen nach, feuern die Franzosen aus jeder Hecke, indem die Trümmer Girards sich von Haus zu Haus, von Strauch zu Strauch, aus La Haye bis Le Hameau zurückziehen. Fast die Hälfte der tapfern Division bedeckt zuletzt die Walstatt, darunter auch die Brigadegenerale Piat und Devillers. Der älteste Oberst, Mathis vom 82., führt.

Ein neuer heißer Strauß hob an, als um sechs Uhr auch noch Brigade Brause nach Wagnelée dirigiert ward. Die berühmten 4. de Ligne und 11. Leichte — einst Tirailleure von Po und Korsika — auch heute noch der Korse Tiburzio Sebastiani als Oberst — rächten immer noch mit schier übermenschlicher Kraft den Tod ihres Chefs Girard. St. Amand und Le Hameau blieben den Franzosen.

Auch Thielmann wollte die Sachen aufnehmen, seinerseits angriffsweise verfahren am Nordflügel. Es bekam ihm dies aber sehr schlecht. Schon um fünf Uhr mußten zwei Bataillone von der Brücke der Tongrinne-Schlucht umkehren, welche drei reitende Geschütze Excelmans' bestrichen. Und um sieben Uhr — kaum ging Reiterbrigade Lottum nebst einem Teil der Fußvolkplänkler über die Brücke von Tongrinnes, als die wachsamen 5. Dragoner unter General Burthe sie überwältigten und ihre reitende Batterie ihr abnahmen. Auf deren Mitwirkung harrte man sehnlich, sie kam überhaupt nicht zum Feuern, die Kanoniere mußten die Pferde absträngen und das Weite suchen. Auf beiden Seiten war auch hier ansehnlicher Blutverlust, denn das kurmärkische Landwehrregiment der Brigade Borke und die Donnerrohre der Brigade Kemphen setzten der Dragonerbrigade Bonnemains, deren 4. und 12. Dragoner gegen die Höhen anritten, einundzwanzig Offiziere außer Gefecht, Eskadronchef Letellier, vom Verfolgungseifer bis Sombref entführt, entrann kaum der Gefangenschaft, doch verloren die 5. Dragoner nur sieben Offiziere. Auch das 9. Leichte der Division

Hulot opferte heute vierzehn Offiziere, die andern Regimenter dieser Truppe, von welcher alle Berichte fast nichts melden, fast ebenso-viel. Letztere füllten freilich links, östlich von Ligny, nach und verwickelten sich jenseits des Baches in ein stehendes bitteres Gefecht ohne erkleckliche Fortschritte. Gar mancher sank dort noch in den Tod, manch Bataillon ward völlig umgerannt, nur Trümmer retten sich, ehe Blücher auf den verzweifelten Hilferuf der Generale Jagow und Krafft, das Dorf sei nicht länger zu halten, noch vier Bataillone der Brigade Langen zugab. Lobsprüche über seine Bravour erteilte Gérard, den man überall, wo es am heißesten war, voran sah, seinem Reiterdivisionär Maurin, der sich abquälte, über den Bach zu kommen und einzuhauen.

In die zwischen halb verlorenem Ligny und halb verlorenem La Haye eingezwängte zerquetschte Masse riß gegenseitiges Feuer gräßliche Lücken, in der bangen Stunde von sechs bis sieben Uhr. Während zwischen sieben und acht Uhr der Angriffsversuch Thielmanns so völlig scheiterte, machten umgekehrt am rechten Flügel die Preußen durch kräftige Benutzung ihrer Vorteile auch Division Habert schwanken, welche jetzt Vandamme ganz und gar ins Feuer führte.

Das 29. Regiment Jagows, früher in St. Amand, schmeckte nun auch den feinen Leckerbissen Ligny, dorthin abberufen, und stellte Vergleiche an, wo eigentlich der Tod am billigsten zu haben sei. Diese neu errichtete Truppe der Rheinprovinz trug teilweise noch (Sparsamkeitsrücksichten bestimmten so oft den preußischen Staat) die alte weiße Uniform des Großherzogstums Berg. Die Franzosen konnten sich daher nicht versagen, ihren früheren rheinbündlerischen Klientelbundesgenossen zuzurufen: „Kommt doch zu uns herüber, Kameraden! Wir sind ja gute Freunde!" Das war an der Brücke von Ligny. Da sprang der nächste Hauptmann auf die Brücke mit drohend erhobener Faust: „Ihr seid alle Hundsfötter!" Die Franzosen verstanden die Gebärde, Schüsse krachten, tot fiel er um. Da sprang Leutnant v. Schmeling, als der Feind vorstürmte, über die Leiche und wich nicht, trotzdem er sechs Bajonettstiche erhielt, bis die Seinen ihn endlich von der Brücke herausholten und aus dem Getümmel trugen.

Der moralische Faktor eines Heeresstolzes, der auf Triumphe zurückblickt, schien aus dem ausschließlichen Monopol der Großen

6*

Armee nun auch auf die Preußen übergegangen. Überall stellten sie sich diesen alten Truppen, die auf ihre Unbesieglichkeit pochten, mit eigenem Hochgefühl entgegen, als hätte es nie ein Jena gegeben. So auserlesen diese cäsarischen Legionen, so zeigte sich doch wieder, wie rasch ein entschlossenes Volksheer soldatische Haltung gewinnt. Die Sieger von Großbeeren, Dennewitz, Katzbach, Möckern, die Stürmer uneinnehmbarer Stellungen bei Wartenburg und Probstheida, die treuen Ausharrer in höchster Not bei Etoges, lasen hier ein lehrreiches Kolleg über Kriegspsychologie: es war, als ob diese jungen Rekruten der allgemeinen Wehrpflicht durch den Krieg selbst zu älteren Veteranen umgewandelt seien, als zwanzigjähriger Friedensdienst stehender Troupierheere es vermag.

Da das Geschütz Jagows umsichtig postiert und das eigene schwer über den Bach heranzubringen war, so blieb Gérard nichts übrig, als die zunächst an der Bachbrücke liegenden Häuser zu verlassen. Übers Ufer beschossen seine Bataillone den Gegner wirkungsvoll, beide Teile lösten längs des Baches lange Plänklerketten auf, trotzten übrigens im Dorfe selbst mit gleicher Zähigkeit dem gegnerischen Feuer. Die Verluste mehrten sich. Gérards Artillerie schoß, über die Köpfe ihres Fußvolks in Süd-Ligny, in die Nordhäuser hinein. Man beschäftigte sich gegenseitig in der Front, um irgendwo auf schmalem Heckenpfad längs der Dorfenceinte zu umgehen und einzudringen. Einige Gebüsche verdeckten solche Bewegungen, doch die preußischen Geschütze kannten die Distanzen und richteten scharfes Granatfeuer auf alle Umgehungspunkte. Auch die französischen hatten sich eingeschossen und berechneten ihre Schüsse sehr genau. Infolgedessen wuchs der gegenseitige Verlust, ohne daß ein Ergebnis sich absehen ließ. Da der Tirailleurandrang seitwärts vom Dorfe immer stärker wurde, schickte Jagow auch seine Reserve, I. und III. Bataillon des 3. Ostfriesischen Landwehrregiments, ins Gefecht. Der Kommandeur, Major Friccius, der Erstürmer des Grimmaischen Thores, der Erste in Leipzig, übernahm persönlich die Ausführung, nachdem er sein II. Bataillon nach Groß-St. Amand auf höheren Befehl hatte abgeben müssen. Gérards Geschützfeuer über den Bach weg entbrannte aber gerade jetzt mit solcher Heftigkeit, daß dem Pferd Friccius' sofort der ganze Kopf weggerissen wurde: Zwölfpfündige Kanonenkugeln der Reserveartillerie meldeten so ihr Eingreifen. Der gestürzte Oberst, ohne Schaden davongekommen, nur mehrere Schritt weit aus dem Sattel geschleudert, saß alsbald wieder auf, da ein Leutnant ihm sein eigenes Pferd abtrat, fühlte aber beim Eintreiten in Ligny sofort das Durchschlagen einer Flintenkugel im Oberarm. Der tapfere Mann blieb jedoch im Kommando und verharrte mit einem Halbbataillon seitwärts des Dorfes, da er, von seinem I. Bataillon im überfüllten Dorfe abgekommen, wenigstens diesen Rest noch beisammen halten wollte. Denn im Dorfkampf ging bald alles drunter und drüber, jeder taktische Verband hörte auf, umsonst suchten Stabsoffiziere ihre eigenen Abteilungen auf-

zufinden, man konnte kaum zum Standpunkt des rangältesten Kommandierenden, des Generals v. Jagow, durchdringen. Das französische Feuer rückte langsam vor, indem Gérard mit unsäglicher Mühe einen Weg für Geschütz und Reiterei weiter unterhalb bahnte und durch gelegte Bretter eine neue Notbrücke fügte, bis sogar dies Ostfriesische Halbbataillon, das weit hintenblieb, binnen einer Stunde achtzig Mann verlor. Der Kommandeur des I. Bataillons, Hauptmann Groß, ein Schweizer von Geburt, fiel sofort. Da auch das II. in St. Amand bedeutend litt, so mußte dies erst so spät eingesetzte Regiment über fünfhundert Köpfe aus dem Ist-Etat löschen. Anderswo stand es noch schlimmer, obschon das 29. Niederrheinische Regiment der Brigade Jagow merkwürdigerweise noch nicht fünfhundert Köpfe verloren haben will.

„Kinder, wir müssen doch was gethan haben, ehe die Engländer kommen!" suchte der Heldengreis in seiner populären Sprechweise die Thatkraft der Seinen zu beflügeln. Überall riß sein Anblick die Truppen fort, wenn er mit hochgeröteten Wangen auf dem Schimmel, den ihm voriges Jahr der Prinzregent von England geschenkt, frisch-frei-fröhlich herumtummelte.

„Goddam! das saß!" stöhnte der englische Militärattaché Oberst Hardinge an Blüchers Seite auf: der rechte Daumen war ihm abgerissen, Amputation notwendig.

Division Lefol hatte schon recht bedeutend gelitten, besonders das 15. Leichte und 64., und von Division Berthezène hatte die erste Brigade Dufour bei La Haye einen schweren Stand. General Dufour ward verwundet, das berühmte alte 12. de Ligne that sich hervor, das 56. (Aspern) litt weniger, fügte dafür dem Gegner schweren Verlust zu. Seine zweite Brigade brachte der kluge und kühne Berthezène kaum ins Feuer, sein 33. de Ligne — auch ein altberühmtes Regiment — blieb heute völlig intakt. Es hat also Vandamme mit seinen Kräften gut hausgehalten. Erst als der Andrang der preußischen Übermacht es durchaus nötig machte, rief er seine noch frische Division Habert zum Kampfe auf.

Das Dorfgefecht in Ligny war über alle Maßen erbittert und fast noch blutiger als bei St. Amand. Dreimal hatte Division Pécheux erfolglos den Dorfrand erzwungen, westlich des Dorfes zur Linken wagte sie nach dem ersten gescheiterten Anlauf überhaupt keinen Angriff mehr, auf der nordöstlichen Seite hatten das 30. und 96. ihren Angriff erneuert, wobei ganze Bataillone in Schwärmerketten aufgelöst.

In diesem zerstreuten, aufgelösten Gefecht erwies sich die taktische Übung der Franzosen überlegen, sie schlichen im hohen Getreide ungesehen heran, überfielen die Gärten und Weidenhecken. Im folgenden Handgemenge aber gewann die physische Überlegenheit der Ostpreußen die Oberhand. Das 30. vermochte sich in dem Engweg am Gehöft La Tour nicht zu behaupten, von einem Feuer-

viereck in die Mitte genommen, verlor es heute zwanzig Offiziere und fünfhundert Mann. Auch die erste Brigade der Division Vichery durchlebte böse Stunden. Ihr Chef, General Lecapitaine, sank, zu Tode getroffen. Oberst Laurain vom 59. ward verwundet. Bei diesem Morden in größter Nähe schien das wilde Geschrei ein kicherndes Frohlocken geschäftiger Dämonen.

Zwölfpfünder der Garde hatten Gérards fünf Batterien so verstärkt, daß nach Dämpfung des gegnerischen Artilleriefeuers die planmäßige Zerstörung Lignys begann. Die Kugeln sprangen auf den Schwellen und Fliesen der Häuser, den Pflastersteinen der Gassen auf und rollten umher. Die Dächer flackerten auf.

Beim vierten Sturm war also ganz Ober-Ligny mit der Ferme La Tour, nicht aber Kirche und Kirchhof, in Gewalt Gérards. Beim fünften Angriff gegen den Kirchplatz, nachdem die Franzosen sich in die Häuser und hinter Hecken geworfen, stieß sie anfangs die frisch eingreifende Brigade Krafft zurück. Hier entstand das grimmigste Gemetzel des ganzen Tages. Das in Flammen stehende Schloß von Ligny hielt das Schlesische Schützenbataillon noch fest. Wiederholt drangen die fünf Bataillone der Brigade Krafft — vier hatte auch sie nach St. Amand abgeben müssen — über die beiden Bachbrücken aus Unter-Ligny wieder hinüber, sogar bis an den äußersten Dorfrand vor. Dreimal suchte General Jagow mit dem 7. Schlesischen Regiment die Ferme La Tour zurückzuerobern, ebenso mit dem I. Bataillon des 8. Westfälischen Landwehrregiments den Kirchhof. Alles umsonst.

Wie viele stürzten nicht kopfüber in das Schlammbett des Baches! Wie viele verhauchten nicht ihr junges Leben zertreten im wahnsinnigen Gedränge um die Brücken! Doch wollte es auch Gérard, der hier eine ungewöhnliche persönliche Bravour bethätigte, nicht glücken, Unter-Ligny in seine Hand zu bekommen, da die Preußen hinter Scheunen, Ställen, Speichern, Eggen, Plugscharen, Weidenzäunen von unten und aus Feustern, Luken und Dächern von oben ein etagenweises Kreuzfeuer unterhielten, während Mörser aus gebrochenen Schießscharten der Mauern hervorbellten.

Schon früher fuhr die gesamte Korpsartillerie von Pirch in die Schlachtlinie ein. Eine reitende Batterie besaß sogar die Keckheit, zwischen Sombref und Ligny über den Bach zu fahren, und Vichery in der Flanke zu beschießen. Erst nachdem sie Verheerungen angerichtet und selbst böse zerschossen, trat sie den Rückweg an.

So geschahen auf beiden Seiten Thaten hervorragender Tüchtigkeit, ebenbürtiger Hingebung, würdig der beiden großen Kriegsvölker der Welt, der Franzosen und Preußen. Die aus-

gezeichnete Tapferkeit des 30. und 96. de Ligne (Pyramiden, Marengo!), die hier immer noch allen andern voran kämpften, gewann es sogar über sich, wiederholt tief in Unter-Ligny einzufallen, von wo sie jedoch regelmäßig wieder heimkehren mußten.

Man füsiliert sich auf zehn, ja fünf Schritt am Ufer, durch den undurchdringlich lastenden Qualm hindurch. Die Hitze der Feuersbrünste und platzenden Granaten steigert sich durch eine heraufziehende Gewitterschwüle zum Unerträglichen. In diesem wildbewegten Backofen kocht man Menschenleiber zu Asche, durchs Schlachtgebrüll dringen gellend die gräßlichen Wehrufe der Verwundeten, die in berstenden Ruinen lebendig verbrennen. Der blutgerötete, mit Trümmern und Unrat getrübte Bach scheint ein dampfender Höllenfluß des Acheron, aus dessen siedenden Tiefen der Dunst einer Hexenküche aufsteigt.

Brigade Borke bei Mont Potriaux wies aus ihrer vorteilhaften Aufstellung jeden Versuch der Division Hulot und abgesessener Dragoner ab, doch erfolgten diese Scheinmanöver mit wenig Nachdruck. Brigade Stülpnagel erhielt Befehl, nach Bry abzurücken, von wo Gneisenau nun auch den Rest des Korps Pirch nach dem rechten Flügel dirigierte. General Hulot schob hingegen seine Brigade Toussaint näher ans Centrum heran und begann heftige Schützengefechte mit der Brigade Kemphen. Auch hier wurde der Kampf, obschon seiner wenig Erwähnung geschieht, am Spätabend noch blutig genug. Tongrinelle ward genommen, Brigade Luck bedrängt. Pajols Husarendivision Soult (des Jüngeren) unternahm mehrere heftige Attacken. Sie hatte ihre 1. Hussards zu Vandammes Flanke detachiert, doch verloren die 4. allein neun Offiziere, die 5. sechs. Pajols Division Subervie (11. Chasseurs des General Merlin und Lancierbrigade Colbert) rückte soeben auf höheren Befehl zu Vandamme ab, ganz zurück hielt Excelmans drei volle Dragonerregimenter der Division Stroltz. Dagegen tummelte sich Dragonerdivision Chastel mit vieler Energie, begleitet von der Korpskavallerie Gérards, Division Maurin. Diese Abteilungen bildeten einen einspringenden Winkel zum Korps Gérard und es lag auch in der Absicht, dies Gefecht um die in der Niederung des Lignybaches liegenden Gehöfte nur lau zu führen. Wie es aber zu geschehen pflegt, ließen sich die Truppen auch hier mehrfach zu ernsteren Verwickelungen hinreißen. Durch ein Bataillon Hulots gestützt, bemächtigte der kühne Pajol sich des wichtigen Punktes Balatre.

Dem General v. Jürgaß am äußersten rechten Flügel überwies man zu seinen drei Reiterbrigaden Thümen, Schulenburg und Sohr seither auch noch die Reiterbrigade Marwitz des Korps Thielmann, welche sich dorthin im Anmarsch befand, während vier frische Bataillone von Krafft gegen La Haye abkommandiert.

„Nun, Kinder, gilt's!“ Der kommandierende General Zieten

erließ Befehl zu gleichzeitigem Vorbrechen aus den wiedergewonnenen Flecken Wagnelée und La Haye, nachdem auf höheren Befehl Groß-St. Amand völlig geräumt worden war. Brigade Tippelskirch wollte ihre vorherige Scharte auswetzen und erstürmten das 1. Pommersche und 25. Reg. mit Begeisterung den Weiler Le Hameau, westlich von La Haye. Die Freiwilligen Jäger der Pommern behielten Wagnelée besetzt, Brigade Thümen mit sechzehn Geschützen deckte dabei die Flanke. Ihre Husaren hatten ihre eigenen Patronen bringen und austeilen müssen, weil die Pommerschen Füsiliere in wenigen Augenblicken Schnellfeuers ihren Vorrat erschöpften. Und ein Adjutant der Brigade Pirch meldete dem Feldmarschall: „daß wir bei La Haye uns gänzlich verfeuert haben. Auch aus den Taschen der Gebliebenen bekommen wir keine Patronen mehr." Der gewaltige Greis lächelte spöttisch, mit seinem borstigen Schnurrbart und seinen wulstigen Augenbrauen sah das immer verwirrend aus: „Ich lasse anfragen, ob meine Soldaten keine Bajonette haben?!"

Immerhin sandte er gleichzeitig Ordonnanzen ab, die frische Brigade Brause spornstreichs herbeizuholen. Der Brigade Tippelskirch hatte die sozusagen tödlich verwundete Division Girard, die sich seit drei Stunden mit Tippelskirch und Pirch gleichzeitig schlug — fünftausend gegen fünfzehntausend — noch solche Wunden beigebracht, daß sie nach Verschießung sämtlicher Patronen mit Verlust von dreiundvierzig Offizieren und fast neunzehnhundert Mann (die von Steinmetz verlor: sechsundvierzig, zweitausenddreihundert, in diesen ganz kurzen Kämpfen!) als Schlacke aus der Front gezogen wurde. Brigade Henkell teilte das gleiche Los und marschierten diese drei Brigaden auf Sombref ab, um mit neuer Munition versehen zu werden. Fünf Bataillone der Brigade Brause gingen jetzt frisch ins Feuer, doch die Angriffe Haberts wurden so heftig, daß auch noch die restierenden vier Bataillone bis sieben Uhr ins Feuer mußten.

Es mischen sich alle Reihen, es verwirren sich alle Abteilungen, es streiten alle Waffen. Klirren des Stahles, Krachen der Bajonette, ruckweise Takte des Sturmmarsches, alles dröhnt durcheinander und erstickt das hundertfache Todesröcheln. Auf den Dielen der Haustreppen schwimmt Blut, man verfolgt sich in die Kammern, bis unter die Dächer — und die knisternden Simse prasseln in rauchenden Stücken auf die Scheitel der Untenstürmenden. Man muß diese Preußen töten, um Ligny zu haben! Doch es hilft ihnen alles nichts, sie werden rückwärts gedrückt bis an die Kirchhofmauer. Endlich fehlt es den Erschöpften an Atem, kraftlos sinken die

Arme nieder, doch nachdem man sich kurze Weile im Auge behalten, geht das Morden gleich wieder los. Wann neigt sich dies Gemetzel zu Ende, wann neigt sich der Sieg den Adlern oder den schwarzweißen Fahnen zu?

Wo der Tod die blutige Sense schwingt, da scheint er zu grinsen. Einige Voltigeurs hatten ein paar umherirrende Schweine niedergeknallt und wollten den leckern Fraß um die Ecke schleppen — da stolpern sie selbst erschossen zwischen die Schweine ins Blut — Menschen und Schweine, ein einziger Unrat! Und wozu dient dieser höllische grunzende Schweinestall des Kampfes ums Dasein? Das mögen die Toten wissen! Die Verstümmelten wissen's nicht, die sich da überall in ganzen Horden rückwärts schleppen und schleifen.

Wo die Franzosen eingedrungen, richteten sie sich mit gewohnter Anstelligkeit ein, brachen Schießscharten, verrammelten die Pforte. Die Beschaffenheit der Orte begünstigte die Verteidigung. So sehr die Artillerie sich anstrengte, fielen die massiven Mauern erst spät ein. Als die Franzosen den Kirchhof von Ligny erstürmten, wehrten sich die Verteidiger wie Verzweifelte, töteten viele, selbst im Kirchtum versteckt. Als man diesen säuberte, mußte man die dort oben Abgeschnittenen in die Tiefe schleudern, da sie sich nicht ergeben wollten. Wütend trieben in La Haye die Preußen den Feind aus seinen Verstecken auf, aber wenn man ihm einen Bretterzaun oder ein Blumenbeet der Gärten abgerungen, stürmte er gleich wieder an. Mit Feuer und Stahl räumte Division Habert das Vorgelände aus. Oberst Maury vom 70. fiel in diesem grimmen Kampfe, Duballu vom 64. Lefols war schon in St. Amand verwundet. Was dort von Preußen hinein wollte, verblutete unter Kartätschen und Bajonetten. Die begeisterten Scharen verlangten jedoch mit lautem Murren, immer weiter zum Sturm geführt zu werden. Nutzlos steigerten sich die Verluste. Aus dem verpfählten Gitterthor des Kirchhofs von St. Amand ergoß sich ein Kanonen- und Gewehrfeuer, das Hunderte niederstreckte. Knirschend vor Wut, mußten die wackern Pommern und Schlesier wieder ins Freie zurück. Bis dicht an die Kirchmauer rannten die Plänkler und zerschlugen mit Kolbenpüffen die Flintenläufe, wo sie durch Scharten und Öffnungen sich durchsteckten. „Sturmleitern!“ Ja, wer denkt an so was! „Brecheisen und Äxte!“

Ja, wo waren die? In Ligny freilich erschienen französische Gardesappeurs und rissen einige berstende Häuser vollends ein, um die Dachbalken als Sturmböcke zu benutzen. „Die Ferme müssen wir haben!" reizte Gérard, der sich wie ein Gemeiner aussetzte, das 63. de Ligne an, das er nun auch schon wie alle seine Truppen in erster Linie verwendete. „Der Oberst — da haben wir's!" Colonel Sanrède fiel, als er ein Gewehr ergriff, um ein Seitenpförtchen einzuschlagen, und den vorgeführten zwei Geschützstücken, die Gérard richtig ins Dorf hineingelotst hatte, wurde die Bemannung weggeschossen, als sie die Ferme La Tour einschießen sollten. Dennoch wird sie erbrochen, die Verteidiger aus den Fenstern gestürzt, die Zäune brechen unter dem Andrang. Noch größeres Blutvergießen bereiten die Preußen jedoch den Franzosen, wenn sie vereint über die Bachbrücke wollen. Die Ufer werden so beschossen, daß alles in die Häuser verscheucht wird. Tote und Verwundete lagen zu Hunderten, zu Tausenden in den Gassen umher, unkenntlich durcheinander, nur an verschiedenen Tschakos ihre Nationalität verratend. Daß die Brücke nicht einbrach, über welche hin und zurück beide Parteien sich den Weg ins Herz des Feindes wechselnd zu bahnen suchten, schien ein Wunder. Angespornte Renner von Offizieren überstürzten sich, überschlugen sich, ihre übers Geländer ins Wasser abgeschleuderten Reiter ertranken in dem Gedränge, wo einer über den andern kollerte ...

„Möchte nur wissen, ob schon die ganze Armee hinüber ist, und wer zu allerletzt kommt!" brummte Grouchy verdrießlich, der bei Excelmans' Batterien sein Gegenüber beobachtete. „Ob wir heute noch den Bach forcieren?"

„Wir werden einfach erfüllen, was der Kaiser vorschrieb!" trumpfte Excelmans gemessen ab. „Wir haben hier nichts weiter zu suchen, als den Feind ein bischen zu beschäftigen. Meinen Herr Marschall nicht auch?" fügte er hastig hinzu, da der neugebackene Großwürdenträger über die halbe Zurechtweisung verdutzt und pikiert schien. Nicht gewohnt, Untergebene von so hohem Range unter sich zu haben, empfand er doppelt peinlich, daß Untergebene wie Vandamme, Gérard, Excelmans, Pajol sich so schwer gewöhnten, in ihm den Vorgesetzten zu sehen.

„Schon gut! Halten Sie sich nur brav, lieber Husson!" wandte er sich an den Artilleriekommandanten. „Was der Feind

da drüben hinter Wald- und Hügelverhang verbirgt, werden Ihre Schüsse am besten entschleiern."

„Na, uns selber stören sie auch gerade genug!" Wie zur Bekräftigung kam eine Rollkugel angesaust, schlug auf und traf ins 4. Dragonerregiment hinein, das als Geschützbedeckung stramm und still hier in Bataille aufgeritten hielt. Es hatte schon bei Valmy gefochten, wie das 5. bei Arcole, und bewahrte mit Stolz so alte Traditionen. Ein Tumult dort um einen Stürzenden — „Sehen Sie nach, was es giebt!" beauftragte Grouchy einen Adjutanten. Dieser kam zurück: „Ew. Excellenz haben einen Regimentschef weniger. Oberst Bougerot ist schwer getroffen." Drunten im sumpfigen Bachthal zog das Gefecht hin, wo Hulot seine Voltigeurkompagnien ganz in Tirailleure auflöste. Er strebte mit Erfolg an, Gérards rechte Flanke zu entlasten. Am Waldsaume gegen Mont Potriaux ausgeschwärmt, breiteten seine Voltigeurs sich aus, krochen von Busch zu Busch, mit vergnügtem Piffpaffpuff wegputzend, was sie erreichen konnten. Diese lästigen Hornissen vermochte Thielmanns Vordertreffen nicht abzuschütteln, noch sie in den Bach zu werfen.

... „Steht, ihr Memmen! Seht ihr meine Geschütze? Ich lasse euch niederkartätschen, so wahr Gott mir helfe, wenn ihr nicht augenblicklich Front macht!" Der wackere General Lesol hatte um sechs Uhr die Mündungen seiner eigenen Batterie gegen die Flüchtlinge kehren lassen, die in plötzlicher Panik über das Erscheinen der ‚feindlichen Kolonne' in der linken Flanke aus der Schlachtlinie strömten. Aber nur kurze Zeit hatte das Erschrecken gedauert. „Die Garde kommt!" Ermutigt hielten diese Linienregimenter wieder stand, die selbst aus lauter Veteranencadres zusammengesetzt und der Garde keinen Vorrang zugestehen wollten. „Denkt an die englischen Galeeren!" schrie ein Offizier. „Und an die sibirischen Bleiwerke!" brüllte ein Fahnenträger. „Und denkt an unsere Siege!" In Scham, Zorn und Mut erhoben sich diese alten Soldaten über sich selbst. Trotz ihrer sehr bedeutenden Übermacht an dieser Stelle, noch größer als in Ligny, vermochten die Preußen nichts Durchschlagendes. Es blieb bei Einzelerfolgen ...

„Sire, Sire, es ist Graf Erlon!" rief General Dejean schon von weitem freudestrahlend. „Er wird natürlich alsbald angreifen!"

„Alsbald!" Napoleon lächelte bitter. „Nachdem er schon wieder eine Stunde verlor, ist's jetzt zu spät, nach Brye abzurücken. Immerhin kann er sein Gewicht bei Wagnelée in die Wagschale werfen. Die vernichtende Entscheidung, die ich erstrebte, entschlüpft mir durch die Schuld dieser Thoren. O ich werde mit Ney abrechnen! Aber wenigstens sind wir jetzt von jeder Besorgnis befreit und können handeln nach Gutdünken. Der Sieg ist unser. — Drouot, steht die Garde bereit?"

„Regimenterweis deployiert. Alles fertig." Er sah auf die Uhr. „$6^1/_2$ Uhr vorüber. Vielleicht warten wir noch etwas?"

Da kam Soult, der sich nach links entfernt hatte, zornmütig angeritten: „Sire, ist es zu glauben? Das Korps Erlon entfernt sich wieder, man sieht es deutlich."

„Ich vergaß zu sagen," fiel Dejean ein, „daß eben als ich mich verabschiedete, der General Delcambre vom Marschall Ney mit dringender Botschaft kam. Ich hörte nicht genau, doch mir schien, er sprach von Bedrängnis des Marschalls und Rückkehr zu ihm. Ich legte dem keinen Wert bei, da Erlon doch bei so fest ausgesprochenem Willen Eurer Majestät unmöglich schwanken darf . . ."

„Um Gottes willen, Sire, schicken Sie einen Adjutanten nach, der Erlon aufhält!" rief Drouot beklommen.

„Wozu?" fragte Napoleon mit jener eisigen Ruhe und Klarheit, die ihm stets in Krisen zu Gebote stand. „Möglich, daß Erlon sich nur entfernt, um westlich auf der Römerstraße den vorher verfehlten Anschluß nach Bry zu gewinnen. Wahrscheinlich aber auch, was Dejean erzählt: wie ich Ney kenne, trotzt er meinem bestimmten Befehl, seine Selbstsucht sieht nichts als sich und durchkreuzt Erlons Bestimmung. Begeht Erlon den Narrenstreich, seinem Marschall zu gehorchen und nicht seinem Souverän, — in keinem Fall erreichen wir ihn rechtzeitig mit neuer Ordre. Für Umgehung auf Brye braucht er jetzt noch zwei Stunden — zu spät! Und ist er im Abmarsch zu Ney, braucht es gerade so zwei Stunden, eine für unsre Befehlserstattung an ihn, eine für seine erneute Ankunft bei Wagnelée — zu spät! Wir müssen es dem Geschick anheimstellen. Jedenfalls wart' ich nicht länger. Drouot, die Garde!"

Aber ehe sich dies düstre Gewölk zusammenzog, entlud sich

erst noch eine halbe Stunde lang das Schlachtgewitter Drouots, der sämtliche Reservebatterien gleichzeitig gegen die Höhen hinter Ligny spielen ließ. „Höflich wie immer! Melde dem Feind, daß wir kommen!" scherzte Napoleon, doch seine Stirn blieb gerunzelt . . .

„Mein General, es ist doch unmöglich, daß wir unverrichteter Sache abziehen!" „Es geht nicht an, dem Willen Sr. Majestät zuwiderzuhandeln!" kreuzten sich die Ausrufe. Artilleriegeneral Salle und General Garbé vom Stabe Erlons drangen bittend in Erlon, seine soeben erlassene Ordre zur Umkehr nach Quatrebras zu widerrufen.

„Was verlangen Sie von mir!" rief Erlon aus, indem er leidenschaftlich gestikulierte. „Delcambre sagt, das Gefecht bei Quatrebras stehe schlecht, das ganze englische Heer rückt an. Welcher Schade für den Kaiser, wenn die Engländer unsre Linke eindrücken und die Straße nach Charleroi bedrohen! Der Marschall muß sich in äußerster Gefahr befinden, daß er gegen den Willen Sr. Majestät mich zurückruft. Ich kann und darf meinen Vorgesetzten nicht im Stich lassen!"

„Aber, Herr Graf," bemerkte General Durutte, der soeben herantrat, „wir kämen doch kaum noch rechtzeitig nach Quatrebras, sicher nicht vor 9 Uhr, wenn schon alles vorüber ist."

„Und wenn auch! Dann gewähren wir wenigstens dem Marschall einen Halt für morgen. Der Kaiser denkt wohl ebenso, denn General Dejean hat ihm wohl gesagt, was Delcambre meldete — er muß es noch gehört haben — und doch erhalte ich keine neue Ordre vom Kaiser."

„In so kurzer Zeit?" erlaubte sich Salle zu zweifeln. „Und der Kaiser hält wohl für ganz selbstverständlich, daß wir hier eingreifen."

„So ist's," bekräftigte Durutte. „Wozu stehen wir sonst hier?"

„Wenn Sie meinen, noch nützen zu können," entschied Erlon mit gebieterischer Handbewegung, „so bleiben Sie hier mit Ihrer Division und der Kavallerie von Jaquinot. Genug, meine Herren! Ich trage die Verantwortung, nicht Sie. Der Abmarsch wird angetreten. Delcambre, fertigen Sie nochmals die Ordres aus! Wir marschieren querfeldein, so rasch wie möglich." Wenn ein kommandierender General so spricht, giebt es keine Widerrede. Hin- und hergehetzt im Marsch und Gegenmarsch, murrten die Truppen laut,

besonders das 45. de Ligne der Brigade Grenier und das 55. von Bourgeois, die am nächsten südwestlich von Wagnelé standen. „Ich bitte um Ihre Befehle," drängte noch der hier belassene Durutte. — „Nur im Notfall sich engagieren! Vorsicht!"

„Aber wenn General Vandamme Unterstützung heischt —"
„Gleichviel! Seien Sie vorsichtig!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Während der allgemeinen Abspannung, die um diese Stunde dem übermenschlichen Ringen folgte, stellten die kommandierenden Generale Pirch und Thielemann zugleich die Behauptung auf, der Feind vor ihnen gebe nach. Dagegen berichtete Krafft, daß er keine Hoffnung mehr habe, Ligny zu halten, da er dort umzingelt zu werden fürchte. Gneisenau tröstete zurück: „Nur noch eine halbe Stunde! Die Engländer kommen!" Fromme Lüge! Denn Müffling berichtete soeben, daß nicht auf eine Kompagnie, geschweige ein Korps des Bruder Wellington heut zu rechnen sei. Es war halb acht Uhr. Die frischen vier Bataillone der Brigade Langen ermöglichten wirklich, noch mehr als eine halbe Stunde, fast eine Stunde lang die Verteidigung fortzuspinnen. Das 21. Regiment dieser Brigade unternahm sechsmal die heldenmütigsten Stürme, um über den Bach zu dringen und den Kirchhof zurückzuerobern. Es mißlang um so mehr, als Gérard zwei Kanonen dort aufgepflanzt hatte, welche den Kirchplatz bestrichen. Bis auf die Turmtreppe und an jedem Leichenstein floß strömendes Blut im Handgemenge.

Die Batterien rechts von Ligny deckten das Brandenburgische Dragonerregiment und zwei Schwadronen kurmärkischer Landwehr, litten aber schwer dabei durch die zwölfpfündigen Kugeln der Gardereserveartillerie. Das 23. Infanterieregiment Langens — sein Füsilierbataillon focht bei La Haye — legte gleichfalls eine erstaunliche Tapferkeit an den Tag und erbeutete beinahe eine Fahne. Ein Gehöft am Ufer, aus dem sehr lästiges Feuer kam, erstürmte I. 23. unter Hauptmann Busse. Um das Lignyschloß stritt man sich wieder, wenigstens um das, was noch davon übrig war.

In diesem rauchenden Dampfschleier glaubten die Preußen überall Bärenmützen Alter Garde anrücken zu sehen. Sie sahen jedoch Gespenster oder vielmehr es ging ihnen, wie den Russen bei Valutina Gora, die das 12. de Ligne wegen seiner unerhörten Bravour für Alte Garde hielten: nein, es war nur ein Linienregiment der zweiten Brigade Vicherys, das mit äußerster Wut

und Kraft das Gefecht neu nährte, doch war's das 48. der weiland Division Friant, der berühmten unter den berühmten! „Melde Ew. Excellenz, daß Division Teste über Fleurus debouchiert," meldete Brigadegeneral Penne selber, dem Lobauschen Korps vorausgeeilt, an Gérard. Bald wurde aber er selber verwundet, der einzige von seinem Truppenteil am heutigen Tage.

Um diese Zeit versuchte auch General Maurin aufs löblichste einzuhauen. Obschon er seine 7. Chasseurs nicht hinüberbugsieren konnte, gelang's ihm doch mit den 6. Husaren des Generals Berruyer. In diesen heftigen Attacken, wobei auch die 8. Chasseurs noch nachhalfen und welche sich gleich darauf im letzten Kampfstadium fortsetzten, wurde Maurin verwundet, auch Berruyer nebst neun Husarenoffizieren außer Gefecht gesetzt. General Vallin übernahm das Kommando.

„Kinder, jetzt gilt's! Macht euren Vater Blücher nicht zu schanden!" Der herrliche Greis sammelte jede Truppe, die er aus dem Feuer weichend traf, kompagnieweise. Was von Brigaden Steinmetz und Tippelskirch wieder Schießbedarf faßte, mußte nochmals dem Feinde die Stirn bieten. „Rücken herum, Gesicht herum! Drauf und die Schwerenot!"

An die Hälfte der einzigen noch intakten Brigade Langen erging schon Befehl, tambour battant von der Windmühle bei Bry auf La Haye vorzurücken. Die Reservereiterei von Jürgaß sollte sich zum Einhauen fertig machen.

Alles an alles! Biegen oder brechen! „Das wird ein neues Eßling!" rief General Gengoult, einst Kommandeur des bravsten 56. Regiments in jener Maischlacht.

Vandammes Reservedivision Habert hatte seit ihrem Antrittsdebut binnen zwei Stunden schon weit ärger gelitten, als die andern. Ihr II. Fremdenregiment (Schweizer) blieb freilich neben dem 33. de Ligne von Berthezène stets völlig unberührt. Aber die zweite Brigade verlor schon ebensoviel Offiziere, wie die erste Brigade Lefols, die seit Anbeginn focht, und seine erste Brigade Gengoult ward in diesem letzten verzweifelten Schlußkampf bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit aufgezehrt: das 34. verlor nächst dem 30. Gérards und drei Regimentern Girards (82. und 11., 12. Leichte, die zusammen siebenundsechzig Offiziere einbüßten) am meisten, das 88. aber mehr als alle, achtundzwanzig Offiziere. General Habert ward selbst verwundet. Wahrscheinlich hätte Vandamme seine ganze Stellung behaupten können, wenn er die ganze Division Habert früher einsetzte. Aber die Vorgänge auf der Flanke mußten doch erst abgewartet werden, ob dort Reserve nötig sei, und daher auch Habert noch etwas disponibel bleiben.

Freiwillige warfen sich ihren Kameraden vor, um immer neue Anläufe in Schwung zu bringen. An niedergerissenen Kirchhof-

mauern stritt man, zur äußersten Wut entflammt, um jeden Trümmerhaufen, um verkohlte Ruinen. Freilich galt es jetzt bittern Ernst für endgültige Rückeroberung von St. Amand. Zu formellen Angriffsbefehlen in großem Stil schwangen sich beide Parteien nicht auf, jeder wollte die natürliche Krise wieder abwarten, sie mußte ja doch endlich reifen. Man erzielte augenblicklichen Stillstand, die preußischen Fortschritte nahmen ein Ende; ebenso vermochte aber Habert, der an einem kurzen Erfolge der Jungen Garde teilnahm, seine übel zugerichteten Heerhaufen nicht über die frühere Grenzzone weiter vorzustoßen. Die preußischen Brigaden wirrten durcheinander. Eifersüchtig auf die Ehre des Kommandos, wollte jeder Brigadeführer zwar seine Abteilung bei einander halten, doch das brausende Wogen des Kampfes verschlug die Teile hierhin und dorthin. Man verabredete, daß man bei St. Amand nur demonstrieren wolle, um einzuschüchtern, Gewaltstöße dagegen geschlossen ins Intervall zwischen Vandamme und Division Girard zu richten. Doch ließ sich nicht vermeiden, daß Teile von St. Amand nach La Haye verschlagen wurden, Teile von Wagnelée nach St. Amand hineingerieten. Überall Tumult wie von Einbruch, Verwüstung, Lockerung Zurückziehender, die sich im feindlichen Feuer auflösten und verliefen, aber dann wieder, vom ersten Erstarren erholt, in den dampfenden Feuerkreis gelassen nach vorne pilgerten. Als Wächter der Waffenehre setzten die preußischen Offiziere sich aus, freigebig mit ihrem Blute. Hinter Napoleons anstürmenden Kriegsvölkern bedeckten seine Feuerschlünde in fast ununterbrochener Reihe den Rand der Ebene, ihre Eisenballen kreuzten sich über den Dörfern. Der Kampf dehnte sich immer weiter aus, im Osten befand sich überdies Grouchys Reiterei stets auf der Lauer, etwa über den Bach Ausfallenden den Rückzug abzuschneiden. Pajols 5. Husaren erinnern sich, daß ihr Trompeter Pincenaille bei Austerlitz den russischen Genetal Incomelski gefangen nahm und hoffen heut auf ähnliche Beute. Das Flintenfeuer rollte in den Büschen, dem Schauplatz des Kriegsgetümmels, als wären auf engem Raum je dreißig Bataillone im Treffen, und so war es ja auch. Leichen auf Leichen türmten sich, jede Bewegung ward durch die Trümmer beschränkt, die sie zurückließ. Jeder Eintritt in Ligny schien ein Schritt in die Hölle.

„Das ist wie ein böser Traum!“ klagte der Major Friccius,

als er den General Jagow traf, angesichts des gräßlich schaurigen Bildes dieser Blutscenen.

Jagow zuckte die Achseln: „Unser Widerstand kann ja nicht lange mehr dauern, aber er hört wenigstens erst auf mit unserer Existenz." Mit antiker stoischer Ruhe übersah er diesen Umfang menschlicher Drangsale, der seinen jungen Truppen das äußerste Maß zu überschreiten schien. Beim Kugelregen wie von neuem Mut beseelt, stürmten die französischen Veteranen immer wieder, attackierten Maurins Schwadronen immer wieder, wo sich Gelegenheit bot. Und von Drouots Batterien brüllte es her wie ein vulkanischer Ausbruch. Die Schwesternwaffen wetteifern in edlem Ringen nach dem Siege. Das Errungene festhalten war schwer, schwerer sich weiter durchzuringen. Im dauernden Schlachtgewoge, im entbrannten wütenden Handgemenge, umkränzt keine Glorie und heiligt die Märtyrer der Trikolore. Unbekannt und unbenannt fallen, die nie wieder aufstehen. Racheerfüllt treten die Überlebenden auf den Leib des toten Kameraden. Mit stolzem „Seht auf euren Obersten!" führt Tiburzio Sebastiani immer noch das 11. Leichte vor, das Ebelsberg, Aspern und Polotzk in seinen Annalen zählt, rotangestrichen mit seinem Blute.

„Hab's alldieweil noch weit nach Haus bis Carcassonne!" scherzte ein Verwundeter laut, der zurückhumpelte. Ein Sprüchwort in der Armee, seit ein Veteran mitten in russischer Steppe, soeben amputiert, festen Schritts den Marsch wieder antrat.

„Bah, bei Albuera gab's noch weniger Raum!" lachten ingrimmig die ‚Alten' vom 64., das am längsten im Vordertreffen verharren mußte, wenn Jüngere sich über die Enge ihres Kampfraumes beschwerten.

Vierundzwanzig Offiziere hatte die löwenkühne Truppe auf dem schmalen Albuerahügel verloren. Und die ‚Alten' des 34. und 88. Haberts verlachten die über ihnen hängenden preußischen Reiterlinien, die sich nicht heranwagten, in Erinnerung an Austerlitz, wo sie so stürmische Attacken abschlugen.

Das Geländer der Lignybrücke brach. Wann wird ihr schmaler Steg vom schweren Huf der Panzerreiter Milhauds erdröhnen? Der Bach glich einem Festungsgraben, und wie Pallisaden starrten Bajonette über seinen Rand. Doch beide Parteien leisteten das Unglaubliche in dem Bestreben, auf die feindlichen Feuerschlünde hinaufzulaufen.

Es blieb immerhin ein Nachteil, daß die neuausgehobenen Rheinischen Aufgebote erst vor kurzem sich den deutschen Landsleuten wieder zugesellten. So hatten im Reitergefecht bei Possendorf die Bergischen Lanciers blutig gegen die Schlesischen Ulanen gerauft, denen sie jetzt die Bruderhand in der nämlichen Truppe, den heutigen Westfälischen Ulanen Nr. 5, reichen sollten. Die altpreußische Reiterei hätte freilich heut auch thätiger handeln können; zählte sie doch neuberühmte Dragonerregimenter, wie die Neumärkischen (Wachau) und Lithauischen des „tollen Platen" (ein Platen attackierte schon rühmlich bei Collin). Attacken wie der Ostpreußischen Dragoner unter Blumenthal bei Dennewitz und der Brandenburgischen Husaren Sohrs bei Möckern hätten hier recht wohlgethan. Doch freilich blieb die französische Kavallerie, so schlecht beritten sie in den letzten Kriegen war und so viel deutscherseits über ihre schlechte Pferdepflege gekrittelt wurde, stets unter Napoleon auf denkbar höchster Stufe taktischer Ausbildung, allen anderen darin überlegen. Wie Latour Maubourgs Dragoner in Spanien wiederholt Fußgefechte erfolgreich übten, so griff Castex mit seinen Reitenden Jägern bei Borissow zu Fuß die Brücke an. Wie Caulaincourts schwere Reiter bei Arzobispo die Furt entdeckten und sofort siegreich durchquerten, so fand Corbineau die rettende Beresinafurt. Ein Espagne, ursprünglich Husar, dann Dragoner, entwirft eine begeisterte Denkschrift über die Kürassiere und erhält daraufhin auch diese Waffe, die wegen ihrer Wirkung als Schlachtenreiterei als oberste Staffel der Kavallerieprofession galt, so vielseitig mußte jeder Führer jede Gattung beherrschen. Wenn die einen kommandierenden Korpsführer aus der Infanterie hervorgingen, wie Lannes aus der 69. Halbbrigade, oder Soult aus dem Generalstab, so waren Ney und Davout von der Kavallerie, Lauriston Artilleur, Berthier und Bertrand Ingenieure gewesen. Grouchy, seit lange Generaloberst der Jäger-zu-Pferd, hatte unter der Republik auch größere Infanteriekörper geführt. Und diese späteren Feldherren waren früher die vollkommensten Kompagnie- und Halbbrigadechefs gewesen. Wie Lannes bei Arkole blutüberströmt an der Brücke erschien, dem Hospital mit noch offenen Wunden entsprungen, so hatte er noch als Divisionär im Marengofeldzug den Seinen am Po zugerufen: ‚Nicht das Wasser, nur den Feind laßt uns sehen!', als Erster wie ein einfacher Hauptmann ins Wasser springend. Und genau das nämliche trieben ein Davout und ein Oudinot, auch als letzterer schon Generalstabschef in der Schweiz und am Mincio geworden. Selbst der Stratege Soult hatte vor Genua aufs kühnste den Haudegen gespielt: ‚Keine Lebensmittel? Mit Bajonetten fehlt es einem an nichts.' Und Massena hatte noch als Oberfeldherr bei Zürich rücksichtslos sich ausgesetzt, als die Seinen wichen, mit dem klassischen Cynismus: ‚Ihr Lumpen, ihr habt keinen Sou, ich habe Millionen!', bis mit Lachen und Fluchen die Grenadiere ihm folgten. Und so fand man heut Gérards grenzenlose persönliche Bravour bloß selbstverständlich.

„Wo Sie sind, ist nichts zu fürchten, außer für Ihre Person," bewillkommnete der Kaiser schmeichelhaft Gérard, als dieser sich später in Ligny bei ihm meldete, um dann wieder säbelschwingend in den Kugelregen hineinzujagen, die dicke Goldschärpe über und

über mit Blut bespritzt. „*Mir* soll es jetzt zustehen, Ihr Werk zu beenden."

„Auch der Feind schlägt sich gut," bemerkte Gérard halblaut.

„Daß die Deutschen tapfere Leute sind, wußten wir lange. Sie haben von uns gelernt. Doch Ihr Korps allein ist mehr wert als alles, was dem König von Preußen bleibt. Laßt sehen, was man Meiner Kavallerie entgegensetzen will! Was hielten Sie, Belliard, von der deutschen Reiterei, die Sie bei uns in Rußland sahen?"

Der Generalstabschef Murats, Generaloberst der Kürassiere, der sich übrigens bourbonistischer Neigungen verdächtig gemacht hatte, erwiderte bedächtig:

„Die Sächsischen Roten Ulanen Prinz Clemens hat schon Jourdan als Gegner bei Würzburg gelobt, damals hießen sie rote Dragoner. Und Hessen und Badenser haben sich an der Beresina mit Ruhm bedeckt. Ich selbst sah einen Wachtmeister auf der fürchterlichen Brücke, wie er in eigenster Todesgefahr mitten durch den gräßlichen Knäuel einen verwundeten Kameraden auf dem Rücken trug."

„So? Ja, Kameradschaft und Treue sind hoffentlich nicht nur *deutsche* Tugenden!" blitzte Napoleon ihn an mit einem bösen Blick und drehte ihm halb den Rücken. Gleich darauf ward Belliard verwundet, als er in höherem Auftrag die Dinge bei Ligny besichtigen kam. —

Der wilde Hüne Vandamme willigte noch nicht in seine Besiegung. Wieder bildete man unter seiner Anordnung neue Sturmsäulen, wieder erhob sich schwerer Kampf. Kolben wurden geschwungen, Bajonette angelegt, Salven in nächster Nähe gewechselt, Kartätschschüsse auf Straßenbreite abgefeuert. Grenzenlose Wut der Fechtenden, als mache jeder persönlichstem Haß und Rachedurst Luft, belebte die Ermattenden. Die Führer brauchten nicht zu ermuntern, nicht anzufeuern. Und wenn man beim Rückzug, wie ihn wechselnd die Lage mal der einen, mal der andern Partei gebot, nicht in strenger Ordnung langsam sich entfernte, so geschah es jedenfalls unwillig, Stirn oft zum Feinde gekehrt, als verlasse man nur ungern diese grause Stätte, die jetzt für jeden Franzosen und Preußen die ganze Welt bedeutete. In den brennenden Dörfern und Vorwerken wurden eine Unmenge Verwundeter ein Raub der

7*

Flammen, und wie viele blieben ohne Verband, verblutend und verschmachtend, am glühenden Sommertage liegen!

Bezweckte Gneisenaus Plan, in weitem Bogen kreisend, Napoleons Linke zu umfassen, so vergaß er nur, daß dies weite Spreizen das Centrum notwendig entblößte und dort eine Lücke klaffen machte, in welche ein schneller gewandter Gegner leicht genug sich eindrängt. Auch befand sich Vandamme noch keineswegs in Deroute, sogar Girard war noch nicht zertümmert. Um Zeit zu gewinnen, manövrierten die 9. und 12. Chasseurs der leichten Reiterei Domons zu wiederholten Malen, natürlich ohne erkleckliche Wirkung. Die preußischen Reitermassen des sonst so rührigen Jürgaß blieben aber so thatlos, daß Domon nicht mal seine 4. Chasseurs verwenden brauchte. Auch suchte die Artillerie, sehr standhaft nahe am Feind verharrend, ihrem stürmenden Fußvolk den Weg zu bahnen, wo es sich wieder zu dichten Säulen zusammenballte. Die Junge Garde, hierher verschoben, sollte anfangs nur als Geschützbedeckung dienen, indem man sie zum Anschluß an Habert vorbeiführte.

Diesen überholte das 1. Voltigeurregiment, eilte ihm im Laufschritt voraus, ging im offenen Gelände mit erstaunlicher Gewandtheit und Schnelle auf die vordringenden Preußen los, indes Napoleon auch die Chasseurdivision der Garde antreten ließ, um gegebenfalls eine Verteidigungsflanke zu bilden. Sein Auge haftete nur am Pulverrauch über den Dächern Lignys, der ihm als Merkziel vorschwebte und den er später für einen hier einzubohrenden Keil seiner Garde als Point de Vue bezeichnen wollte.

Gegen Blüchers Umfassung konnte man ja die Linke schräg zurücknehmen, so daß der vorbrechende Feind, falls Erlon endlich eingriff, in einspringenden Winkel eines Kreuzfeuers geriet, ob nun planmäßig oder instinktiv durch die Sachlage erzwungen. Wohl wankte die schiefwinkelig umgebogene Linke unter stetem Rütteln der preußischen Umfassungsversuche, doch sobald Blüchers Centrum Boden verlor, mußte ja doch seine siegreiche Rechte wieder rückwärts. Die Junge Garde und die unermüdliche Division Girard jagten den Feind zum dritten Mal aus Le Hameau, Division Habert warf Brigade Brause bis La Haye zurück. Groß-St. Amand war wieder völlig frei. Da —

„Fällt's Gewehr zur Attacke rechts!" Bei Wartenburg hatte man doch wenigstens reife Pflaumen von den Bäumen geschüttelt, als man augenblicklich im Sturmschritt antrat, um Sümpfe zu durchwaten, Wälle zu ersteigen, schier Unmögliches zu vollbringen. Hier aber gingen die Reserven mit knurrendem Magen ins Höllenfeuer hinein. Da die Umgehung über Wagnelée zu lange dauerte, stürmte Brigade Langen in gerader Richtung ungeduldig vor. Trotz mörderischem Kugelregen der Division Berthezène aus Groß-St. Amand, der unaufhörlich alle Büsche durchprasselte, um die

Umgegend des Dorfes zu säubern, beharrte die tapfre Brigade im Vordringen. Sobald sie sich in Angriffsbewegung setzte, erschien der Fürst-Feldmarschall in Person und sprengte mit jugendlichem Feuer die Sturmkolonnen entlang, ja mit gezogenem Säbel voraus. „Das sag' ich euch, Jungens, daß ihr mir die Bande nicht wieder Herr werden laßt!“ rief er die wackern Hacketauer an. „Klopft sie auf die Buchsen, die verflixten Schelmfranzosen! Gebt euch nicht mit Schießen ab, das sind die Kerls gar nicht wert. Druf mit dem Eisen!“ Unter nicht endenwollendem Hurra, in hohem Grade erfrischt durch den Anblick ihres greisen Nationalhelden, setzten die Preußen mit größter Entschlossenheit an und wiederum mußten die Franzosen matt und wund aus dem Weiler Hameau ins Freie flüchten. Allein, in dem so unverhältnismäßige Massen dort angehäuft wurden, trat im Centrum erst recht Schwäche ein. Jagow bat um Verstärkungen, erhielt auch einige, ward aber bedeutet, bei St. Amand liege die Schlacht.

Die Wegnahme des Chateau de Ligny unterbrach später bedrohlich die innere Verbindung zwischen Centrum und Rechten. Nach langer guter Verteidigung mußte nun auch die Linie links von Ligny zurückgenommen werden, da das 107. Rgt. als Spitze von Lobau herannahte. Bisher hatte der Imperator freilich noch nicht den Meister gezeigt, als ob er das Zermalmen verlernt habe, und alle Schlachtenvirtuosität zauberte vorerst nur den Schein eines Erfolges herbei. Obschon sich im Angesicht der Preußen die ganze Reihe der Bodenerhebungen vor Fleurus mit Feuerschlünden krönte, da auch die Korpsartillerie Lobaus ihre Tête blicken ließ und die Linie nach rechts verstärkte, so entsetzte sie doch keineswegs diese entfesselte Wut napoleonischer Schlachtgewitter. In einem Chaos von Grimm und Grauen that jeder ruhig sein blutig Tagewerk. Der Himmel kracht, die Erde bebt, Rauch und Flammen schleudern Funken und brennende Späne umher, aber die Besatzung von Ligny überdauerte Tod und Verderben. Ringsumher dem erschütternden Anprall des entschlossenen Feindes ausgesetzt, hielt sie diesen rauchenden Flecken Erde gleichsam zwischen den Zähnen fest wie einen schmauchenden Glimmstengel, nicht ohne bärbeißigen Humor. „Na, Sie sehen, wir wandeln hier auch nicht auf Rosen!“ wies Jagow trocken das Ansinnen seines Artilleriekommandanten von der Hand, ob er sich etwas rückwärts konzentrieren dürfe.

Aber dieser blutige Angelpunkt der Schlacht wankte doch schon sehr bedenklich in den Fugen, und hob man ihn aus, dann gab es sicher Zusammensturz. Auch liefen an der halb schon in Brand geschossenen, leichtschwälenden Bussy-Mühle recht ungünstige Meldungen von der Brüsseler Chaussee ein, vermittels der Ordonnanzenkette, durch welche Blücher und Wellington ihre Verbindung unterhielten. Ein lebhafter Kanonendonner machte sich in jener Richtung hörbar, und daß er dem englischen Herzog auch recht fühlbar sei, zeigte seine sorgenvolle Meldung.

„Schicken Sie Lobau Adjutanten entgegen, er soll sich sputen! Und bereiten Sie Friant vor, daß ich vielleicht schon bald die Garde antreten lasse!" Napoleon, der immer noch dem Laster des Schnupfens fröhnte, nahm eine lange Prise aus der goldenen Dose, wie immer, wenn ihm nachdenklich zu Mute war. Wohl verabreichte er dem Partner des eisernen Spiels da drüben genug beißende Prisen in Ladungen von Schrot, Blei und Eisen, wohl hielt er ihn in Schach. Aber wann konnte er Matt ansagen? Wo blieb denn die Umgehungskolonne von Ney? Schon hatte man fast alle Batterien und Bataillone der Linientruppen in Thätigkeit gesetzt, hatte zu Vandamme die stärkere Hälfte der Garde abgezweigt, bei Fleurus blieben intakt nur noch fünftausend schwere Reisige und fünftausend Grenadiere.

Der Marschall Vorwärts drüben blücherte mittlerweile in gewohnter Rüstigkeit herum, oft genug dem Kleingewehrfeuer ausgesetzt. „Na, Kinder, nu haut mal heut auf gut preußisch ein!" ermahnte er Reiterei von Jürgaß, die er unthätig traf. Aber Gelegenheit zu Säbelattacken wollte sich nicht finden. Die Infanterie focht hingegen mit unverminderter Erbitterung, ob auch das feindliche Geschütz mit superiorer Treffsicherheit in ihren Reihen wütete. Wieder und wieder stürmten und erstürmten die Preußen feindliche Stellungen, machten dann, erneut zurückgeworfen, Haus für Haus in Ligny streitig. Aber Gérards meisterhafte Leitung des verzehrenden Dorfgefechts ließ die Wage allmählich zu seinen Gunsten ausschlagen. Mit höchster Tapferkeit eroberten die Seinen ruckweis den Nordteil Lignys bis auf den eigentlichen Dorfrand. Bis zum letzten Atemzug würgte man sich in dieser Hölle. Pardon ward weder angeboten noch genommen.

Wohl nie stand ein so schrecklicher Feind im Feld, wie ihn

hier die milchsuppigen Jüngelchen der preußischen Landwehr trafen, diesen letzten festesten Überrest von zwanzig Feldzügen der Welteroberer. Sie aber gewannen den erstaunlichen Ruhm, unverzagt ihren Mann zu stehen. Beide Teile rangen ja hier um die gleichen Güter nationaler Unabhängigkeit und neben wutverzerrten Mienen, die noch im Tod den grimmigsten Haß atmeten, sah man unter Toten und Sterbenden auch förmlich verklärte Gesichter: sie hatten ihre Sehnsucht gestillt, den verfluchten Feinden — sei es den Frevlern wider Gott Napoleon, sei es dem alten Zwingherrn, der Preußen aufs neue um die Frucht seiner befreienden Auferstehung bringen wollte — an den Leib zu kommen.

Im durchschnittenen Gelände bei Tongrinelle behaupteten sich zwar die Plänkler Thielmanns, diese hatten aber bald die Stärke einer ganzen Brigade erreicht, auch eine zweite füllte allmählich den Thalgrund mit Schwarmlinien, ein Teil nach dem andern mußte sich auflösen, da Division Hulot ungestüm am Bache vordrang. Für die Rückzugsstraße nach Namur stiegen auch arge Besorgnisse auf, da Pajol in dieser Richtung manövrierte, so daß sich preußische Reiterei auch hierher gegen ihn wenden mußte. Immer noch erweckte dies Scheinmanöver den Glauben, daß dort ein Hauptschlag geführt werden solle. Jedenfalls fesselte Grouchy so eine vielfache Übermacht, die in ihrer falschen Lage thatlos für die Hauptschlacht ausfiel, bis Gneisenau nach und nach Brigaden von dort nach rechts herüberzog. Die Aussicht, bei St. Amand zu siegen, blendete zu verlockend. So kam es, wie es nicht anders kommen konnte, da Napoleon schon lange die Blöße bei Ligny erkannte, wo nach und nach eine förmliche Lücke in der Schlachtordnung klaffte.

Gérard richtete sich nun in der eroberten Ligny-Hälfte häuslich ein. Verrammelt, verpfählt, mit Schießscharten in den Mauern, bot die noch in preußischem Besitz befindliche kleinere Dorfseite auch kein uneinnehmbares Bollwerk mehr, weil die französische Artillerie überall Bresche legte. Gleichzeitig griff Gérard auch das Schlößchen links hinter Ligny an, ein anscheinend „sturmfreies" Kastell, gegen das jedoch andauernde Beschießung den Sturm immer freier machte. Mittlerweile stürmte Pirch den leichten Höhenzug hinter La Haye, wo sich Division Girard heldenmäßig wehrte. Sie zu umgehen glückte nicht, doch machten die Preußen immerhin solche Fortschritte, daß Adjutant auf Adjutant Vandammes beim Kaiser eintraf, er könne sich unmöglich ohne Verstärkung halten.

„Geben Sie ihm etwas Reiterei!" wies Napoleon den Aide-Major-General Drouot schon früher an, der hierzu vorschlug: „Pajol ist wenig engagiert, könnte man nicht Brigade Colbert hinüberwerfen?"

„Thun Sie das! Und weisen Sie Lobau an, sobald er kommt, Gérard zu unterstützen."

Gérard ging im Bachgelände weiter vor, indem Vichery zu-

gleich den Eingang in die jenseitige preußische Dorfstellung erzwang und den Übergang bei der Brücke völlig in seine Gewalt brachte. Ein paar zu Hilfe gesandte Bataillone warfen ihn zwar wieder bis über das Schlößchen hinaus, sein Kleingewehrfeuer rollte jedoch ungeschwächt das Bachufer entlang und keinen Augenblick erlosch der Brand in den Nordhäusern von Ligny, wo die französischen Granaten das Dach den Verteidigern überm Kopfe anzündeten.

Wollte das Gefecht bei Vandamme nicht recht fort und kam im wesentlichen nicht von der Stelle, so zog sein stürmisches Anrennen doch alle feindlichen Reserven auf sich ab. Doch fühlte er sich hartbedrängt, verlor immer mehr Boden, und wäre unfehlbar überwältigt worden. Außerdem sah er lange Linien Reiterei vor sich und sein eigener Mangel an dieser Waffe erwies sich schädlich, da er deshalb sich kaum in der Ebene ausbreiten konnte. St. Amand hielt er noch fest mit voller Stärke, doch auch Le Hameau zu behalten hatte er taktische Gründe genug. Statt nur Division Girard dort zu belassen, warf er noch seine ganze Reservedivision Habert dorthin. Die Gardeartillerie donnerte in dieser Richtung und bewahrte die wankende Flanke vorm Zusammenbrechen. Doch zeigte sich bald, daß wenigstens das wichtige Le Hameau nicht haltbar war, man mußte es fahren lassen. Blücher und Gneisenau, ohne die Größe der anderswo drohenden Gefahr zu ahnen, schrieben ihren kommandierenden Generalen nur vor, die Flankenausdehnung innezuhalten, um möglichst Napoleon selber von der Brüsseler Chaussee abzuschneiden.

Das 14. Infanterieregiment hatte den Weiler wieder erobert, das Füsilierbataillon des 23. den Feind bis jenseits La Haye getrieben, das Elblandwehrregiment sowie die frischgesammelten Füsilierbataillone des 12. und 24. Reg. (Steinmetz) füllten das durchschnittene Gelände von Wagnelée.

„Der Herzog steht in schwerem Kampfe, kann nicht hierher abziehen," ließ Hardinge melden.

„Na also! Dann wissen wir doch wenigstens, daß der Korse nicht seine ganze Macht uns gegenüber hat. Mit gleichen Kräften wollen wir schon fertig werden!"

Gleiche? Sehr ungleiche! Doch den preußischen Feldherren schwoll schon so der Kamm, daß sie sich für ebenbürtig hielten, weil sie bei Laon mit dreifacher Übermacht ihre unersteiglichen Bergschanzen behauptet hatten.

Wäre Ney dem Befehl Napoleons selbst noch zu so später Stunde nachgekommen, so mußte der verhängnisvolle Fehler Gneisenaus seine Lage geradezu verzweifelt machen. Fürs erste verfehlte die unglückliche Maßregel, alle Reserven zur Rechten anzuhäufen, nicht einmal den Zweck, Vandamme den Rest zu geben. Denn mit stolzer Tapferkeit stürmte die Junge Garde an, mit Macht schaffte sich Vandamme Luft. Zweimal warfen die letzten frischen Bataillone Blüchers den Feind mit dem Bajonett wieder in die Mulde hinunter, als

Habert zu ernstem Anlauf ansetzte, beim dritten Mal wurde Le Hameau unter gräßlichem Blutbad mit blanker Waffe wieder gewonnen. Unverzüglich trabten reitende Gardebatterien nach und krönten die genommene Bodenwelle mit Geschütz. Allein in diesem Augenblick vermehrte sich plötzlich für Vandamme die Gefahr, zumal die Preußen alle Kraft zusammennahmen, ihr Weichen wieder gut zu machen. Obschon aber die Garde gar nicht dauernd eingriff und drei Chasseurregimenter Morands, links von St. Amand in Linie deployiert, sich ganz außer Schußweite hielten, so blieb das bloße Erscheinen der Bärenmützen doch nicht ohne bestimmenden Einfluß auf Freund und Feind.

„Nun, wir werden wenigstens in unsern Positionen schlafen!" bemerkte der kommandierende General Pirch, der am wenigsten thatkräftige unter den preußischen Korpsführern, schon etwas kleinlaut zu seinem Bruder, den Brigadechef, den er hinter La Haye beim Sammeln traf. „Und die Nacht ist ja schon da!"

„Die Nacht? Die Junisonne sollte doch noch am Himmel stehen. Nein, das sind Gewitterwolken."

Wer hatte im Schlachtgewühl darauf geachtet! Erst als Donnerschläge und Regentropfen fielen, erinnerten sich die Kämpfer, daß über ihnen allen noch ein Stärkerer die Hand hebe.

Vandamme ging langsam zurück, indem er die brave Division Girard wieder zur Deckung anrief, welche allein noch Verbindung mit dem Korps Erlon unterhielt. Girard hielt so lange aus, bis einige vordere absahrende Gardebatterien geborgen, Habert trat dann an ihre Stelle, und das Gros Vandammes sammelte sich wieder um St. Amand. Schon fragte er früher bei Napoleon an, ob nicht der allgemeine Rückzug beschlossen sei. Jetzt schöpfte er wieder Mut, doch an dem begeisterten und einmütigen Zusammenwirken der preußischen Waffen scheiterte jedes kecke Wagnis, über den Bach wieder vorzutasten. Von Erlon hörte man nichts, seine Truppen verschwanden von der Bildfläche. Nur seitwärts Wagnelée merkte man noch einen zurückgelassenen Teil.

„Bitten Sie, flehen Sie, angreifen, angreifen!" entsandte Vandamme einen Offizier dorthin. Doch spürte er keine Einwirkung.

Ein Glück, daß die Reservereiterei Jürgaß, den schwachen Kavallerien Domon und Colbert weit überlegen, sich unthätig verhielt. Ein paar tausend Pferde hätten hier das Feld reinfegen können. Die Junge Garde schonte sich übrigens sehr, da die Krisis, für die allein man sie verwenden durfte, vorüberging. Noch mehr das 2., 3., 4. Chasseurregiment der Alten Garde, die mehr von Ferne dem Feind imponierten.

Da plötzlich bei sinkender Nacht sah Vandamme zu seiner grenzenlosen Verwunderung den übermächtigen Feind vor sich abziehen. Was war geschehen?

Die Geschoßüberschüttung hatte die Nordhälfte Lignys nun völlig in Brand gesteckt. Die zusammengeschossenen Brigaden Jagow,

Henkell, Krafft und Langen stemmten und wehrten sich zwar immer noch bis aufs äußerste, mit bewunderungswürdiger Hingebung. Sie konnten aber nicht hindern, daß sie Gérard allmählich über das flammende Dorf hinaus ins Feld zurückwarf, unterstützt durch zahlreiches und geschickt aufgestelltes Geschütz. Das Schlößchen hatte er schon längst erstürmt. Mit Bravour warfen sich Offiziere in den Graben davor, Sappeurs hieben mit den Äxten die Pallisaden um, und die Voltigeurs erstiegen die Schloßterrasse. Es war nun schon halbacht Uhr geworden, als Napoleon die Vorbereitung zum letzten Gewaltstoß beendet hatte. In der Dämmerung vernahm man Marschtritt und Feldmusik vorbrechender Heeressäulen und unter lautem Jubelgeschrei sahen die müden Streiter Gérards die Bärenmützen der Alten Garde vorüberziehen, flankiert von den blitzenden Helmen der Eisenreiter. Friant und Milhaud — zwei Namen von gutem Klange — sie genügten wahrlich, auch dem Hoffnungslosesten wieder Mut zu machen. Das brennende Dorf diente gleichsam als Fackel, zu deren Schein Napoleon die Entscheidung diktierte, leserlich in blutroten Lettern. Und Blitze des Himmels leuchteten dazu. Das hieß napoleonisch zu Werke gehen.

Der letzte Trumpf ward ausgespielt und alle Umstände begünstigten sein Vorhaben. Es blieben übrigens das 1. Grenadier- und 1. Chasseurregiment der Alten Garde vorerst zurück, sowie auch die andern Regimenter Morands so wenig am Kampfe sich zu beteiligen brauchten, daß sie nicht einen einzigen Offizier verloren. Bei dem schnellen glücklichen Vorstoß der Jungen Garde hatte auch nur das 1. Voltigeurregiment einen Offizier eingebüßt; es waren also diese achttausend Streiter gleichfalls noch intakt, nur ihrem ursprünglichen Zweck entzogen, den großen Centrumstoß schon um sechs Uhr durchzuführen. Es war schon so spät und dunkel geworden, daß der verspätete Stoß mit so viel spärlicheren Kräften, als ursprünglich vorgesehen, einerseits nicht mehr die beabsichtigte Vollwirkung haben konnte, andrerseits zu seiner Durchführung jetzt auch geringe Mittel genügten.

Der dicht herunterrauschende Regen, den Horizont verfinsternd und mit dem Pulverrauch sich zu qualmendem Nebel mischend, verdeckte den Einbruch derart, daß zwei Bataillone vom 3. und 4. Grenadierregiment völlig unbeachtet unterhalb Ligny längs der Flanke Jagows vorüberzogen und die Kürassiere nebst zehn Geschützen dreist folgten, wo Gardesappeurs den Übergangspunkt abgestochen hatten. Der Erfolg war wie ein Theatereffekt, das ganze preußische Centrum quirlte in einen Brei zusammen, aus Nordligny ins freie Feld vertrieben. Schon stürmen die Eisenreiter die

Höhen hinter Ligny hinauf, schon ringt sich das Fußvolk Gérards, das 107. Lobaus und die Alte Garde seitwärts durch, immer spitzer den Keil ins gesprengte Centrum bohrend. Da eilt das Ulanenregiment Lützow herbei, das 4. Dragoner- und märkische Landwehrkavallerieregiment richtete General Groeben in gleiche Bahn.

Mitten im hohen Weizenfeld aber taucht, in Bogensätzen seines prachtvollen Schimmels, eine wohlbekannte Reckengestalt mit gezücktem Säbel auf. „Um Gottes willen, Nostiz, ziehen Sie den Feldmarschall nach links heraus! Kürassiere kommen!“ schrie Groeben dem Adjutanten Blüchers zu. Plauz! Da liegt der Alte unterm Roß! Eine Kugel hat seinem Pferd den Unterleib durchschlagen, es trägt im Todeskampf den Greis noch pfeilschnell einige Schritte, überschlägt sich, stürzt dann tot über ihn hin. „Nostiz, mit mir ist's aus!“ Dies geschah in einer hohlen Bodenfalte auf dem Feldweg, der Ligny und Sombref verbindet, und trat mittlerweile schon hier ein Reitergewirre ein, das über und neben dem gestürzten Feldmarschall hin und her wogte. Das Ulanenregiment v. Lützow, aus dem früheren berühmten Freikorps des Befreiungskriegs gebildet, trug noch den früheren schwarzen Anzug der Lützower und hob sich ebenso düster im Pulverdampf ab, wie die dunkeln Bärenmützen der drei Gardevierecke, da den beiden andern Bataillonen sich auch noch I 2. Grenadiere beigesellte. Hinter ihnen debouchierte das 10. Kürassierregiment. Mitten zwischen den Schwarzen und den Bärenmützen hatte ein denkwürdiger Augenblick den Marschall Vorwärts im blitzenden Schein der Schüsse gezeigt, wie er mit hochgeschwungenem Säbel auf die Alte Garde losfuhr. Über seiner weißen Weste, unterm weit geöffneten Interimsrock, schillerte das orangegelbe Band des schwarzen Adlerordens, die Feldmütze flog ihm vom glatzköpfigen, doch an den Schläfen lockenumrahmten Schädel — so lag der Wackere mäuschenstill unterm Schimmel, gequetscht und betäubt, anfangs besinnungslos vom gewaltsamen Sturze, aber als alter listiger Husar vor allem darauf bedacht, den toten Mann zu simulieren, um nicht des Feindes Aufmerksamkeit auf die köstliche Beute hinzulenken.

„Jetzt drauf! Marsch Marsch hurra!“ rief Lützow mit lauter Stimme. „Die dort sind wohl bloß Bürgerjarde! Die gehören uns!“ Herbe Enttäuschung! Man hatte in der Mobilisierungshast die 4. Grenadiere nicht gleichmäßig equipieren können, so daß viele

nur Tschakos trugen, doch blieb's halt Alte Garde! Allerorts brachen die preußischen Reiter los, ihr Hurra schallte weit durch die Dämmerung. Es herrschte hierbei gegenseitig eine Verwirrung, als ob Reiterei, die unmittelbar im Begriff stände, ein Biwak zu beziehen, halb im Sattel, halb abgesessen, überfallen würde. Denn in Dunkel und Pulverdampf machten die vielen zu Fuß umherirrenden Verwundeten und rings verstreuten Trümmer und Waffen einen ähnlichen Eindruck. Eine Zeitlang blieb Freund und Feind durcheinander gemischt, doch die jeder Beschreibung spottende Unordnung, die auf diesem Teil des Schlachtfeldes herrschte, endete mit blinder Flucht der meisten preußischen Schwadronen, bereits geworfener und neu hinzukommender. Hals über Kopf, über Chausseegräben und wegsperrende zertrümmerte Wagen und Lafetten weg, jagte die wilde Verfolgung hinterher. Doch nur eine Strecke weit, da eine neue preußische Attacke sich entgegenwarf. Milhaud wies zwar die Seinen an, sich auf zurückeilende Artillerie zu stürzen, indem sie an den hinteren Geschützen entlang jagend die Tête zu gewinnen und die Fahrer der Vordergeschütze niederzuhauen suchten, um dann die letzteren wenden zu lassen, so daß die nachfolgenden nicht mehr weichen konnten. Doch nur ein paar Stück fielen den kühnen Reitern zur Beute, denn die beherzten 1. Westpreußischen Dragoner setzten mit Energie an. Sie, sowie das 1. und 2. Kurmärkische Landwehrregiment, sahen sich zwar durch Flankenattacke überwältigt. Milhaud, der sich mitten im Getümmel befand, befahl jedoch von Verfolgung abzulassen und sich zu sammeln, so gut es eben in der Dunkelheit gehen wollte. Eine reitende Batterie, schon ganz von Kürassierbrigade Farine umringt, rettete sich durch eine Heckenöffnung nach Brye hinein. General Farine empfing in diesem Reitergetümmel einen scharfen Schmiß. Lützows Attacke drang nicht durch, er selbst stürzte verwundet in Gefangenschaft. Schon die erste Salve der 4. Grenadiere, bei welcher Blücher niedersank, auf hundert Schritt gegen die Ulanen gesendet, als sie an einer nicht überspringbaren Böschung aus frischem Galopp in Schritt verfallen mußten, tötete vier Offiziere der Ulanen und verwundete sämtliche bis auf vier. Siebzig Pferde stürzten bei der übrigen Mannschaft. Eine zweite Salve folgte rasch, die Ulanen machten kehrt und die Kürassiere hieben nach. General v. Groeben sah sich vergeblich nach seiner übrigen

Kavallerie um, welche bereits andern Teilen Milhauds an der Lignybrücke rechts davon entgegen ging.

„Kerls, laßt euch nicht lumpen! Stecht sie tot, die Hunde!" Plötzlich sprengte das Westfälische Landwehrulanenregiment heran, Major v. Wulffen warf die Küraſſiere, geschlossen mit Karabinerfeuer antwortend, in gestrecktem Galopp beherzt eine Strecke weit zurück. Diese waren an dem so nahe vor Augen liegenden Fang, den sie nur vom Boden aufzulesen brauchten, achtlos vorübergesaust. Der schlichte Waffenrock des Feldherrn verriet nicht seinen hohen Rang, und obschon die Gewitterwolke mit kurzem Wolkenbruch sich wieder verzog, so brach doch die Nacht schon heran und verhüllte wohlthätig das fast schon verlorene Palladium des preußischen Volksheeres, seinen ehrwürdigen Nationalhelden. Sein Adjutant, der treue Graf Nostitz, auf der Stelle abgestiegen, sein Pferd stand quer vor dem liegenden Feldmarschall, blieb stumm und reglos mit gezücktem Degen neben dem Gefallenen. „Nicht gefangen werden!" flehte der Held leise. Nostitz nickte düster, fest entschlossen. Jetzt aber, als der Eisenstrom zweimal rückwärts brauste und auch die Lützower wieder vorgingen, schrie Nostitz eilig einen Unteroffizier an: „Hier liegt unser Feldmarschall, wer hilft ihm auf ein andres Pferd?" Mit wildem Liebeseifer drängten ein paar Lützower sich herzu. „Wer sein Pferd giebt? Das bin ich!" ruft Unteroffizier Schneider, man schafft den Alten unter dem toten Schimmel vor, hebt ihn auf den Sattel des Ulanengauls, und nun zurück in rasender Gangart. Denn gerade jetzt setzte eine dritte Attacke Milhauds ein, vor welcher diesmal alle Ulanen das Feld räumten. Und diese neuen fremdartigen Reiter im Roßschweifhelm ohne Küraſſe, grün, das sind die Gardedragoner! Mit knapper Not rettet sich der kaum Gerettete hinter ein geschlossenes Bataillon — Hauptmann v. Gillhausen, westfälische Landwehr II 1 — das alsbald den Ansturm in fester Haltung dreimal abschlägt. „A Berlin!" schrieen die Gardedragoner, indem sie zugleich neckend „Urrah!" nachäfften. „Is nich!" Ein paar Berliner Jungens streckten ihnen die Zunge raus! Und der Donner rollt, das Wetterleuchten zuckt, ein finstrer Schatten senkt sich über die Walstatt wie ein Geier mit ausgebreiteten Schwingen. Und plötzlich hebt sich von ihm ein schillernder Regenbogen ab. Das ist die Natur, die in Bildern spricht zu ihren thörichten Kindern.

„Nu man druff, Kinder!“

Die 2. Westpreußischen Dragoner hatten auf den Ruf „Dragoner, rettet euren General!“ mit dem Zorngeschrei „'S is der olle Blücher!“ kehrt gemacht, indes der Gefreite Seidl den Greis aus dem Getümmel herausriß. Und die preußischen Reiter waren nicht gewöhnt, sich vor den Gepanzerten zu scheuen; hatte doch schon bei Heilsberg einst Leutnant Gebhard von den Schlesischen Ulanen den Kürassiergeneral Espagne vom Pferde gestochen! Aber als die hochmütigen Kürassiere hier ihre Mäntel, die sie des Regens halber umgehangen, auseinanderschlugen und mit den Palaschen auf die Harnische klopften: „Seht her, wen ihr vor euch habt!“, da ward manchem preußischen Kavallerierekruten beklommen zu Mute. Das aus Ligny flüchtende Fußvolk rannte geradeaus auf das Viereck der Westfälischen Landwehr zu. Den nachfolgenden Kürassieren rief General Delort, einen Graben vor sich, mit ruhiger Stimme zu: „Graben!“ und kommandierte: „Par quatre demi-tour, à droite marche!“ Die Reiter wanden sich so rasch am Graben vorbei und fielen über die im Nu Zerstreuten her. Aber da tönte es laut von den Westfalen her: „Niedergeworfen, ihr! daß wir schießen können!“ Mit großer Geistesgegenwart warfen die Verfolgten sich zu Boden und eine volle Ladung des Vierecks ging über sie weg. Diese Salve zerstäubte anfangs die Eisenreiter der 10. Kürassiers. Aber als der Rückzug der Fußvolktrümmer unmittelbar an der Front des Vierecks vorbeiwankte, folgte Delort ohne Zwischenraum im Galopp. Der Feind ward erst erkannt, als er wenige Schritt entfernt seinerseits überraschend gegen das Viereck anritt. Jedes Kommando des Bataillonschefs wäre zu spät gekommen, jeder handelte instinktiv auf eigene Faust. Blitzschnell anschlagen und losfeuern — Werk von Sekunden — hunderte von Pferden stürzten nach allen Seiten erschreckt auseinander, frei war das Feld! „Nur auf die Pferde schießen!“ Roß und Reiter sanken rasselnd zusammen, sie empfangen alle Kugeln voll in die Brust, bei solcher Nähe die Harnische vorne und hinten querdurch durchschossen. Demontierte, abgerissenen durchlöcherten Küraß in beiden Händen haltend, liefen unter lautem Hohngelächter des standhaften Fußvolks zu Fuß davon.

„Nu, Kerls! Kurzer Zügel, langer Sporn! Marsch, Marsch!“ suchten die preußischen Reiterchefs ihre Schwadronen wieder gegen

die Gardevierecke vorzureißen. Aber weit entgegenschlagendes Schnellfeuer, das bald verstummte, sobald die Grenadiere vorrückend das Bajonett fällten, warf die besten Reiter zu Boden, sämtliche Zugführer stürzten mit erschossenen Pferden. Und hinter den Kugeln her kam Frontgalopp der Kürassiere und Gardedragoner mit schrecklichem Ungestüm in vollem Lauf der Pferde. Stark gelichtet warf sich die preußische Reiterei nach Sombref, wo immer noch lebhaftes Feuer die Verfolger empfing. Doch das französische Fußvolk drängte. Fester greift jeder mit der Rechten an den Schaft der Flinte, unstet baumelt das Seitengewehr im Bandelier bei laufendem Vorgehen.

Es waren östlich von Ligny auch noch die 1. Grenadiers, 1. Chasseurs nachgerückt. Die Dienstschwadronen mit dem Kaiser selber und die schwere Gardereiterei folgte westlich. Doch kam nicht mal die Kürassierdivision Walhier zum Einhauen, und von Delort brachte nur das 10. Regiment Opfer (zehn Offiziere außer Gefecht), das 5. blieb ganz dahinten.

Milhaud machte Miene, zwischen den getrennten Teilen durchzubrechen, aber in dem Platzregen, der jeden klaren Ausblick verschleierte, vermied Division Delort weitere ernste Attacken, durch Salven des ungedeckt stehenden Fußvolks abgeschreckt. Ihre eigenen Karabiner wirkten freilich auch nicht schlecht auf die verblüfften preußischen Schwadronen. Die Garde begleitete zwar Milhaud, auch ihr Einbruch blieb aber vorerst noch ziemlich ergebnislos, Vandamme unterhielt nur Geschützkampf, Durutte fiel dem Feind nicht in den Rücken, obschon seine Umgehung vollendet. Immerhin wirrte die preußische Hauptmasse zu einem ordnungslosen Brei zusammen, nach und nach krümelten Teile ab, und die Auflösung nahm zu.

„So, das ist der famose Räuberhauptmann?" lächelte der Empereur, der am Kirchhof von Ligny unter einem noch wenig zerfetzten Weidenbaum hielt, als man den ehemaligen Chef der Lützower an ihm vorübertrug. „Daß er mir gut behandelt wird!" Auch die Westfälischen Landwehrulanen, die mit altem Cheruskermut bis in die Bajonette der Gardevierecke rannten, sahen ihren Kommandeur und sechs Offiziere stürzen, zwei davon gefangen werden.

Mit sehr entgegengesetzten Gefühlen hatte bisher Meister Gneisenau die ihm unerklärliche Zusammenziehung der feindlichen Linien verfolgt. Daß Napoleon seine linke Flanke freigab, kam den preußischen Plänen gerade recht, die vor allem Vereinung mit

Wellington ins Auge faßten. Vandammes Flügel immer tiefer einzudrücken, schien das einzige Ziel, aufs innigste zu wünschen. Nach allen Richtungen umhersprengende Adjutanten setzten jedoch den Generalstabschef bald in Kenntnis über die ganze Größe der Gefahr bei Ligny, die ja noch keineswegs schwand. Zwar gewann man auf den Flügeln anfangs keinen Überblick. Bei Le Hameau drängten sich nicht mehr Sturm und Gegensturm, doch beschoß man sich gegenseitig noch aufs empfindlichste. Obschon mehrere preußische Brigaden fast um die Hälfte verringert schienen und nach Eintreffen der Jungen Garde, die den stürmischen Feind beharrlich abwehrte und mit rollenden Salven fernhielt, ein Sieg nicht mehr herauskommen konnte, so beglückwünschten Zieten und Pirch sich doch, das Feindesschwert so schildmäßig aufgefangen zu haben, daß seine Schneide sich abstumpfte. „Unschätzbare Frist ist gewonnen," warf General Zieten behaglich hin, „denn morgen kommt Wellington und dann gilt's, noch Größeres zu vollbringen."

Da empfindet die ganze preußische Schlachtordnung einen Stoß, der sie lockert und beinahe sprengt: Das Centrum ist durchbrochen! Ein ohnmächtiger Krampf durchzuckt die Linie, die sich gekrümmt zusammenzieht. Ligny ist gefallen! Mit unzähmbarer Wucht biegt Napoleon die preußische halbkreisförmige Aufstellung rückwärts.

Nichts bleibt, als Abzug in leidlicher Ordnung, indes schon ganze Massen flüchtend und schreiend das Weite suchen, die Landstraße nach Lüttich schmachvoll bedecken. Es kam den heldenmütigen Brigaden hinter St. Amand und La Haye schwer an, das Blutgefild zu räumen. Doch traf jetzt Ordre auf Ordre ein, den Rückzug anzutreten oder fortzusetzen. Der Feind verfolgte schwach, das Defilee bei Bry blieb frei. Doch bedurfte es keiner Verfolgung, um die innere Auflösung mancher rheinischen, frisch errichteten Truppenteile zu vollenden. Die Straße nach Namur blieb ja offen, allein Bülow stand in Gembloux halbwegs Wavre, und man konnte sich so Rückzug zu Wellington selber freihalten, von dessen eigenen Erlebnissen man unbegreiflicherweise noch keine Meldung empfing. Wie die Verhältnisse einmal so traurig lagen, schien es nicht besser, sich auf der natürlichen Verbindungslinie zum Rhein weiterer Verfolgung zu entziehen, statt so gefährlich nach Norden auf Brüssel auszubiegen? Konnte man dort nicht statt Wellington die Vorhut des auch Wellington vor sich her drückenden Imperators finden? Wie stand es überhaupt bei dem Briten, den man bei Quatrebras im Kampf wußte? Trug der heutige Unglückstag vielleicht einen doppelten Schlachtnamen napoleonischer Siege, wie „Jena-Auerstädt"?

Die Trümmer des preußischen Centrums durften ihre Lage nicht eher

ändern, bis nicht die Rechte die ganze Strecke hinter St. Amand räumte. Hierdurch entstand natürlich ein böses Gedränge, während Thielmann seine Hauptstellung nicht verließ und die Weichenden seitwärts aufnahm. Das Korps Zieten kam bis Sombref erst dann, als Korps Pirch schon bis Brye gewichen war. Wäre es Tag gewesen oder hätten Erlon oder auch nur Durutte ihre Pflicht gethan, so möchte wohl manche Brigade ganz in Scherben gegangen sein. So schlüpfte die Nachhut noch ziemlich heil durch einen dem Durchzug freigebliebenen Raum hinter Brye, von welchem Ort und der Anhöhe Regiment Colberg und andere Bleibsel heldenmütig den Verfolger so lange abwehrten, bis das Gros vorbei war. Auch Thielmanns Nachhut erreichte Anschluß ohne weiteren Unfall. Doch auch so noch sah sich das geschlagene Heer schwer mitgenommen.

Der Kaiser selbst ritt so weit vor, daß ein Leutnant der Elitegendarmen, Vienot, in seiner Nähe fiel.

So müde die Franzosen, suchten sie doch überall dem Abzug zuvorzukommen, zumal Grouchy jetzt auch den Bach überschritt und Pajol gegen die Namurer Straße dirigierte. Nachdem die bei Ligny gestandenen Teile unterm Schutz ihres Geschützes und der aufnehmenden Reiterei sowie der standhaften Colbergschen und Westfälischen Bataillone leidlich entkamen, brachen die Gardedragoner überraschend gegen die von St. Amand abziehenden Truppen vor. Gérard, gefolgt von der soeben angelangten Division Teste des Korps Lobau, stürmte im Rücken nach. So gingen zwar ein paar schwache Teile unter, die Masse aber schlug sich durch, mit blanker Waffe eine Gasse brechend und freie Bahn öffnend. Da bei Sombref alle Nebenwege mündeten, so wäre noch Erhebliches aufgerieben worden, wenn die Verfolgung frühzeitig bis dorthin gelangte. Aber obschon der ungemein rührige Gérard, der doch schon den ganzen Nachmittag ununterbrochen fechtend vordrang, nicht nachgab, so deckte die preußische Nachhut, in eine verhältnismäßig gute Stellung rückend, die Rückzugsbewegungen. Der kommandierende General Pirch und der Brigadechef Oberst von Langen thaten ihr Möglichstes. Die preußische Hauptmasse wich Schritt für Schritt an ihre Plätze in der gewählten Versammlungslinie rückwärts. Die Reiterei von Treskow (Königin Dragoner, brandenburgische Ulanen und Dragoner) suchte durch Attacken zu erleichtern, das tapfere II. Bataillon 23 und II 1. Westfälische Landwehr, bisher zur Bedeckung des Hauptquartiers zurückgeblieben, sie bestritten jeden Fußbreit Bodens, um sich Brye erst möglichst spät entreißen zu lassen. Brigade Stülpnagel, von welcher bereits vier Bataillone seit lange das Ufer bei Sombref gegen Division Hulot verteidigten, besetzte Sombref gefechtsmäßig. Wohl trabten Milhauds Kürassiere heran, aber in der Dunkelheit ermannten sie sich nicht dazu, sich rücksichtslos auf die Vierecke und den Feuerschlünden entgegen zu stürzen, die Gneisenau umsichtig hingestellt hatte. Gewisse Rheinische Regimenter flohen zwar immer noch in wilder Unordnung, rissen in alle Winde aus und liefen förmlich um die Wette bis zur Heimat, ein Dauerlauf schnöder Feigheit. Thielmanns Nachhut sah sich von Excelmans noch übel zerzaust, wobei auch Dragonerbrigade Berton der Division Chastel noch ganz beträchtlich litt, während Pajol auf der Chaussee eine Menge

Trophäen einheimste. Den Oberst Langen, bei Bry vom Pferd geschossen, überfuhr eine preußische Kanone: so toll ging es her. Eine Zeitlang nahm die Heftigkeit des Nachstoßens zu, aber auch die Verwirrung bei den Franzosen selber. Um sich zu orientieren, warfen sie Raketen hoch. Doch obschon ihre Plänkler mit kühnem Mute gegen die schon abfahren wollenden Batterien bei Bry anliefen, hielt sie die dort gebildete Feuerlinie in Schach. Bis Mitternacht beobachtete General von Grolmann, dessen Thatkraft man die Sicherung von Sombref verdankte, die feindlichen Lager. Das Gewehrfeuer rollte noch durch die Dunkelheit hin, beiderseitige Reitereien trabten an. Aber soviel Schaden die Verfolgung der preußischen Linken that, blieb die Rechte doch ziemlich unbehelligt.

„Ich habe strikte Ordre vom Korpskommando, mich nicht zu engagieren," lehnte Durutte übelgelaunt Vorstellungen seiner Unterführer ab.

Er beschränkte sich auf ein paar matte (Verlust Null) Attacken Jaquinots, bis die Nachhut Zietens wohlgemut sich durch den Rückzugswust durcharbeitete und in Aufnahmestellung einrückte. Es kam nirgends zu energischem Einwirken gegen der Geschlagenen Flanke und Rücken, obschon dichte Schwärmerketten aus Wagnelée hervorquollen, wobei General Jürgaß die rechte Schulter zerschossen wurde und heftigstes Artilleriefeuer Vandammes den Rückzug in die Ebene begleitete. Die Reiterbrigade Marwitz hielt in scharfem Gefecht Domons Chasseurs sich vom Halse. Während Erlon bei seinem kurzen Aufenthalt wenigstens durch Artilleriefeuer derartig begrüßt worden war, daß das 55. de ligne seiner ersten und das 51. seiner zweiten Division je einen verwundeten Offizier verloren, desgleichen sein Artillerieregiment, ja sogar Brigadegeneral Bourgeois eine leichte Wunde erhielt, blieb Duruttes Heerabteilung ohne jede Einbuße. Dagegen griff das 107. der zweiten Division Lobaus noch etwas hinter Ligny ein (ein Offizier verwundet). Die Attacke der Gardedragoner verlief auch ohne sonderliche Einbuße, nur ein Offizier wurde getötet. Im scharfen Schlußkampf der Artillerie erhielt der General St. Remy dieser Waffe einen Schuß. Ebenso der preußische Artilleriechef General Holtzendorf. Reiterbrigadier Thümen ward getötet. Unvermutet erschienen endlich noch die Gardelanciers von Lefebvre unter persönlicher Führung Eduard Colberts in der Flanke Zietens, der sich dort thatsächlich umgangen sah. Aber ein noch unberührtes Bataillon (II 22 der Brigade Brause) und die Reservereiterei von Jürgaß, besonders der kühne Sohr mit den pommerschen und brandenburgischen Leibhusaren, wiesen diesen frisch heranrückenden Heerhaufen ab. Man geriet noch so heftig aneinander, daß die Gardelanciers zwei Offiziere und etwas Mannschaft (fünfzig) einbüßten. Doch gewann Colbert nicht, wie er wollte, die Chaussee dem Gegner ab, er wurde selber am Arm verwundet. Das Infanteriegefecht verlief noch blutig genug, insbesondere schlug I 14 sich mit seltener Tapferkeit aus La Haye durch. Obschon von Höhe zu Höhe zurückgetrieben, stellte die unordentlich durcheinanderstehende Schlachtlinie der preußischen Rechten sich bei Bry wieder her und ihre verstärkte Nachhut entwickelte ein nachdrückliches Feuer. Die Niederlage als solche erwies sich ja unheilbar,

doch die Ordnung einigermaßen wiederherzustellen, mühte der preußische Generalstab sich nicht ohne Erfolg.

Gneisenau, die Sachlage richtig überschauend, fand sich darin mit gleicher Thatkraft zurecht, wie er vorher so entschlossen um den Sieg rang. Mit kalter Ruhe leitete er von der Windmühlenhöhe mit den wenigen Truppen, die hier bei ihm aushielten, und ritt erst spät in der Nacht gegen Tilly fort.

Die Franzosen begnügten sich zuletzt, ein vorteilhaftes Gewehrfeuer auf die weichenden Massen zu richten und Versprengte aufzulesen, während die preußischen Brigaden, rückwärts verteilt, staffelweise abmarschierten. So entkam das preußische Heer mit knapper Not dem Verderben, durch Neys und Erlons Hauptschuld und Duruttes Nebenschuld. Alle andern französischen Führer thaten in hohem Grade ihre Pflicht. Die Namen Gérard und Girard stehen in der Kriegsgeschichte unlöslich an diesen Bachrand eingeschrieben. Der wilde Hüne Vandamme bewährte sich als alter Schläger. Wäre Erlon auch nur mit einem Quentchen solcher Schlagkraft heranmarschiert, so vermochte Blücher der Umfassung nicht ausreichend entgegenzutreten. Seine Rechte, von allen Seiten eingeklemmt, hätte sich in solchem Falle größtenteils ergeben müssen, sobald sein Centrum dem Andrang nachgab.

Die Hecken und Gräben der Gegend bei Brye setzten dem Rückzug unglaubliche Hindernisse entgegen, an wirkliches Sammeln war gar nicht zu denken. Erst in tiefer Nacht bei Tilly brachten Generalstäbler und Kommandeure durch endloses lautes Rufen wieder den größten Teil zusammen. Nach kurzem Halt ward um zwei Uhr weitermarschiert, unter allgemeinem Aufbruch in die Dyle-Pässe bei Wavre.

Viele Truppenkörper, die am härtesten ins Gefecht kamen, wie Division Jagow selber, hatten die Schlacht mit leerem Magen geschlagen. Wegen beständigen Platzwechsels am vorigen Tage kam man nicht zum Abkochen, kaum aber beeiferten sich heut die Hungernden, ihre Suppe zu bereiten, so hieß es: „An die Gewehre!“ Nichts Genießbares stärkte also diese braven Männer seit achtundvierzig Stunden! Um so größer ihre Ehre, daß man ihnen keine Anwandlung von Schwäche anmerkte, daß ihr edler Wille jedes Versagen der Körperkräfte bezwang. Das Leben für eine heilige Sache in die Schanze schlagen, das thut solche Wunder. „Ut is det noch nich!“ schrie ein braver Märker beim Abzug von St. Amand, dem Feind drohend die Faust zeigend. So empfand dies ganze Heer. Über das Grab so vieler ritterlicher Helden, über Scharnhorsts Grab hinaus pflanzte die Begeisterung ihr hohes Ziel, das eiserne Kreuz leuchtete fortan im Dunkel vaterländischer Knechtschaft, donnernd drang Deutschlands Siegesruf über die Gestade

8*

des Altvater Rhein — und das alles wozu? Rief der Fußtritt unbedeutender angestammter Landesväter in ganz Europa nur deshalb bewaffnete Völker auf, die Schmach des Vaterlands zu rächen, führte darum eine Weihe religiöser Begeisterung diese aufgestandenen Volksheere, damit die Wölfe freie Pirsch hätten nach dem Falle des Löwen? Daß ein Riese, den Lorbeer unvergänglicher Größe um seine Schläfe gewunden, den Kaiserpurpur der Gewaltherrschaft feilschenden Zwergen in stückweisen Fetzen überlasse, um deren Gewinn der legitime Wahn und Betrug schachern und zanken, dafür bluteten die Völker.

Es war mondheller geworden, so daß man den Feind besser erkennen konnte.

Indes der Alte, in Verzweiflung, dem hämischen Streich nun doch zu unterliegen, unbeachtet und unkenntlich vom Strom der zunehmenden Verwirrung abseits getragen wurde und schon für tot oder gefangen galt, steuerte Gneisenau in der allegmeinen Bestürzung dem Übel, rettend was zu retten war. Die Franzosen verfolgten anfangs mit Eifer ihren Vorteil, doch vermochten sie der standhaft aufhaltenden Nachhut nichts anzuhaben, wobei das altberühmte Regiment Kolberg der Brigade Krafft, mitten durch die Kürassiere durchbrechend, sich durch entschlossenes Auftreten allgemeine Achtung erwarb. Die Märkischen Brigaden in ihrer urwüchsigen Art bewahrten ihre gute Haltung, nur steckengebliebenes Geschütz fiel in die Hände der Sieger.

Es mochte zehn Uhr sein, als die um Gneisenau gedrängten Generalstäbler ihn um die Wahl der Rückzugslinie befragten. Lange schwieg der hohe Mann, dann schien ein hoher Gedanke auf seiner Stirn zu leuchten und mit fester Stimme fiel das inhaltsschwere Wort: „Auf Wavre!“ Schweigend nahmen die Kommandierenden den Befehl entgegen, der ein Preisgeben aller natürlichen Verbindungslinien und Anschluß an Wellington bedeutete. Das waren Männer, das war eine Mannesthat. Einmütig im trotzigen Beharren, vom Feind nicht abzulassen, mit geschundenen verrenkten Heeresgliedern, aber kerngesundem Willen brummten diese bärbeißigen Germanen:

„Schadt nischt, wenn 's Herz nur gesund is! Nu erst jrade nich!“ Nur Rache für die Niederlage, nur vorwärts — tobte es in jeder Brust.

„Nostitz, wir haben mal Glück gehabt!“ drückte der alte Held seinem treuen Retter die Hand, als er in einem nordwärts gelegenen Dorf vom Pferd gehoben und ins Bett gebracht wurde. „Gott straf mir, wir kommen wieder! Der alte Gott lebt ja noch!“ Ja, er lebt — lebt in Heldenseelen, wie in Donner und Blitz und Gewitterschatten, unter dem sich ohnmächtig windet der Sterblichen Wutgewölk, das den Tag verfinstern und mit Kanonenkrachen die Himmelsfeste sprengen will.

... Selten rollt noch eine Salve, bald fällt kaum ein Schuß mehr. Die letzten Nachhutgeschütze bei Sombref protzen auf. Nur zahllose Leichname zeugen von der Verheerung, die ein solcher Schlachtorkan anzurichten pflegt, sein Wüten überzog das Gefilde, zerstampfend, zermalmend wie ein Apokalyptischer Reiter. Langsam beruhigte sich dieser Kanonendonner, der Luft und Erde erschütterte und mit unheimlichem Druck wie ein verhaltenes Erdbeben den Boden unterm Fuß der Streiter bewegte. Langsam glättete sich dies Mordgewühl. Die Preußen sind allenthalben weit hinter den Lignybach gewichen, die Franzosen ruhen todmüde entschart bei ihren Waffen. Noch einmal wehen sie siegreich, die Trikoloren, und die schwarzweißen Fahnen des preußischen Adlers, die Fahnen von Jena, aber auch von Dennewitz und Möckern, küssen noch einmal den Staub, zerschlagen und zerstäubt.

Man lag sich so nahe, daß die französischen Lagerwachen aus Bry Wasser holen wollten, sehr erstaunt, sich dort immer noch von Gewehrschüssen bewillkommnet zu spüren! Selbst die Garde, obschon in zweiter Linie stehend, wagte kein Feuer anzumachen und lagerte in Vierecken, eines etwaigen nächtlichen Reiterüberfalls gewärtig.

„Gedenkt ihr noch an Lützen? Das ist so Blüchers Stil!“ hieß es. Ach, der arme alte Blücher hatte augenblicklich an anderes zu denken, wälzte sich stöhnend auf seinem Schmerzenslager. Nur die Flammensäulen der niederbrennenden Dörfer unterbrachen die Finsternis. Auf den blutgedüngten, weithin zerstampften, zerfahrenen, niedergetretenen Erntesegen senkte sich die Schattenhand der Nacht wie einer tröstenden Mutter.

Wo des Erdreichs lebenspendender Schoß von Kugeln aufgerissen, wo jeder Grashügel und der prähistorische Grabhügel von Ligny selber durchlöchert wie ein Sieb, wo das hohe Getreide wie

zum Spott auf der Natur stillwirkende Kräfte in die Lüfte gewirbelt, als reiße es sich ängstlich vom wankenden Boden los, den fieberhaftes Brüllen der Feuerschlünde erschüttert unterm Fuß wahnsinnig stürmender, schießender, schreiender Teufel mit pulvergeschwärzten Gesichtern wie mit schwarzen Räubermasken vermummt, — da schoß aus dem dunkeln Panorama, umrahmt von der Wetterwand, zum Schein der Blitze der Imperatorkopf empor, wie eines Olympiers Marmorbüste. Sterbende Preußen sahen Ihn selbst gelassen übers Schlachtfeld fürbaß schlendern, unter Roßschweifen und Bärenmützen ein unscheinbarer grauer Punkt. Und der große Verderber ritt so kühl, klug, weltverachtend vorüber wie ein Jesuitengeneral, dem die Menschen nur Zahlen und Nullen.

Letzte Schüsse verhallt. Ruhig wandeln im stillen Plaudern die Lagerwachen umher, die Ronde machend. Die meisten schlummern schon wohlvermummt. Wie mancher Kamerad wird vermißt! Und wie mancher winselt wohl im Schutt der Dorfgassen, unfähig, sich weiter zu schleppen! Noch wogt Rauch um öde Mauern, deren Häuser verschwanden, und schwarze Kamine. Am bachbespülten, kugelzerwühlten Uferrain hängen Trauerweiden geknickt vom zersplitterten Stumpfe, Pappeln mitten durchgebrochen, von Kugelspuren zerfetzt. Hier streckt sich mancher preußische Musketier der Länge nach aus, das Antlitz auf seinem Arme überm Gewehr, auf dem Posten getötet, vielleicht noch durch letzte Kanonenschüsse, von welchem er hinter der Schildwehr des Gemäuers nicht wich. Wie manchen Feind hat hier die deutsche Kugel niedergelegt! Wie spät hat man diesen tapfern Gegner vertreiben können! Nochmals durchlebt man die Ereignisse des Tages, zeigt sich die auffallenden Punkte:

An der Spitze des Waldbüschchens dort hielt General Gérard und ordnete den Gang der Angriffe, von der Schloßterrasse dort spielten Henkels Geschütze, hier rückten die Grenadiere über den Bach, hier stand die preußische Reserve in zwei Treffen vor den Anhöhen, hier attakierten Grouchys Dragoner am Waldsaum hin, hier unmittelbar an der Lignybrücke debouchierten die Geharnischten Milhauds, von dort erhielten sie Bataillonssalven aus dem Hohlweg heraus. Dort weiter hinten vor Sombref erzwang des Feindes Nachhut den ersehnten Aufenthalt der Verfolgung, um der abziehenden Masse einen Vorsprung zu verschaffen, ehe die Nacht das Gefecht abbrach.

Überall erstieg die französische Infanterie den Steilrand des Lignybaches und lagerte drüben. Nur Division Moraud als Bedeckung des Hauptquartiers bis Fleurus zurückgenommen. Sinds Helden oder Dämonen des Vernichtungstriebes, die hier tanzen und jauchzen in ungezügelter Siegesfreude? Nur die Alte Garde entschleierte noch nicht ihre florumwundenen Aare: sie hatte noch nicht genug vertilgen können.

Als Gneisenau seinen Rapport an den König absandte, sprach er von fünfzehntausend Mann Verlust, später ließ man die Summe auf 12000 einschrumpfen, wobei man naiv genug 3500 Tote zugestand. Daß auf eine so erschreckend große Totenziffer nicht bloß 8500 Verwundete kommen können, versteht sich von selber. Bei der Durchschnittsannahme 1 : 4 müßten es 14000 Verwundete sein. 16000 sind auch schon herausgerechnet worden, wobei noch mehrere Brigaden fehlen, und nach eigenem offiziellen Eingeständnis verloren Brigaden Jagow, Krafft, Steinmetz, Tippelskirch zusammen rund 9000. Brigaden Pirch, Langen, Brause, Henkel können unmöglich viel weniger verloren haben. Selbst Korps Thielmann litt erheblich mehr als man bisher glaubte: das beweist der vergleichsweise Verlust Hulots und der Grouchy-Reiterei, welche, Maurin inbegriffen, volle sechzig Offiziere verlor. Milhaud nur fünfzehn. Der von Napoleon und Gourgeaud angegebene Reiterverlust: Excelmans 400, Pajol 200, Milhaud 150 entspricht genau einem Verlust von zehn Mann auf einen Offizier, was ganz passend scheint. Da die gesamte Garde überhaupt nur, Gardelanciers inbegriffen, neun Offiziere verlor, scheint ihr Verlust mit 200 oder gar 100 (Gourgeaud) keineswegs zu niedrig gegriffen, wie man bisher bei allen Historikern annimmt. Dagegen steht fest, daß Gérards Verlust um rund 1300 (nach Gourgeauds Ziffer sogar 1500) zu niedrig angesetzt, der thatsächlich laut vorliegendem Etat 3686 Mann verlor. Da nun Vandamme noch zehn Offiziere mehr verlor als Gérard, obschon Napoleon ihm fünfhundert Mann Verlust weniger zuspricht, so wird man, auch den Schlachtumständen nach, Vandamme gleichfalls auf rund 3500 (statt 1800) erhöhen können. Division Girard verlor über achtzig Offiziere (Reihenfolge der Verluste: Girard, Habert — Pecheux, Lefol — Vichery und Hulot — Berthezène), ziemlich genau die Hälfte der Offiziersverluste des ganzen Korps Vandamme, was, auf die Mannschaft übertragen, der Angabe Napoleons „1900“ Verlust Girards entspricht. Allerdings ergiebt sich bei den preußischen Divisionen ein Verlust von 40—50 Mann pro Offizier, bei den Franzosen kaum 25, letzere hatten aber weit mehr Offiziere — die Landwehrbataillone erreichten sämtlich nicht ihren ohnehin niedrigen Etat — und rechneten außerdem Adjutantmajore, Ärzte, kurz Nichtkombattanten von Offiziersrang, mit. Selbst wenn wir aber eine höhere Annahme für Girard (unverbürgt) „2500“ adoptieren, also über 30 Mann pro Offizier, erhalten wir eine Gesamtziffer von höchstens 10500, die wahrscheinlich noch um 1000 Köpfe zu hoch. Schätzt man die Zahl preußischer Ausreißer, Marodeure, Versprengten auf nur 12000 („20000“ zu hoch, „8000“ zu niedrig, weil dies offizielle Zugeständnis sich nur auf die am Rhein wirklich eingesammelten

Flüchtlinge bezog), so verlor Blücher im ganzen sicher 30000 Mann, das Dreifache wie Napoleon. Was zu beweisen war, entgegen allen Legenden. 27 Geschütze gingen verloren, Verfolgung inbegriffen, obschon die Franzosen „40" behaupten: es blieb unklar, ob die Differenz hierzu wie zu der falschen preußischen Angabe „16" aus der Erbeutung einer preußischen Batterie am folgenden Tage entspringt.

Beim Offiziersverlust der französischen Regimenter sei beachtet, daß alle außer einigen leichten Regimentern nur à 2 Bat. formiert waren, während sie in früheren Hauptschlachten 3, sogar 4, in Rußland oft 5 Bat. hatten. Ein Verlust von 20 Offizieren eines Linienregiments bei Ligny entspricht also prozentual einem solchen von 30, 40, 50 bei Aspern, Wagram, Eylau, Borodino. Der Verlust dreier Regimenter Girards, und noch mehr zweier Regimenter Reilles bei Quatrebras, gleicht daher den schwersten früherer Schlachten, während der Durchschnitt sonst sehr weit hinter früheren Einbußen zurückbleibt. Woran es auch liegen mag, der französische Verlust in den Dorfgefechten, im Gegensatz zum allerdings sehr bedeutenden preußischen, erreichte nicht entfernt die Schwere der Opfer bei Aspern oder Aderklaa.

„Halte — là, qui vive!" Einige Tirailleure Duruttes schossen auf der Namurer Chaussee nach Marbais in die Nacht hinein, wo ein eiliger Hufschlag erscholl. Ein tiefes Stöhnen antwortete, ein preußischer Generalstabsoffizier hielt sich schwergetroffen im Sattel, wieder nach der preußischen Linie zurücksprengend, auf dem erschreckten Pferde. Angekommen, richtete er sich straff vor Gneisenau: „Melde gehorsamst, daß ich nicht —" damit sank er bewußtlos aus dem Sattel. Gneisenau lächelte finster: „Dann ist's nicht meine Schuld, wenn Freund Wellington zu spät die Kunde erfährt. Es wird ihm nichts schaden, wenn er morgen auch mal den Streich für uns auffängt, wie wir heute für ihn. Er hat ja gesiegt, wie Oberst Hardinge erfuhr — um so besser für uns, dann hat der Marsch auf Wawre nicht viel Gefahr." Daß Wellington mühselig mit doppelter Übermacht sich Ney vom Leibe hielt und daß er auch jetzt nur zur Hälfte versammelt sei, unterließ der Herzog wohlweislich zu interpretieren. Hätte Gneisenau die Wahrheit gekannt, wer weiß, ob er überhaupt den vielbewunderten Marsch auf Wawre angetreten hätte!

Auf der Römerstraße bis Wagnelée, das er mit zwei Bataillonen einer schwachen preußischen Nachhut abgenommen hatte, während Jaquinot sich auf ein paar Scharmützel mit der Kavallerie Marwitz beschränkte, zankte Durutte noch bei Nacht am Lagerfeuer mit seinem Brigadegeneral Brue. Dieser war geradezu wütend. Man hatte von Duruttes Anmarschlinie aus, bei der Mühle Chassart, den

Preußen schon geradezu in den Rücken gesehen, so daß man ihre Mantelsäcke von verschiedenen Farben (bei jedem Bataillon verschieden) erkennen konnte. Gleichwohl hatte Durutte sie ruhig aus La Haye nach Brye abziehen lassen. „Es ist unerhört," rief Brue, „daß man Gewehr bei Fuß einem Rückzug zusieht, während alles anzeigt, man braucht nur anzugreifen um zu vernichten."

„Es ist ein Glück," rechtfertigte sich Durutte spitz, „daß Sie nicht verantwortlich sind."

„Wollte Gott, ich wäre es! Dann wären wir gleich handgemein geworden!" Brue ward immer heftiger. „Und das nach der Schmach dieser Verräterei! Zwei Schufte auf einmal! Die Division ist für immer entehrt, es sei denn, sie wäscht in der nächsten Aktion die Flecken ab, mit ihrem eigenen Blute."

„Schweigen Sie jetzt, oder ich fordere Ihnen den Degen ab!" fuhr Durutte auf. Aber auch er sah finster vor sich hin. Hatte er doch erleben müssen, daß sein eigener Stabschef, Oberst Gordon, ein naturalisierter Schotte, und sein eigener Adjutant, Eskadronchef Gaugler, plötzlich wie auf Kommando zum Feind hinüberritten. „Halt, halt! Wohin wollen Sie?" Er hatte gut rufen, die beiden Herren folgten einfach und unerrötend Bourmonts Spuren und desertierten in bester Form. Wenn der militärische Gehorsam derartig ungefestigt, auf wen sollte man sich noch verlassen!

„Ich habe hier allerdings noch nicht 8000 Mann und 14 Geschütze", urteilte der kommandierende General Prinz von Oranien, der soeben selber eintraf, nachdem sein Stabschef Rebeque aus eigener Initiative mit regem Eifer die andere Brigade Bylandt der Division Perponcher, bei welcher sich der Divisionär selber befand, von Nivelles herbeigeführt hatte. Recht angenehm für hohe Herren, solche Untergebenen zu haben, deren Verdienst dann auf ihren Namen geht. Der Prinz beobachtete mit Perponcher vorwärts Quatrebras die drohenden Zurüstungen des Marschalls Ney. „Ich bin mit dem Verhalten Ew. Hoheit außerordentlich zufrieden", lobte er den Prinzen Weimar. „Sie haben das beste Mittel ergriffen, um uns möglichst lange zu schützen, Ihre rechtzeitige Benachrichtigung hat mein Ankommen ermöglicht und ich hoffe, der Herzog wird uns sehr bald unterstützen. Aber mir scheint gut, dem Feind so lange zu imponieren, damit er möglichst spät an Quatrebras selbst herankommt. Ich erachte daher zweckmäßig, unsere Linie weiter auszudehnen bis über die Straße von Namur und zum Wald von Bossu."

„Ist das nicht gefährlich, unsere schwache Macht so zu zerstreuen?"

„Schon möglich, aber in solcher Noth darf man nicht nach taktischen Regeln handeln. Ich scheide eine Reserve von 2 Bataillons 3 Geschützen aus, bei Quatrebras selber. Den Pachthof Gemioncourt zur Linken haben Sie ja schon besetzt. Nach rechts aber werden vier Bataillone mit der reitenden Batterie beim Pachthof Pierrepont und am Bossu-Gehölz, links der Straße von Charleroi, sich aufstellen." —

Während dieser Anordnungen hielt ein breitschulteriger untersetzter Mann, rothaarig, sommersprossig, mit einem gemeinen sinnlichen Gesicht, von halbmondförmig geschnittenem Backenbart umrahmt, auf einem starkknochigen Streitroß weit voraus der

französischen Vorhut. Seine blauen Augen blinkten trutzig und kampflustig, und als die ersten Schüsse knatterten, verwandelte sich gleichsam seine wenig einnehmende Physiognomie. Das Gewöhnliche, ja Vulgäre seines Äußern, das er trotz der prunkvollen Marschallsuniform mit der Eichenlaubstickerei und dicken Goldepauletts nebst dem karmoisinroten breiten Ordensband des Ehrenlegion-Großkreuzes nicht verleugnen konnte, streifte er ab und der Held kam zum Vorschein. Sobald man ihn im Schlachtgetümmel sah, wie aus Bronze gegossen, begriff man sofort, warum er ‚der Tapferste der Tapfern' hieß, begriff, daß dieser vierschrötige Lothringer einst an der Losmina ‚die Schlacht der Helden' erzeugt hatte, weil unter ihm jeder Soldat ein Tapferster der Tapfern wurde. Und durch alle Blätter der Kriegsgeschichte tönt es fort, das Wort des zerlumpten Kerls, der in Gumbinnen an den Etappenkommandeur gemütlich herantrat: ‚Da wär' ich wieder!' ‚Wer sind Sie, Mensch?' ‚Ihr kennt mich nicht? Jaso! Ich habe das letzte Gewehr abgefeuert und in den Riemen geworfen. Ich bin die Nachhut der großen Armee, ich bin der Marschall Ney.'

Und auch hier — da war er wieder! Diesmal die Vorhut! „Auf der Stelle los!" rief er heftig einem hohen General zu, der zu ihm heransprengte. „Da steckt ja fast niemand im Holz von Bossu. Gleich wegnehmen!"

Der kommandierende General Reichsgraf Reille, Großkreuz, war ein so tapferer Mann, wie je einer den Degen umschnallte. Hatte er doch einst an Moutons Stelle die Gardefüsiliere geführt, unterm heldenhaften Marschall Lannes bei Pultusk das Seinige gethan und bei Vitoria mit dem 2. Leichten und dem 36. de ligne heroisch bis zuletzt die Rückzugsbrücke gedeckt! Auch als kommandierender General unter Soult im gewaltigen Herbst- und Frühjahrsfeldzug von den Pyrenäen bis Toulouse hatte er seinem großen Feldherrn minder versagt und weniger Schwierigkeiten bereitet, als sein Kollege, der unerträgliche Drouet d'Erlon. Aber er war keine unternehmende Natur, es gebrach ihm an schneller Auffassungsgabe.

„Hm", äußerte er bedenklich. „Das könnte eine Schlacht wie in Spanien werden, wo die Engländer sich erst zeigen, wenn's Zeit ist. Es wäre wohl klug, zu warten, bis all' unsre Truppen hier massiert."

„Aber nicht doch!" versetzte Ney ungeduldig. „Ein paar Voltigeurkompagnien genügen. Gehen Sie mir mit dem Temporisieren!"

„Herr Marschall haben ja meine Depesche von 10 Uhr empfangen. Mir scheint unsre Lage nicht klar!"

„Ja wohl, hier!" Ney zog ein zerknittertes Papier aus der Tasche. „Sie schreiben mir, daß Sie den General Flahaut in Gosselies trafen, als er mir die Ordres Sr. Majestät überbrachte. Sie wissen also, daß ich unverzüglich Quatrebras besetzen und auf der Brüsseler Chaussee vordringen soll. Aber Sie reichen einen Rapport des Generals Girard ein, daß feindliche Massen auf der Namurer Straße anrücken und bei St. Amand eintreffen. Daraufhin haben Sie Ihre Truppen marschbereit zurückbehalten, trotz der Mitteilung Flahauts, um meine Befehle abzuwarten."

„Diese empfing ich erst gegen Mittag", fiel Reille lebhaft ein „und daraufhin marschierte ich gleich. Nur wenig Zeit ging damit verloren."

„Das nennen Sie wenig? Eine Verzögerung von zwei Stunden? Wann kam Ihre Tête eigentlich in Fresnes an? Halbzwei, nicht? Und jetzt haben wir zwei Uhr. Mittlerweile hat Se. Majestät mir nochmals durch den Major-General eine Anweisung gesandt. Hören Sie!" Er zog ein andres Papier hervor. „‚Da Blücher gestern in Namur war, ist nicht wahrscheinlich, daß er Truppen nach Quatrebras dirigierte. Also haben Sie nur mit dem zu thun, was von Brüssel kommt. Vereinen Sie die Korps der Grafen Reille und Erlon und das Reiterkorps des Grafen Valmy. Mit diesen Kräften können Sie alles schlagen und vernichten, was sich vom Feind entgegenstellt.' Nun, das ist doch deutlich."

In diesem Augenblick erschien ein fremder Stabsoffizier, der sich dem Marschall vorstellte: „Man sagte mir, mein Fürst, ich träfe Sie bei den Vorposten. Ich bin der Adjutant-Kommandant Janin, Unterchef im Stab des Grafen Lobau, und komme auf kaiserlichen Befehl, um über den Stand der Dinge zu referieren. Graf Lobau hatte Ordre, als ich abritt, etwa gegen Mittag, vorerst in Charleroi zu bleiben, um eventuell zu Ihrer Verfügung zu stehen, wenn Sie es benötigen sollten."

„Ich lasse sehr danken. Ich hoffe doch, ich habe genug mit meinen 45 000 Mann, sobald nur erst Erlon da ist. Sie wollten etwas bemerken?" fragte er schnell, etwas argwöhnisch.

„Herr Marschall wollen es nicht ungnädig aufnehmen, aber soviel ich hörte, sollten Sie doch schon — ich meine — kurz, ich glaubte Sie schon in Quatrebras."

„Da haben wir's! Ich sah es kommen!" rief Ney aufgeregt. „Wie sollt' ich das machen? Sehen Sie sich um, nicht mal jetzt sind wir hier stark genug. Ich hatte bisher nur Reiterei und ein Bataillon, damit ließ sich nichts anfangen!" Und gestern? schoß es ihm durch den Kopf.

Noch vier Tagesstunden lagen da vor ihm, von Gosselies aus, um sich im Handumdrehen des Straßenschnittpunkts zu bemächtigen. Und was hatte er gethan? Im großen wie im einzelnen den Befehl des Kaisers mißachtet. Im großen: seine Truppen schon um fünf Uhr nachmittags in Quartiere verlegt, auf sieben Lieues verstreut. Im einzelnen: ihm war verboten, die Leichte Gardekavalleriedivision zu benutzen, die der Kaiser ihm beigab — mit Ausnahme von den zwei Dienstschwadronen Kaiserjäger bei Fleurus —, außer im Notfall. Statt dessen hatte er ausgerechnet grade diese Elitetruppe über Frasnes vorgeschickt, um mit der Nassauischen Brigade zu scharmützeln, natürlich ohne jede Aussicht auf Erfolg, obschon ihm mindestens die Reiterei von Piré zu Gebote stand! Ein Bataillon vom 2. Leichten der Division Bachelu war die einzige Infanterie, die er vorschickte! — Und heut früh? Hatte er nicht vor sieben Uhr einen Brief Soults empfangen, der ihm auch noch die nahe Ankunft des Reiterkorps Kellermann Graf Valmy anzeigte und anfragte, ob Erlon schon bei Frasnes stehe? Also nahm der Kaiser natürlich an, daß Quatrebras längst besetzt sei. Aber nicht mal bei Tagesanbruch hatte er seine seit vorigen Nachmittag ausruhenden Korps unter die Waffen gerufen. Und sie lagern noch um zehn Uhr, als Generaladjutant Flahaut durchpassiert!

„Ich beharre dabei, Herr Marschall," meldete soeben der General Eduard Colbert, Chef der Garde-Lanciers, der in Eile heransprengte, „daß der Feind sich verstärkt hat. Er macht entschieden Miene, Quatrebras zu halten."

Aber Ney wollte nichts hören. Ärgerlich fuhr er auf: „Unsinn! Leere Demonstration! Nur eine Handvoll Deutscher, die gestern Abend von Ihnen niedergesäbelt!"

„Von mir, mein Fürst?" Colbert lächelte ironisch. „Ich weiß nichts davon. Es war ein kleines Vorpostengefecht, weil mein Chef, der General Lefebvre, umsonst Infanterie erbat."

„Daran bin ich wohl schuld?" fuhr Ney auf. „Ich verbitte mir jede Kritik meines Verhaltens. Es ist diktiert von höheren strategischen Erwägungen, die Sie nicht kennen!" Strategie Neys! So was giebt's ja gar nicht! Und so was sollte man noch kennen! Colbert biß sich auf die Lippe. „Hier der Graf Reille,

ein erfahrener Mann, teilt meine Besorgnis. Die tiefen Truppenzüge auf der Namurer Straße — das ist Blücher! Und ich stehe hier vorgeschoben, isoliert, St. Amand fast im Rücken, wo der Feind schon debouchiert!"

„Aber, Herr Marschall!" Colbert und Janin sprachen fast im gleichen Atem ungefähr das Nämliche. „Der Kaiser steht ja mit seiner ganzen Macht bei Fleurus. Wie kann also Blücher Sie belästigen!"

„Das verstehen Sie nicht. Übrigens werden wir ja nun bald versammelt sein. Sie haben doch, Herr Graf Reille, die Ordres Sr. Majestät, die Flahaut Ihnen mitgeteilt, sofort an Graf Erlon weitergegeben?"

„Zu Befehl, auf der Stelle."

Es schwebte Ney auf der Lippe, zu rügen: „Und warum haben Sie nicht gethan, was ich heut früh Ihnen einschärfte, als ich zu den Vorposten abritt: ‚Treffen kaiserliche Befehle in meiner Abwesenheit ein, werden Sie dieselben unverzüglich ausführen?'" Aber er unterdrückte es. Wozu unnütze Recriminationen! Hatte Reille sich erlaubt, eine eigene Meinung zu haben, nun, so hatte sein Marschall sich ja das Gleiche gestattet: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

„Was ist denn übrigens versäumt?" machte er kleinlaut. „Gleich nach Ankunft Flahauts, um 11 Uhr, diktierte ich das Marschtableau auf Brüssel, gemäß letzter Directive: ‚Bei und vor Quatrebras Stellung nehmen.' Das werden wir jetzt, es handelt sich ja nur um Marsch, nicht um Kampf, denn die Straße ist frei. Sie zweifeln, meine Herren? Wir werden ja sehen. Haben Sie die Gardekavallerie rückwärts gezogen, wie ich angab?" wandte er sich an Colbert.

„Zu Befehl, Herr Marschall. General Lefebvre steht in Reserve an der Chaussee neben der Kürassierbrigade Guiton von Kellermann. Dessen andere drei Brigaden sind noch nicht heran. Die Kavallerie Piré steht vorn."

„Gemäß meiner Angabe, die Chasseurbrigade auf unsrer rechten Flanke, die Lancierbrigade im Intervall zwischen Bachelu und Foy. — Vorwärts denn!" beauftragte er seinen Stabschef Oberst Heymès. „Lassen Sie beginnen!"

Die Adjutanten sprengten davon, Artillerie schoß, Tirailleure

schwärmten aus. Division Bachelu entwickelte Brigade Husson (2. Leichtes Regiment und 61. Linie) gegen den Weiler Piraumont zur Rechten, begleitet von Pirés reitenden Jägern. Division Foy folgte staffelförmig nach links, Brigade Jannin vorn, Brigade Gauthier in Reserve. Die feindliche Rechte wurde noch gar nicht angegriffen. Bachelu warf sofort ein belgisches Jägerbataillon aus Piraumont, Jannin ein nassauisches aus Gémioncourt, ein holländisches Miliz desgleichen. „Die Lanciers vor!" befahl Ney augenblicks. Mit Mühe entrann der verwegene Prinz von Oranien der Gefangenschaft, einer seiner Adjutanten ward gefangen. Aber es war schon 3 Uhr geworden, und zu gleicher Stunde langte gegen den zweifellosen Nichtfeldherrn mit Truppen der zweifelhafte Feldherr ohne Truppen an.

„Der Herzog ist da!" ging es wie ein Lauffeuer durch die wankenden Reihen. Von der Zusammenkunft mit Blücher schnell abgeritten, traf Wellington hinter Quatrebras ein. Mit der ihm eigenen langsamen Ruhe und Kälte prüfte er durch Fernglas die umständlichen Verrichtungen, mit denen der sonst so tollkühne und überstürzende Ney diesmal zur Abwechselung eine volle Stunde vertrödelte. Diese Zeit brachte Ney damit zu, so schwache Häuflein vor sich her zu treiben. „Ew. Hoheit haben recht zufriedenstellend disponiert," geruhte er zu genehmigen, worüber der Prinz von Oranien vor Freude errötete. „Sie werden ja noch bald bedrängt werden, doch ich rechne darauf, daß Verstärkungen jeden Augenblick eintreffen." Daß er den nächsten Truppen Befehl gegeben hatte, bei Waterloo zu halten, und erst mittags Weisung sandte, nach Quatrebras durchzumarschieren, verschwieg er füglich. Doch so groß war das Ansehn seiner aufgebauschten Feldherrngröße, daß sein geradezu unglaubliches Benehmen bei dieser Feldzugeröffnung keinem Unterführer als Stümperei auffiel: der weise Feldherr des weltgebietenden England konnte nicht irren. „Quatrebras ist der Schlüssel der Stellung," wiederholte er gewichtig mehrere Male, als sei diese Selbstverständlichkeit ein tiefer strategischer Kalkül. Auch belehrte er die andern: „Das ist keine Division" — wer hatte denn das behauptet! — „das ist ein Korps. Drüben kommandiert ein Marschall, ich sehe es an seinem zahlreichen Stabe. Ich sollte ja doch die Bräuche der Franzosen nachgerade kennen!" Der Oranier und der tapfere junge Prinz v. Weimar

verneigten sich ehrerbietig. — Mittlerweile ging aber eine starke Bewegung durch die Kreise der französischen Führer. Denn seit einer halben Stunde verdreifachte sich schon der Kanonendonner rechts rückwärts aus Richtung von Fleurus, er wuchs und hielt dann in unverminderter Stärke an. „Die Kanone des Kaisers! Das ist eine große Schlacht!“ Der Marschall, heftig ergriffen und von dunkeln Gewissensbissen geplagt, suchte jetzt durch äußerste physische Thatkraft seine psychische Schwäche gut zu machen. Aber ach, im Kriege entscheidet nicht die Faust, sondern der Geist ...

Schon trabten tausend niederländische Reiter des Generals Merlen heran, schon entwickelte sich die englische Division Picton, schon langte das Braunschweiger Kontingent an. Und der Herzog hatte jetzt über zwanzigtausend Mann beisammen.

Obschon mangelhaft gerüstet und mit wenig Geschütz versehen, zeigten die holländischen Milizen viel guten Willen. Doch alsobald erhob sich mörderische Kanonade, welcher der Prinz von Oranien nicht mit annähernd gleicher Geschützzahl antworten konnte, und die Meiereien wurden sofort von dichten Plänklerscharen angegriffen. Ney befand sich in Person bei dem Heereshaufen, der gegen das Centrum vorging. „Ein Hundsfott, wer seinem Fürsten nicht folgt!“ Mit wahrhaft edelm Mute eilte der Oranier seinen Milizen vorauf, den Federhut schwenkend, um durch Bajonettattacke zuvorzukommen. Doch der Gegenstoß erwies sich übermächtig, alle vorgeschobenen Posten der Aufstellung sahen sich im Handumdrehen überwältigt. Gleichzeitig schmetterten die Signale der Lancierbrigade Pirés. In einen Wirbel von Staub und Dampf gehüllt, durchsprengte sie in einem einzigen ungestümen Anlauf das erste Treffen der Division Picton, sprengte mehrere Abteilungen und zersprengte auch die entgegeneilende Reiterbrigade Merlen gänzlich, welche bisher nur die Geschützlinie deckte, jetzt aber vom Prinzen von Oranien zur Attacke befohlen wurde. Zwar griff jetzt auch Braunschweiger Reiterei die Verwegenen an, als sie atemlos von ihrem Sturmritt nach links einschwenkten. Allein, die Lanzen warfen auch jetzt alles vor sich nieder, die bisher im Rückhalt befindliche Chasseurbrigade führte General Piré so geschickt heran, daß auch die Braunschweiger Infanterie — die Sechstausend dieses Korps noch nicht vollzählig beisammen — teilweise durchbrochen und versprengt wurde. Der Herzog von Braunschweig, in Person hergeeilt,

warf sich zwar den Flüchtigen entgegen und selbst ins Getümmel hinein und setzte einen Hundsfott darauf, wer noch einen Schritt weiche. Das half ein wenig. Um Zeit zu gewinnen, stellte Wellington sechs eben zur Hand befindliche englische Geschütze an diesem Punkte dem feindlichen Feuer entgegen, sie wurden jedoch sofort zum Schweigen gebracht, demontiert. Mittlerweile war Division Picton aufmarschiert und vorgerückt, indem sie eilig an die Nassauer heranrückte. Aber die Geschwader Pirés, welche überall auf die flüchtigen holländischen und braunschweigischen Reiter Jagd machten, brausten jetzt über die Hochschotten herein. Ein Standartenträger ward dicht vor dem 28. englischen Regiment heruntergehauen und das Fußvolk selbst völlig umringt, von einem Speergehege umzäunt. Doch die beherzten Hochländer ließen sich nicht so ohne weiteres spießen. Ein überaus blutiges Gemetzel entstand. Die Niederländer hatte der französische Elan wie Spreu auseinandergefegt, hier aber stieß er auf Felsen! Die englischen Bataillone lagen teilweise verdeckt im Kornfeld und feuerten plötzlich unvermutet. Das Getreide stand so hoch, daß oft ein kühner Lancier vorjagte und seine Lanze ins Erdreich stieß, um den erspähten Standort der Feinde anzudeuten. Das 42. Regiment Hochschotten hatte anfangs die französischen Reiter für verbündete belgische gehalten, trotz der Überraschung wehrte sich jeder einzelne mit erstaunlicher Tapferkeit. „Aber so ergebt euch doch! Ihr seht, ihr seid umzingelt!“ rief Oberst Jaqueminot ihnen zu, welche Aufforderung nur Bajonettstiche vergalten. — „Grüßt zu Hause!“ Oberst Sir Robert Macara ward niedergestochen, die Hälfte der Mannschaft kam um, doch fochten die übrigen den Heldenkampf fort.

Wellington hielt hinter Quatrebras. Sein kaltes bleiches Gesicht ruhig und ernst, ohne sich innere Erregung merken zu lassen. Kaum zuckte er auf, als die verwegenen Lanciers dicht an ihm vorbeistürmten und sich sogar auf seine Bedeckung warfen. Wenn keine Verstärkungen kamen, war die Schlacht nicht zu halten. Noch stand sie, noch hatte Ney nichts gewonnen. Die Braunschweiger zogen abseit, ohne neuen Angriff abzuwarten, nur Pictons erprobte Kerntruppen versuchten trotzige Vorstöße. Doch die Tirailleure Foys benutzten so geschickt den Wiesengrund, die Korpsartillerie Reilles feuerte so tüchtig, daß trotz verbissener Zähigkeit auch Pictons Fußvolk langsam wich, als plötzlich jenseits

des Wiesengrundes zahlreiche frische Kräfte anlangten. Allmählich sammelten sich hier bis halb sechs Uhr hintereinander die britische Brigade Collin Halkett, die hannöversche Brigade Kielmansegge mit drei Batterien, und eine Stunde später folgte noch die nassauische Brigade Kruse, dann die englische Gardedivision Cooke. Ein gewaltiges Massenfeuer hielt die stürmenden Kolonnen Neys auf, indes Wellington die Bildung einer neuen Schlachtlinie in etwas rückwärtiger Stellung anstrebte. So nährte man eine Zeitlang ein stehendes Gefecht.

Wohl wäre die Sache längst entschieden gewesen, ehe Wellington seine erlauchte Gegenwart den isolierten Truppen bei Quatrebras schenkte, falls Ney früher und wuchtiger seine ganze Macht einsetzte. Wie leicht hätte er die Brigade Weimar, auch noch die ganze Division Perponcher und alle Verstärkungen bis zweieinhalb Uhr verjagen können! Der englische Feldherr sah wohl ein, daß er durchaus sich hier behaupten müsse, wolle er nicht sogleich den Nimbus seiner Autorität einbüßen, und setzte jetzt alles daran, um seine wachsende Übermacht auszunutzen.

Die Hitze war unerträglich, Mannschaften zerstreuten sich an Brunnen und Bächen, um ihren Durst zu löschen. Zudem hatte man sich über einen zu weiten Raum auseinandergezogen, Lücken zwischen getrennten Teilen mußten gefüllt werden. Dies gab mancherlei Verwirrung, währenddessen der Feind immer mehr Kanonen heranschaffte und ein ununterbrochenes Feuer gegen die Chaussee richtete. Dennoch standen die so überschütteten britischen Bataillone unerschütterlich fest. Obschon das gesamte Waldgelände endlich vor Jerome geräumt und auch Picton genötigt wurde, weiter zurückzugehen, überwanden diese Briten, gleichzeitig von allen drei Waffengattungen bedroht, mit heldenmütiger Hingebung alle Schrecken ihrer Lage. Aber auch die Franzosen fochten mit einer Entschlossenheit, die ihrer Überzeugung entsprang, mit dem Verluste dieses Feldzugs sei auch die nationale Sache, die Auferstehung des Empire, für immer verloren. Sie fochten zugleich mit stolzem Überlegenheitsgefühl, ihres hohen soldatischen Wertes bewußt.

In dieser verhängnisvollen Krise, wo die Geworfenen mit den Frischen sich im verbündeten Heere stoppten und jeder Truppenteil dem anderen die Schuld zuschob, daß die Gefahr sich steigerte, schickte sich Wellington zu einem Gegenstoß an.

Gleichwohl setzte er bestimmt voraus, daß der ihm gegenüber kommandierende Marschall bald neuen Kräftezuwachs und Reservenachschub erhalten werde.

Er täuschte sich, selbst das Reiterkorps Kellermann blieb aus, nur seine Kürassierbrigade Guiton traf soeben vorne ein, vom Marschall berufen. Die Masse des Korps stand müßig hinten bei Librechies. Die Gardereiterdivision war bereits abmarschiert, wie Ney zornig vernahm, um ihrerseits dem sie selbst betreffenden kaiserlichen Befehl vom Vormittag zu gehorchen.

Immer mehr verdichtete sich die Front der Verbündeten, auch eine Reihe frischer Batterien erschienen. Von Erlon war nichts zu sehen. Immerhin füllte Division Bachelu die Wiesenauen mit Tirailleuren, das 1. Leichte des Königs Jerome schoß sich lebhaft mit den Braunschweigern herum, die Korpsartillerie nahm das englische Centrum unter ein niederschmetterndes Kreuzfeuer. Ein kraftvoller Gegenstoß Pictons verjagte zwar anfangs wiederum die Sturmsäule Bachelus. Nachstoßend, sah er sich jedoch gründlich abgeschlagen, als habe der Feind ihn nur absichtlich verlocken wollen. Von allen Seiten drangen Neys Fußvölker in dichten Massen an, vor ihrer wütenden Entschlossenheit mußte die an Zahl schon erheblich überlegene Linie der Verbündeten zurückgehen. Eine drohende Truppenwolke lagerte sich aber über der Bodenwelle hinter der Baumgruppe von Quatrebras, wo Wellingtons kühle Berechnung wachte. Kielmansegges Hannoveraner gingen allmählich ins Gefecht.

„Das war die höchste Zeit!“ atmete der Prinz von Oranien auf, der sich jetzt dauernd neben Wellington befand. Dieser rümpfte jedoch die feine Nase und sah mit ödem Blick — „Holzblick“ hat es Lord Byron getauft — über den leidenschaftlichen Herrn weg. „Wieso denn? Wir hielten uns doch sehr gut.“

Wacker gesprochen! Aber die Thatsachen sprachen anders. Seit vier Uhr nahm der Kampf eine bedrohliche Wendung, und hätten die Deutschen nicht so lange ihre Schuldigkeit gethan, würde auch die Bravour der englischen Regimenter wenig daran geändert haben. Division Picton hatte auf dem Höhenzug, Rücken zur Namurer Chaussee, Front zum Wiesengrund von Gémioncourt, ihre beiden englischen Brigaden Kempt und Pack geordnet, die hannöversche Landwehrbrigade Beest am Straßengraben dahinter gestellt.

„Sagen Sie dem Herzog, er soll zwischen Bossu-Wald und Quatrebras vordringen,“ hatte Wellington dem Adjutanten des Braunschweigers befohlen, der dessen Ankunft meldete.

Die standhafte Brigade Weimar hielt noch das Gehölz, Brigade Bylandt hatte man aus dem Feuer gezogen. Da aber auch Division Jerome Bonaparte jetzt vollzählig anrückte und die englische Rechte anfiel, so besaß Ney zur

9*

Stelle rund 21000 Mann mit 56 Geschützen, denen der Herzog auch jetzt noch nur 48 entgegenstellen konnte. Und Neys ärgster Feind wird nicht behaupten, daß er das Gefecht nicht mit äußerstem Nachdruck führte. Vergebens hatten erst die holländischen Husaren, dann die Belgischen Dragoner die Brigade Jannin aufhalten wollen, deren Tirailleure sich Quatrebras näherten.

„Der Prinz läßt Ihnen sagen, er hat Pierrepont", erfuhr Ney schon nach drei Uhr durch eine Ordonnanz des kaiserlichen Prinzen, weiland König von Westfalen. Aus diesem Pachthof vor dem Bossu-Gehölz drangen dessen Schützen nun in das Unterholz ein. Die Nassauer wehrten sich aber brav und das Dickicht erwies sich so ungangbar, daß man es oft mit Säbel und Seitengewehr durchhauen mußte. Die Brigade Soye (1. und 2. de ligne) machte sich hier zu schaffen. Seine andere Brigade Bauduin (1. Leichtes 3. Linie) drang zwischen Gehölz und Chaussee auf die Braunschweiger ein, deren Vorstoß zugleich Brigade Jannin begegnete. „Zum General Foy: er soll auch Brigade Gauthier noch verwenden! — Zum General Piré: er soll sofort nochmal attackieren, wo irgend ein Einbruch möglich!" kommandierte Ney mit barscher erhobener Stimme. Denn er hatte soeben jenes neue Schreiben Soults empfangen, das ihn vollends aus seiner Lethargie riß: ‚2 Uhr. Der Kaiser beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß der Feind ein Truppenkorps zwischen Sombref und Brye vereint und daß Marschall Grouchy ihn angreift. Die Intention Sr. Majestät ist, daß Sie auch angreifen, was vor Ihnen steht, und nachdem Sie es kräftig zurückdrückten, nach uns einschwenken, um zur Umzingelung des oben bezeichneten Korps beizuhelfen.' Ah, das war arg, der Kaiser glaubte offenbar, man fechte schon längst über Quatrebras hinaus. Doch so weit ging ja alles gut, der Feind mußte die Straße gewiß hier räumen und dann würde man ja weiter sehen.

Das Waldgefecht endete nach vier Uhr mit völligem Sieg der Franzosen. Die Plänklerlinie Bachelus dehnte sich umfassend längs des Wiesenbaches vor Piraumont aus. Foy gewann unablässig Boden, Piré setzte seine feurigen Attacken fort.

„Höre mich, Becker!" raunte ein hochgewachsener stattlicher Reiter, der links von Quatrebras an der Chaussee hielt, seinem Begleiter zu. „Ich sagte dir's schon gestern auf dem Ball, ich wiederhole es: heut werde ich fallen. Ich spüre es deutlich, ich greife es förmlich in der Luft. Sorge dafür, daß mein Leichnam

nicht in Feindeshand fällt! Sonst hab' ich dir nichts weiter anzuvertrauen."

Der Kammerdiener des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, der sogenannte Schwarze Becker, sein besonderer Getreuer, schwieg. Was war da auch zu schwatzen! Tausendmal hatte dieser deutsche Held, der allein mit echtem Niedersachsentrotz wider den Weltgebieter aufrecht stand, als ganz Deutschland sich duckte, dem Tode ins Auge geschaut. Ereilte der Tod ihn endlich, so starb er eben seinem Vater nach, dem alten Feldmarschall bei Auerstädt. Heut Mittag bei Waterloo, als man Rast machte, um die Pferde zu tränken, schlief der Herzog noch fest und tief, wie ein alter Soldat, ehe er füsiliert wird. Mit vollkommener stoischer Fassung ging er seinem Ende entgegen.

Das berühmte Braunschweigische Husarenregiment und die Ulanenschwadron des Herzogs nebst dem Leibbataillon, indes die gelernten Jägerkompagnien und das 2. leichte Bataillon nach rechts die Flanke sicherten, hatten Piré aufgehalten. Aber eine Batterie Foys bei Gémioncourt schoß sofort mit Kartätschen und Granaten in die Braunschweiger hinein.

„Major Cramm ist getötet!" meldete man dem Herzog das Schicksal des Anführers seiner Husaren. „Es wird heut noch mancher andere getötet!" versetzte der Held gelassen, indem er seine Thonpfeife nach Gewohnheit im ärgsten Feuer weiterrauchte. Die Kugeln schlugen beständig bei ihm ein, auf Vorstellungen seiner Umgebung erwiderte er kühl: „Ich verkenne nicht Ihre gute Meinung, sonst würde ich es übel aufnehmen." Ein Adjutant des Prinzen Weimar kam nach fünf Uhr angesprengt, um dessen eilfertigen Rückzug aus dem Bossu-Wald zu melden. „So muß ich ihn decken!" rief der Herzog aus und setzte sich spornstreichs an die Spitze seiner Ulanen, die er in den Feind führte. Das 1. Leichte der Brigade Bauduin wies jedoch die Braunschweiger Schwadronen gänzlich ab, auch das Leib- und erste Linienbataillon räumten ihren Platz an der Schäferei. Der hochherzige Fürst ritt hierbei allein ohne jeden Adjutanten zu seinem in Unordnung geratenen Fußvolk hinüber, an welchem vorbei und vorüber die Hannoveraner des zweiten Treffens jetzt auf den eindringenden Feind ihr Feuer eröffneten. „Gieb Signal ‚Feuer vorbei'!" rief der Herzog schon von weitem einem Hornisten zu. Kaum aber blies der Braun-

schweiger, als trotzdem auch von hinten eine Salve krachte, während vorn die französische Infanterie feuerte. Der Herzog stürzte tödlich getroffen vom Pferde; ob von französischer oder deutscher Kugel, blieb ungewiß. Sein Roß that einen Sprung seitwärts, sein Haupt lag dem Feinde zugekehrt, zwischen Freund und Feind allein in seinem Blute.

„Soll unser Herzog den welschen Hunden gehören?" schrie der Korporal Külbel. „Wer kommt mit, daß wir ihn rausholen?" „Ich!" „Und ich auch!" riefen Hornist Aue und Jäger Reckow aus einem Munde, und im Angesicht des vorrückenden Feindes hoben sie ihren sterbenden Fürsten auf ihre kreuzweis zusammengefügten Gewehre und trugen ihn auf dieser kriegerischen Bahre davon. „Da ist so'n warmes Zeug, wie die Englishmen es bei sich haben!" entsann sich Külbel und entnahm dem Tornister eines gefallenen Engländers eine weiße wollene Decke. Der darauf gelegte Herzog erwachte einen Augenblick aus seiner Ohnmacht und stammelte: „Trinken!" Eiligst brachte der treue Mann in seinem Tschako Wasser aus dem Bach, doch der Röchelnde vermochte nicht mehr zu schlucken. „Weg, weg, ehe sie platzt!" Vor einer niederfallenden Granate trugen die Drei ihren Herrn noch weiter rückwärts. Dieser schlug noch einmal die brechenden Augen auf und lallte: „Olfermann soll —". Sein entschwindender Geist dachte nur ans Schicksal seiner Truppen, deren Kommandeur er noch eine Anweisung hinterlassen wollte. Wieder eine Strecke weiter rückwärts in ein Gehöft gebracht und auf Stroh gebettet, verschied er. Der herbeigerufene Stabsarzt konnte nur seinen Tod konstatieren. Seine beiden Adjutanten fanden sich auch hier ein. Alle Braunschweiger weinten bitterlich. Er hatte ihnen immerdar Herrentreue gehalten, Mannentreue bezeigten sie ihm noch in den Tod, echte altdeutsche Niedersachsen, der Welfe und seine Harzbewohner. —

Während die Schwarzen Braunschweiger so ungünstig abschnitten, begann ursprünglich Division Picton mit einem Erfolg. Denn dem vordersten 61. Regiment Bachelus, welches durch kaum durchdringbare Heckeneinfassungen des feuchten Wiesengrundes sich zum jenseitigen Abhang durcharbeitete, bereitete eine überraschende Generalsalve der halb im hohen Getreide versteckten englischen Bataillone eine schwere Niederlage. „Auf sie, Jungens!" Der ungemein entschlossene General Sir Thomas Picton ließ sofort

eine Bajonettattacke nachfolgen, die mit wilder Rauflust den Abhang hinab, den Wiesengrund hindurch und die Anhöhe von Piraumont hinauf durchgeführt wurde. Hier aber endete die Stoßkraft. Das in Reserve stehende 108. de Ligne der Brigade Campy setzte nicht nur dem Vordringen Grenzen, kreuzte seine Salven mit scharfen Kartätschlagen der dort postierten Batterien, sondern warf auch im Verein mit den wieder Gesammelten die Brigade Kempt über die Wiesen zurück. Das 28. britische Regiment konnte sich hier an den Paß von Maya, das 79. an den blutigen Bajonettstrauß in Fuentes Onoro, wobei sein Oberst Cameron fiel, traurig erinnern: so herbe Verluste traten ein. Und beim Rückzug fiel die Chasseurbrigade Pirés über sie her. Das 28., von zwei Seiten attackiert, schien nahe daran, zu erliegen, als Picton mahnte: „28er, wie war's in Ägypten?!" Ihrer Bravour bei Alexandria eingedenk, hielt sich die Truppe. Brigade Pack, welche ihrer Schwesterbrigade nicht auf gleicher Höhe folgte, lief dagegen der Lancierbrigade in die Hände, die bei Verfolgung der Braunschweiger sie gegen die Rechte Pictons trieb, dann mit hervorragender Geschicklichkeit einschwenkte und die Schotten im Rücken faßte. Das 44. beharrte in Linienform, zwei Glieder hoch, deren hinteres einfach kehrt machte. Bajonett gegen Lanze, stach man drauf los. „Fahne gewonnen!" Doch dem Lancier entriß sie wieder ein herkulischer Hochländer. Zuletzt gaben die 44er ein rollendes Feuer so tüchtig ab, daß die 6. Lanciers abprallten. Ihr kühner Oberst Galbois schwankte im Sattel, in die Brust geschossen, allerdings ungefährlich. Mit erstaunlicher Festigkeit blieb er zu Pferde und die Lanciers ließen weiter bis zur Namurer Straße ihre Fähnlein flattern, wobei sie ein hannöversches Landwehrbataillon Verden niederritten. Das kaltblütige Feuer der Landwehrbataillone Lüneburg und Osterode und des 92. Regiments Hochschotten längs der Häusergruppe von Quatrebras mäßigte jedoch den Sturmlauf: mit bedeutendem Verlust kehrten die braven Lanzenreiter hinter ihr Fußvolk zurück, nachdem sie so schöne Thaten verrichtet und acht Kanonen erobert hatten. Die Lanzenbrigade verlor heut' allein einundzwanzig Offiziere, dagegen blieb die Säbelbrigade Pirés von Verlust fast unberührt. Auch das 72. Bachelus hatte sich verhältnismäßig wenig angestrengt, kam überhaupt erst ganz zuletzt ins Feuer, während das 108. in den kürzeren Schluß-

kämpfen noch mehr litt, als das 61. früher, nicht weniger als siebzehn Offiziere verlor.

„Wo bleibt Erlon?" fuhr Ney ziemlich grob den soeben eintreffenden Stabschef des Korps Erlon, General Delcambre, an. „Habe ich ihm nicht genaue Disposition geschickt? Um 11 Uhr vormittag? Jetzt ist's 5 Uhr!"

„Aber gewiß, mein Marschall. Doch der lange Aufenthalt des Korps Reille bei Gosselies hinderte unser Vorrücken. Wir mußten doch das Entrollen Reilles vor uns abwarten. Vor 2 Uhr stand Graf Erlon aber in Gosselies."

„Vollzog er meinen Befehl, nach Anweisung Sr. Majestät, eine Division nach Marbais zu schicken? Diversion gegen Blücher?"

„Das weiß ich nicht. Das heißt — ich meine — wir verschoben dies bis zur Ankunft in Frasnes, wohin wir um 3 Uhr aufbrachen."

„Das ist ja schon wieder eine verlorene Stunde!"

„Wir erhielten falschen Alarm, ein englisch-belgisches Korps bedrohe unsre Linke. Graf Erlon berichtete darüber ans Große Hauptquartier."

„Das erklärt immer noch nicht, warum ich Ihre Tête nicht schon längst hier im Kampfe sehe. O, ich merke schon, Sie kamen mir etwas Besonderes melden. Was ist's?"

„Herr Marschall, Sie verzeihen," hob Delcambre stockend und kleinlaut an, „allerdings habe ich jetzt zu melden — Herr Marschall ließen mich nicht zu Worte kommen —, daß laut hoher kaiserlicher Ordre bereits anderweitig über unser Armeekorps verfügt ist."

„Was! Über ein Korps, das unter meinem Kommando steht? Das ist ein Streich von Soult!" schrie Ney wütend auf. „Und ich warte hier sehnlichst — der Feind verstärkt sich fortwährend — wie soll ich des Kaisers Direktive sonst ausführen und Quatrebras nehmen?"

„Ja, das glaubten wir doch schon gestern Abend eingenommen," wagte Delcambre spitz und trocken anzudeuten. „Das Kurze und Lange von der Sache ist: Oberst Forbin-Janson vom Generalstab hat gleich nach vier Uhr direkt dem Grafen Erlon ein kaiserliches Handschreiben übermittelt, er solle sofort auf Bry und Ligny marschieren und Blücher in den Rücken fallen."

„Schon wieder dies Phantom! Ganz unausführbar!" polterte

der große Stratege Ney, daß Delcambre beinahe vor Schreck erstarrte: Kritik an einer Ordre Napoleons! Aus solchem Munde! „Und was wird aus mir? Hier brauch' ich Erlon, um keine Prügel zu bekommen!"

Aber es kam noch schlimmer, denn in diesem Augenblick parierte sein schweißtriefendes Pferd ein Artillerieoffizier vor dem Marschall: „Oberst Laurent vom Großen Generalstab. Überbringe vom Herzog von Dalmatien Duplikate der Ordre, die an Graf Erlon erging, und direkte Ordre an Sie!"

Ney erbrach stirnrunzelnd das Billet. Sein Gesicht färbte sich rot und röter, als er las: „$3^1/_2$ Uhr. Ich schrieb Ihnen vor einer Stunde, daß der Kaiser den Feind zwischen St. Amand und Bry angreift. Momentan ist das Engagement sehr prononciert. Se. Majestät läßt Ihnen sagen, daß Sie auf der Stelle so manövrieren sollen, daß Sie die Rechte des Feindes umwickeln und mit verkürzten Armen in seinen Rücken fallen. Diese Armee ist verloren, wenn Sie kräftig handeln. Zögern Sie nicht eine Minute, die Bewegung zu beginnen, die der Kaiser Ihnen befiehlt, und richten Sie sich gegen St. Amand und Bry. Das Schicksal Frankreichs ist in Ihren Händen."

Der Marschall warf einen scheuen Blick umher, wie jemand, der sich eines Verbrechens bewußt ist und überall Entdeckung fürchtet. Und fast damit zusammenfallend verstärkte sich das feindliche Feuer, frischer Zuzug schien drüben gekommen. Unmöglich, das schöne Manöver auszuführen, das auf der Voraussetzung basierte, Ney habe pflichtgemäß seit Morgen den Straßenschnittpunkt in Besitz, um die Engländer dort mindestens lange genug aufhalten zu können, mit einer Vorhut in starker Stellung, indes seine Hauptmacht auf Bry marschierte! Alles durch eigene Schuld, durch ein militärisches Verbrechen der Lässigkeit und des Eigensinns. „Ah!" schrie er plötzlich laut auf. „Diese englischen Kugeln, ich wollt', sie führen mir alle in den Bauch!" Und wiederum, statt an den Kaiser zu denken, dachte er nur an sich, seine Verzweiflung blieb rein selbstisch. Er wollte hier nicht geschlagen werden, mochte aus dem Kaiser werden, was wollte! „General Delcambre," rief er mit Strenge diesem zu. „Eilen Sie, eilen Sie! Bringen Sie Ihrem Chef von mir den unbedingten Befehl, sofort sein Korps auf meinen linken Flügel heranzuführen." Delcambre, der natür-

lich den neuen Brief Soults nicht kannte und vermutete, eine Abänderung der ursprünglichen kaiserlichen Ordre sei eingetreten, ritt schnell davon.

Ney überlegte. Schon stieg seinem schwankenden, unklaren Gemüt die Reue auf. Aber konnte er, einmal mit Erlon vereint, den Feind nicht überwältigen und auch dann noch zu später Stunde die vom Kaiser befohlene Bewegung gegen Blücher ausführen? Um sich zu betäuben, raste der Marschall bei den tapfern Truppen umher, zu erneutem heftigen Vordringen antreibend.

Im Centrum spielte sein verheerendes Artilleriefeuer, und der Feind zeigte ja auch Spuren von Erschütterung genug, aber die unablässig anlangenden Verstärkungen Wellingtons machten sich alsbald empfindlich fühlbar. Zwar gelangten die Tirailleure Foys schon bis ins Häuserquadrat von Quatrebras hinein, die Hannoveraner und Nassauer hatten sich nicht über Geringfügigkeit ihrer Feuertaufe zu beklagen. Aber es stellte sich nun auch Brigade Colin Halkett quer über die Straße, zwischen dem Waldstück, dessen Zipfel nahe auf Quatrebras ausbiegt, und dem niedrigen Plateau. Das 69. Regiment — die Engländer nannten ihre Bataillone pomphaft Regimenter — in erster Linie rechts, das 30. links. Dahinter das 33. und das 73. Auch fand sich noch das 13. Leichte ein und hängte sich an Wellingtons Rechte an; die sogenannte „Schwarze Wache", Schotten und Walliser gemischt.

„All right, comrades! A fine mess to-day!" begrüßten die 92er die neben ihnen aufrückende Schwarze Wache. Diese beiden Regimenter hielten besondere Kameradschaft und hatten sich jüngst in Brüssel zusammen als Ammen vortrefflich bewährt, indem sie die Kinder ihrer Wirte wiegten. Neben der bestialen Wildheit der vielen eingereihten Tangenichtse kam oft genug die Gutmütigkeit der besseren angelsächsischen Elemente zum Vorschein, wie denn das englische Volk als solches nur Hochachtung und Liebe verdient, sein Staat und seine Ausbeuteraristokratie und Heuchlerkirche nur Abscheu und Verachtung.

In den Reihen dieser Wehrmacht Altenglands lebte seit Vätertagen die allerliebste Vorstellung, daß ein Engländer drei Franzosen zum Frühstück vertilgt, daß überhaupt die Armee Sr. Britannischen Majestät die erste der Welt sei. Dieser naive Dünkel befing sie, obschon sie vor Wellingtons Siegen nicht mal auf eine einzige große Schlacht zurückblicken konnte, an der sie teilgenommen. Denn Marlboroughs „Engländer" bestanden zu zwei Drittel aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern, welches norddeutsche Kanonenfutter in englischem Sold der Brite ganz einfach als erb- und eigentümliche Unterthanen Englands betrachtete. Auch hier wieder befanden sich diese Deutschen, die Deutsche Legion nicht zu vergessen, etwa in dem Verhältnis zu den Briten,

wie vordem die Rheinbündler zu den Franzosen. Unendlich bezeichnend hieß die Deutsche Legion „The King's own Legion", des Königs eigene Legion, und zu eigen hatte das englische Gold alle abhängigen Mittelstaaten, auch Portugal, Spanien, die Niederlande. —

Außer den 92ern und den Jägern vom 95. genossen noch die 52er und 71er besonderen Ruhm aus Wellingtons Kriegen. Und von früher her: Sechs englische Bataillone (12, 20, 23, 25, 37, 51) trugen „Minden" mit einem Lorbeerzweig in der Fahne, zur Erinnerung an ihre berühmte Niederwerfung des Bourbonischen Maison de Roi im Siebenjährigen Kriege. Das 57. hatte sich jüngst den gleichen Lorbeerzweig mit Inschrift „Albuera" erworben. Die 20er Lancashire Füsiliere spielten obendrein den „Minden-Marsch" als Regimentsauszeichnung: eine noch höhere Ehrung aber ward ihnen zu teil, als sie Garnison von St. Helena bildeten und von dem großen Gefangenen ein Buch zum Andenken erhielten, das Sir Hudson Lowe ihnen umsonst konfiszieren wollte und das sie unter Glas und Rahmen zu ewigem Vermächtnis in ihrem Kasino führen. Desgleichen das 87. Jourdans Marschallstab aus der Beute von Vitoria. Das 48. rettete bei Talavera die Schlacht, das 51. verteidigte Minorca bis zum Verhungern, das 12. stürmte Gibraltar, das 71. und 74. fochten unter Wellington bei Assaye in Indien, wie später bei Toulouse und auf der Bresche von Badajoz. Das 91. Hochschotten kämpfte heroisch bei Toulouse, die 23. Füsiliere der Minden-Regimenter bei Albuera, das 9. Hochschotten gewaltig bei St. Pierre, das 52. dort und bei Orthez, das 42. litt furchtbar bei Toulouse, wie das 57. bei Albuera.

Die Gnadenfrist, durch Wellingtons unverantwortliche Zersplitterung und Verlangsamung seiner Heeresbewegung ermöglicht, innerhalb welcher Ney den Feind überrennen konnte, schien unwiderbringlich verstrichen. Dennoch rang er mit aller Kraft. Seine Kanonenkugeln fielen von allen Seiten und zersprengten die Geschwader und Kolonnen, die sich in Marschformation auf der Niveller Straße heranbewegten. Schwere Einbußen an Mann und Roß hielt der Gegner aber kaltblütig aus, in ungebrochen ruhiger Ordnung zogen die Verstärkungen dem verheerenden Feuer entgegen. Gebüsche und Dickicht, wo heut noch das Wachtfeuer des Oraniers brannte, füllten schon nachgerückte Bataillone Jeromes.

In der Mitte, wohin sich Ney selbst verfügte, drängte Brigade Jannin, Gauthier hinterdrein mit dem Marschall in Person. Letztere Brigade kam jedoch so gut wie gar nicht ins Feuer, nur ihr 92. geriet mit dem schottischen Regiment gleicher Ziffer etwas aneinander. Auch der kaiserliche Prinz war weit entfernt, schon seine Kräfte zu verausgaben. Brigade Soye ließ wesentlich ihr 1. de Ligne fechten, Brigade Bauduin ließ wesentlich Foys Nachbarschaft sich zu gute kommen und litt äußerst wenig. Allein, es schien noch eines besonderen Kraftmittels zu bedürfen, um eine allgemeine Vorbewegung sämt-

licher Bataillone in Fluß zu bringen, und was könnte dies sein, als eine Reiterattacke! Piré genügte dazu nicht.

Auf Neys Geheiß erschien daher der kommandierende General Kellermann vor dem Marschall, der mit Hast die Worte hervorsprudelte: „Mein teurer General, es handelt sich um Frankreichs Heil. Es gilt eine ungewöhnliche Anstrengung. Werfen Sie sich in die Mitte der Engländer! Reiten Sie ihnen über den Bauch weg!"

Kellermann war nicht gewöhnt, Angriffsbefehle zu diskutieren. Er war der Mann, der bei Alba de Tormes ein ganzes Heer mit seinen sieben Dragonerregimentern in die Flucht jagte, der auch im Unglück bei Leipzig und in Frankreich sich bewährte, obschon er nach seinem glänzenden Debut bei Marengo keineswegs so schnell in führende Stellen aufstieg, wie man nach seiner Tüchtigkeit und seiner Verwandtschaft (als Sohn des alten legendären Kellermann Herzog v. Valmy) hätte vermuten sollen. Als aber Ney ihm diesen Vorschlag machte, erinnerte der Reitergeneral sich nur zu wohl an ähnliche Tollhäuslerei des Handegens Oudinot bei Bar-sur-Aube, wo die Kürassiere auch des Feldherrn Fehler alleine einrenken sollten.

„Zu Ihren Befehlen, Herr Marschall — doch bemerke ich, daß ich nur achthundert Säbel hier beisammen habe."

„Was schadet's! Nur los! Reiten Sie über die Leute weg! Ich lasse Ihnen die ganze Reiterei Piré folgen. Aber so gehn Sie doch endlich!"

Kellermann hatte wahrlich seit Marengo seine Proben abgelegt, aber selbst ihn befremdete dies Ansinnen. Unerschütterte Reserven niederreiten, zumal jetzt auch übermächtiges Geschütz Wellingtons zu brüllen anhob? Auf den letzten, in verletzendem Ton gehaltenen Zuruf Neys flog er jedoch sofort zu seinen Eisenreitern und riß sie unverzüglich mit sich fort. In seiner Erregung über des Marschalls ungebührliche Art bedachte er nicht, daß auch dieser erst Zeit brauche, um Piré und Foy zu gleichzeitigem Mitwirken aufzufordern. In der That traf Ney erst seine Dispositionen, als er schon die 8. und 11. Kürassiere vorbrechen sah.

Eine blitzende Staubwolke tanzte mit Windeseile vom Höhenkamm vor Gemioncourt durch den Wiesengrund auf Brigade Halkett zu. Sir Colin Halkett sah den Sturm kommen. „Kavallerie in Sicht! — Karree! — Fertig! Chargiert! — Feuer!" tönten

die Kommandos, aber da war schon der Feind über ihm. Was half's, daß die 69er, trotzig in Linie stehen bleibend, mit anerkennenswerter Ruhe erst auf dreißig Schritt den Feuerstrom losließen! Die Kürassiere brachen über ihre Gefallenen weg dennoch ein. „Her mit dem Lappen!" Der Kürassier Henry, bis in die Mitte der Rotröcke vorgestürzt, erschlägt den Fähnrich, entreißt ihm die Fahne. Das halbe 69. verblutet unter den Schwertstreichen des 8. Regiments. Das 11. überreitet mittlerweile das 33. Aber das 30. in Karree schlägt ab und die Attacke wirft sich, ohne die Pferde Atem schöpfen zu lassen, auf eine englische Batterie, deren Kanoniere niedersäbelnd, durchbraust zwei Vierecke der Braunschweiger und naht auf der Straße den Häusern von Quatrebras. Oberst Saravagne der 8. wird verwundet, die 11. führt Oberst Garavaque weiter.

In Carriere stürmte die geflügelte Eisenmasse, unter deren Gewicht der Boden erzitterte. Ohne sich mit einzelnen Attackenobjekten aufzuhalten, überritt Kellermann sehr richtig nur, was sich auf seinem Wege entgegenstellte, eilte aber unaufhaltsam durch die Lücken vorwärts. Die beispiellose Schnelligkeit des Anritts schien schon durch moralischen Eindruck alles vor sich niederzuwerfen, nur wenige hundert Schritt trennten die Spitze der atemlosen Reitersäule, gegen welche man umsonst Reiterei von verschiedenen Richtungen heranführt, von Wellingtons eigenem Standort. Sein Centrum schien geöffnet! Wenn jetzt Fußvolk nachdrückte —! Doch dies geschah eben nicht und mit der ihm eigenen kühlen Ruhe stellte der Herzog das Gefecht sogleich wieder her.

Die englischen Gardebrigaden Byng und Maitland marschierten soeben rechts auf. Was vom 69. in den Wald von Bossu flüchtete, nahm ein Bataillon Nassauer auf. Der in Spanien erprobte General Kruse, der Held von Mezza d'Ibor, Medellin und Vitoria, führte seine Nassauer Brigade dort entschlossen seinen früheren Waffenbrüdern entgegen: das 1. Linie bekam einen schweren Stand. Gleichzeitig erhielten die Kürassiere von den Braunschweigern und dem Nassauer Bataillon am Rand des Waldzipfels in der linken Flanke und von den Hannoveranern Kielmanseggs in der rechten Flanke ein konzentrisches Feuer, das sofort eine Menge Leute und Pferde tötete. Auseinandergekommen, ein Teil der 8. Kürassiere unter persönlicher Führung des kommandierenden Generals Kellermann weit voraus, liefen die Eisenreiter förmlich Spießruten zwischen der Feuerkreuzung.

Inzwischen machte Foys Fußvolk, im Laufschritt heraneilend, zwar Fortschritte, französische Batterien rückten weiter vor. Aber Graf Kielmansegge

hatte den verbündeten linken Flügel verlängert und drängte Bachelus dort umfassende Plänkler zurück. Obschon von neunstündigem Marsch an heißem Sommertag ermattet, zeigten die kernigen Söhne der Lüneburger Heide ihre Manneskraft. Bataillon Lüneburg flankierte das Dorf Piraumont, Bataillon Grubenhagen folgte energisch. Und gerade als am andern Flügel die beiden Leichten Regimenter Jeromes die Niveller Straße überschritten, um sich dort feuernd festzusetzen, kamen die Kürassiere blutend zurück und gingen die englischen Garden vor. Die Obersten Cubreres und Maigrot vom 1. und 2. Leichten Jeromes und Bachelus verbanden schon ihre Wunden, ebenso Oberst Peyris beim 4. Leichten Foys: ein Beweis, mit welcher Bravour grade die anwesenden Leichten Regimenter fochten.

Diese Truppenteile hatten ihr übliches viergliedriges Viereck mit großem inneren Raume formiert. „Nicht schießen! Laßt sie erst näher her!" ermahnte Wellington kaltblütig das 92. Reg., bei dem er hielt. „Keine Bange, Mylord! Nur auf die Pferde schießen!" eiferte ein Korporal, Mac Eveen, die Reste vom 42. an. Zugleich lenkten achtzehn Gardegeschütze ihre Mündungen auf den blanken Spiegel der heranfliegenden Harnischmasse. Mit äußerster Bravour bis ins Herz der feindlichen Stellung herangekommen, empfingen die Kürassiere erst jetzt auf sechzig Schritt die milde Gabe der vollen Salven. „Sie wollen noch, gebt ihnen noch mehr!" Aber die Tapferen hatten wirklich schon genug an diesem Vorgeschmack der Hölle. Die Generale Kellermann und Guiton, der Oberst Garavaque stürzten mit den getroffenen Pferden. Obschon durch beide Vordertreffen Wellingtons hindurchgerast, prallten sie jetzt am Hintertreffen völlig ab. Sie erstarrten gleichsam einen Augenblick wie von einem Zauberstab berührt. Behelmte Häupter fielen in den Staub, im Sattel zuckten Hintüberstürzende krampfhaft empor, gebäumte Pferde sprangen seitwärts aus der Linie, Reiter ohne Pferde zu Fuß und ledige Pferde ohne Herrn irrten umher. Andere sah man von scheuen, tollgewordenen Rennern bügellos hin und her geschleudert, umsonst von ihren todesmutigen Reitern zum Sprung auf die Bajonette angespornt. Und dies alles zerfloß in Pulverqualm zu einer spukhaften Vision, zu lichtem Durchblick auf ein Gemälde, das im nächsten Augenblick in Nacht versank. Denn nichts mehr sahen die Zuschauer des scharlachroten Fußvolks von diesen unvergleichlich tapfern Kürassieren. Die alten Schlachtenreiter wandten ihre Renner und rasten Hals über Kopf zurück. Ihr kommandierender General entwischte nur knapp, indem er sich an den Steigbügel eines aufgefangenen

Pferdes klammerte und so unter den Schutz des Foy'schen Fußvolks gelangte, das natürlich nun auch ins Stocken kam. Mehrere Bataillone wurden in Unordnung gebracht, auch Brigade Bauduin unterbrach angesichts dieser Deroute ihre Bewegung.

Der unermüdliche Piré unternahm mittlerweile nach so vielen eine neue Attacke, aber Kellermann hatte nicht auf ihn gewartet und seine Attacke so verfrüht angesetzt, daß Piré ihm nicht nachhauen konnte. Ney befand sich in furchtbarer Aufregung, sich wohlbewußt, daß er seine Befugnisse überschritten habe, indem er Erlon zurückrief. Wohl wuchs seine Energie mit der Gefahr, doch auch die Übermacht wuchs ja stündlich. So brav die Lancierbrigade, die hier ihren Hauptverlust erhielt, sich aufs neue an Division Picton versuchte, so warf das rollende Feuer der englischen 28er und schottischen 79er doch manchen Reiter aus dem Sattel. Wütend umzingelten die Lanciers und Chasseurs dies standhafte Fußvolk und ließen sich auch nicht verblüffen, als General Picton sich an die Spitze der 1er und 32er stellte: „Auf sie, Kinder! Mit dem Bajonett! Den Unsern zum Entsatz!" und mit lautem Schlachtgeschrei angriffsweise gegen die Reiter losfuhr. Es kam zu förmlichem längerem Handgemenge der Stoßwaffen von Berittenen und Fußgängern. Die Schwarze Wache (13. Leichte Walliser) ließ mit stolzem Übermut die Reiter in ihr Hohlkarree ein, um sie dort niederzumachen. „That's a Minden-business!" lachte der heroische Picton. Noch sprengten die 5. Lanciers ein hannöverisches Bataillon, aber das 92. Reg. Bergschotten, das in Linie im Graben der Namurer Straße stand, zog seine Flankenkompagnie quer über die Straße und gab eine so mörderische Salve ab, daß Roß und Reiter zusammenstürzten und die ganze Reiterkolonne auseinander gerissen wurde. Lanciers und Chasseurs bunt vermischt, mußte Piré zurück, sich zu ordnen.

Das Fußvolk hatte dieser wilden Reiterhast nicht rasch genug folgen können. Der gewöhnliche Elan der Franzosen stellte sich zwar wieder ein, und die tapferen Truppen hielten den ungleichen Kampf noch eine Weile aufrecht. Aber ihre Kräfte verzehrten sich nutzlos und der großen persönlichen Geltung ihres Marschalls stand geradeso belebend Wellingtons Gegenwart gegenüber, dem seine Briten mit felsenfestem Vertrauen anhingen. Das 92. Reg. Hochschotten begrüßte seinen Zuruf mit einem wilden Cheer und drang mit wahrer Lust in den Feind. Ein wirkliches Vordringen wollte freilich vorerst keinem Teile glücken, am einen hinderte die verbündete Übermacht, am andern das über-

wältigende Geschützfeuer, das sofort wieder anhob, als die geworfene Reiterei die Front wieder frei machte. Aber nun entfaltete Wellington schon siebzig Geschütze, wovon viele frisch, indes die französische Artillerie schon fünf Stunden arbeitete.

Es war sieben Uhr, als Wellington kühl bemerkte: „Jetzt sind wir unsrer Sache sicher!“ Mit Gottes Hilfe hatte er jetzt fast doppelte Übermacht.

Trotz prächtigen Widerstandes bis an Gemioncourt sieht sich Foy zurückgeworfen. Dieser letzte Zusammenprall war noch überaus heftig. Das 4. Leichte der Brigade Jannin opferte sich auf und ging beinahe zu Grunde, neunundzwanzig seiner Offiziere bluteten. Es brauchte mehr als eine Stunde, bis Prinz Jerome die eroberten Positionen räumte. Vier englische Gardebataillone säuberten endlich das Bossuholz; sobald sie aber zum Angriff gegen den Hügel von Pierrepont schritten, kam es ihnen übel zu stehen.

„Auch noch dies edle Opfer!“ lamentierte der Gardegeneral Maitland, als sein Adjutant Lord James Hay fiel. Ein Lord stirbt wie ein gemeiner Sterblicher.

Gerade in der höchsten Krise, etwas nach sechs Uhr, als Kellermanns Attacke scheiterte, suchte ein höherer Offizier in Generalstabsuniform den Marschall auf dem Schlachtfelde. Dieser — im Kampfe selbst wieder ganz der Bravste der Braven, um seinen Kleinmut als „Feldherr“ in noch grelleres Licht zu setzen — bestieg nun kein drittes Pferd, da ihm zwei unterm Leibe getötet, sondern stand zu Fuß am exponiertesten Posten. Seine Stirn zog sich in drohende Falten, denn mit lebhaftem Ärger erkannte er den Flügeladjutanten Soults, Oberst Baudus. „Nun, was bringen Sie wieder Gutes?“ „Ordre von höchster Wichtigkeit!“ keuchte Baudus hervor. „Mündlich im allerhöchsten Auftrag. Im Namen des Kaisers! Ich wiederhole wörtlich: ‚Was auch immer die Situation, in der Sie sich befinden mögen, die Ordre an Erlon muß absolut vollzogen werden. Ich lege dem, was bei Quatrebras geschieht, keine Bedeutung bei. Die Entscheidung liegt ganz und gar, wo Ich bin, denn Ich will mit der preußischen Armee ein Ende machen. Wenn Ney nichts Besseres kann, so begnüge er sich, mit Reille den Engländer festzuhalten.‘ Als ich von Sr. Majestät schied, nahm mich noch Se. Excellenz, der Herzog v. Dalmatien, beiseite und schärfte mir in allerstärksten Ausdrücken ein, daß nichts, absolut nichts Erlons Bewegung hemmen dürfe, jede andre Rücksicht sich dieser Hauptsache unterzuordnen habe.“

Baudus hatte mit Sicherheit und klarer Geläufigkeit diesen Vortrag gehalten, während eine feindliche Batterie ihre Kugeln herübersandte. Ney machte eine Bewegung, als wolle er sich die Haare raufen. Er schien vor Zorn platzen zu wollen. Seinen Degen herausreißend, fuchtelte er damit in der Luft herum, als sei er toll geworden, mit kirschrotem Gesicht. „Ich — ich habe — was soll mir das!" stotterte er. „Sandte an Erlon schon lange Befehl, zu mir zu stoßen! Sehen Sie denn nicht, wie es hier steht?"

„Hier?" rief Baudus erregt. „Herr Marschall empfingen doch gemessenen Befehl des Kaisers, das nicht hier die Entscheidung liegt. Sie werden doch nicht auf eigene Verantwortung —"

„Ihnen bin ich keine Rechenschaft schuldig, mein Herr. Merken Sie sich das! Auf Ihre eigene Verantwortung!"

„Ich spreche im Namen des Kaisers," erwiderte Baudus fest. „Um Gotteswillen, Herr Marschall, widerrufen Sie Ihre Ordre! Lassen Sie unverzüglich Erlon umkehren, wenn er unglücklicherweise Ihnen gehorcht haben sollte. Vielleicht ist es noch Zeit —"

„Zeit für was! Ich verstehe nichts mehr. Hätte Erlon mir gehorcht, so müßte er längst hier sein! Und wenn nicht, nun, so ist er beim Kaiser und Sie haben Ihren Willen. Mein Gott! Ein Marschall von Frankreich wird doch wohl wissen, was er thut. Wofür halten Sie mich? Bin ich ein beliebiger Korporal? Die Bravour eines Grenadiers ist die schlechteste Eigenschaft eines Feldherrn. Mich hier tollkühn zwischen das ganze englische Heer werfen? Und werde ich geschlagen, wer sichert die Straße nach Charleroi, unsre einzige Rückzugsstraße? Im übrigen ... ich lasse mir von niemand befehlen, außer von Sr. Majestät persönlich. Sagen Sie das dem Marschall Soult!"

Dieses Kauderwelsch stieß Ney stotternd, ruckweise, hervor, ohne daß er Baudus zu Worte kommen ließ. Um das Maß voll zu machen, tauchte jetzt in seinem Gesichtskreis wiederum ein Oberst der kaiserlichen Suite vor ihm auf, den hier zu sehen eine neue Mahnung schien: „Oberst Forbin-Janson. Ich komme direkt von Fleurus und ..."

„Vielleicht als Überbringer eines kaiserlichen Handschreibens?" Ney dachte an irgend einen mit Bleistift beschriebenen Zettel voll

Napoleons unleserlicher Kritzelei, so daß er, kaum seiner Stimme mächtig, abwehrend murmelte: „Vorlesen!"

„Aber nein, mein Marschall!" verbeugte sich Forbin-Janson. „Im Auftrag Sr. Majestät habe nur eine Triplicata der nämlichen Ordre zu überreichen, die ich schon nachmittags dem Grafen Erlon überbrachte und die Ihnen auch schon Oberst Laurent zugehen ließ. Um 5 Uhr nach Fleurus zurück, ward ich sofort wieder hierher geschickt, um Ew. Excellenz nochmals aufzuklären."

Ney griff sich mit theatralischer Geste an den Hirnschädel. „Mein armer Kopf! Ich werde noch verrückt! — So, so, so! Mich aufklären!" schrie er wie ein Besessener. „Was! Giebt es denn keine verdammte Kugel für mich!" Die Kugeln schlugen dicht um ihn ein, er ließ jedoch die beiden Generalstäbler brüsk ohne Gruß stehen und stürzte davon: „Da haben wir die Schweinerei!" Sein Pflichtgefühl zwang sich, seine Infanterie zu sammeln, da er eine in Kompagniekolonnen anrückende Feindesmasse in der Richtung auf Piraumont bemerkte. Noch kam er nicht damit zu Rande, sich in die neugeschaffene Lage hineinzudenken, als Wellington's Offensive jede weitere Grübelei aufhob und wieder des Taktikers Thatkraft entfesselte.

Brigade Janin hielt sich geraume Zeit bei Gemioncourt unter Neys persönlichem Befehle, ohne daß dieser für gut fand, Gauthier zu verwenden. Doch tötete jetzt den General Gauthier selber ein Granatsplitter, Oberst Higonnet vom 108. Bachelus war schon früher verwundet. Auch Jerome führte das Gefecht so lau, daß nur sein 1. Linienregiment die Bürde des Kampfes trug, was diesem sechsundzwanzig Offiziere kostete. Auch die Chasseurbrigade Pirés, sowie das 11. Kürassierregiment hatten noch wenig gelitten. Die 8. Kürassiere ließen hingegen zwölf Offiziere zweihundert Mann auf dem Felde der Ehre, sie und das 4. Leichte 1. Linie verloren also die Hälfte und darüber, auch die Lanciers waren fast ähnlich mitgenommen. Die hilflose Unfähigkeit einer Führung, welche einzelne Teile opferte und dabei nicht weniger als drei Regimenter ganz, vier andere größtenteils frisch behielt, obendrein aber noch ein neues Armeekorps hinzu verlangte, verhängte also hier größere Einzelverluste über die braven Truppen, als bei Ligny und St. Amand.

Wellington hatte fast all seine Truppen verbraucht und diese befanden sich teilweise in kampfunfähigem Zustande. Die holländisch-belgischen Streiter hatten schon in Masse das Weite gesucht. Die Braunschweiger gerieten in große Verwirrung, Halkett und Picton litten furchtbar. Dennoch griffen sie jetzt wieder kräftig an. Nach acht Uhr gingen zwei braunschweigische Bataillone und ein noch standhaltendes belgisches auf die Schäferei Pierrepont vor, ein Bataillon der Gardebrigade Maitland kam aus dem Waldstück heraus,

als es auch schon von den unermüdlichen 5. Lanciers des Oberst Jaqueminot überritten und bis ins Gebüsch versprengt wurde. Die Belgier fielen vor den 11. Kürassieren, das eine Braunschweiger Bataillon büßte seinen Kommandeur und noch manchen Mann ein.

Brigade Pack hatte schwerer gelitten als Brigade Kempt, doch war ihr 92. Hochländer noch ziemlich frisch, und drangen diese Bergschotten zuerst von allen beim Zurückfluten Bachelus nach. Die hannoverschen Feldbataillone halfen mit Kraft und Wellington befahl dem I. Bataillon 95., Piraumont wegzunehmen. Diese Riflemen (Jäger), deren II. Bataillon bei Brigade Adams stand, waren wie die 92er bisher noch ziemlich verschont geblieben und dürsteten nach einer That, wie es einer so berühmten Truppe der weiland „Leichten Division" der spanischen Feldzüge zukam.

„Vorwärts, 95.! Versteht mich wohl, das Dorf dort muß jetzt genommen werden!" ermunterte der Herzog dies Regiment, das mit gellendem Cheer auf den Feind stürzte. Sein Oberst Barner vollführte den Auftrag, Piraumont ward zurückgenommen. O, die Franzosen kannten aus Erfahrung diese Gegner, nur ihr Kaiser sah wenig davon. Die wohlgefütterten kostspieligen Kriegsknechte, auf die ihres großen Generals Ermahnung nicht minder erhitzend wirkte, wie die scharfen geistigen Getränke, mit denen sie sich Mut machten!

Brandy und Old England — das schmeckte wie der pulvergemischte Branntwein den Moskowitern Suwarows vor den Gräueln von Ismailia und Praga. Wie mancher Mars trank seine männermordende Größe aus einer kleinen Flasche! Sehnsucht nach Plünderung reizt nicht schlechter, als Inbrunst fürs Croix d'Honneur.

Wenn die französischen Besatzungen, mit Kunst und Heldensinn mannhaft bis zu Ende fechtend, entweder über die Klinge sprangen oder mit allen Waffenehren abzogen, dann mußten die Spanischen Bundesgenossen den Blutverlust ihrer Befreier büßen. Dies Söldnergesindel, aus der Hefe des Volkes stammend, verübte in den erstürmten Städten zahllose Frevel der Unzucht und Grausamkeit, allen Begierden frönend, allen Leidenschaften freien Lauf lassend. Sie sorgten schon dafür, daß der letzte Rest spanischen Wohlstandes ausgeraubt in englische Taschen floß. Das geziemt sich so, denn Jehova hat die Welt den Briten gegeben zum Tummelplatz und zur Beute. In barbarischer insularer Unwissenheit mit alberner Hoffahrt auf ganz Europa und alle umliegenden Weltteile herunterschnarchend, glaubte das englische Volk sich nicht nur Sieger über alle, sondern auch lächerlicherweise das freiste der Völker. Während der freie Brite in Loyalitätsdusel vor seinem allergnädigsten Souverain, His Britannic Majesty Georg dem Irrsinnigen und seinem Stellvertreter ‚Gentleman George', einem verruchten Gecken, auf dem Bauche kroch und vor jedem Lord katzbuckelte, faselte er sich selbst die Ohren voll von seiner erhabenen Frei-

10*

heit. In all seiner Größe und Herrlichkeit ein tiefverächtliches Heuchlervolk, widerlich heuchelnd auch in seinem angeblichen Freiheitskrieg wider den ‚Tyrant‘, in dem es blos den genialeren Konkurrenten seiner Welthandelsgeschäfte haßte und beseitigen wollte. Seinen echtesten Nationaltyp hatte es auch schon gefunden und andächtig verehrt: in dem stahlherzigen Patrizier, den weniger seine Talente, als die Stellung seiner weltbeherrschenden Heimat, aufs höchste Piedestal des Feldherrnruhms erhoben. Während seine Offiziere, Gentlemen aus vornehmen Familien, die im Kampf ritterliches Beispiel gaben, dem Unwesen der berauschten Mörder und Henkersknechte im scharlachnen Soldatenrock zu steuern suchten, drückte Wellington achselzuckend ein Auge zu und ließ sich am sonstigen Materiewert seiner Kerle genügen. Daß diese Bestien auf ihre eigenen Führer schossen, wo sie der blinden Wut Einhalt thun wollten, war wohl das einzige Pröbchen von ‚Freiheit‘ in diesem schmutzigen Heere, das sich täglich Prügelstrafe mit der langgeschwänzten ‚Katze‘ gefallen ließ, wie die Matrosen der Flotte britische Begriffe von ‚Freiheit‘ in die geraubten Kolonien trugen. ‚Herrsche, Britannia, über die Meere‘, das stimmte schon, aber ‚Briten sollen nimmer Sklaven sein‘, das klang wie Selbstironie.

Wohl hatten auch die französischen Freiheitsbäume selber dafür gesorgt, daß sie nicht in den Himmel wuchsen, und ein so unendlich freies Völkchen, das sich nur von Idealen speiste, verlangte natürlich, daß die unterworfenen — pardon, befreiten — geistig minderbemittelten Völkerschaften für seinen materiellen Unterhalt aufkamen. Kontribution und Räubereien à la Massena bezeichneten die ausgesuchten Wohlthaten der Großen Nation. Aber gleichviel, die Gleichheit, dies demokratische Hauptprinzip hatte sie wenigstens durch die Welt getragen, unendlich viel morsches Gerümpel zerstört und im Cäsar-Vollstrecker der Revolution ein neues Ideal gegeben, das Thor einer besseren Zukunft gebrochen, ein gesunderes Staatenleben begründet. Darum fiel sie mit Ehren von ihrer Größe herab, beweint und geachtet. Was hat England für seinen Übermut geboten? Nichts. Was zahlte es für seine Weltherrschaft? Nichts. Was verdankt ihm Europa? Nichts.

„Herr Marschall gestatten, daß ich zum Hauptquartier zurückkehre, um Bericht zu erstatten," meldete sich Baudus.

„Nein, nein, bleiben Sie noch! Ich brauche hier Generalstabsoffiziere!" schützte Ney eilig vor. Das sollte ihm passen, daß der Kaiser gleich erfuhr, was vorfiel. Das zu erwartende Donnerwetter, das ihm den Kopf wusch, kam auch morgen noch früh genug.

Die Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende. Hunderte von Wachtfeuern flammten bei Frasnes empor. Als alles vorüber,

tauchte der unselige Erlon richtig auch hier zu spät auf, hin und her verschlagen, von einem Schlachtfeld aufs andere promenierend. Diesen müßigen Spaziergang von zwanzigtausend Streitern hatte übrigens Ney selber schon einmal vorgemacht, als er am ersten Schlachttag bei Leipzig zwischen Möckern und Wachau nutzlos hin und her wanderte.

In seiner Faulheit und Verlegenheit oder, richtiger ausgedrückt, in der Fülle seines schlechten Gewissens vergaß Ney sogar absichtlich, irgend einen Rapport ans Hauptquartier zu schicken. Erst gegen zwei Uhr nachts langte Baudus wieder in Fleurus an und General Flahaut verließ Frasnes sogar erst um vier Uhr morgens. Aber ebenso unbegreiflich mußte es dem Marschall erscheinen, daß auch er keinerlei Nachricht über den Ausgang der Schlacht bei Ligny erhielt. Auch Soult vergaß im Drang der Geschäfte, bei Nacht einen Boten an Ney auszufertigen, sein Unterchef de Monthyon hatte einen diesbezüglichen Wink Soults einfach unbeachtet gelassen.

Bei der Windmühle von Bussy, wo früher Wellington und Blücher verhandelt, standen jetzt französische Vorposten. Aber die preußische Masse weiter bei Nacht zu verfolgen, schien nicht angängig.

„Gehen Sie sofort bei Ende der Nacht mit Ihrer Reiterei vor, Pajol soll noch das frische Fußvolk von Teste erhalten, um der Verfolgung Nachdruck zu geben," wies Napoleon den Marschall Grouchy an, der um elf Uhr abends in Fleurus Befehle einholen kam. „Ich habe gar keine Nachricht vom Fürsten von der Moskwa. Den ganzen Tag über nicht eine einzige Depesche von ihm! Unglaublich! Er ist gewiß geschlagen. Steht Wellingtons Gesamtmacht bei Quatrebras? Wer weiß es! Es ist ja noch alles gut gegangen gegen die Preußen, doch das Reservekorps des Generals Bülow könnte von Lüttich anlangen. Jedenfalls thun wir gut, erst morgen weitere Entschlüsse zu fassen, wenn besser orientiert." . . Bei Tagesanbruch standen sich Neys und Wellingtons Vorposten unbeweglich gegenüber, letzterer zog das Reiterkorps Lord Uxbridge an sich.

Die Braunschweiger verloren fast 900 Mann, die Hannoveraner angeblich nur über 400, die Division Perponcher nebst Brigade Merlen und Krujes Nassauern 900. Die drei Regimenter Hochschotten hatten allein 114 Tote, 761 Verwundete, wobei 21 Offiziere. Es ist also eine flagrante Lüge Wellingtons, wenn er im Brief an Lord Bathurst den Gesamtverlust der Anglo-Hannoveraner (ursprünglich sprach er überhaupt vom Gesamtverlust!) auf 2911 Mann angiebt, da derjenige der Hannoveraner schon offenbar von Beamish zu niedrig angegeben wird und auf alle übrigen englischen Truppen, von denen Brigade Halkett und die übrigen Regimenter Pictons sowie Brigade Maitland gleichfalls

schwer litten, dann nur 1600 kämen, also vierzehn sehr ernst engagierte Regimenter zusammen nur doppelt mehr verloren hätten als drei! Division Picton soll vielmehr überhaupt die Hälfte ihrer Mannschaft verloren haben, das wäre 3000 Mann. Das 69. Halketts ging fast ganz zu Grunde, Halketts Verlust betrug wohl nahe an 1000. Selbst wenn wir also diese Taxierung wesentlich mildern, würden ganz sicher mit Einschluß der Garden nahe an 4000 Engländer herauskommen. Dies macht also nicht, wie Charras rechnet, im Ganzen 4659, was ihm selbst zu niedrig erscheint, sondern rund 6000. Die Franzosen sollen laut Charras 4300 Mann verloren haben, wonach Napoleon (Memoires) um 900 Köpfe zu niedrig taxiert hätte. Dies könnte wohl möglich sein, doch stammt obige Ziffer aus Reilles Relation (Kriegsarchiv), der ein Interesse daran hatte, zur Rechtfertigung seiner selbst und Neys den Kampf besonders schwer darzustellen. Nach Einsicht der Verlustlisten fällt schwer zu glauben, daß dies Korps bei geringerem Gesamtverlust an Offizieren mehr Mannschaft verloren haben sollte als Gérard und Vandamme am gleichen Tage. Bedenkt man ferner, daß nur die Hälfte aller drei Divisionen (Foy verlor am meisten, dann Jerome, am allerwenigsten Bachelu und Foys Brigade Jamin trug allein ein Drittel des Offiziersgesamtverlustes) ernstlich focht, so dürfte Napoleons Angabe „3000“ um so weniger Zweifel erregen, als er Kellermanns Verlust richtig, den der leichten Gardekavallerie, die auch er hier mitzählt — offenbar fälschlich — sogar doppelt zu hoch ansetzt. Es scheint daher mindestens ausgemacht, daß die Franzosen noch nicht 4000 verloren. Die hohe taktische Überlegenheit ihrer Soldaten hatte sich also angesichts der zuletzt fast aufs doppelte steigenden Übermacht und trotz der ungewöhnlichen Tapferkeit der Division Picton glänzend bewährt. Es bedarf keiner Erörterung, daß Ney mit Erlon, den er anständigerweise schon am frühen Vormittag bei sich haben konnte, die zerstreuten Abteilungen Wellingtons einfach vernichtet und daß er auch ohne Erlon bei rücksichtslosem Einsatz sämtlicher Kräfte noch Wellington gründlich geschlagen hätte.

Wie Klatschrosen und Kornblumen lagen im gelben Weizenfeld rote und blaue Waffenröcke verstreut. Dazwischen die Braunschweiger Schwarzen und das Dunkelgrün englischer Riflemen. Nur das Blau der Deutschen Legion fehlte, dafür hatte man holländisches Oranjegelb.

Es war sieben Uhr morgens, als General Flahaut den Kaiser beim Frühstück mit dem unschmackhaften Dessert seines Berichtes über die Dinge bei Quatrebras beglückte. Fast gleichzeitig aber traf ein Rapport Pajols ein, datiert von Balatre „4 Uhr früh" an Grouchy: er habe schon sehr viele Gefangene, acht Kanonen, viel Gepäck. Er sei schon um 3 Uhr früh gegen die Namurstraße aufgebrochen, nachdem ihm Grouchy die Dragonerbrigade Berton zur Beihilfe geschickt. Doch habe er nur die 4. und 5. Hussards, die detachierten 1. Husaren ziehe er weit jenseits und rechts östlich von Sombref an sich. Später meldete Berton, daß er seinerseits auf Gembloux nördlich abgebogen sei, weil dort ein bedeutendes Feindeskorps sich befinde. Nichtsdestoweniger imponierten die genommenen Kanonen dem Marschall Grouchy so sehr, daß er Pajol nicht vom Osten zurückrief, sondern vorschlug, ihm auch noch Division Teste nachzuschieben. Der Marschall selbst erschien beim Kaiser mit Pajols Rapport und bat um Befehle.

„Warten Sie ab! Ich werde sie geben, sobald ich sie passend erachte!" wies ihn Napoleon etwas unwirsch zurück. „Vorerst folgen Sie mir aufs Schlachtfeld, ich will die Truppen besichtigen. Teste mit seiner Batterie mögen Sie gleich abschicken. Es ist ja das natürlichste, daß die Preußen auf Namur ostwärts gehen. Ein so geschlagenes Heer wird doch seine Verbindungslinie nicht opfern. — Was den Mann Ney betrifft," wandte er sich an Soult, „so schreiben Sie ihm sofort, daß der Engländer nichts mehr gegen ihn thun kann. Thäte er's doch, dann marschiere ich von Marbais direkt in seine Flanke. Steht die englische Armee noch da, soll er sofort Einzelheiten melden, und ich werde marschieren. Ist's hingegen nur eine Nachhut, so soll er angreifen und Quatrebras endlich nehmen. Im übrigen formulieren Sie nachdrücklich mein Mißfallen über sein gestriges Betragen. — Für heute sehe ich

nichts weiter. Wir müssen erst Munition ergänzen, Versprengte sammeln, Entsendete an uns ziehen, Verbände ordnen."

Es war acht Uhr, als Soult seinen Brief begann: „Ich glaubte Sie doch von unserm Sieg in Kenntnis gesetzt zu haben . ." Er glaubte! Kaum aber hatte er den Brief im Sinn des Kaisers expediert, als Napoleon erkannte, jede gesättigte Siegesschlaffheit abschüttelnd, daß man den Tag wohl etwas anders verwenden müsse. Er äußerte sich schon so energisch, ehe er um acht Uhr nach der Windmühle von Bussy den Wagen bestieg, daß alle Vorsteher des kaiserlichen Hofhaltes, Legationssekretäre Bassanos und der zurückbleibende Soult selber, der an den Kriegsminister Davout den Rapport abließ, nach Paris schrieben: der Kaiser werde heut noch gleichzeitig auf Namur und Brüssel die beiden Feinde verfolgen.

Da der Wagen zu langsam vorwärts kam, machte sich Napoleon wieder beritten. Es mochte neun Uhr vorüber sein, als er an der Windmühle von Bussy sichtbar wurde. Auch dem preußischen Kavalleriegeneral Graf von der Groeben, der von Tilly aus beobachtete, wie die Franzosen ihre Suppe kochten. Alles erhob sich und stellte sich, ohne Waffen, in Reih und Glied vor den Lagerstätten. Ein so wilder leidenschaftlicher Jubelruf empfing den Abgott, daß Groeben auf so weite Entfernung noch den verhaßten Gruß vernahm, den einst alle Hauptstädte des Festlandes gehört. Überall spendete der Kaiser gütige Worte, beglückwünschte Offiziere und Soldaten zu ihrer gestrigen Haltung. Aber sein Blick umdüsterte sich, als er überall zahllose preußische Verwundete, während die französischen sämtlich aufgehoben und geborgen, zwischen den Leichen liegen sah. „General Lesol", herrschte er diesen an, der zufällig hier war, „ich bin sehr unzufrieden, daß nichts geschah, um diesen armen Leuten zu helfen. Auf der Stelle lassen Sie Branntwein und Wasser verteilen!" Dann ließ er den verwundeten Fremdlingen, die ihn dumm und bös anstarrten, freundliche Tröstungen verdolmetschen und hieß Bertrand etwas Geld unter sie verabreichen. „Ich will, daß sie sofort mit derselben Sorgfalt gepflegt werden wie die Franzosen." Als er einen gräßlich verstümmelten Stabsoffizier wimmern hörte, rief er einen Bauern heran: „Glaubst du an die Hölle?" Der Mensch stammelte ein Ja. „Nun gut! Wenn du nicht in die Hölle willst, so sorge für

diesen Unglücklichen, den ich dir anvertraue. Sonst läßt Gott dich braten, Er verlangt Barmherzigkeit." Mit dankfos stierer Stumpfheit nahmen die Preußen die Güte dessen entgegen, den sie für den leibhaftigen Gottseibeiuns hielten.

Und doch hätten sie ihn schon kennen sollen seit dem Tage von Etoges, wo Gefangene ihre Fahnen vergraben hatten und fest antworteten: ‚Wir wissen, wo sie sind, doch wir sind keine Verräter', und der unmenschliche Tyrann höflich den Hut vor ihnen lüftete: ‚Daß sie mir gut behandelt werden, die braven Leute!' Ja, ja, der gescholtene Bauer dachte mit Fug: „Ist dieser Napoleon dumm! Diesen nordischen Biestern, die uns ausgeplündert und maltraitiert haben, noch beispringen! Mit Ihm selber würden sie nicht so glimpflich verfahren!" Der naive Haß des Preußenvolkes gegen den Korsen, gesund und natürlich an sich, artete in krankhafte Auswüchse und pöbelhaftes Gebaren aus. Mochte auch bei dem gebildeteren Teil, besonders den Landwehroffizieren dieses echten Volksheeres, ein idealistischer Zorn wider den Militärdespotismus des Eroberers den Antrieb bilden, so verabscheuten die Junkeroffiziere doch nur den ‚korsischen Parvenü' und bei dem Volke hieß der Imperator bloß ‚der Schurke, der unserer Königin das Herz brach', ‚der gemeine Cujon, der unsern König geplagt hat'. Wenn Napoleon glaubte, bei den Gefangenen und Blessierten für seine milde Behandlung Dank zu ernten, so täuschte er sich. Dieser Unmensch in seinem unergründlichen Wohlwollen täuschte sich noch allzu oft über die Menschennatur, die er zu verachten vorgab. ‚Ich habe die Menschen stets verachtet und sie behandelt, wie sie's verdienen . .' ach du lieber Gott, wenn's doch wahr gewesen wäre! Einen Napoleon, der sie für Riesenzwecke als bloße Ziffern und Nullen betrachtet, verdienen die Menschen allerdings nicht, weder im Guten noch im Bösen: was sie verdienen, ist ein angestammtes fettes Despötlein, ein Serenissimus, der den lieben Gott einen guten Mann sein läßt und den beschränkten Unterthanverstand mit väterlicher Huld knebelt. Das paßt für sie und ihr Begriffsvermögen.

Der Kaiser stieg ab und unterhielt sich zu Fuß mit Grouchy und einem Kreis von Generalen über politische Dinge, als wären die militärischen seinem Gedächtnis entschwunden. Die Deputiertenkammer, die öffentliche Meinung in Paris, Fouchés Zweideutigkeit, die Albernheit der alten Jakobiner hechelte er gehörig durch und hielt einen lehrreichen Vortrag über die ihm aufgedrungene liberale Konstitution, den sogenannten Liberalismus und das System einer konstitutionellen Regierung.

„So was taugt nur für die Könige Nichtsthuer! Bin ich ein konstitutionelles Mastschwein? Ich hab's gesagt und wiederhole es: Was ist denn ein Thron? Vier Stück Holz und ein Stück Samt drüber: wer sich draufsetzt, darauf kommt's an. — Ein König ist kein Ding der Natur, er ist nur ein Geschöpf der

Kulturgesellschaft. Darum darf er nicht nackt sein, man muß ihn bekleiden. Dafür sind die Ceremonien da, der ganze Ministerapparat."

In diesem Tone ging es fort. Wohl mochte man die unbekümmerte Geistesfreiheit bewundern, die sich in solcher Krise mit theoretischen Erörterungen abgab. Aber an seine reinmilitärischen Zuhörer verschwendete er nur solche Betrachtungen, die ihnen leerer Schall. Sie verstanden ja nichts an ihm als den Militär. Verschiedene sahen sich betreten an. Ja, der immer unverschämte Vandamme hatte die Frechheit, ziemlich laut zu äußern: „Das ist nicht mehr der Napoleon, den wir kannten." Selbst Gérard trug ein mürrisch verdrießliches Wesen zur Schau. Er hatte gehofft, der Kaiser werde ihm für seine hervorragende Haltung eine besondere Auszeichnung, nämlich den Marschallstab verleihen. Als dies ausblieb, machte er seinem Ärger vor seinem vertrauten Stabschef Simon Lorière Luft: „So gut wie der Herr v. Grouchy, der nie ein wirkliches Armeekorps führte, könnte unsereins wohl auch den Marschall spielen!"

Aber die anscheinende Unthätigkeit Napoleons, über die man nachher unglaublich gefabelt hat, dauerte nur so lange, bis die Unsicherheit schwand, in welche Neys pflichtwidrige Saumseligkeit bei einfachsten Dienstpflichten der Berichterstattung ihn gestürzt. Was sollte er denn so lange anfangen, welche welterschütternde Thaten, die seine konfusen Generale zu erwarten schienen, in die Wege leiten? Jetzt erst kam ein Generalstäbler von Fleurus mit einer Depesche Neys an Soult, welche dieser sofort dem Kaiser nachsenden ließ, datiert „6½ Uhr morgens". Also die Engländer standen noch in Position vor Quatrebras. Gleichzeitig berichtete die Auskundungstruppe des Generals Domon, welche der Kaiser um acht Uhr über Marbais vorgehen hieß, daß Wellington noch bei Quatrebras stehe. Und von Excelmans kam Botschaft, daß er auf Gembloux marschiere, wo die Dragonerbrigade Berton schon Fühlung mit dem Feinde habe. Zehn Uhr vorüber.

Sofort wandte sich der Kaiser an einen martialischen General von hohem Range, der soeben mit zahlreicher Suite bei ihm eintraf: „Mouton, Sie rücken sofort über Marbais vor, um die englische Linke zu umgehen. — Und Sie, Drouot, folgen mit der ganzen Garde." Graf Mouton v. d. Lobau, der Held von Landshut und Aspern, verbeugte sich und ritt zu seinem Truppenteil. Drouot rief die Garde. Napoleon aber gab jetzt an Grouchy, der mit General Baudrand und seinem Flügeladjutanten Oberst de Bloqueville wartete, den entscheidenden Auftrag: „Während ich gegen

Wellington marschiere, brechen Sie zur Verfolgung Blüchers auf. Zu Vandamme und Gérard gebe ich Ihnen noch Lobaus Division Teste, die sich schon bei Pajol befindet, und füge Ihrer Reiterei noch Milhaud hinzu. Sie werden stets mit mir auf der gepflasterten großen Straße von Namur korrespondieren. Ihre Richtung geht auf Gembloux und Wavre. Natürlich müssen Sie sich stets zwischen Blücher und der Brüsseler Straße halten, um sich stets mit mir vereinen zu können. Vor allem umgehen Sie dauernd die preußische Rechte. Sollte der Feind, was jetzt nicht mehr wahrscheinlich ist, sich dennoch nach Namur wenden, so folgen Sie ihm nicht zur Maas, sondern besetzen Sie Wavre und lassen nur Pajol die Namurer Straße bewachen. An Ihnen ist es, die Rückzugslinie der Preußen zu entdecken."

Diesen klaren und bestimmten Auftrag abzulehnen, verbot dem neugebackenen Marschall seine Würde. Aber er fühlte schon jetzt die ihm auferlegte Bürde, und wie wenig er ihr gewachsen sei. Er stammelte schüchtern: „Würde vielleicht nicht der Fürst v. d. Moskwa besser ein so großes Kommando übernehmen?" Napoleon lächelte bitter: „Ihn von Quatrebras dazu herberufen? Die Leistungen des Marschalls Ney von gestern sind übrigens nicht dazu angethan, Ihre Bescheidenheit in Schatten zu stellen. Befolgen Sie nur pünktlich meine Instruktionen, mein lieber Marschall, und alles wird sich von selber machen." Es blieb Grouchy nichts übrig, als sich eilig zu verabschieden. Er sandte Bloqueville zu Vandamme, seinen zweiten Adjutanten Kapitän Bella zu Excelmans und begab sich persönlich zu Gérard. Gleich darauf wandte sich Napoleon an den Großmarschall des Palastes: „Mir fällt ein, daß wir zu wenig Kavallerie gegen die Engländer haben würden. Ich muß Milhaud, Subervie und Domon für mich behalten. Der Major=General ist nicht hier, also schreiben Sie!" Er diktierte eine Ordre, daß Grouchy diese Kavallerie unverzüglich auf Marbais vorschieben solle. In tiefen Gedanken auf und abgehend, den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken, fuhr er aus seinem Sinnen auf: „Bertrand, schreiben Sie nochmals! Ich will dem Marschall nochmals schriftlich präcisieren, was ich ihm mündlich auftrug." Und er diktierte eine ausführliche Ordre, die mit den Worten schloß: „Es ist wichtig, festzustellen, was Blücher und Wellington thun wollen und ob sie etwa ihre Armeen vereinen wollen,

um Brüssel und Lüttich zu decken durch eine Schlacht. In jedem Fall halten Sie Ihre Korps stets eng vereint, mit mehreren Rückzugsstraßen dahinter, und stellen Sie überall Kavallerieabteilungen zwischen uns auf, um stets mit dem Hauptquartier verkehren zu können."

Soult, der bisher ausblieb, durch Dienstgeschäfte in Fleurus festgehalten, kreuzte soeben Grouchy selber bei Ligny. „Wohin geht's denn?" fragte er etwas erstaunt, als er die starke Truppenbewegung nach Nordosten bemerkte: Grouchys Kolonnen traten soeben schon an. Über den Zweck unterrichtet, bezeigte Soult durch Schweigen ein offenkundiges Mißvergnügen: diese Teilung der Kräfte, Napoleons allgemeinen Prinzipien zuwider, wollte ihm nicht einleuchten. Der Kaiser diktierte ihm jedoch sofort eine neue Ordre, diesmal an Ney, die ihm sofortigen Angriff befahl: ‚Seine Majestät begiebt sich soeben selbst nach Marbais, wo Er Ihre Nachrichten mit Ungeduld erwartet.' Es war zwölf Uhr.

Als Marschall Grouchy sich nach Ligny hineinbegab, kam ihm der Artilleriekapitän Thouvenin vom Stabe Gérards entgegen: „Ew. Excellenz entschuldigen, der kommandierende General ist beim Mittagessen."

„Warum nicht gar beim Mittagsschläfchen!" rief Grouchy indigniert. „Der General weiß doch schon vom Kaiser, daß er mit mir aufbrechen soll. Ich dachte, er hätte schon seine Pferde bestellt!"

„Wozu denn?" mischte sich Gérards Stabschef Lorière ins Gespräch, der soeben herantrat. „Wir hörten schon, das Ew. Excellenz dem Korps Vandamme zuerst und vor uns den Auftrag gaben, den Marsch zu eröffnen. Da können wir also eine starke Stunde warten, ehe der Vorübermarsch beendet. Der General Gérard ist erstaunt, daß nicht unser Armeekorps die Spitze nehmen soll, da wir doch 3000 Schritt näher nach Nordosten stehen."

Der Marschall schnitt ein verlegenes Gesicht. „Hören Sie, im Vertrauen, Oberst Lorière . . wenn Ihr Chef sich darüber wundert, so klären Sie ihn auf. Der General Vandamme — Sie kennen ihn ja, ich möchte seine Eigenliebe nicht verletzen — gewöhnlich pflegt doch der ältere General den Ehrenposten der Rechten einzunehmen, und er würde vielleicht grollen, wenn er ins Hintertreffen käme."

Lorière schwieg und staunte. Das nennt man Autorität eines Marschalls! Hatte der Kaiser sich etwa geniert, gestern Vandamme die Linke zuzuweisen?

Die weise Schonung für Vandammes Empfindlichkeit trug alsbald die wundersamsten Früchte. Obschon Division Berthezène mittags von St. Amand den Abmarsch begann, befand sich um drei Uhr noch die Queue Vandammes bei Ligny und die Tête erst bei Point du Jour. „Sollen wir denn nicht wenigstens unsre Kavallerie Vallin nach Gentinnes explorieren lassen?" fragte Lorière seinen Kommandierenden, der ungeduldig mit dem marschbereiten Korps wartete, ob die Route hinter Vandamme endlich frei werde. „Wozu?" Gérard zuckte mißmutig die Achseln. „Der Marschall erachtet es ja nicht nötig. Lassen Sie ihn nur machen! Der Kaiser wird noch erproben, weshalb er auf die Fähigkeiten des Herrn von Grouchy Häuser baute."

So mischten sich selbst bei den eifrigsten und ergebensten Anhängern der napoleonischen Sache immer wieder Kollegenneid und Eifersucht ein, dieser alte Krebsschaden der Großen Armee, dem man den Verlust Spaniens und so manche andere Schicksalsschläge verdankte. Wo Napoleon nicht selber wachte, trat der üble gegenseitige Wille rivalisierender Führer stets klar zu Tage.

Auch Excelmans sündigte heut. Es wäre seine Pflicht gewesen, Pajol sofort aufzuklären, daß der umsonst den Feind im Osten suche, welchen vielmehr im Nordosten die Dragoner von Berton von Bonnemains feststellten. Aber das fiel ihm nicht ein, und doch hätte Pajol mit seinen viertausendfünfhundert Bajonetten und Säbeln und vierzehn Geschützen die Linke Thielmanns umgehen können, während dreitausend Dragoner und zwölf Geschütze Excelmans' von vorne demonstrierten. Nein, Excelmans legte sich völlig brach. Erst um drei Uhr zog er bedächtig in Gembloux ein, als die Preußen den Ort schon eine Stunde verließen. Erst um sechs Uhr sandte er Bonnemains über Sart-à-Walhain und Tourinnes nach, was freilich immerhin das eine Ergebnis brachte: die preußischen Marschsäulen ziehen auf Wavre.

„Ich habe einen Munitionspark von 400 Ochsen erbeutet," schrieb Excelmans triumphierend an Grouchy. Ja, die Ochsen spielen immer eine gewichtige Rolle . . .

Als das Hauptquartier aufbrach, bemerkte Soult zu Baudus beiseite: „Das ist ein Fehler, eine so ansehnliche Macht von uns zu entfernen. Bei dem schlechten Zustand, in dem die Preußen sich befinden, genügte ein bischen Infanterie mit Pajol und Excelmans, um sie zu beobachten." . . .

Bei dem 10. Husarenregiment der englischen Reiterbrigade

Vivian traf soeben ein hoher Vorgesetzter ein, um die Vorposten zu revidieren. „Alles wie zuvor," meldete ihm der Oberst Taylor. „Ew. Lordschaft können ganz beruhigt sein, die Kerle essen immer noch, der Feind rührt sich nicht. „Aber er wird's bald!" Der Earl von Uxbridge, Höchstkommandierender der verbündeten Reiterei, sah auf die Uhr: „Schon fast zwei Uhr! Von Marbais her sieht man ja das Schimmern von Eisen. Se. Gnaden der Herzog wird gleich hier sein, um den Feind zu beobachten." In der That traf Wellington auf der Namurer Straße ein, begleitet vom General Vivian und seinem eigenen Adjutanten Oberst Hervey. Von Uxbridge aufmerksam gemacht, spähte er in die Ferne: „Das sind Bajonette." Vivian reichte ihm sein Fernglas: „Wollen Ew. Gnaden sich nicht bedienen? Ich glaube Kürassiere zu erkennen." Wellington warf einen raschen Blick mit bewaffnetem Auge auf die noch ferne Marschsäule: „Ja, Kürassiere, wirklich. Mich däucht, Mylord, Sie sollten gleich attackieren, um den Feind aufzuhalten. Wir brauchen noch viel Zeit für den Rückzug." Aber Lord Uxbridge schüttelte den Kopf: „Ich bitte davon abzustehen. Fällt der Feind uns von Frasnes her auch noch an, so muß die Attacke schlecht enden, ob sie anfangs reüssiert oder nicht. Der Tag ist noch lang und ich möchte meine Kavallerie nicht opfern ohne zwingenden Grund."

„Gut so! Ich übertrage Ihnen die Nachhut. — Hervey, bringen Sie Befehl zur Beschleunigung des Rückzugs." — — Es war neun Uhr vormittags gewesen, als Ney den Sieg des Kaisers erfuhr. Wellington wußte schon davon. Denn sein Generalquartiermeister Oberst de Lancy und sein Adjutant, Sir Alexander Gordon, hatten frühmorgens mit einer Schwadron 10. Husaren bis Tilly ausgekundet und dort den General Zieten selber getroffen. Wellington ging gerade auf der Brüsseler Chaussee mit großen Schritten auf und davon. „Warum schickt mir der alte Blücher keine Nachricht, wie es bei ihm gegangen ist? Gestern Abend um acht Uhr traf doch eine Depesche ein, alles stehe gut," warf er hin. Sein Adjutant Hervey bemerkte: „In Genappe lief heute früh das Gerücht um, die Preußen seien geschlagen." In diesem Augenblick kam Oberst Gordon heran und berichtete. Wellington runzelte die Stirn und sah besorgt aus. „Eine nette Neuigkeit, die Sie da bringen, Sir Alexander! Nun kommt mir Napoleon

selber auf den Hals. Da wird wohl nichts helfen, wir müssen zurück. Der alte Blücher hat also verdammte Prügel bekommen. Wir müssen ebensoweit rückwärts wie er. Ach, was wird man in England sagen!"

„Ich vermute, die Presse wird schreiben, daß wir auch durchgewalkt sind," lachte Gordon. — „Laß sie schwatzen! Ich kann nichts dazu thun." Der Kapitän Bowles meldete die Ankunft des preußischen Bevollmächtigten Müffling. Der Herzog ging ihm entgegen und zeigte sich recht ungehalten: „Da haben Sie's nun! Auf Ihrem Wunsch hab' ich mich verleiten lassen, gestern so schöne englische Truppen zu vergeuden. Das hab' ich davon! Ihr Feldmarschall ist geschlagen und nun muß ich allein die Suppe ausessen!" Seine unglaubliche insulare Selbstsucht stellte hier natürlich die Wahrheit genau auf den Kopf: im Gegenteil hatte Blücher die Prügel auf sich genommen, die von Rechts wegen den Briten hätten treffen sollen. Doch der konziliante Müffling, innerlich in Devotion vor dem hochmögenden Großbritannien ersterbend, natürlich auch von Wellingtons Feldherrnnimbus geblendet, stieß sich nicht an solcher absonderlichen Sachverdrehung. „Ich finde die Lage gar nicht so schlimm," hob er an. „Unser Herr marschiert auf Wavre, ziehen Sie sich auf gleiche Parallel-Höhe zurück. So können Sie sich leicht wieder in Operativverbindung setzen und dann den Umständen gemäß handeln." Wellington dachte nach. „Sie haben Recht. Ich werde bis Mont St. Jean zurückfallen. Das ist eine starke Position, ich habe sie voriges Jahr ausgefunden, als ich über Brüssel reiste. Aber dürfen wir hier warten, bis die Truppen abkochten? Das wird sonst noch eine verteufelt heiße Affaire."

„Bah, ich kenne die Franzosen," machte Müffling. „Die greifen nicht an, ehe sie nicht ihre Suppe im Magen haben."

„Da haben Sie wieder recht. Also warten wir bis zehn Uhr. Gordon, senden Sie Estafette an Lord Hill, daß er sein Armeekorps, im Marsch hierher, nach Waterloo zurückführt." Und hiermit, nachdem er noch rasch seine Briefschaften durchflogen, hüllte er sich in seinen Mantel und legte sich unter einen Baum schlafen. Als er aufwachte, fand er die Lage unverändert, Ney unbeweglich. „Sollte der Feind am Ende gar sich selber zurückziehen? Gar nicht unmöglich." Da meldete man plötzlich einen Adjutanten

Gneisenaus, der sich als Leutnant v. Massow vorstellte. Er teilte die Entschließung mit, sich bei Wavre zu sammeln, nebst der Frage, was der Herzog zu thun gedenke. Und der edle Brite umgürtete sich mit dem ganzen Stolze seines Albion und dekretierte hochherab: „Ich stelle mich bei Mont St. Jean auf und erwarte Napoleon, um ihm Schlacht anzubieten, wenn nur ein einziges preußisches Korps mich unterstützt. Sonst aber bin ich gezwungen, Brüssel zu opfern." Als Massow mit diesem Ultimatum nach Wavre abritt, begann schon die Rückzugsbewegung, wobei die Braunschweiger am längsten in der Stellung blieben.

„Was, kein Bericht von Ney? Nun, vermutlich will er gerade jetzt angreifen. Man muß jeden Augenblick seine Kanone hören!" Napoleon, um ein Uhr bei Marbais mit Milhaud angelangt, fand schon dort Lobau und Garde, sowie die zugleich mit ihnen abmarschierte leichte Kavallerie Subervie, ferner aber auch die Reiterei von Jaquinot, die von gestern abend her hier zurückblieb. Ihr 7. Husarenregiment kundete gegen die englischen Vedetten auf, und der Kaiser, in heftiger Ungeduld, befahl dem Husarenoberst Marbot, bei Frasnes Verbindung mit Ney aufzunehmen. Marbot sandte eine gefangene englische Marketenderin, die, dem Kaiser vorgeführt, wahrheitsgemäß aussagte, daß nur Lord Uxbridge noch die Stellung wahre und daß man von Ney im englischen Lager überhaupt nichts mehr gespürt habe. „Ah, der Unglückliche! Auch heut wieder nichts thun! Unverbesserlich! Nun, so wollen wir wenigstens die englische Reiterei molestieren, sie soll uns nicht entschlüpfen. — Milhaud, vorwärts! Großer Trab! Bussy, bringen Sie die Losung an die Generäle Domon, Subervie, Jaquinot: Großer Trab!" Als diese bedeutende Reitermasse nebst reitenden Batterien übers Feld rasselte, zogen die englischen Dragonerbrigaden schon auf der Chaussee ab, die Husarenbrigaden Vivian und Grant entwickelten sich jedoch senkrecht zur Namurer Straße und die reitenden Batterien Uxbridges begannen zu feuern. Der Lord selber hielt neben der Batterie Mercer.

Und immer noch gab Ney kein Lebenszeichen. Vielmehr fing die Affaire selbst hier unheilverkündend an. Denn „das sind Engländer! Seht die Rotröcke!" rief Oberst Marbot, als er in der Ferne die roten Uniformen der Gardelanciers bemerkte, die sich sehr weit auf Neys Rechte herangezogen hatten. Erst nach einer

Karabinersalve klärte sich der Irrtum auf. Wütend sendete Napoleon neue Adjutanten direkt an die Korpschefs ab: „Sagen Sie dem Grafen Erlon, er soll und muß angreifen!“ Umsonst, der Kavallerieangriff, als Flankierung gedacht während eines Neyschen Frontalstoßes, blieb völlig isoliert. In seinem Eifer eilte der Kaiser selber mit seinen Dienstschwadronen und einer reitenden Garde-Batterie weit voraus. Als ob die Natur sein Nahen stürmisch verkünden wolle, brach jählings ein scharfer Wind von Nordost los, schwarze Gewitterwolken heranwälzend. Schon lag Quatrebras selbst in düsterem Schatten, die Namurer Chaussee aber von Marbais her blieb noch hell. „Ha!“ stieß Uxbridge plötzlich hervor. „Das ist Er, ich erkenne Ihn! Feuer, Feuer!“ Ein Reiter trat aus einer Geländefalte hervor, die Sonne hinter ihm beleuchtete ihn rückwärts, dem Gewitterdunkel entgegen: so schien er in der Ferne ganz dunkel wie aus Bronze gegossen, ein finstrer Dämon, der aus grellem Licht emportaucht. Die Batterie Mercer donnerte auf ihn los, ohne zu treffen. Die Gardebatterie fuhr sofort auf und eröffnete ein Feuer, daß die Engländer sich aus dem Staube machten. Die Lanciers von Jaquinot und Subervie galoppierten heran. Als ob die ersten Kanonenschüsse die Wolken zum Bersten gebracht hätten, brach ein Wolkenbruch los und grelle Blitze zuckten über die Flucht der englischen Husaren und Kanoniere hin.

„Da sind Sie endlich!“ Erlon in Person marschierte mit der Spitze seines Fußvolks in die verlassene Position ein. Napoleon empfing ihn mit strengem Blick. „Sie haben sich gestern schön aufgeführt. Mich im Stiche lassen, trotz meiner wiederholten ausdrücklichen Befehle! Sie verdienten ein Kriegsgericht.“

„Sire“, stotterte Erlon, „Sie haben mich unters Kommando des Marschalls gestellt und ich mußte doch meinem unmittelbaren Vorgesetzten gehorchen.“

„Ja, ich weiß schon. Wie, mein Herr, wer ist Ihr unmittelbarster Vorgesetzter? Ich denke, Ich, der Kaiser. Sie haben Frankreich ruiniert. — Doch jetzt ist nicht Zeit zu Diskussionen. Folgen Sie augenblicklich in Gewaltmarsch auf der Chaussee meiner Kavallerie! Vorwärts! — Ah, da sehe ich Sie auch wieder!“ Ney kam soeben herangeritten, er sah sehr bedrückt aus wie eine ungeschlachte Dogge, die sonst jedem die Zähne zeigt, aber die

Peitsche ihres Herrn fürchtet. „Der Herzog von Dalmatien dürfte Ihnen bereits zu Gemüte geführt haben, was ich über Ihre Leistung denke. Mit Schmerz sah ich Ihren Mißerfolg durch eigene Schuld. Ihre Teile handelten getrennt, was ich doch so streng verpöne. Deshalb Ihre Verluste."

„Sire, ich dachte . . . nach den wahren Grundsätzen der Kriegskunst . ." „Schweigen Sie!" Napoleon lachte heiser. „Grundsätze haben Sie auch? Das ist das Neueste. Der Kaiser bedarf Ihrer Ratschläge nicht. Das Geheimnis seiner Pläne kennt niemand, und die Pflicht der andern ist nur Gehorchen! — Wären Erlon und Reille vereint gewesen, so entkam kein Mann des Feindes bei Quatrebras, und hätte Erlon die Bewegung vollzogen, die ich anordnete, wäre die preußische Armee total vernichtet worden und wir hätten heut 30000 Gefangene in Händen."

Von einiger Übertreibung abgesehen, denn wenigstens die preußische Linke hätte sich unbehelligt zurückgezogen, genügt es festzustellen, daß Gneisenau selbst in ähnlichem Sinne zu späterer Zeit an den König schrieb, um das Verdienst der Division Perponcher (Prinz v. Weimar) ins rechte Licht zu stellen.

„Doch genug!" Napoleons Gesicht veränderte sich. Nach dem Ausdruck der Strenge eine Weichheit tiefer Traurigkeit. „Man hat Frankreich ins Verderben gestürzt. Gestern wäre der Feldzug mit einem Schlag gewonnen gewesen, das gab uns solchen Vorsprung, daß Europa seine Feindseligkeit eingestellt und sich dreimal besonnen hätte, den Krieg fortzusetzen. Was jetzt kommt, — wir werden ja sehen. Und nun entschlüpft uns auch noch diese Gelegenheit, mit Wellington fertig zu werden. Ich bin erstaunt, Herr Marschall, daß Sie sich nochmals erlauben, meinen Befehl zu ignorieren. Ich befahl Ihnen doch schon heut früh, Wellington anzugreifen — und meine Ordre vom Mittag hatten Sie mindestens seit einer Stunde. Mit eigenen Augen sah ich, daß Sie wie leblos sich nicht vom Flecke rührten. Drei kostbare Stunden haben Sie mich wieder verlieren lassen."

Ney ließ den Kopf hängen. „Ew. Majestät verzeihen — ich glaubte Wellingtons ganze Armee mir gegenüber zu haben. Ich war zu schwach . . ."

„Zu schwach mit acht Infanterie-, fünf Reiterdivisionen? Sie machen mich lachen. Das sagt ein Ney, der nie seine Feinde zu zählen pflegte? Sie sind wie ausgewechselt. Früher ein Übermaß

von Eifer, heut' ein Übermaß von Ängstlichkeit — was ist schädlicher? Sie „glaubten" — was soll das heißen? Spricht so ein Marschall von Frankreich, der auf hundert Schlachtfeldern seinen Blick schärfte? Giebt's keine gewaltsame Auskundung? Das hätte Wellington oder doch mindestens seine Nachhut, falls er Lunte roch und sofort abmarschierte, an den Platz gefesselt, so daß ich sie umwickeln konnte. ‚Zu schwach' — wenn Ich in der Nähe bin und Ihnen schleunige Hilfe zusage? O, der traurigen Schwäche! Nicht Ihrer Streitkräfte, sondern Ihrer Methode." Napoleon brach ab und starrte düster in die Ferne, als sehe er einem entflohenen Siege nach.

Hätte er nicht selbst schon frühmorgens, statt nach zehn Uhr, Lobau und die Garde, beide noch fast ganz frisch, in Bewegung setzen können und Milhaud dazu? Was blieb dann Wellington anders, als die schon verlorene Schlacht sofort abzubrechen und auf Nivelles zurückzugehen, weil sein Rückzug auf Genappe zu bedroht? Das hieß Brüssel und jede Verbindung mit den Preußen opfern. Ja wohl, nachher ist man klüger, aber wer trug die Schuld? Gewiß doch Ney, der erst so spät den Kaiser in Kenntnis setzte, daß Wellington immer noch bei Quatrebras stehe. Konnte man das voraussetzen, daß er noch keine Kunde von der preußischen Niederlage hatte? O, dieser unheilvolle Wirrwarr! Überall Einmischung schadenfroher Zufälle. Gewiß wäre es in jedem Fall korrekt gewesen, Lobau und Garde bei Tagesanbruch in Marsch zu setzen, da sie ja doch auf Brüssel marschieren sollten, aber konnte man wissen, ob nicht Ney völlig geschlagen, die ganze englische Armee versammelt sei, ob nicht die Preußen direkte Hilfe von Wellington erhielten und trotz ihrer Niederlage bei Tilly stehen blieben? Dann wäre frühzeitiger Vormarsch übereilt gewesen, ehe man mit Überschauen der Lage die Kräfte verteilen und lenken durfte. Also Ney und immer wieder Ney, seine Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, auf dem Grunde alles Übels!

Napoleon riß sich rasch aus seiner Träumerei. „Sie lassen Korps Reille auf der Stelle Erlon folgen," herrschte er Ney an, der sich nun sehr hastete. Den Vorwurf zu großer Ängstlichkeit und Zögerung wollte er nicht mehr verdienen, das schwor er sich zu, dann lieber das Gegenteil.

Der von Napoleon geführte Heerteil schwenkte nun erst hinter Ney auf die Brüsseler Straße ein, Milhaud und Domon auf der rechten Flanke. Subervie und Jaquinot setzten mittlerweile furiös hinter den Engländern her und ihr Eifer entflammte sich doppelt, als sie an der Spitze der Hauptkolonne hinter ihnen den Mann im grauen Überrock selber erblickten. Im Galopp stürmte der Kaiser mit seiner Gardebatterie und den Dienstschwadronen durch

11*

Blitze und Regen weiter, indessen die Engländer in wilder Unordnung auf und davon flohen.

„Das erinnert ja an Arzobispo und Corunna," äußerte Soult befriedigt, „und an seinen Rückzug 1812 an der Huebra, wo ich Wellington seinen Sieg über Marmont so teuer heimzahlte! Schnelle Rückzüge sind für ein englisches Heer immer verderblich wegen der schlechten Disziplin. Buoni auguri! Ich hoffe, wir gewinnen noch einen schönen Abend."

Wilder und wilder rasten Flucht und Verfolgung dahin. Die englischen Renner griffen aus wie gehetzte Hirsche. „Den Degen in den Rippen, nach! nach! Laßt die Pferde laufen, was sie laufen können!" donnerte der heldenmütige Oberst Le Sourd vor seinen 2. Lanciers. General Alfonse de Colbert setzte auch mit den 1. Lanciers grimmig der Brigade Vivian nach: „Laßt nicht nach! Laßt sie nicht entkommen, die englischen Schweine! Horch, wie sie grunzen vor Angst!" Und durchs Rollen des Donners am Himmel und der Rosseshufe auf der Erde gellten Hohngelächter und Schmähungen, mit denen diese unnachsichtigen Verfolger die Verfolgten zum Kampf herausforderten. Aber davon wollte Uxbridge nichts wissen. Unablässig ritt er die Kolonnen auf und nieder: „Schneller, schneller, um Gotteswillen! Galopp oder ihr seid alle gefangen." Oberst Tomkinson von den Husaren ritt an ihn heran: „Mylord, ich erlaube mir zu erinnern, daß wir am Hohlweg von Genappe den Feind etwas aufhalten könnten." „Ich dachte schon daran." Erst nördlich von Genappe, wo die Verfolgten über die Dylebrücke und Furt setzten, suchte Uxbridge mit sechzehn Geschützen und der Gardebrigade Somerset das Feld zu halten. Als die 2. Lanciers mit Elan die Brigade Vivian aus dem Orte heraustrieben, erhielten sie vom sanften Hügelabhang jenseits ein starkes Feuer und die 7. Husaren der Brigade Grant stürzten ihnen entgegen. Die Säbelreiter erlebten einige böse Minuten, aber die nachstoßenden Lanciers sahen sich alsbald von den 1. Leibgarden zu Pferd angefallen, und nach Genappe hineingeworfen. „Schlagt sie nieder, die frechen Hunde!" spornte Uxbridge persönlich seine Garden an. In der winkeligen Dorfgasse vermochten die Lanciers ihre Speere nicht zu gebrauchen, der Vorteil kürzerer Waffe fiel den Engländern zu, und so entschied sich das Handgemenge sehr zum Nachteil der tapferen Lanzenträger. „Heiliger

Name Gottes!" fluchte der unerschrockene Oberst Sourd, von mehreren Lifeguards umringt, wie ein Horatius Cocles um sich hauend — da flog sein rechter Arm herunter, von sechs Säbelhieben abgehackt! Vierzehn seiner Offiziere bluteten schon mit ihm. In diesem Augenblick trabten aber die 1. Lanciers, in Rotten zu vieren, durch eine Querstraße in die Flanke der Lifeguards, und als diese überwältigt auf die Chaussee hinauseilten, fielen auch noch die 7. Husaren des kühnen Marbot von Osten über sie her. Mit Mühe retteten sie sich unter den Schutz ihrer Geschütze. Aber gleichzeitig fing eine französische reitende Batterie zu spielen an, die persönlich ein Mann in völlig durchnäßtem grauen Sommerüberzieher und mit schon durchweichten Stiefeln ins Feuer stellte.

„Schießt, schießt! Es sind ja Engländer!" herrschte er die Gardekanoniere mit dumpfer Stimme an, aus der ein unversöhnlicher Haß sprach. Seinen historischen Hut verunstaltete grotesk der Wolkenbruch, die Krempen hingen hinten und vorn triefend herunter. Aber niemand nahm daran Anstoß, noch fand eine lächerliche Seite an diesem Aufzug, der jedem andern seine Würde geraubt hätte. Er blieb der Kaiser. Um es zu bethätigen, beauftragte er die nächsten Ordonnanzen wie Pétiat vom Stabe Soults, dem Oberst Le Sourd augenblicklich das Pflaster eines Generalspatents auf die Wunde zu legen, und rief dem Oberst Marbot, der sich schon an der Düna ausgezeichnet hatte, gleich darauf persönlich zu: „Ich ernenne Sie zum General."

Der Regen fiel so dicht, daß man kaum auf wenige Schritt die Uniformfarben erkennen konnte. Der Marsch verlangsamte sich daher immerfort beim Verfolgten wie beim Verfolger. So wurde es sechs Uhr, als die Franzosen sich den Gehöften von Caillou näherten. Die englische Hauptmacht erreichte um diese Zeit schon lange Mont St. Jean, wo sie in Stellung ging. In weiter Ferne ragten die dunkelgrünen Massen des Soignewaldes, jetzt grau von Regendunst umsponnen.

Die Braunschweiger Schwarzen bei der Nachhut befanden sich in grenzenloser Auflösung, beim Durchmarsch zerschossen sie die Fenster der Gehöfte bei Belle-Alliance und begingen allerlei Zuchtlosigkeiten, obschon ihr zweites und drittes Bataillon allein und diese auch sehr mäßig vom Geschützfeuer der Verfolger litten. Die englische Reiterei behauptete nachher nur zweihundertacht Köpfe

verloren zu haben. Dies dürfte wohl ebenso wahrheitsgemäß sein, wie der übliche tägliche Brief, zu dem sich Wellington soeben niedersetzte, an das englische Ministerium (Lord Bathurst): „... Der Feind wagte nicht unsern Rückzug zu stören (!!). ... Bei dieser Gelegenheit erklärte Se. Lordschaft sich wohlzufrieden mit den Leistungen der Kavallerie."

Als Napoleon das Kürassierkorps Milhaud auch noch aufmarschieren und über Belle-Alliance vorrücken hieß, während vierundzwanzig reitende Geschütze nach Mont St. Jean hinüberfrugen: stehst du dort in Masse oder nicht? antwortete Wellington mit einer so ansehnlichen Artillerie, fünfzig Kanonen demaskierend, daß jeder Zweifel schwand. Die Batterien Mercer und Rudyart scheuchten die Husaren Marbots zurück, die schon am Rande des Hochplateaus zu tiraillieren begannen. Kein Zweifel, die ganze verbündete Armee war da.

Unbefriedigt von diesem Ausgang, rief Napoleon aus, der auf dem Höhenzug beim Wirtshaus Belle-Alliance die verschwimmenden Linien beobachtete: „O nur heute noch die Macht Josuas, die Sonne stillstehn zu machen! Noch zwei Stunden länger Tag und ich könnte angreifen!"

Frommer Wahn! Die Infanterie noch weit zurück, die Nacht herannahend, sah er ein, daß heut' nichts mehr zu holen sei. „Stellt das Feuer ein!" lief die Ordre die Reihen hinunter. Er selbst, bisher unbeweglich unter den Kugeln der Batterie Mercer, die ihn mit absichtlichem Zielen umschwirrten, ritt umher, den nachfolgenden Armeekorps ihre Lagerplätze anzuweisen. Die Chaussee nördlich Genappe zeigte sich so von Artillerie und Train verfahren, daß die Garde sich querfeldein zurecht zu finden suchte, was aber nur einem geringen Teil gelang. Das Gros löste sich nach Mitternacht auf, um in Gehöften Unterschlupf zu finden. Erst am Morgen sahen ihre Adlerfahnen diese stolzen Regimenter wieder. Nur I. Bataillon 1. Gardejäger kam geschlossen bei Caillou an und begrüßte dort erst am andern Morgen das Heranrücken des Gardekorps auf der Landstraße ...

Mittlerweile zu gleicher Stunde litten die Kameraden vom Heerteil Grouchys nicht minder. Obschon das preußische Nachhutkorps Thielmann schon vormittags bei Gembloux angelangt, mußte es dort so lange Halt machen, weil vor Wavre unbeschreibliche Verwirrung in den preußischen Heersäulen herrschte, daß Grouchy recht gut Thielmann noch hätte ereilen können. Aber mit unerhörter Langsamkeit wälzte sich dessen Vormarsch dahin, so daß, als nun gar der Wolkenbruch die Wege aufweichte, Vandamme erst um sieben, Gérard gar um neun Uhr abends Gembloux erreichten, während sie heut' schon

hätten bis Wavre gelangen sollen. Und statt nun wenigstens Vandamme noch weiter vorzuschieben, bezog Grouchy sofort Biwak. Seine unnützen Schreibereien an die verschiedenen Unterführer liefen darauf hinaus, daß man Morgen zwischen sechs und acht Uhr aufbrechen solle, während die Preußen schon bei Tagesanbruch auf den Beinen waren, Korps Bülow schon nach sieben Uhr den Abmarsch nach St. Lambert westlich begann. Hätte Grouchy nicht Vandamme und Gérard hintereinander auf der gleichen Straße marschieren lassen, sondern ersteren unterhalb Sombref auf die Römerstraße abgezweigt, so hätte man gleichzeitig um sechs Uhr Gembloux erreicht. Aber wer an nichts Vernünftiges dachte, war Grouchy.

Unter dem dicken Regenschleier entfalteten sich nach und nach die dichten Massen, eine furchtbar drohende Erscheinung wie eine heraufziehende Wetterwand, die plötzlich mit ganzer Kraft losbrechen will. Obschon nur ein Teil des Heeres im Thal vor Mont St. Jean angelangt, vermehrte die düstere Witterung das Imposante ihrer Tiefe, die man von oben nicht überschauen und schätzen konnte.

Als die Kavallerie Halt machte, fanden sich mehrere Reiterführer an einer Weggabelung zusammen.

„Was haben Sie, mein Kamerad? Sie scheinen mißgestimmt," neckte Jaquinot den verdrossen dreinschauenden Piré. „Das bißchen schlechtes Wetter! Viele von uns haben die Biwaks von Wilna gekannt, wo man sitzend, knieend, stehend zu Stein gefror. Uns kann nichts mehr anhaben!"

„Ach, das ist's nicht, was mich drückt! Aber ich vermisse beim Marschall Ney den nötigen Eifer. Kein Wunder, vielleicht quält ihn seine jüngste Vergangenheit. Da ist er nun unversehens hereingeschneit, der Kaiser hat uns vorgestern nicht wenig überrascht — ich sag's ohne Scheu, hätt' ich's vorher gewußt, ich hätt' mich geweigert, unter Ney zu dienen." Der rührige vortreffliche General hatte sich noch voriges Jahr in der Frankreich-Kampagne durch patriotischen Schwung hervorgethan. „Uns wahre Getreue des Kaisers hat man hintangesetzt, nicht genügend belohnt. Oft ist's Vernachlässigung von Privatinteressen, was die allgemeine Sache scheitern macht!"

Jaquinot seufzte. „Leider! Was uns von der Kavallerie fehlt, ist Murat, der große Fortreißer. Wenn ich an den denke mit seinem altrömischen Schwert! Da könnt' man zum Versemacher werden. Sein feuriger Mut führte ihn stets in Mitte der

Gefahr, und er, so leicht kenntlich, entging allen Todesstreichen: auch dies wundersam am wunderbaren Manne! O, die gelben, wallenden Federbüsche auf seinem Hut schienen eine vergoldete Turmzinne, an die keine Leiter sich heranwagt!"

„Sehr poetisch, mein Teurer, aber was hilft uns das! Auch kein guter Franzose! Seit er zum König befördert und aus der Rangliste gestrichen, hat er verlernt, wie viel, viel vornehmer ein Marschall des Reichs, als solch ein Zaunkönig! Froh bin ich nur, daß wir all die Fremden los wurden! Keine Italiener, Holländer, Illyrier mehr und all das andere Gesindel! Franzosen unter sich, das ist das einzig Wahre! War das eine Art, daß Marmont einen Irländer Murphy als Adjutanten herumschleppte!"

„Und der Vicekönig einen Polen Kliki! Der war freilich gut, hat die Russen oft angeschmiert mit seiner Kenntnis ihrer Sprache. Und die Ausländer waren oft recht gut, was das Soldatenmaterial anbelangt. Denk' doch, daß die Roten Lanciers sich früher aus Holland rekrutierten! Und die holländischen Gardegrenadiere, weiß mit Karmoisin! Von den 111. Piemontesen will ich schon gar nicht reden, aber auch die 21. Piemontesischen Dragoner und die 27. Belgischen Chasseurs haben in Spanien sich wacker gehalten und die 127. Hanseaten bei Smolensk und die 11. Holländischen Husaren und das holländische 33. Leichte bei Krasnoi, die 9. Hamburger Chevauxlegers von Gobrecht!"

Die Liste konnte wahrlich noch vollzähliger lauten. Die 14. Holländischen Kürassiere, die 25. Neapolitanischen 26. Piemontesischen 28. Toskanischen Chasseurs à cheval. 31. Infanterie Piemontesen 32. Genuesen. Auch das 112. (sowie das 9. Artillerieregiment) setzten sich aus solchen Bestandteilen zusammen, das 137. (Genua und Toskana), das 123., 124., 126. Holländer, 128. Bremenser, 129. Oldenburger, 148. Belgier und das tapfre 145. aus den Gebieten der Dora, Sesia, Stura, des Montblanc und Genfer See, das sich im letzten deutschen Feldzug auszeichnete, obschon aus Nationalgarde-Konskribierten einberufen.

„Ach, verschonen Sie mich! Wenn ich das 3. Irländische Fremdregiment oder gar das Leibregiment Josef Napoleon sah, diese Spaniolen in weißgrünem Aufputz, und die Guadalaxara-Husaren, ward mir immer übel. Schämen sich die Kerle nicht, für uns Franzosen zu fechten, die ihre Feinde sind? Man lasse uns allein unsre Geschäfte besorgen. Die Polen nehm' ich aus, das sind unsre Bundesbrüder!"

Ja, dafür hatten sie auch gehörig bluten müssen, so die polnische Division Zachonczki bei Smolensk so sehr, daß je drei Bataillone nachher als zwei formiert werden mußten. Auch Oudinots Kroaten und Neys Illyrier waren vernichtet, Portugiesen und ‚Lithauische Tartaren' gar bald verschwunden. Die Rheinischen Lanciers (Großherzogtum Berg), von denen ein Teil in Spanien beim Vormarsch Josefs auf Madrid gegen Wellington sich auszeichnete, verschlang die Beresina mit Oberst Nesselrode und zweiundzwanzig Offizieren. Von den 1. Schweizern, bei Borissow vernichtet, blieb nur ihr Oberst Nagelly übrig, Brigadegeneral Castella fiel schon bei Polotzk mit Hälfte der Schweizer in den Schnee. Von Holländischen Gardegrenadieren blieben nur achtzig übrig. Um all diese Ausländer hat man sich die einstige Ordre de Bataille der Napoleonischen Heere stärker zu denken.

„Darin pflichte ich Ihnen bei," bemerkte General Subervie, „daß wir manche Generale in unsern Reihen vermissen, die man wohl besser hier verwenden konnte. Warum hat Compans kein Kommando, dem S. M. doch noch bei Lützen kaiserlichen Dank ausdrückten? Es erregte damals Sensation, als es im Bulletin hieß: ‚Compans ist ein Schlachtengeneral ersten Ranges'. Und hat sich nicht Verdier während unsrer ganzen Affären unerschrocken gezeigt? Und Molitor, wo blieb er?"

Das war freilich alles leichter gesagt als gethan. Verdier, dessen tapfere Gattin ihn überall im Feldzug als Krankenpflegerin begleitete, mußte in Marseille die Royalisten überwachen. Molitor, dessen Brigade schon zur Republikanerzeit ‚die berühmte' hieß, hatte zwar bei Aspern und im dreitägigen Blutbad von Caldiero mit gewohnter Auszeichnung gekämpft und die österreichische Kraft wohl schmecken können, man hätte ihn also diesmal Suchets Lyoner Armee zuteilen sollen. Doch Napoleon scheint ihn nicht sonderlich geschätzt zu haben, denn er kam nie über Divisionärrang hinaus und trat als solcher in den letzten Feldzügen nicht im geringsten hervor. Ein trefflicher Untergeneral eignet sich eben noch nicht zu höherer Stellung. Sein Privatcharakter ließ wohl auch zu wünschen übrig, wie seine Brandschatzungen und Unterschleife in Feldkirch ihn als gelehrigen Schüler Massenas zeigten, und in diesem Punkt war Napoleon empfindlicher als man glaubt. Freilich war ein Reille noch weniger ohne höhere geistige Ansprüche. Nicht die großen Namen der Vergangenheit, die bis in die Revolutionskriege hineinragten, finden wir ja zum Schluß der Tragödie in Hauptrollen, sondern mehr und mehr drängte der Menschenverbrauch die minder Hervorragenden in den Vordergrund über die Leichen altberühmter Vordermänner.

„Molitor — Aspern!" nickte Piré. „Das hätten Sie sehen sollen! Vorauf die leichte Reiterei! Und wenn die Kürassiere vorm Kartätschfeuer stutzten, wir waren nicht kurzzukriegen. Nachher hat man in Europa ein Geheul angestellt, als ob der Kaiser dort Dummheiten machte! Wer dabeigewesen, weiß es besser!"

Die Schmäher, welche nachher Napoleon der Übereilung ziehen, als ob er blindlings in eine Falle geriet, ziehen die wahren Umstände bei Aspern gar nicht in Rechnung. Alle späteren Militärschriftsteller bewiesen hier ihre gewöhnliche Unwissenheit in superklugem Antasten und respektlosem Anfassen des ewigen Großmeisters ihrer Kunst. Denn erstlich durfte Napoleon nach Bisherigem bestimmt voraussetzen, daß der Erzherzog nur verteidigungsweise verfahren werde. Zweitens wollte er ja, als des Gegners Offensive nun doch eintrat, rechtzeitig vorher zurückgehen, folgte aber drittens, als er dennoch stehen blieb, kühlberechtigten Erwägungen. Wer als winziger Stümper den Meister kritisiert, sollte doch mindestens dabei den Hut bis auf den Boden ziehen.

Der Name Aspern erweckte unfreundliche Erinnerung in der Armee. Daß Aspern vierzehnmal von einer Hand in die andere überging, daß man zuletzt kaum einen Verwundeten darin zurückließ, tröstete nicht über den Schmerz, daß man den gefeierten Liebling Lannes verlor. „Ach, wenn ich an den zurückdenke, wie er in scharlachroter Uniform als Generaloberst der Schweizer einherstolzierte, der Zielpunkt aller Augen auf jedem Lever in den Tuilerien! Wir glaubten, die Welt geht unter, daß er auch nur sterblich war!"

Alle schwiegen, in peinliche Trauer verloren. Vor ihnen allen stand jener erschütternde Auftritt am Sterbelager: ‚Lannes, ich bin's, dein Kaiser und Freund, Bonaparte ist es.' ‚Bald wirst du den Mann verloren haben, der dich am meisten liebte.' Jeder hatte davon gehört, die Meisten den stolzen Marschall noch gekannt. Und doch schien's hundert Jahre her, ein altes Märchen, es war einmal.

Der Oberst Marquis de Grouchy Sohn meldete soeben halblaut, daß es mit der Verpflegung schlecht zu stehen scheine. „Wahrhaftig," fuhr Piré auf, „dieser ewigen Läpperei sollte man immer erwidern, was der Kaiser uns 1807 gesagt: ‚Kein Brot? Nehmt dem Feind das seine, es wird euch wie Kuchen schmecken!' Das bißchen Hungern gehört mit zu ordentlichem Kriege."

„Wir sind nicht mehr die Alten von 1807," warf Jaquinot ein.

„Wer sagt das! Und sind die Engländer vielleicht fester als die Russen? Beide sind gleich. Es genügt nicht sie zu töten, man muß sie noch stoßen, daß sie umfallen. Nun, das werden wir schon besorgen! Nur keine Gefangenen machen! Daß Massena Gefangene, um sie nicht füttern zu brauchen, im Golf von Genua ertränkt haben soll, heißt ein Verbrechen? Ich thäte ebenso. Töten

wir sie nicht, so töten sie uns." Bei den vorderen Abteilungen lief soeben ein neckendes Hohngeschrei entlang: „Such' die Katz!" der bekannte Armeewitz des nachspottenden Wortspiels „Au chat" für „Hurra". Der wilde Piré lachte. „So lachten wir damals die russischen Liebesgötter aus, die Kalmücken mit Pfeil und Bogen. O, die häßlichen Barbaren! Doch Barbaren sind sie ja alle, die Engländer und Deutschen auch — höchstens unsre einstigen Bundesgenossen vom Rheinbund nehm' ich aus."

„Ja, die hab' ich in Rußland schätzen gelernt," bekräftigte Subervie.

„Ach, die Rheinländer waren nur zu brav!" warf Piré hin. „Ich erinnere mich noch, wie bei Aspern die 1. Württembergischen Chevauxlegers, Regiment Herzog Heinrich, sich betrugen. Nur 160 Köpfe stark, ritten sie acht Attacken und hatten noch nicht genug, nachdem ihr Oberst Jett verwundet, ihr Major getötet. Sie baten mich, als der Rückzug längst befohlen, eine neunte Attacke zu erlauben! Wahrlich, kein französisches Regiment hätte sich derlei unterfangen, das den Befehl zum Rückzug bekommt!"

„Nun, solche Tollkühnheit hat auch ihr Gutes!" lobte Jaquinot diesen altgermanischen Reitergeist. „Wie sind nicht die bayerischen Chevauxlegers bei Eggmühl draufgegangen! Und ich sehe sie noch auf der brennenden Brücke von Landshut, wie sie das Stadtthor einhieben und über die glimmenden Balken galoppierten, ungeachtet aller Schüsse aus Brückenturm und Kaserne. Der Kaiser ließ sein eigenes Ehrenkreuz einem bayerischen Wachtmeister überreichen. Nachher haben sie freilich mächtig schwadroniert und sich das ganze Verdienst zugesprochen. Als ob die Tagesparole ‚Tapferkeit und Bayern', die Se. Majestät ausgab, nicht Anerkennung genug gewesen! Ebenso will die Württemberger Infanterie Eggmühl großartig erstürmt haben. Es ist kein wahres Wort daran!"

„Das müssen wir wissen!" fielen mehrere Kürassierobersten ein, und bald entrollte sich durch Austausch von persönlichen Erinnerungen ein Bild jener großen Reiterschlacht.

Die Kürassierdivision St. Sulpice, sie hat nur eine Brigade am Platz, dringt durch Dorf Eggmühl hindurch, das ein Kroatenregiment zähe verteidigt, wird aber dann von der Österreichischen Reiterei vierhundert Schritt zurückgeworfen. Nun gehen die Chasseurs und Husaren von Pajol und die 14. Chasseurs, welche Napoleon selbst von Landshut mitbrachte, rüstig drauf; der riesige martialische Montbrun, noch kürzlich in Spanien von kaiserlicher

Ungnade durch Leitung des Berganritts der Gardepolen bei Somosierra befreit, allen voran. Die 14. Chasseurs verlieren dabei ihren Obersten Sachs und sechs Offiziere. Die 5. Husaren erbeuten ein Geschütz. Und dann ordnet Nansouty seine drei Brigaden in drei Linien, Division Montbrun weicht auf die Flanken dieser Masse aus, und St. Sulpice schließt sich an. Mittlerweile aber hat in dem bergigen Gelände, das nordwärts zur Donau hin immer freier wird, schon die bayerische-Brigade Seydewitz eine schwere Waffenthat vollbracht. Nordöstlich von Schierling erhob sich gegenüber ein hinteres Plateau, der sogenannte Drißenberg, von welchem aus sechzehn schwere Kanonen das Defilee von Eggmühl und beide Laberufer bestrichen. Sieben Schwadronen 2. Bayerische Dragoner von Taxis und 4. Chevauxlegers von Bubenhoven stürmen heldenmütig in die Batterie, müssen sich aber dann den Rückweg durch umringende Österreicher — besonders Vincent Chevauxlegers — bahnen. Da nimmt Nansouty sie auf, sie setzen sich auf dessen rechten Flügel, und mit äußerster Energie wurden jetzt, nachdem Württembergische Chevauxlegers und die österreichische Brigade Stutterheim noch eingriffen, zuerst um vier Uhr, dann sieben Uhr die großen berühmten Attacken geritten. 44 Schwadronen Liechtensteins — Kürassierbrigade Schneller, Husaren von Siptitz und Coburg in erster Linie — warfen sich entgegen, doch der Sturm von 42 napoleonischen (acht Kürassierregimentern und zehn Schwadronen Württembergern, welch letztere jedoch sehr mäßig mitfochten, wofür ihr geringer Verlust zeugt) geht über sie hinweg. Die in die Ebene vertriebene Infanterie Rosenbergs wird von der Bayerischen Infanteriedivision Deroy und besonders vom 15. und 33. Linie Friants über die Leichlinger Höhen verfolgt, die Württemberger besetzten schon um zwei Uhr nachmittags Eggmühl. Doch hat von ihnen nur das 2. Leichte Bataillon gefochten und ganz geringen Verlust gehabt; der Mythe, sie hätten den Hauptstoß geführt, widersprechen sogar ihre eigenen Regimentsgeschichten. Nur bei Linz gegen Kollowrath kämpften ihre Infanterieregimenter Phull und Neubronn, ihre Reitenden Jägerregimenter König und Prinz Louis gegen die österreichischen Regimenter Manfredini und Lusignan mit großer Lebhaftigkeit. Dagegen erwarb sich der selbst verwundete Seydewitz mit Recht Ehre und Lob, da seine schwachen Scharen allein elf Offiziere tot und verwundet einbüßten. (Bei den Österreichern General Schneller verwundet, Stutterheim nur mit Mühe der Gefangenschaft entronnen.) Von den französischen Kürassieren, die freilich auch hier die Hauptarbeit verrichteten, hatte Brigade Doumerc sechs Offiziere verloren, St. Sulpices Brigade (General de la Roncière fiel) sieben. Doch waren die Karabiniers und Brigade St. Germain fast gar nicht zum Gefecht gekommen, so daß die Österreicher schwerlich Übermacht gegen sich hatten, zumal später noch 24 Schwadronen Kürassiere zu ihnen stießen, von denen Regimenter Hohenzollern und Ferdinand sich opferten. Erst auf der Verfolgung thaten die 2. Kür. unter Oberst Chouard sich hervor, der sich allein in ein von Ungarischen Grenadieren besetztes Dorf stürzte und die stutzende Besatzung zur Ergebung brachte, ehe noch seine Reiter folgen konnten. Die bayerischen Bubenhovener hatten allein einen Major, einen Rittmeister, zwei Oberleutnants tot, außerdem 102 Gemeine tot und verwundet. Schon vorher bei Landshut hatten

die 3. Bayerischen Chevauxlegers sich ausgezeichnet, an deren Spitze Brigadegeneral Zandt auf der Isarbrücke fiel. Sie bahnten dem 7. de ligne der Division Morand den Weg, am Heiligen Geistspital vorbei, und ihr Regimentskommandeur Elbracht genoß die Ehre, daß Napoleon an seiner Seite inmitten des Regiments, wie einer persönlichen Gardeleibwache, in Landshut einzog. Unter persönlicher Führung des Divisionsgenerals Wrede hatten sie elf Kanonen erobert. Seydewitz, den sein eigener Kronprinz auf dem Schlachtfeld von Eggmühl gerührt umarmte, hatte sich wahrlich auch nicht zu beklagen: Napoleon pries ihn über die Maßen. Erst die spätere französische Historie verfiel in die abscheuliche Unart, den Wert dieser Bundesgenossen herabzusetzen. Bei Eggmühl freilich hat nur das 14. Bayerische Infanterieregiment einigermaßen gelitten (acht Offiziere), aber das Infanteriegefecht war hier so wenig lebhaft, daß nur sieben Regimenter Davouts (je zwei St. Hilaire, Gudin, Friant, eins Morand) überhaupt Verluste hatten, Division Legrand — die einzige von Massena angelangte Truppe — ganz in Reserve blieb, nur ihr 26. Leichtes etwas vorbrachte. Andere Infanterie (nur eine Württembergische Brigade und eine bayerische Division sonst anwesend) gab es hier überhaupt nicht, man wird also alle bisherigen falschen Schilderungen dieser Schlacht, als ob Napoleon irgendwie Übermacht entwickelt hätte, danach korrigieren müssen. Von Reiterei wirkten nur Nansouty, eine Brigade St. Sulpice, Brigade Pajol, 14. Chasseurs und siebzehn Rheinbündlerschwadronen mit. Diese ganze aufgebauschte Affaire stellt sich also als ein größeres Nachhutgefecht heraus, wobei die meistengagierte Division St. Hilaire nur dreihundert Mann verlor, fast nur vom 72. Linie, während sie am folgenden Tag vor Regensburg tausend einbüßte. Erst diese Stadterstürmung gestaltete sich zu einer größeren Affaire und beim angeblichen französischen Verlust von fünftausend Mann bei Eggmühl sind ohne Zweifel die Verluste vor Regensburg einbegriffen. Die Österreicher wollten bei Eggmühl sechstausend verloren haben, nach ihrem eigenen Eingeständnis muß aber die Einbuße bei Regensburg viel größer gewesen sein. Es ist wichtig, diese ganz neuen Ergebnisse der Forschung festzulegen.

„Mir scheint, heut steht's ganz ähnlich wie damals!“ sann Piré nach. „Als ich nach Landshut zum Kaiser kam, von Davout geschickt, die feindliche Offensive auf Eggmühl zu melden, da wandte der Kaiser sich blitzschnell nach Norden zur Donau gegen die andere feindliche Hälfte, nachdem er die eine schon im Osten an der Isar zerschmettert. Und so wirft er sich heut nordwärts auf Wellington, nachdem Blücher ostwärts abgethan, und hält beide verbündeten Heere auseinander. O der Kaiser ist so groß, wie in seiner größten Zeit! Nur — ob er dieselben Helfer hat? Damals hatten wir Oudinot, Lannes, Davout, Massena, heut nur Ney.“

„Getrost!“ rief der auch hier zum Plaudern erschienene Durutte. „Ich focht unter Ney bei Dennewitz und Leipzig, man kann nicht

eifriger sein als er. Er hat sich verschuldet gegen den Kaiser, aber er wird seine Schuld bezahlen."

„Hoffentlich nicht wie seine Frau Gemahlin," brummte Piré. Alle kicherten leise. War's doch ein offenes Geheimnis, daß die Marschallin Ney ihre ewigen Spielschulden mit Galanterie zu bezahlen pflegte. Eine feine Familie. „Mir wären Massena und Davout jedenfalls lieber!"

Um deren selbständige Feldherrnbegabung wob sich ein Nimbus, der ihnen gar nicht zukam. Massenas Erfolge im Schweizer Feldzug und bei Verteidigung von Genua darf man getrost aufs Konto seines Adjunkten Soult setzen und gegen Erzherzog Karl bei Caldiero schnitt er recht schwach ab. Seinen Mißerfolg in Portugal verschuldete freilich die Unkollegialität seiner Untergebenen, besonders des widerspenstigen Ney, die hier den höchsten Grad erreichte. Aber Massenas Liederlichkeit, seinem sonstigen schäbigen Charakter entsprechend, hatte gleich anfangs bequeme Langsamkeit vorgezogen, weil seine Maitresse nicht rasche Bewegungen liebte, und mit Mißachtung aller kaiserlichen Ordres ließ er seinen großen Kollegen Soult in Estremadura im Stich. Davout aber war im letzten deutschen Feldzug, als er selbständig von Hamburg aus operieren sollte, hinter jeder billigen Anforderung zurückgeblieben.

Indem man sich zur letzten Entscheidungsschlacht rüstete, zog vor allen Angehörigen dieser ruhmreichsten Armee, die je gelebt, unwillkürlich ihre Vergangenheit vorüber. Ihre Kriegerseele verknüpft sich mit dem Erlebten. Aus ihren schweigsamen Gruppen tönt unhörbar ein tragischer Chor. Überstanden haben sie alles, eine Welt von Kampf und Leid, vergessen nichts. Die Augen schauen festgebannt in eine titanische Vergangenheit, größer und wahrer als die kümmerliche Welt des Scheins, die Gegenwart der flüchtigen Stunde, die wir Wirklichkeit nennen. Diese Vergangenheit ist das Bleibende, die ewige Gegenwart, für alle, die sich ein Recht an sie erwarben!

Ach, die Jugend, der Menschenfrühling der Revolution und des Aufgehens der Cäsarsonne, der Sonne von Austerlitz! Da war die Erde ein grüner Feenwald, in dem lustwandelten jugendliche Heldengestalten edler Kriegsleute, vom Siegen ausruhend unter kühlen Sommerlauben des Ruhmes, um dann weiter zu marschieren mit klingendem Spiel in sieggewohntem Stolze. Ein Menschenalter umfaßt diese Erinnerung und doch scheint es ein Jahrtausend von Größe. Aber jede Größe muß altern in winterlichem Tod, muß sich vorbereiten auf gelben fahlen Herbst, wo die Blätter welk zu Boden fallen, und wären es Lorbeerblätter, wo

der Geschichte leuchtendstes Blatt, strahlend von Genie, Heroismus, Selbstaufopferung, zu Grabesschwärze erblaßt. Daß die Alte Garde ihre Adler mit Trauerflor umwunden hielt, bis ein großer Sieg sie wieder mit früherem Glanze vergolde, erhöhte die düstere Beredsamkeit dieser heiligen Symbole. Wie viele dieser Regimenter brauchten nur auf ihre Fahneninschrift zu blicken, als ein Zeugnis, daß sie die größten Waffenthaten der Geschichte miterlebt! Die höheren Führer freilich, die hier versammelt, waren zum Teil in Spanien der Führung des Imperators selber entwöhnt, sie kannten als Feldherrn nur Soult. Doch der große Marschall selber, konnte er sich nicht seiner jüngeren Ruhmeszeit erinnern, wo er bei Austerlitz, Jena, Eylau als Gehilfe des Meisters gewirkt? Und Ney durfte an seine Ehrentage in Rußland gedenken, und der neue Reitermarschall Grouchy, daß er bei Eylau, Wagram, Borodino erfolgreich zum Gelingen beitrug. Freilich, wo waren sie alle geblieben, die Genossen jener Siege? Gefallen, außer Diensten, abtrünnig. Der Augereau von Eylau? Als lauer Verräter aus den Listen gestrichen, wie der Marmont von Wagram. Wo St. Hilaire, der beste Divisionär aus Soults Schule? Tot bei Aspern. Wo Gudin, der beste Divisionär Davouts? Bei Valutina getötet. Wo Massena? Abgedankt. Vicekönig Eugen? Der Krone beraubt, in der Fremde. Wo Berthier? An Reue über undankbaren Abfall verdorben, durch Selbstmord geendet. Wo Poniatowki? Bei Leipzig ertrunken. Wo Macdonald? Bourbonist. Wo Lannes, der Unersetzliche? Fragt Asperns Walstatt! Wo Oudinot? Kaltgestellt, nicht mehr zu Gnaden angenommen, der schwankende Streber. Wo die besten Reiterführer, die unermüdlichen? Gefallen oder Invaliden wie Latour-Maubourg.

Aber sei's wie's sei, es blieben die Erinnerungen, es blieben die Fahnen, zu denen diese alten Regimenter emporschauten. Welche Geschichte entrollte sich, da sie alle, Führer wie Soldaten, in sich gekehrt unwillkürlich ihres Einst und Jetzt gedachten!

... „Sie eröffnen den Ball. Wieviel Minuten brauchen Sie, die Hochfläche zu ersteigen?“ „25 Minuten, Sire.“ — „Der Kaiser fragt, warum Sie noch nicht vorgehen.“ „Sagen Sie dem Kaiser, ich erachte es noch nicht an der Zeit.“ — „Sie sind der erste Manövrierer meines Reichs.“ „Ich glaub' es, Sire, wenn Sie

es sagen." — „Darf ich um Befehle bitten?" „Fahren Sie fort, Herr Marschall! Sie verstehen das gerade so gut als Ich." Das kann nur Soult sein, mit dem Napoleon so spricht. O unvergeßliche Antonskapelle auf der Höhe, als der Glutball endlich aufgeht über der wogenden Nebelschicht und weithin beleuchtet endlose Flucht der Zweikaisermacht — siehe da die Sonne von Austerlitz! Und der Zar sitzt weinend an der Heerstraße.

Das Korps Soult, unaufhaltsam geht es von Boulogne nach Speier, ohne einen einzigen Nachzügler zu verlieren, geht es nach Wien, unaufhaltsam ersteigt es die Pratzener Höhen. Schon haben die Legionen beim ersten Schritt auf der Bahn der Welteroberung wahrgemacht, was ihr Cäsar prophezeit: von einem Tapfern werde man sagen „Der war mit bei Austerlitz!" — Dem Hauptmann Rory-Dupar vom 64. tötet ein Schuß gleichzeitig sein Pferd und seinen jüngsten Sohn, dessen beide Brüder auch schon gefallen. „Mein Letzter! Doch jetzt ist nicht Zeit zu weinen, ich schulde mich ganz dem Vaterland!" ruft der unglückliche Vater, als er sich in den Feind stürzt. — Als beim 18. alle Tambours erschossen, ergreift Tambourmajor Ronchon selbst eine Trommel und schlägt den Sturmmarsch. — „Meine Freunde, geben wir ein Beispiel!" stürzt der Adlerträger Vigier mit der Fahnenwache sich mitten in den Feind, um das 75. fortzureißen. — Als das 15. Leichte wankt, sein Oberst Desailly verwundet, ergreift Major Dulong den Adler: „Soldaten, hier bleib' ich stehen, laßt sehen, wer seine Fahne und seinen Chef verläßt!" — Aus den Händen des zu Tode getroffenen Adlerträgers vom 36. nimmt Adjutantmajor Abadie das heilige Panier, dessen Stange halb gebrochen, und springt zehn Schritt weit vor die Front: „Wer ein Braver, folge mir! Soldaten, das ist eure ‚Richtung'!"

Da darf man wohl rufen wie Bonaparte vor St. Jean d'Acre, als Unteroffizier Daumesnil eine noch unexplodierte Granate neben ihm wegtrug, um die Gefahr von seinem Feldherrn mit dem eigenen Leben abzuwenden: „Welcher Soldat!" Und dies alles galt als einfache Schuldigkeit, die denkbar höchste Bravour war hier wie tägliches Brot, wofür besonderer Lohn versagt. So finden wir diesen Major Dulong, der bei Austerlitz den Adler vorantrug, noch vier Jahre später als Major, als sein Heldensinn die verhängnisvolle Hängebrücke über den Abgrund stürmt, finden ihn in

seinem Blute auf dieser Brücke der portugiesischen Sierren, und sein einziger Lohn ein Händedruck des großen Marschalls und Soults Wort: „Braver Dulong, ich danke im Namen Frankreichs!“ —

Austerlitz! Wie eine Fanfare klingt der Name, wie Losung der Weltherrschaft, wie Feldgeschrei der Gloire. Aufsteigend zum Zenith, strahlt in Morgenglanz die Austerlitzsonne des obersten Kriegsgenies aller Zeiten.

Der Feind will die scheinbar in der Luft hängende rechte Flanke Napoleons umwickeln. Den vierzehn österreichischen Schwadronen war die schwache Kavalleriebrigade Margaron Soults nicht gewachsen, die hier nebst Division Legrand eine Falle bildete, gleichsam als Lockspeise hingeworfen. Die Avantgarde Klenmayer stieß bei Telnitz aufs 3. de Ligne. Auf den anderen Höhen tiraillierten die Schützen von Korsika und Po. General Stutterheim eroberte erst nach zweimal gescheitertem Versuch die Höhe, das Dorf und die Weinberge verteidigten die fünf französischen Bataillone derart, daß zwei Bataillone Szekler-Infanterie des General Carneville zwei Drittel an Toten und Verwundeten einbüßten. Nach einstündigem Kampf — es war etwa sieben Uhr — erschien das 7. russische Jägerregiment der Kolonne Dochturof-Buxhövden und Telnitz fiel. Schon aber näherte sich Davout mit Friants Avantgarde vom Kloster Raygern und eroberte Telnitz zurück. Doch die Husarenbrigade Nostitz hielt sie durch eine Attacke auf, und Buxhövden entwickelte jetzt, als der Nebel fiel, seine Massen (24 Bataillone), vor denen die Vorderteile Legrands und Friants das Defilee räumten. Die 1. Dragoner Bourciers verunglückten zwar anfangs nicht, als sie die über den Goldbach vorgeprallte Infanterie zurücktrieben, wohl aber später die ganze Dragonerdivision bei ihrem Versuch, die österreichische Kavallerie Klenmayers zu verdrängen.

In Sokolnitz kreuzten sich bereits die Kolonnen Langeron und Prebischewsky (jede 18 Bataillone stark), indes zu ihrer Linken der Angriff Soults schon die Pratzener Höhen und die Kolonne Kollowrath (27 Bataillone, wovon 15 Österreicher) traf. Davout begrüßte dies Vorgehen seinerseits durch Offensive auf Sokolnitz. Das 108. der Brigade Heudelet focht mit Bravour gegen so große Übermacht, behauptete aber den Ort nicht dauernd, zumal aus Mißverständnis das 26. Leichte Legrands auf das 108. feuerte und darum Verwirrung einriß, bis das 48. mit gewaltigem Bajonettstoß in Sokolnitz hineinfuhr, indes das 111. sich rechts davon entwickelte. Sobald General Kister mit dem 15. Leichten und dem 33. eingriff, entriß man Sokolnitz der vierfachen Übermacht. Nach dreistündigem Gefecht, wobei dem Divisionär vier Pferde unterm Leibe getötet, gab ein allgemeiner Bajonettangriff Friants den Ausschlag, die Russen wurden in ein Defilee hinabgeworfen, wo eine Reihe gefrorener Teiche den Rückzug erschwerten, da sie unterm Gewicht der Fliehenden einbrachen. Kolonne Prebischewsky streckte hier die Waffen, da sie von links her durch St. Hilaire umfaßt. Das 48. hatte allein im Feuer drei Fahnen, vier Kanonen erobert. Napoleons linker Flügel, das schwache Korps Lannes, schlug inzwischen gewaltig auf den Heerteil Bagrations los. Cafarellis Fußvolk widerstand allen Reiter-

angriffen Großfürst Constantins, unterstützt von Kellermanns leichten Schwadronen. General Essen fiel an Spitze der Taurischen Ulanen, dagegen tötete eine Salve der russischen Batterien sämtliche Tambours vom 30. (verlor siebzehn Offiziere) und General Valhoubert. Suchets 34. warf den Gegner, 17. Leichte behauptete, wie sein Chef Claparède dem Kaiser zuschwor, den Santonhügel auf der äußersten linken Flanke, wo achtzehn Geschütze Sénarmonts spielten. Das 64. verlor den Bataillonschef Joubert, ohne jedoch mehr als neunzig Tote und Verwundete einzubüßen. Soults Linke daneben wird mehrfach durch Attacken erschüttert, wobei Vandammes 4. Linie seinen Adler und dreizehn Offiziere verliert, doch sein 46., 57. (45., 54. der Division Rivaud Bernadottes als Reserve) halten so tapfer stand, daß sie sich die Ehreninschrift erwerben. (Diese ward auch allen Regimentern Friants zuteil. Das 33., 48., 108. verloren zusammen einundvierzig Offiziere, das 111. nur sieben, das 15. Leichte allein einundzwanzig.) Übrigens wird Bernadottes Division Drouet d'Erlon (27., 94., 95.) Soult nachgeschoben, durch Stabschef Oberst Gérard. Soult giebt schon mit Division Vandamme dem Feind den Gnadenstoß, wirklich mürbe geschlagen aber hat ihn Division St. Hilaire, nachdem Legrand einen Hauptteil auf sich abzog, dessen 18. und 75. sich unerschütterlich gewehrt. St. Hilaire hatte schon um neun Uhr die Bataillone Apcheron und Nowgorod aus Pratzen hinausgeschlagen, mit dem 36. der Brigade Thiébault, während das 10. Leichte der Brigade Morand die südlichen Höhen stürmte. Beide Regimenter befanden sich um zehn Uhr im Besitz der Hochfläche und des Kapellenhügels vor Pratzen, woselbst sie mit Hilfe des 14. (seit Rivoli „das brave" genannt) sich bis nach ein Uhr verteidigten, trotzdem ungeheure Übermacht sie mit drei großen Gegenstößen bedräut. Oberst Mazas vom 14. fällt, Oberst Lamotte vom 36. und St. Hilaire selbst werden verwundet, Thiébault zwei Pferde unterm Leibe getötet, dem Feind jedoch drei Fahnen und fünf Batterien abgenommen! Die Feindeskraft endete erst, als Vandamme entscheidend auf der inneren Flanke vordrang. Sein 28. durchbrach das Centrum. Sein 24. Leichte (Brigade Schinner) erstürmte Hügel Winobrod, wobei ihm freilich allein neunundzwanzig Offiziere außer Gefecht gesetzt. Nunmehr drangen St. Hilaire, Legrand, Vandamme gemeinsam vor, allen voran das 10. Leichte (Oberst Pouzet, tot bei Aspern), bis auch Brigade Kamenski und Kolonne Dochturof abgeschnitten. Nicht ohne Opfer bis zuletzt, General Thiébault sank schwer getroffen an Spitze des 36., nochmals eine sechste Batterie erobernd. St. Hilaire, dessen 43. und 55. (Brigade Baré) zusammen nur neunundzwanzig Offiziere einbüßten, verlor übrigens doch nur 1828 Mann. Friant, *dessen* beim Gewaltmarsch zurückgebliebene Nachzügler bis Ende *der Schlacht* sämtlich eintrafen, um pünktlich am Kampfe *teilzunehmen, unterstützte* glänzend.

Die Kavallerie ließ sich Trophäen nicht entgehen. Die 1. Dragoner führte Oberst Arrighi de Casanova, später Herzog von Padua, Napoleons Schwager, mit Wucht vor. Kleins und Hautpouls Kürassiere hatten sich wütend mit der großen Kavalleriemasse des Fürsten Liechtenstein herumgehauen, mit wechselndem Erfolg. Mehr Cafarellis Gewehre, als Murats Säbel,

12*

erschütterten diese austrorussischen Geschwader, von denen ein Teil nur durch Aufopferung der Gardechasseurs à cheval zurückgescheucht werden konnte. Ihr Chef, General Morlan, fiel, neunzehn Offiziere, davon drei Majors, bluteten. Doch gelang es Oberst Dahlmann unter Leitung des Generaladjutanten Rapp, die Chevaliergarden des Zaren fast völlig aufzureiben und ihren Chef, Fürst Repnin, gefangen zu nehmen. Der Maréchal des Logis Rault eroberte eine Fahne, der Stabstrompeter Kettly hieb Rittmeister Daumesnil heraus. Doch mußten die Grenadiere zu Pferd (sechs Offiziere außer Gefecht) ihre Kameraden vor einer neuen gefährlichen Attacke retten, die kostbaren Gardechasseurs verloren mehr Leute und Pferde als irgend ein Reiterregiment an diesem Tage. Sogar die Mamelukenschwadron verlor drei Offiziere (später auch bei Eylau).

Als auch Bagration von Lannes, dessen 13. Leichtes (Oberst Castex fiel) entscheidend auf Blasowitz avancierte, auf Austerlitz zurückgenötigt wurde und die Grenadierreserve unter Duroc und Oudinot, gefolgt von der eigentlichen Garde, auf die Hochfläche nachrückte, von wo die Gardeartillerie ein furchtbares Feuer auf die fliehenden Massen richtete, deckte Liechtenstein noch möglichst den Rückzug. Als auch er überwältigt, wobei freilich unter anderen die 22. Dragoner ein Drittel der Mannschaft verloren, deren Eliteschwadron unter Rittmeister Bourmont tief in den Feind drang, und auch dem Oberst Corbineau der 5. Chasseurs das fünfte Pferd unterm Leibe getötet, dem Major Delort der 9. Dragoner zwei Lanzenstiche und dem Adjutant-Major Strolz dreizehn solcher Stiche verabreicht wurden, vollendete die Reiterei des Feindes vernichtende Niederlage. Die 8. Husaren nahmen allein dreitausend Mann gefangen, Eskadronchef Berkheim der 1. Kürassiere eroberte sechs Kanonen, Jaquemin von den 5. Kürassieren eine Fahne, die 5. Husaren vier Kanonen. Nicht weniger als dreiunddreißig Kavallerieregimenter durften den glorreichen Namen auf ihre Standarte schreiben. Acht Regimenter Soults verdienten ehrlich ihr „Austerlitz" neben vier Bernadottes, die nur wenige Flintenschüsse abgefeuert — Gérard trieb mit 27. Leichten mühelos die russische Gardeinfanterie zurück, nachdem Miloradowitsch von Soult zersprengt — und zusammen nur fünf Offiziere verloren! Auch I 9. (Elitebataillon) Oudinots wußte kaum, wie es zu solcher Ehre kam. Sogar Casarellis zweite Brigade (51., 61.) blieb ganz in Reserve, Verlust Null, sein 17. verlor nur zwei Offiziere, dagegen Suchets 34. zwanzig: Mit sieben Fahneninschriften ward Lannes etwas zu reichlich bedacht!

Doch wieviel brave Kameraden fehlten heut! Das „unbesiegliche" 32., jüngst vor Ulm und bald an der Halle-Brücke seine Unbesieglichkeit wiederfindend, das „unsterbliche" 2. von Zürich, das „unvergleichliche" 9. Leichte Desaix (Marengo), das 13. Klebers (Heliopolis), das 21. (Lannes) und 25. Leichte (Ney), die bei Vierzehnheiligen wetteifern sollten, das 5. und 6. Molitors, dessen Oberst Teste bei Caldiero gegen Bellegarde seinen Adler aufpflanzte, indes Gardanne (Marengo) und Duhesme mit 29., 56., 79. so heftig attackierten, deren Caldiero-Inschrift bei Aspern und Wagram mit frischem Blut und Lorbeer sich schmücken sollte.

Jena! Auf dem Landgrafenberg, im fahlen Dunkel

der steilen Pfade, glimmen Fackeln, sie geleiten den kleinen Mann im grauen biwakverbrannten Überrock. Stege werden gehämmert mit rastloser Emsigkeit, der mühsame Aufmarsch ordnet sich, die Garde gelangt hinauf, wo man den Berg gangbar gemacht, und der Kaiser gönnt sich kurzen Schlummer beim Lagerfeuer. Im Frühnebel zu Roß gestiegen, durchreitet er die Schlachtreihen Lannes', ermunternd, sicheren Sieg verheißend. Und als sie hinabsteigen, die gloiretrunkenen Cäsareaner, da kündet ihr weitschallendes Vive l'Empereur, wer droben auf der Höhe steht, den Prozeß um die Weltherrschaft zu führen mit markigem Plaidoyer. Einst hat General Victor als Regimentsmusikant dem Leutnant Bonaparte in Valence zum Tanz aufgespielt, in diesem Feldzug als Stabschef Lannes' spielt er zu anderen Tänzen auf: alle diese Roturiers, aus den untersten Schichten aufgestiegen, weisen dem Junkerstaat die Zähne. Ausgespielt! Umsonst webt der Nimbus von Leuthen, Roßbach, Zorndorf um die Standarten dieser berühmten Reiterei, die französischen Tamboure wirbeln entschlossen, Gensdarmen und Garde du Korps lassen umsonst ihre reichgeschmückten Pauken rasseln, umsonst Blücherhusaren und weltberühmte Königindragoner ihre Trompeten. Jene karmoisinroten Kragen und Aufschläge, die bei Hohenfriedberg in jähem Flug durch ein ganzes Feindesheer hindurchschimmerten, färbt hier mit häßlichen Flecken das rote Lebensnaß. Und der pas de charge dröhnt und das Vive l'Empereur gellt jauchzend an den Ufern der Ilm und Saale, das En avant mit kurzem harten Trommelschlag rennt ganz Deutschland über den Haufen. Vorbei, vorbei! Nebelschlangen erwürgen das Reich der Hohenzollern.

Der Schleier zerriß vor Napoleons Genie: er hat den Feind zu weit östlich angenommen. Unverzüglich diktiert er Befehle: „Murat und Bernadotte sollen auf Dornburg, Garde und Soult nach Jena selbst herankommen.“ Den Ort hält Lannes mit dem 17. Leichten Suchets, das 40. Suchets ersteigt den Landgrafenberg, inmitten dessen der Kaiser biwakiert. Von dort sperrt man den Preußen jede Aussicht ins Saalethal, von dort übersieht man umgekehrt die ganze Stellung Hohenlohes. Zwar verhindert Marschkreuzung Murats mit Ney das rechtzeitige Eintreffen des Letzteren, immerhin kommt die Garde bei Nacht über die Saale und stellt sich dichtgedrängt hinter Lannes auf. Es ist sechs Uhr früh, als Napoleon rechts Division Suchet auf Closewitz losläßt, links davon Gazan in Richtung auf Isserstädter Forst. Die Füsilierbataillone Pelet, Erichsen und Rosen, sowie die Jägerkompagnien in Lützeroda leisten eine Zeitlang guten Widerstand, wobei die Leibschwadron Gettkandthusaren

(Füsiliere, Jäger, Husaren hatten fast nur bürgerliche Offiziere: Yorks Jäger und die Prittwitzhusaren zeigten sich bei Blüchers Rückzug den Franzosen überlegen) eine glänzende Attacke macht. Doch muß um neun Uhr das ganze Vorhutkorps Tauentzien weichen, nachdem drei sächsische Grenadierbataillone von Gazan in den Forst zersprengt und ihre umgeworfene Granatbatterie erobert. Tauentzien, bei Vierzehnheiligen von vier sächsischen Bataillonen aufgenommen und alsbald auch von der ganzen Division Grawert unterstützt, geht bei Isserstädt wieder vor, obschon seine Füsiliere sich fast verschossen hatten, und wirft die Franzosen aus Forst und Dorf, obschon hier bereits Division Desjardins Augereaus ins Gefecht tritt. Hohenlohe geht aber nicht zu sofortiger Ausnutzung seiner Übermacht über, sondern wartet das Fallen des Nebels ab. So wird es halb elf Uhr, ehe zehn Bataillone mit Bravour unter jubelndem Feldgeschrei und klingendem Spiel auf Vierzehnheiligen vordringen, das Ney soeben mit fünf Bataillonen seiner Vorhut besetzt. Wenn nur Hohenlohes Umsicht irgendwie seiner hohen persönlichen Tapferkeit gleichkäme! Fünfundzwanzig Geschütze, zu einer Batterie vom Kaiser selbst vereint mit Zuhilfenahme von vierzehn Gardegeschützen, feuern in die Lücke zwischen Grawert und der sächsischen Division am Schneckenberg. Neys Kavalleriebrigade Colbert (10. Chasseurs 3. Husaren) wirft das Kürassierregiment Holtzendorf, aber Henkell Kürassiere und Prittwitz Dragoner machten eine so glänzende Gegenattacke, daß Ney dagegen sein 50. und 69. Vierecke bilden lassen muß. Suchet weicht dem Stoß Grawerts im freien Felde aus. Eine Rückwärtsbewegung des Korps Lannes macht sich fühlbar. (Das 34. Suchets büßt nicht weniger als dreißig Offiziere ein, da es am längsten und in erster Linie ficht.) Der Kaiser persönlich stoppt sie durch Vorführung des 40. Regiments, dem sich das 105. von Desjardins gesellt. Auch dem 40. werden bald elf Offiziere außer Gefecht gesetzt. Lannes Reiterei unter Treilhard, 9. und 10. Husaren und 21. Chasseurs, sucht gegen die rechte Flanke Grawerts anzureiten, während Lannes selbst mit Gazans 100. und 103. (den berühmten Regimentern des Heldenkampfes bei Dürnstein) gegen die linke Flanke stößt. Beides mißglückt, Lannes wird nach Krippendorf zurückgeworfen, das Fußvolk drängt sich enggepreßt hinter Vierzehnheiligen zusammen, Treilhard wird von den sächsischen Chevauxlegersregimentern Polenz und Prinz Albrecht und wiederum den Henkell-Kürassieren völlig überritten. Das ist Rache für Saalfeld, wo Wachtmeister Guindet von den 10. Husaren Prinz Louis Ferdinand erschlug. Zugleich sieht Lannes sich genötigt, Brigade Vedel gegen das Detachement Holtzendorf bei Lehesten einschwenken zu lassen, das den Saaleübergang bei Dornburg bewachen sollte, von dort aber hierher abmarschierte. Die Franzosen befinden sich also bei Vierzehnheiligen in größter Minderzahl und kräftiges Draufgehen mit dem Bajonett müßte den Ort und hiermit den Schlüssel der Schlacht in preußische Hände liefern. Statt dessen stockt ein stehendes Feuergefecht, in welchem die französischen Tirailleure naturgemäß die Oberhand behaupten. Das niederschlesische Regiment Hohenlohe verliert hier neun Offiziere, die Preußen und die sächsische Brigade Cerrini leiden empfindlich. Doch blutet auch die schwache Division Gazan nicht wenig, ihr 103. verliert einundzwanzig Offiziere. Auf der rechten Flanke ihrer Linie geht

Isserstädt neuerdings gegen Desjardins verloren. Ermöglicht wird dies durch Eintreffen der andern Division Augereaus, Heudelet, deren Vorgehen die sächsische Division am Schneckenberg fesselt. Diese sieht sich isoliert und abgeschnitten, sobald der Franzos den Isserstädter Forst gewinnt. Die Sachsen benehmen sich hier schlaff und unthätig, Brigaden Dyherrn und Nehrhof begnügen sich mit lebhafter Kanonade. Das 14., 16., 27. Augereaus fochten hier wacker, das 24. und 105. sowie das 7. Leichte sogar so brav, daß sie die Fahneninschrift erhielten. Nichtsdestoweniger hätte es mittags recht schlecht um Lannes gestanden, so daß die Garde schon vorrücken wollte, als plötzlich Soult mit seiner Korpskavallerie Margaron und Division St. Hilaire aus dem Rauhthal emporsteigt und Detachement Holtzendorf überwältigt. Doch gelingt dies nicht leicht, der Kampf wurde gleich anfangs heftig. Grenadierbataillone Borcke, Losthin, Dohna werfen bei Lehesten die Tirailleure vom 10. Leichten und 43. aus dem Heiligenholz und schlagen zweimal die 8. Husaren, 11., 16., 22. Chasseurs Margarons ab. Endlich aber nach blutigem Handgemenge (Oberst Laborde und vierzehn Offiziere der 8. Hussards verwundet!) wirft Margaron die preußischen Kürassiere und zersprengt die Grenadierbataillone, da mittlerweile das berühmte 36. unwiderstehlich die preußische Infanterie über den Haufen rannte, Regiment Möllendorf und Wedell fast vernichtend. Doch mit eigenem herbem Verlust und sein tapferer Colonel Lamotte bezahlt diesen Erfolg mit dem Leben. (Die andern Regimenter St. Hilaires haben freilich minimale Einbuße, auch die Hälfte Margarons blieb intakt.) Da durch Abzug Holtzendorfs Brigade Bedel frei wurde, griff Lannes jetzt herzhaft an, wobei das 34. und 64., außerdem 100. und 103. sich die Inschrift erwerben, und bewegt schon um ein Uhr die preußische Linie zum Weichen, die ungedeckt im offenen Gelände steht. Unter anderem läßt Regiment Zweiffel hier fünfzehn Offiziere auf dem Platze, Gefangene immer ungerechnet. Die Franzosen hatten ihre Munition gegen diese Zielscheibe so verschwendet, daß das 17. Leichte sich ganz verschossen hatte. Es verlor auch fünfzehn Offiziere, mehr als das 64. und 88., die nebeneinander fochten. Die Kavallerie Neys, obschon sehr brav — sie nahm gleich anfangs die lästige Batterie Steinwehr, suchte Grenadierbataillon Hahn umzureiten — verhielt sich nach den wiederholten Siegen der gegnerischen Reiterei still; jetzt aber sieht sie sich durch Kleins und Hautpouls schwere Schwadronen verstärkt, die auf Einhauen lauern. Doch deckt die preußische Reiterei den Rückzug am rechten Flügel bis Kapellendorf und Klein-Romstedt, wo man das Korps Rüchel alsbald durch den Werlitzgrund gegen den Sperlingsberg defilieren sieht. Vom östlichen Höhenrand, bis wohin Lannes' Artillerie und Soult gelangt, richtet sich ein solches Kartätschfeuer gegen die Infanterieregimenter Tschepe und Sanitz, daß sie teils vernichtet (Tschepe) teils in die Flucht gejagt werden (Sanitz). Fähnrich Eberhart sucht zwar mit der Fahne Regiment Sanitz (Oberschlesier) zum Stehen zu bringen. Auch der Junker v. Poser beim Regiment Tschepe, noch ein halber Knabe, benimmt sich wie ein Held. So auch Fähnrich v. Sarnowski. Bei den Märkisch-Berlinischen Regimentern Alt-Larisch und Winning fallen 10 Offiziere, alle übrigen meist verwundet. Doch alle altpreußische Tapferkeit fruchtet nichts.

Als die 1., 2., 3., 13., 20. Dragoner Kleins mit Wut den nachdrängenden Suchet unterstützen, löst sich die ganze Schlachtordnung auf. Die 2. Dragoner (Fahneninschrift „Jena") bringen allein als Trophäen zwei Fahnen fünfzehn Kanonen heim. Rüchel wird in die Brust geschossen, Hohenlohe rettet sich ins sächsische Grenadierbataillon Winkel, das alle Attacken Hautpouls abschlägt. Dessen 12. Kürassiere (Inschrift) hieben aber bei der Verfolgung noch ganze Massen Flüchtiger nieder, da die sächsischen Brigaden Nehrhof, Burgsdorf und die preußische Brigade Boguslawski (hierbei zwei tapfere Füsilierbataillone) beim Rückzug vom Schneckenberg zu Grunde gingen. Selbst die frisch angelangte Brigade Wobeser Rüchels und die am längsten geordnet bleibende Brigade Cerrini erlagen, nachdem das niederschlesische Regiment Treuenfels, Füsilierbataillon Ernest und Dragonerregiment Wobeser noch am Webicht eine Zeitlang standhielten. Alles flieht vor Murat weit über Weimar hinaus, wo dieser um sechs Uhr abends eintrifft. Nur die Füsilierbataillone Rühle, Rabenau und das seit Morgen im Feuer stehende Pelet bewahren gute Haltung. Selbst Augereaus Kavalleriebrigade Durosnel, die schwer unter Kanonade litt, wobei Oberst Marigny von den 20. Chasseurs getötet, bringt mit 7. Chasseurs noch acht Geschütze in ihre Hand, während Oberst Beruyer die vorher so arg geworfenen 21. Chasseurs so ungestüm fortreißt, daß sie fünf Kanonen, zweitausend Gefangene einsammeln. Sechstausend Sachsen am Schneckenberg, abgeschnitten, strecken die Waffen. So hebt diese Verfolgung an, die erst enden wird unter den Thoren von Lübeck (8. Husaren Delabordes hervorragend!) und Prenzlow. Den Verlust der Preußen kann man gar nicht abschätzen, weil vollständige Auflösung eintrat. Doch dürfte Napoleon in der Schlacht etwa 15000 Gefangene gemacht haben, auch erbeutete man fast die gesamte Artillerie. Rund 57000 Preußen kamen hier ins Feuer gegen schwerlich mehr als 45000 Franzosen, da auch Neys Division Marchand nicht mehr am Kampfe teilnahm. Aber wenn erstere vielleicht ein Drittel mehr an Toten und Verwundeten verloren, so unterschätzt man doch sehr Napoleons Verlust. Das 36. allein hatte 27 Offiziere 580 Mann eingebüßt, Division Suchet ungefähr 23%, Kavallerie Margaron (auch 11. Chasseurs verloren acht Offiziere) 20%, ein Regiment Augereaus 15% und der Verlust Gazans und Treilhards (fünfzehn Offiziere außer Gefecht) blieb unbekannt, kann aber nicht geringer gewesen sein. Auch das 100. Gazans verlor fünfzehn Offiziere, das 21. Leichte neun. Den Verlust St. Hilaires setzte man sogar noch viel zu niedrig an, da sein 36. schon allein beinahe so viel verlor, als man der ganzen Division zuschreibt. Unter 6000 Toten und Verwundeten dürfte Napoleon schwerlich davongekommen sein! Man sieht also, wie blödsinnig die preußische Legende den Mißerfolg einer überlegenen Tirailleurtaktik der Franzosen alleine beimißt, da das Feuer der Linerartaktik bei Jena und Auerstädt wahrlich mörderisch genug wirkte. Nein, es war die elende Führung und nichts als die Führung, was diese schmachvolle Niederlage verschuldete, denn es ist lügnerische Verleumdung, daß die preußische Armee sich schlecht geschlagen habe. Das Fußvolk focht standhaft, seines Rufes würdig, die Kavallerie erwies sich der französischen nur in der Führung nicht gewachsen, sogar die Artillerie schoß ganz gut.

Und zur nämlichen Zeit errang Davout den Herzogstitel von Auerstädt. Murat hatte ihm Kavalleriedivision Sahuc abgenommen, so daß er mit der schwachen Chasseurbrigade Vialanne auf der äußersten rechten Flanke isoliert operierte. Nichtsdestoweniger ging er sofort mit dem 25. Infanterieregiment und einer Schwadron 1. Chasseurs nebst einer Batterie durch den Saalepaß bei Kösen vor. Oberst Bourke, Flügeladjutant des Marschalls, stieß zuerst um halb acht Uhr mit dem Chasseurdetachement vor Hassenhausen auf Blüchers Avantgarde: Die Königindragoner unter Oberst v. Zieten mit der reitenden Batterie Graumann. Weitere sieben Schwadronen der Division Schmettau und ein Grenadierbataillon kamen auf der Chaussee heran, auf welcher jetzt auch das 85. Gudins unter Brigadegeneral Gaulthier anrückte. Die preußischen Schwadronen wurden von so starkem Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen, daß sie flohen. Die Batterie fiel sofort in Hände dreier Kompagnien vom 25. unter Führung des Kapitän Lagoublais, Adjutant Gaulthiers, nachdem die meisten Kanoniere getötet und die Fahrer die Flucht ergriffen hatten. Blücher, auf zehn Schwadronen verstärkt, stürzte sich zwar aufs 25. Regiment, als es aus Hassenhausen debouchierte, indes die reitende Batterie der hinter Schmettau folgenden Division Wartensleben mit bedeutender Wirkung die Spitze der Division Friant beschoß, die etwa um neun Uhr anlangte. II 25 unter Major St. Faust eroberte jedoch sofort im ersten Anlauf die Batterie, I 25 unter Oberst Cassagne engagierte sich trotzig gegen Division Schmettau. Der Marschall staffelte nun ununterbrochen seine Truppen nach rechts, um sich gegen Umgehung zu schützen oder seinerseits zu umgehen, für jeden Fall bereit. Brigadegeneral Petit führte das 21. zur Hilfe des 25. heran und zehn Geschütze fuhren auf, nordöstlich Hassenhausen gingen Vialanne und das 108. Friants auf Spielberg vor. Noch immer braute dichter Nebel. Als er sank, geriet Blücher, der sämtliche hier anwesenden 20 Schwadronen unter sein Kommando nahm, mit den drei Regimentern Gudins aneinander. Seine ungestümen Attacken zerschellten jedoch zweimal derartig am ruhigen Feuer dieser Vierecke, in welche sich abwechselnd der Marschall selber begab, daß alles nach Spielberg und Eckartsberg zurückfloh. Blücher selbst entrann nur, indem ein Trompeter ihm sein Pferd abtrat. Erst jetzt rückten achttausend Gewehre Schmettaus an, während Wartensleben beim Durchschreiten des neblig verhangenen Merrettiggrunds sich verzettelt. Grenadierbataillon Krafft an der Spitze riß vor Kartätschfeuer aus, erst beim Regiment Kleist wieder gesammelt. Doch brachte endlich Generalstabshauptmann Boyen diese Division vor, und Oberst Scharnhorst, Chef des Generalstabs, trieb gleichzeitig Schmettau auf Hassenhausen. Grenadierbataillon Schack an der Spitze jagte die Tirailleurs nach dem Dorf zurück. Dieser Augenblick drohte für Davout verhängnisvoll zu werden. Zwar hatte er Brigade Kister (33. und 48.) Friants zur Umgehung Schmettaus auf Spielberg gesandt, doch Kavalleriebrigade Quitzow (Reitzensteinhusaren und Quitzowkürassiere) beschäftigten genugsam diese Truppe. Obschon die schwache Chasseurbrigade Vialanne zwischen die Infanterietreffen Schmettaus hindurchpreschte, wurde sie doch geworfen. Eine Schwadron Königindragoner und eine Quitzowkürassiere unter Oberst Seelhorst attackierten glänzend die Brigade Kister.

Dagegen gelang es II 108 unter Oberst Higonnet selber, eine sehr störende Batterie wegzunehmen, I 108 drang in Spielberg ein, wo Brigade Prinz Heinrich der Division Oranien von Poppel her auftauchte. Ingenieurkapitän Menissier säuberte das Gehölz rechts, Ingenieuroberst Touzard führte das 111. (Piemontesen) als rechte Staffel an Gudin heran. Aber inzwischen erging es dem 85. links von Hassenhausen sehr übel. Brigade Wedell Wartenslebens, unbeobachtet durch den Grund herangekommen, warf es über den Haufen und die Irving-Dragoner, frisch vom eigentlichen Korps Blüchers hergeeilt, rollten es in der linken Flanke auf. Doch bildete der Hauptteil ein Viereck, gegen das auch die soeben aus der Reserve eintreffenden Kürassierregimenter Beeren und Bünting umsonst anritten. Hassenhausen selbst verteidigte das 21. gegen Brigade Renouard (Magdeburger Regiment Braunschweig und Prinz Louis), welche im Hohlweg westlich Hassenhausen stecken blieb und dabei den Oberfeldherrn Herzog v. Braunschweig tödlich getroffen fallen sah. Das 12. Gudins, bisher in Reserve, zog sich nach links heraus, geriet aber in größte Bedrängnis durch die ganze Division Wartensleben, sein Oberst Vergez fiel. So tapfer dies altbewährte Regiment sich opferte, wurde Davouts Lage doch so ernst, daß er schon Hassenhausen aufgeben wollte, als endlich um zehn Uhr das 13. Leichte Morands im Laufschritt herzukam. II 17 am Kösener Paß zurücklassend, wäre Morand beinahe zu spät gekommen, griff aber jetzt um so wuchtiger ein, wie seine fünf Regimenter nacheinander bataillonsweise anlangten. Mit ausgezeichneter Tapferkeit brach das 13. Leichte durch die Preußen wieder bis an den westlichen Dorfrand vor. General Honnières mußte es jedoch wieder zurückführen, weil es mitten unter erdrückende Übermacht fiel. Brigade Debilly, 51. und 61., rückte jetzt links des Dorfes vor, wo alsbald ein gewaltiger Reiteranprall sie traf. Auch diesmal brach er sich an der Festigkeit dieser stolzen Napoleonischen Infanterie. Vorm 51. stoben die Blücherhusaren und Leibkarabiniers auseinander, Prinz Wilhelm von Preußen an ihrer Spitze ward selber verwundet. Das 61. rückte unerschütterlich auf Rehhausen vor, während Gudins beide Brigaden in mörderischem Tirailleurgefecht die ungedeckt stehenden Linien der beiden preußischen Divisionen von Grund aus erschütterten. Die Regimenter Owstien und Prinz Braunschweig wichen zusammengeschossen. So schwer Gudin selber gelitten hatte, besaß er immer Kraft genug, um nachzudrängen, als der Gegner den Rückzug begann. Brigade Debilly hielt ein furchtbares Kartätschfeuer geduldig aus, eine neue heftige Attacke der Königindragoner und Garde du Korps schlug das 51. ab, seinem Oberst Baille kam jetzt Brigade Brouard mit dem 30. zu Hilfe. II 30 unter Oberst Valterre nahm eine Batterie und warf Brigade Lützow der Division Oranien über den Haufen, deren andere Brigade Prinz Heinrich gleichzeitig bei Poppel verendete. Hier scheiterte der Sturm westlich von Hassenhausen, vom Regiment Puttkamer blieben 18 Offiziere tot und verwundet liegen. Die Brigade setzte sich dann bei Poppel mit Beihilfe des Grenadierbataillons Hanstein. Hier hatte zwar der tapfre Prinz August v. Preußen vier Grenadierbataillone zuletzt entgegengeführt. Doch war schon früher deren erstes Bataillon, Rheinbaben, sogleich vor Kartätschfeuer gewichen und Brigade Prinz Heinrich selber wich

nach einstündigem Gefecht, sobald Wartensleben und Lützow mittags nachgaben und so die Flanke bloßlegten. Das 61. Morands unter Oberst Nicolas zeichnete sich besonders in diesem sehr erbitterten und mörderischen Schlußkampf bei Rehhausen aus. Der Oberst und General Debilly fielen wie Helden. (Unfaßlicherweise erhielt aber bei Morand nur das 17. die Inschrift „Auerstädt".) General v. Schmettau und Kavalleriegeneral v. Quitzow waren gefallen, auch Scharnhorst leicht verletzt, Prinz Heinrich wiederholt in Gefahr. Die höheren Führer setzten sich also rücksichtslos ein und Prinz August selber deckte in fester Haltung den noch ziemlich geordneten Rückzug über Auerstädt, unterstützt vom Königsregiment der Brigade Pietz, von Division Arnim entsendet, die noch bei Ekartsberg intakt mit 32 Geschützen am linken Flügel stand. Die Garden und die leichte Infanteriebrigade Oswald blieben gleichfalls nutzlos bei Sulza zur Deckung des Ilm-Übergangs. I 17 unter Oberst Lanusse und das 30. mußten sich allerdings jetzt gegen diesen letzteren Gegner wenden, der am Sonnenberg sich flankierend vorschob, während Regiment König mit Kraft hinter Rehhausen den Abzug deckte. Die Infanterie schlug sich immer noch, wie es Preußen geziemt, standhaft. Der Verlust war groß, doch nicht so übermäßig, da u. a. bei Brigade Prinz Heinrich Regiment Prinz Ferdinand nur acht Offiziere einbüßte, freilich Regiment Wartensleben der Brigade Lützow siebenundzwanzig Offiziere und ein Drittel der Mannschaft. Dagegen verschwand die Gardekavalleriebrigade (Garde du Korps, Gendarmen) unanständig rasch vom Schlachtfeld. „Zorndorf" stand umsonst in ihren Annalen, nur das Regiment Bayreuthdragoner (Königin) ließ die alte Ruhmestradition von Hohenfriedberg, Leuthen und Torgau erkennen. Es verlor allein drei Offiziere tot, ebenso die Quitzowkürassiere.

General Morand selber leitete seine Artillerie und dritte Brigade am Sonnenberg, den er durch Umgehung eroberte, dahinter jedoch von Sulza von preußischen und weimarischen Füsilieren und sechzehn Gardegeschützen, die übers Ilmthal wegschossen, aufgehalten wurde. Die Garde sah unthätig zu, obschon Davouts Korpsjournal nachher behauptete, Morand habe die Garde „foudroyiert". Jedenfalls wirkte das Flankenfeuer seiner Batterie vom Sonnenberg recht böse nach Auerstädt. Inzwischen brach General Lochet mit dem 108. und einer Sappeurkompagnie auf Poppel vor und machte über tausend Gefangene, wobei besonders der Sappeurhauptmann Pradeau durch Keckheit imponierte. Oberst Higonnet fiel. Auch Viala vom Stab. Das 48. auf der äußersten rechten Flanke Friants führte der kühne Oberst Barbanègre mit solcher Festigkeit, daß die preußischen Reserven keine Gelegenheit zur Umgehung fanden. Auch Gudin (ungerechterweise erhielten nur sein 12. und 25. die Inschrift, dagegen 48., 108., 111. Friants) setzte sich nun frontal gegen Taugwitz in Bewegung, wobei eine Schwadron 2. Chasseurs unter Rittmeister Decours mit Erfolg einhieb. Ein großer Teil der Artillerie von Schmettau, Wartensleben, Arnim blieb auf den geräumten Höhen von Hassenhausen stehen, diese Divisionen befanden sich in voller Unordnung, doch bot Kalkreuth mit den zwei Reservedivisionen, Arnim und Kuhnheim, solange eine tüchtige Front, bis Friants und Morands Artillerie ihn gleichzeitig in beiden Flanken beschoß.

Gudin drang jetzt über Poppel vor, indes Friant weiter links auf Liesdorf umging. Kalkreuth wich auf die Höhen von Eckartsberga und der rechte Flügel, dem sich auch die Garde bei Suiza anschloß, entkam. Dagegen ward am linken Flügel, den nun auch Gudins Brigade Petit in der entblößten rechten Flanke packte und General Grandeau mit dem 111. von links bestürmte, Brigade Malschitzky aufgerieben. Regiment Malschitzky (Oberschlesier) verlor neunzehn Offiziere, das märkische Regiment Zenge ging ganz zu Grunde. Die 1. Chasseure unter Oberst Excelmans erbeuteten hier sechs Kanonen. 115 Geschütze, 3000 Gefangene heimste nach rühriger Verfolgung Vialannes das erschöpfte Korps ein, das um einhalb fünf Uhr seinen Siegeslauf vor Ermüdung einstellte. Von 25000 Kombattanten (II 17 abgerechnet) verlor es rund 7000, Gudin allein 134 Offiziere 3500 Mann. Eine fast siebenfache Überzahl an Reiterei, fast sechsfache an Geschütz (230 gegen 44) rettete die elende preußische Führung nicht vor so schwerer Niederlage. Von 50700 Preußen waren reichlich 10000 tot und verwundet. Die Zertrümmerung des preußischen Heeres wäre sogar eine noch vollständigere gewesen, der harte Verlust Davouts (28%) kaum so eingetreten, wenn Bernadotte sich nicht unter aller Kritik betragen hätte. Davouts Ordonnanzoffizier de Trobriand forderte umsonst Beistand von diesem faulen Gascogner, der zuerst eine seiner üblichen Phrasen losließ: „Wer sind die Braven, die dem Vaterland ihre Schuld bezahlten?" und sich dann in die Brust warf: „Sagen Sie Ihrem Marschall, ich bin da, er sei also ohne Furcht!"

Marschall Davout leistete heut alles, was einem Truppenführer möglich. Ohne einen Augenblick das Ganze aus dem Auge zu verlieren, vervielfachte er seine Gegenwart, galoppierte von einem Regiment zum andern, um die Moral der Truppen zu kräftigen. Allen hauchte er seine eigene Energie ein. Als er nachher seinen Shawl ablegte, fielen Kugeln heraus; seine Uniform, schwarz von Pulver, war ganz durchlöchert, sein Hut von einer Kugel entführt, vom Kopf gerissen. „Friedrich der Große sagte, die starken Bataillone siegen", rief er einem wankenden Viereck zu. „Er log, die Hartnäckigsten siegen und ihr werdet es sein, wie euer Marschall." Diese männlichen Worte elektrisierten die Truppen.

Da bei den beiden Reservedivisionen Kuhnheim und Arnim nur acht Offiziere tot, so können sie wahrlich nur mäßig im Feuer gewesen sein. Die drei Divisionen Wartensleben, Schmettau und Arnim (rund 23000 Mann) verloren 28 tote Offiziere, die übrigen 18 kamen auf Reiterei und Artillerie. Division Oranien hatte hierbei den stärksten Verlust, nahe an 40%, so daß man die außerordentliche Heftigkeit des Schlußkampfes der Division Morand daraus ermessen kann, welche in kurzer Frist auch rund 2500 Köpfe einbüßte, während Friant nur 900 verlor. Im allgemeinen darf man annehmen, daß die drei preußischen Divisionen zusammen ein starkes Drittel einbüßten. Daß der Offiziersverlust bei Jena und Auerstädt ein sehr bedeutender gewesen sei, wird man kaum sagen können, obschon es an bestimmten Ausweisen fehlt. Nur die Sachsen wissen genau anzugeben, daß sie 19 + 95 Offiziere verwundet verloren, was nach gleichem Maßstab berechnet, rund 700 Offiziere tot und verwundet auf die Preußen ergeben würde. Relativ scheint Tauentziens

Verlust am bedeutendsten, da sein schwacher Truppenkörper 9 Offiziere tot verlor, Rüchel 12, Grawert 15, obschon er am längsten focht. Überraschend groß war die Einbuße durch die blanke Waffe beim Zusammenhauen der Sachsen auf dem Rückzug: 3 Offiziere tot, 16 verwundet. Das Reservekorps bei Halle büßte noch 17 Offiziere tot ein, aber den Rückzug bis Lübeck inbegriffen, Division Weimar relativ noch mehr: 14. Auch desertierten noch eine Menge Offiziere von französischer Abkunft. So trat Leutnant St. Paul beim 42. de Ligne ein; Graf de la Rocheaymon, Major bei den Rudorfhusaren, trat zur französischen Kavallerie über; Artillerie-Leutnant Graf Caraman brachte es später gar zum Kolonel und Chef der reitenden Gardeartillerie in Paris!

So ging Friedrichs des Großen ruhmvolles Heer zu Grunde, doch nur, um baldige Auferstehung zu feiern. Fast alle die glorreichen Führer der Befreiungskriege hohen und niederen Grades hatten in den unheilvollen Oktobertagen mitgefochten. Alles, was man später über diese Armee geflunkert hat, beruht auf Verkennung der Ursachen. Nicht die Armee, sondern ihre elende oberste Führung erlag. Denn im Kriege entscheidet dreierlei: zuerst die Führung, zweitens die Führung und drittens nochmals die Führung.

Ja, es gab keine Armee mehr, nur wüst umherirrende Horden. Ein einziger Fußtritt des Kolossus hatte Preußen zermalmt. Aber männlich trug es, was es verschuldet. Und jetzt, hier, sah man ja Blüchers dämonische Berserkergestalt als Rächer der deutschen Ehre, den Marschall Vorwärts, der an der Katzbach den Franzmann vor sich hergejagt und von Leipzig bis Paris im Sturmschritt Vergeltung geübt. Wieder stand Preußen hier in Wehr und Waffen, als Schild Europas den ersten Streich des Weltzertrümmerers aufzufangen und mit dem eigenen guten Schwert die Schläge heimzuzahlen. —

Doch noch ging's damals weiter auf der Siegesbahn. Wagram! Die Völkerschlacht, wo Franzosen, Deutsche, Italiener, Holländer, Illyrier, Portugiesen gegen Deutsche, Ungarn, Slaven, Rumänen ihr Blut verspritzen. Der gewaltige Aufmarsch umfaßt das Marchfeld mit einem Feuergürtel, vorwärts der majestätischen Donau. Da fährt Massena in seiner offenen Kalesche umher, weil er infolge eines Sturzes sich nicht aufs Pferd heben kann. Die Räder seines Wagens rollen über Kanonenkugeln, die Pferde scheuen, doch er bleibt der Unbeugsame, Rücksichtslose, der alles dem Erfolge opfert. Da beginnen die Haubitzen auf der Lobau

ihr heiseres Bellen. Da hält Macdonald, der einstige unverbrüchliche Republikaner in seiner alten schäbigen Generalsuniform der Republik, vor dem befehlenden Cäsar: „Das österreichische Centrum muß zerschmettert werden wie eine Citadelle!" Er versucht das Zerschmettern: Ihm winkt ja der Marschallsstab. Da stürzt Bessières vom Roß, den einer vorbeisausenden Granate Luftdruck besinnungslos niederwarf. Als er aus Ohnmacht erwacht, tröstet der Kaiser verbindlich: „Das war eine schöne Kugel, sie hat meine Garde Thränen vergießen machen." Aber nie erwacht wieder sein Liebling Lasalle, Frankreichs bester Reitergeneral, seine Todesahnung hat sich erfüllt. Die Linien der Weißröcke dehnen sich aus, das Ufergelände bis zur Lobau hin zittert von verstärktem Feuer. Wie ein einziger ungeheurer Kriegswagen Bellonas poltern Lauristons hundert Geschütze in gestrecktem Galopp heran. Hochaufschäumend brandet die blaue Sturmflut an die weißen Linien, wie an Kreideklippen. „Sire, vom Herzog von Rivoli: die Schlacht geht verloren —" „Wieviel Uhr, Berthier?" „Zwölf Uhr." „Sagen Sie dem Marschall, die Schlacht ist gewonnen." Und der Imperator auf einem vom Mameluken hingespreizten Bärenfell entschläft gleichgültig, vor der Mittagssonne durch zusammengestellte Bajonettpyramide geschützt, der Donnerer unter den Donnern der Schlacht.

„Unsre Schlachtordnung hat die Tendenz nach rechts, wo Davout auf die feindliche Rückzugslinie drücken und den Erzherzog Johann absperren soll!" belehrte der Vizekönig seinen obersten Reiterführer Grouchy. Und so war es in der That. Der Angriff sollte staffelförmig von rechts nach links laufen, die Rechte als Keil vorgeschoben. Fächerförmig breiten die Heerabteilungen sich aus, je wie sie den Übergang aus der Lobau vollzogen. Um den Feind zu täuschen, hat Massena Pontonbrücke nach Aspern schlagen lassen, als ob man dort schon wieder wie im Mai übergehen wolle. Dort stand jetzt Legrand schon auf der Mühleninsel. In Wahrheit aber will man durch den Hanselgrund und über Enzersdorf vorgehen. Die riesenhaften Arbeiten auf der Lobau sind beendet, Napoleon hat seine Feldherrnschaft aufs glorreichste erfüllt. In einer Strickleiter hoch oben an einem Baume hängend, beobachtet er die Anstalten zum Übergang. In der Nacht zum fünften Juli begleitet ein wahrer Aufruhr der Elemente, Donner und Orkan, das großartige Unternehmen.

Die Lobauinsel, sechstausend Meter im Geviert umfassend, genügt zum Aufstellen der Korps Massena, Oudinot, Davout, indes alle andern Marschsäulen von Wien her über die große Donaubrücke bei Enzersdorf wogen, unablässig durch die Insel nachrückend, sobald dort Raum frei wird. Schlag neun Uhr abends bestreichen hundert Haubitzen auf der Lobau sämtliche jenseitige

Uferränder, nur tausend Meter von den feindlichen Batterien der Vorhutkorps Klenau und Nordmann entfernt. Unter ihrem Schutz setzt Oudinots Vorhut in Booten über, Massenas Stabschef St. Croix wirft morgens fünfzehnhundert ausgewählte Voltigeurs Molitors ans Gestade bei Enzersdorf, welches Städtchen zugleich Marineschaluppen bombardieren. Die leichte Reiterei Lasalle ging teilweise schon bei Nacht über, langsam genug in Booten und Plätten, später konnte die gesamte Reservereiterei eine Schiffsbrücke benutzen. Ihre Têteneskadron von den 8. Husaren zwingt ein Bataillon zur Waffenstreckung, als St. Croix um neun Uhr Enzersdorf mit Sturm nimmt. Und schon spannt sich auch nach Nordosten hin Davout, auf Oudinot folgend und rechts neben ihn schiebend, über die weite Flur, die leichte Reiterei Montbrun gleichsam als Herold vorausschickend. Massena begrüßt diese Rechtsschwenkung, Front nach Norden, um ein Uhr seinerseits als linker Flügel mit einer Linksschwenkung, Front nach Osten. Auf fünf Kilometer vom einen Ende zum andern sich ausdehnend, lassen die drei Vorderkorps jetzt das Korps Bernadotte rechts von Massena und die italienische Armee links von Oudinot sich einschieben. Bei Tagesanbruch den Übergang beginnend, standen sie schon mittags als zweites Treffen dahinter, rücken jetzt vorne ein. Es ist fast drei Uhr. Erst abends defilieren Garde und Marmont über die Brücken, die bayrische Division Wrede, aus Tirol herbeordert, ist erst morgen Vormittag heran. (Dagegen in Tirol abkommandiert die Rheinbundskontingente der Division Frère, neun rheinische und nassauische Bataillone.) Auf der Lobau bleiben ein badisches Regiment und das Neufchateller Leibbataillon Berthiers, sowie vier sächsische Bataillone zur Bewachung unter Regnier zurück. Die fünf französischen Bataillone der Brigade Dupas marschieren neben dem sächsischen Heerteil, mit welchem sie das Korps Bernadotte bilden.

Das österreichische Flügelkorps im Westen, Klenau, weicht unter andauernder Kanonade bis Breitenlee und Stammersdorf; das Flügelkorps im Osten, Rosenberg, rückt in die vorher gewählte Stellung am Rußbach ein, indes das Vorhutkorps Nordmann seine Brigaden Riese, Mayer, Vécsey, Frelich langsam ebendorthin nach Osten zurückzieht. Die Kavalleriedivision Maruiaz schlägt sich hierbei anfangs mit den Husaren Frelichs, dann mit zurückgehender Infanterie Klenaus herum, voran die 14. und 19. Chasseurs, die immerhin fünf Offiziere und entsprechende Mannschaft in diesen Scharmützeln einbüßten. Oberst Leduc vom 19. fiel. Das 24. Leichte, dessen 4. Bataillon kürzlich erst als Verstärkung eintraf, bildete dabei Massenas Vorhut.

Erzherzog Karl hatte seinen Korps im allgemeinen schon ihre Standorte angewiesen. Die Korps seiner Linken, Rosenberg und Hohenzollern, reihten sich daher von Markgrafneusiedl bis Wagram an das dort aufmarschierende Korps Bellegarde. Die Korps der Rechten, Kollowrath und das Gros des Reservekorps Liechtenstein (Grenadiere, Reservereiterei, Reserveartillerie) blieben noch bei Gerasdorf und Süßenbrunn zurück. Fürst Liechtenstein hatte zwar seine drei schweren Kavalleriedivisionen Homburg, Schwarzenberg und Nostitz zuerst zwischen Breitenlee und Raasdorf aufmarschieren lassen und hätte wohl gegen die Lücken der übergehenden Armeekorps sehr wirksam attackieren können.

Er unterließ dies aber und verzögerte nur wenig das Heranwälzen der Napoleonischen Masse, zumal er wie gewöhnlich seine Brigaden nicht vollzählig beisammen hatte. Erst abends, als er in Stellung hinter Bellegarde zurückging, zählte er die Häupter seiner Lieben und sieh, es fehlte ihm manch teures Haupt. Nur fünfzig Schwadronen behielt er in der Hand, die er erst am andern Tag auf vierundsechzig brachte. Doch vereinte die starke Kavallerie Nostitz sich mit der Heeravantgarde Nordmann und setzte sich später mit dieser auf den linken Flügel der ganzen Aufstellung. Die seit acht Uhr morgens vorfallenden Reitergefechte vor der Front, während deren Liechtenstein langsam zurückwich, waren sehr unbedeutender Natur.

Napoleon erkannte sofort, daß mindestens ein starkes Drittel des Gegners noch im Westen von der Hauptstellung getrennt sei, hielt auch die Rußbachlinie noch nicht für ausreichend besetzt, improvisierte daher einen raschen Abendangriff. Es war schon sieben Uhr, als die Reitende Artillerie der Garde rasch vorfuhr und den Sturm einleitete, welchen Korps Macdonald der italienischen Armee auf eine Lücke richten sollte, zwischen der Rechten Hohenzollerns und der Linken Bellegardes. Zugleich ward die ganze Armeemasse nach vorwärts in Bewegung gesetzt. Vierzig Geschütze Oudinots spielten aus der Ebene von Raasdorf nach den gegenüberliegenden mäßigen Höhen, vor denen freilich der tiefeingeschnittene Rußbach ein beträchtliches Hindernis darbot. Sämtliche Korps der Vorderlinie sollten den Angriff Macdonalds unterstützen, an dessen Befehle auch die „Division" Dupas (nur noch eine Brigade) verwiesen ward. Sehr geschickt benutzte Macdonald eine Art Schlucht am Bache und erstieg die Höhen. Doch wie es bei improvisierten Angriffen immer geht, trafen mehrere Ordres des Hauptquartiers nicht rechtzeitig ein und die Unternehmungen der verschiedenen Heerteile klappten nicht ordentlich zusammen. Doch darf man Napoleon keinen Vorwurf daraus machen, daß er überstürzt noch so spät am Tage einen Schlag wagen wollte, sei es, daß er Erzherzog Johanns Ankunft am andern Morgen schon jetzt vereiteln, sei es, daß er sich den Vorteil der Überraschung des Gegners nicht entgehen lassen wollte.

Massenas Reiterei engagierte sich noch weiter, auch die badischen Dragoner und 24. Chasseurs verloren je zwei Offiziere. Das gesamte Reitergefecht auf diesem Westflügel war immerhin andauernder und umfangreicher, als im Osten.

Den Vor- und Aufmarsch Davouts bei Glinzendorf zu stören, gelang dem Korps Rosenberg nicht. Während Puthod (früher Demont) mit seinen schwachen Kräften (neun 4. Bataillone anderer Regimenter Davouts, nachdem Puthod IV. 7 Leichte an Morand abgab) Glinzendorf hielt, entwickelte sich links davon bei Oudinot das berühmte 57. zugleich gegen Hohenzollerns Linke. Das Gefecht wurde gleich sehr hitzig, man raufte mit größter Erbitterung, das schon bei Eßling so schrecklich gelichtete und seither durch einige Ersatzmannschaft hergestellte Regiment verlor schon wieder siebzehn Offiziere, darunter Oberst Charrière verwundet. Als aber noch weiter östlich das 15. Leichte und 108. als Spitze Friants einschwenkten, wich das ganze Vorhutkorps Nordmann nach unbedeutendem Gefecht zurück. Gleichzeitig fand ein schärferer Reiterzusammenstoß statt. Die 29. Dragoner Pullys, die an der Piave die Savoyendragoner

zersprengten, blieben zurück. Dagegen attackierten schwach die 11. Chasseurs sowie die 30. Dragoner Grouchys und dessen 7. Dragoner ließ letzterer Oberchef der Dragoner mit Energie ansetzen. Auch die 23. Dragoner Pullys griffen noch ein. In diesem Handgemenge, wobei sieben Offiziere der 7. Dragoner den Sattel räumten, ließ ihr Oberst Séron das Leben, drüben aber auch der General Nordmann selber. Am Schluß ritten auch noch die 8. Kürassiere Arrighis vor, zwei ihrer Offiziere fielen.

Entschieden unglücklicher endete Oudinots Versuch, mit zwei Regimentern der Division Grandjean (weiland St. Hilaire), der 3. und 4. Halbbrigade von Frère (weiland Claparède) und Division Tharreau den Rußbach bei Parbasdorf zu überschreiten. Das 10. Leichte unter dem geistvollen Oberst Berthezène nahm die Spitze und geriet in so heftiges Gedränge, daß achtzehn seiner Offiziere sanken. Das 105. half nach, aber eine bedeutende Übermacht des Korps Hohenzollern, zumal man weder Geschütz noch Reiterei über den Bach schaffen konnte, nutzte ihre Überlegenheit gerade in diesen Waffen aus. Graf Ignaz Hardegg stürzte sich mit Vincentchevauxlegers und Hessenhusaren (zusammen nur sechs Schwadronen) auf die Eindringlinge und trieb sie aus dem brennenden Baumersdorf hinaus, ja diese sonst so braven Truppen fluchtartig vor sich her, versprengte sie weit in die Ebene bis Raasdorf. Hierdurch sah sich also die rechte Flanke Macdonalds entblößt, zumal der Qualm des Dorfbrandes den Überfall begünstigte. Hardegg, von Verfolgung umkehrend, wandte sich dorthin. Denn inzwischen hatte weiter westlich der kommandierende General Macdonald persönlich die 1. Brigade der Division Lamarque über den Bach geführt, erstieg siegreich den Höhenrand und brach mit den sieben vorderen Bataillonen so vorteilhaft ein, daß ein bedenkliches Schwanken und Wanken Bellegardes eintrat, dessen Linke am äußersten Ende in Haken umschlug, indem Regimenter Argenteau, Vogelsang, Rainer (bei Aspern so hervorragend) dem heftigen Anprall nachgaben. Aufs zweite Treffen zurückgedrängt, ließen sie eine Fahne von Argenteau und eine große Zahl Gefangener in französischen Händen, als der Erzherzog persönlich erschien und das Gefecht herstellte. Der kommandierende General Grenier, den Ernst der Lage erkennend, ließ von sich aus Division Durutte vorgehen und begleitete sie persönlich. Zugleich hieß er die Reiterei Sahuc über die Schlucht vorbringen nebst leichtem Geschütz, da es den vorgeschobenen Abteilungen gänzlich an Artillerie fehlte: umsonst, die steilen Bachränder wehrten den berittenen Waffen das Überschreiten und so blieb die französische Infanterie sich selbst überlassen. Nur Sahucs zweite Brigade (8. und 9. Chasseurs) kam überhaupt in Schußweite. Ein heftiges Gedränge an den Übergangspunkten entstand, wobei General Sahuc selbst nebst zehn seiner Offiziere verwundet wurde, gleich darauf sogar Grenier selber und Divisionsgeneral Vignolles, Stabschef Eugens. Obschon man also ziemliche Kräfte entfaltete, gelangten sie nicht rechtzeitig aufs Plateau hinauf, selbst vier nachfolgende Bataillone Lamarques standen noch nicht oben, als ein Gewaltstoß der Regimenter Ehrbach und Colloredo die bisherigen Sieger kopfüber hinabstürzte. In der eingetretenen Krise hatte Oberst Graf Bentheim Regiment Vogelsang wieder vorgerissen, wobei der Generalissimus und seine Stabschefs

Grünne und Wimpfen persönlich ermunterten. Jetzt fiel Hardegg in die Weichen der geworfenen Masse, welche zugleich die reitende Batterie Löffler bearbeitete.

In diesem wirren Gemenge fiel Oberst Huin vom 13. tötlich getroffen, mit ihm ein Bataillonskommandeur. Noch ärger ward das 29. gelichtet, das neunzehn Offiziere am Schluchtrand tot und blessiert zurücklassen mußte. Noch schmerzlicher, daß sein Adler genommen wurde! Auch das 62. Duruttes, von dieser Teilniederlage angesteckt, maß sich in mörderischem Kampfe. Das 23. Leichte deckte den Rückzug, der Vizekönig sandte ihm noch das 102. der Reservedivision Pacthod zu Hilfe, und dies erwies sich keineswegs als unnötig, obschon Grenier bereits über das 106. der Division Serras zu diesem Zwecke verfügt hatte. Auch diese drei Regimenter wurden noch hart mitgenommen, da nun nach Zurückwerfung Oudinots das Korps Hohenzollern ihnen offensiv in die Flanke ging. Übrigens zeichnete sich Regiment Ehrbach unter Major Fromm hier so aus, daß es das Vorrecht erhielt, den Grenadiermarsch zu schlagen. Das 62. riß man aus seiner heiklen Lage erst, nachdem es allein fünfzehn Offiziere verlor, das 102. acht, obschon erst ganz zuletzt engagiert, das 23. Leichte sieben, das 106. sechs. Danach mag man den übrigen Verlust bemessen, nicht gerade übermäßig, aber hart genug. Auch dem Gegner war es nicht leicht geworden! Dem General Prinz von Oranien wurden zwei Pferde unterm Leib getötet, Erzherzog Karl selbst erhielt einen Streifschuß.

Wohl wäre vielleicht der Angriff Marschall Bernadottes auf dem minder beschwerlichen Gelände links davon glücklicher gewesen, doch auch er endete wie Macdonalds Anfangserfolg mit Niederlage und sogar mit Flucht. Statt sich mit den Nachbarn in Einklang zu setzen, ließ Bernadotte schon wieder mal seine Kameraden im Stich und deren linke Flanke offen. Die Sachsen hatten mit Kraft im ersten Anlauf Aderklaa und Wagram genommen, erst gegen neun Uhr abends, als der Kampf rechts von ihm schon erlosch. Die Reserve Dedovich eilte von der rückwärtigen Höhe herbei und nach grimmigem Kampf wurden die Österreicher Meister. Die französische Brigade Dupas focht zwar mit äußerster Entschlossenheit, sowohl die zwei Bataillone vom 5. Leichten, als die drei Bataillone des 19. Linie. Die beiden Regimentskommandeure Generale Gency und Vaux bluteten selber. Unter großem beiderseitigen Verlust, wobei das 5. Leichte sechzehn und das 19. genau neunzehn Offiziere einbüßte und ähnlich litt wie das 29. Lamarques, trat auch hier vollständige Deroute ein. Denn in der hereinbrechenden Dunkelheit beschossen sich gegenseitig eine Kolonne Franzosen und Sachsen, das bekannte Verratgeschrei erhob sich und die Sachsen (nur Grenadiere und 4. Regiment) flohen bis Rasdorf, Wagram fahrenlassend und Aderklaa vorschnell räumend. Reiterbrigade Feilitsch, die Bernadottes Stabschef Gérard persönlich leitete, attackierte umsonst, Gérard selbst ward verwundet. Umsonst führte General Marmont seine Brigade Delzons vor, auch sein 18. Leichtes — eine ausgezeichnete Truppe — tiraillierte heran. Auch diese Heerscharen konnten nur noch den Rückzug decken, was ihnen nur acht Offiziere und entsprechende Mannschaft kostete. Die Österreicher blieben also zuletzt überall im Vorteil, erbeuteten ihrerseits viel Gefangene, nachdem sie

selber anfangs zweitausend verloren. Oberleutnant Titmayer von Argenteau, den Schimpf zu rächen, daß seines Regiments Fahne verloren ging, eroberte einen Adler. Doch war der Nationalheld Erzherzog Karl nur mit knapper Not Tod und Gefangenschaft entgangen.

Das gewagte Unternehmen, durch Überrumpelung die feindliche Hauptstellung wegzunehmen, scheiterte also auf der ganzen Linie. Man hatte nur zwanzig französische Regimenter und etwas Sachsen zur Aktion bringen können und diesen schwachen Kräften ohne genügende Artillerie erwiesen sich die Korps Bellegarde und Hohenzollern natürlich übermächtig. Anders stand es ja bei Davout, auch Massena hatte einen Erfolg zu verzeichnen. Denn Molitor war über Enzersdorf gefechtslos vorgeschritten, Boudet über Eßling unter lebhaftem Scharmützel gegen Klenau, wobei das 93. vier Offiziere verlor, das 56. überhaupt nicht mitwirkte. Um sechs Uhr abends schon bis Breitenlee gelangt, erhält Massena später Befehl, wieder enger nach rechts an die Mitte der Armee heranzuschließen, für morgen früh.

Auf einem vom Unwetter durchweichten Boden schliefen die müden Soldaten, in ihre Kapuzen gewickelt, so gut es eben gehen wollte. Bei Oudinot hatten die 4. Halbbrigade 14, die 3. und 6. je 13 Offiziere verloren, Tharreau im ganzen am meisten. Bei einem schlechtbrennenden Lagerfeuer, das man kaum unterhalten konnte, setzte der Kaiser den versammelten Marschällen mit größter Genauigkeit die Lage auseinander. Erst um 3 Uhr nachts entließ er sie und schon um 4 Uhr früh erhob sich der Kanonendonner. Schon zu so früher Stunde, die Sommerjahreszeit in Rechnung ziehend, hatte der Erzherzog, durch den Erfolg vorigen Abends ermutigt, Offensive befohlen, welcher Weisung jedoch nur Bellegarde und Rosenberg so früh nachkommen konnten. Letzterer, vereint mit Nordmann und Nostitz, setzte seine Divisionen Hohenlohe und Rohan so rasch auf Großhofen in Bewegung, daß die schwache Division Puthod trotz geschickter Gegenwehr einem glänzenden Bajonettstoß von sechs Bataillonen das Dorf überlassen mußte. Selbst gegen Glinzendorf, wo Morand lagerte, richtete sich ein so mächtiger Andrang, daß Napoleon besorgt zu Pferde stieg und schon an Ankunft des Erzherzogs Johann glaubte, dessen 20000 Mann über Marchegg erwartet wurden. In Eile die drei Panzerbrigaden Nansoutys mit sich nehmend, Arrighy vorausschickend, kommt er auf der rechten Flanke Rosenbergs an und bringt sofort die drei reitenden Batterien Nansoutys in Stellung, die äußerst wirkungsvoll dessen Anmarschrichtung beschießen. Doch ehe er noch Davout diese Verstärkung zuführt, hat dieser sich schon selbst geholfen und den Feind über den Rußbach zurückgedrängt. Puthod erobert Großdorf zurück. Da kommt üble Botschaft vom linken Flügel, Massena. Ehe Napoleon wieder dorthin enteilt, wo seine Gegenwart dringend erheischt wird, bezeichnet er Davout noch den Wartturm hinter Neusiedel als Ziel: „Dort muß die Schlacht gewonnen werden.“ Unausgesetzt haftet fortan sein Blick am Pulverdampf Davouts. Erst wenn er dessen Fortschritt bemerkt, will er Eugen das Zeichen zum Angriff auf Wagram geben. Dem Vizekönig wird eingeschärft, sich bis dahin nicht zu rühren.

Das isolierte Vorrücken Bellegardes über Aderklaa schien Massena ein-

13*

ladend für sofortige Offensive, zu welcher er auch Bernadotte veranlaßte. Aber dessen Sachsen, denen eine Panik von gestern Abend noch in den Knochen steckt, versagen. Nach kurzem, wütendem Kampfe entweichen sie aus der Schlachtlinie. Um so energischer stürzt sich Division St. Cyr Massenas auf Aderklaa, das sie den Österreichern mit stürmender Hand entreißt. Der Erzherzog Karl selber erschien hier bei den Truppen, die auch der alte Bellegarde persönlich ermunterte. Die Korpskavallerie Stutterheim legte sich gehörig ins Mittel. Nur kurze Zeit erfreut sich St. Cyr des gewonnenen Bodens.

Ein entsetzlicher Kampf entbrannte. Wiederum wie bei Aspern büßt diese Division die meisten Offiziere ein, vierundneunzig, so viele wie St. Hilaire bei Eylau. Da wird getroffen Oberst Baudinot vom 46., das schon bei Aspern seinen Regimentskommandeur verloren hatte. Leutnant Duval muß sich mit der Voltigeurkompagnie mitten durch Reiterei durchschlagen. Da sinkt verwundet der tapfere Boyeldieu vom altberühmten 4., mit ihm sein gesamtes Offizierkorps, vierundvierzig an der Zahl! (Nur das 24. bei Eylau hatte ähnlich gelitten.) Hier wird auch das 24. Leichte größtenteils gesprengt, tausend Mann decken die Walstatt, fünfhundert werden gefangen. Halb aufgerieben weicht die tapfere Division mit Verlust von vier Fahnen aus dem brennenden Dorfe, das von drei Grenadierbataillonen (Putheany, Scovaux, Brezinski der Brigade Merville) erstürmt wird. Hierbei werden Oberst Zechmeister und General Stutterheim verwundet, der Erzherzog Ludwig übernimmt hierfür Verteidigung des Platzes. Kollowrath befindet sich nach 6 Uhr in stetigem Vorgehen. Umsonst wirft Massena ihm Molitor entgegen. Auch diese bewährte Truppe zerschellt nach bitterem Ringen. Es fällt Oberst Delga vom 2., Brigadegeneral Cosson wird verwundet. Es verlassen verwundet ihre Truppe Oberst Gudin vom 16. und Petit vom 67., neunundfünfzig Offiziere bluten. Da greift auch Legrand ein, nachdrücklich wie bei Aspern, doch auch er vermag nichts mehr, als nun auch Klenau ihn von Westen umfaßt und gleichzeitig Boudet nach Eßling zurücktreibt. Immer wilder dringt der österreichische rechte Flügel an, schon muß Boudet in den Brückenkopf zurück. Seine auf diesem nämlichen blutgedüngten Boden am großen Maitag so sturmfesten Scharen fechten heut mit minderer Entschlossenheit, eine herzhafte Attacke der Lichtenstein- und Kienmayerhusaren nimmt ihnen acht Kanonen ab und jagt sie in die Flucht. (Zersprengt und vernichtet wird Boudet aber keineswegs, wie man überall liest, das zeigt sein lächerlich geringer Verlust: 10 Offiziere!) Schon möchte Klenau die Brücken berühren, da sprechen die Haubitzen der Lobau ein gewichtig Wörtlein mit und scheuchen ihn vom Stromrand zurück. Aber die Korps Massena und Bernadotte sind völlig geschlagen. Auch die Badenser Legrands (heute fünf Bataillone) haben schon elf Offiziere verloren, St. Cyrs hessisches Garderegiment vier, das Leibregiment fünf, die Artillerie zwei, obschon sie erst zuletzt als Reserve ins Feuer kommen. Die Korpsartillerie (1. Artillerieregiment) verlor auch fünf Offiziere.

Die Sachsen sind übel zugerichtet, doch büßen sie zumeist Gefangene ein, denn bei ihren acht Regimentern beträgt der Durchschnittsverlust an blessierten und toten Offizieren nur vier bis zehn. (Sie wollen fast sechshundert Tote

verloren haben, was nicht recht dazu paßt.) Nur die Kavallerie der Division Polenz zeichnet sich durch schneidige Attacken aus. General Feiitsch sucht mit Coburghusaren und Clemenschevauxlegers wiederholt anzureiten, doch die Bataillonsmassen Bellegardes schlagen viermal jede Attacke ab, ihr Feuer streckt allein acht Chevauxlegersoffiziere aus dem Sattel. Dagegen wirft die Kürassierbrigade Petrikowski die österreichische Kavallerie zurück, obschon ihr Chef gestern verwundet, und die Coburghusaren werfen sogar einmal die gleichnamigen österreichischen Coburgkürassiere — ein traurig Symbol des Brudermords von Deutschen gegen Deutsche. Doch die Aufopferung dieser Kavallerie ändert nichts daran, daß beide sächsische Divisionen völlig aus dem Felde geschlagen. Mit grimmer Wut widersetzte sich dem gegnerischen Erfolg freilich das 19. Linie der Brigade Dupas, während das 5. Leichte sich schwächlich benimmt, aber auch dies schließt sich weichend Massena an. Dreiundvierzig Offiziere, darunter Oberst Aubry selbst, werden ihm an beiden Tagen außer Gefecht gesetzt. Auch die sächsischen Generale Zedtwitz, Lecoq und Hartitsch werden verwundet. (Daß die sächsische Infanterie nach der gestrigen Panik heut nicht mehr ordentlich zufaßte, läßt sich wohl schwerlich leugnen, der sonstigen Mannhaftigkeit dieser unter Regnier später so ausgezeichneten Krieger unbeschadet. Der äußerst geringe Verlust Boudets an Toten und Verwundeten spricht übrigens dafür, daß auch er heut meist Gefangene verlor).

Es ist zehn Uhr, als Aderklaa endgiltig von Grenadierbrigade Hammer besetzt wird. Nachdem es kaum eine Stunde lang so aussah, als wolle Massenas stürmisches Anrennen sich in die Zwischenräume der Korps Bellegarde und Kollowrath werfen, trat ihm die feindliche Offensive überwältigend entgegen. Da erscheint Napoleon selber. Er sieht kein anderes Mittel, als Massena nach Enzersdorf zurück zu dirigieren, um eine neue Front nach Nordwesten gegen Klenaus Umfassung zu bilden und die Brücke zu sichern. Dies Manöver bewerkstelligt Massena mit unleugbarem Talent. Sein Flankenmarsch links an Kollowrath vorbei, links und rechts gedeckt durch Lasalles Geschwader und die Kürassiere von St. Sulpice, die ihm der Kaiser zu diesem Behuf überweist, ist ein Meisterstück der Taktik. (Die Flankenbeschießung Kollowraths wirkt hierbei gleich Null, da St. Sulpice, der sie zunächst auffängt, nur vier Offiziere und ein paar Mann einbüßt.) Sein der Auflösung verfallener Heerteil sammelt sich mit Schnelle und Festigkeit und verschnauft jetzt in mäßiger Abwehr Klenaus, bis Massena gegen ein Uhr Klenau plötzlich vor sich weichen sieht und nun seinerseits wieder vorwärts rückt. Was war geschehen?

Mit rastloser Rührigkeit hatte Napoleon in die Lücke, wo Massenas rechter Flügel und Bernadotte gestanden, das Korps Macdonald nach links geschoben, auch Division Serras vom Korps Grenier dahintergestellt. Da er einen Gegengriff auf die Linie Breitenlee-Süßenbrunn veranlagte, gab er dem General Macdonald als Zielpunkt den Kirchturm von Süßenbrunn. Diese gewaltige „Kolonne" bestand natürlich vorn aus vollentwickelten deployierten Bataillonen mit voller Schußkraft, nur die Hintertreffen folgten in Kolonnenform. Zugleich hängte sich Kavallerie auf beiden Seiten an, Nansoutys Geschwader links und die Leichte Gardekavallerie des Generals Walther rechts.

Auch die bayerische Reiterbrigade Preysing mußte sich dahinter anschließen und die kaum über die Brücke defilierte Infanterie Wredes mit Serras ein zweites Treffen für Macdonald bilden. Selbst die Gardefüsilierbrigade Reille sollte folgen, diente aber nur als Bedeckung der sechzig Gardegeschütze, die soeben ihr erprobter Chef, General Lariboissière, auf besonderen kaiserlichen Befehl im Galopp vorführte. Vierzig andere Geschütze der Italienischen Armee führte mit Windeseile Generaladjutant Lauriston herbei, der das Kommando dieser ganzen ungeheuren Geschützmasse übernahm. Indem er diese Riesenbatterie formierte, wollte der Kaiser sowohl den Vormarsch der Österreicher aufhalten, als der Kolonne Macdonald eine Bahn brechen. Der Erfolg ist phänomenal. Diese standhafte heroische Artillerie, wobei die Fußbatterien der Garde unter Drouot Erstaunliches vollbringen, weist für sich allein alle Angriffe ab, ohne sich um die Kanonade Liechtensteins zu kümmern, und zerschmettert förmlich die österreichischen Massen. Gleichwohl halten diese mit Hingebung aus und empfangen zuversichtlich Kolonne Macdonald, die etwa um elf Uhr ihren Keil einbohrt. Unwillkürlich weichen hierbei die inneren Flügel von Kollowrath und Grenadierkorps aus, scheinbar dem Drucke nachgebend, und bilden so einen spitzen Winkel, in dessen Kreuzfeuer sich Macdonald wie in eine Sackgasse verrennt. Mit ausgezeichneter Tapferkeit bleiben die französisch-italienischen Bataillone zwar in stetigem Vorgehen, doch leiden bald unbeschreiblich. Zu ihrer Entlastung unternimmt die Bessières unterstellte Kavallerie, in weitem Bogen kreisend, mehrere gewichtige Attacken. Schon als um halb elf Uhr die Zwölfpfünder vorauf als Flügelpivot rechts einschwenkten, warf sich Nansouty in die Centrumlücke vor. Bessières hätte hier vierzig Schwadronen versammeln können, doch die Gardekavallerie langte zu spät an, die bayerische Brigade Preysing ebenfalls, immerhin erzielte Nansouty eine vorübergehende Wirkung. (Bessières selbst war durch Luftdruck einer Kanonenkugel ohnmächtig vom Roß gestürzt.)

. . Die gestern an den Höhenrand von Neusiedel zurückgedrückte österreichische Kavallerie zählte 48 Schwadronen und hatte noch 8 Husarenschwadronen der Brigade Radetzky zum Rückhalt, trat aber nie ordentlich vereinigt auf. Infolge dessen feierte die superiore Führung der 53 hier versammelten Schwadronen, deren Gesamtleitung wie bei Friedland Grouchy übernahm, einen Triumph. Unablässig holte sie über Obersiebenbrunn aus, um jede Verbindung mit Johann zu durchschneiden. Inzwischen setzte Davout seine Vorwärtsbewegung fort. Nach neun Uhr überschritt Morand den Rußbach hinter Montbrun auf den Übergangspunkten, welche dieser abends zuvor für Infanterie und Artillerie auskundschaftet hatte. Die Divisionsartillerie fuhr auf dem mäßigen Höhenrand auf. Rosenberg setzte aber alles daran, Morand herunterzuwerfen. Das 17. Linie unter dem kühnen General Barbanegre am linken Flügel Morands, nur schwach vom 13. Leichten unterstützt, das am heutigen Tage am allerwenigsten litt, mußte sich dreier feindlicher Regimenter erwehren General Friant, links von Morand, hatte jedoch seine Artillerie, verstärkt um sieben Zwölfpfünder, die Napoleon vorsorglich hierher entsandt, so günstig placiert, daß sie den Feind erschütterte. Seine 1. Brigade degagierte rechtzeitig

das 17. und der Kampf wurde gleich sehr blutig. Es gelang Morand nur allmählich, sich über die Abhänge zu erheben und den Gegner jenseits hinabzudrängen. Der Marschall selber leitete den Frontalangriff, der Puthod in Neusiedel hinein-, Gudin auf den Höhenrand hinauftragen sollte.

Unterweilen beschränkt sich Oudinot, laut Napoleons Ordre, auf ein hinhaltendes Gefecht, um Hohenzollern nur in seinen Positionen bei Baumersdorf und Parbasdorf festzunageln.

Nansoutys Attacke, die nur ein Bataillon Georger umritt, riß zwar die inneren Intervallen zwischen Kollowrath und dem Grenadierkorps, dessen Division Prohaska die weite Strecke Aderklaa-Süßenbrunn decken sollte, auseinander und die Kolonne Macdonald stürzte sich rücksichtslos immer noch hindurch. Neun Grenadierbataillone mußten bis vor Süßenbrunn zurück, doch die Reserveartillerie Liechtensteins bearbeitete fürchterlich die Flanken der Kolonne. Auch Nansouty, der sich im engen Raum jede Bewegungsfreiheit unterbunden sah, litt bitterlich unter solchem Kugelregen und vermochte Macdonalds Aufforderung, die Batterien zu attackieren, nicht rechtzeitig nachzukommen. Allerdings ritt auch die Leichte Gardereiterei auf, doch ein richtiger Augenblick zur Attacke wollte sich nicht zeigen. Insbesondere wiesen Grenadierbataillone Leiningen und Portner jeden Versuch dazu ab. Auf Macdonalds Hilferufe, der zuletzt nur noch 1500 Mann vorne bei der Fahne zu haben behauptete, nichtsdestoweniger aber Grenadiere und Kollowrath festhielt, hatte der Kaiser zuerst die Sachsen, persönlich von ihm gesammelt, auf Aderklaa wieder vorgetrieben, was aber nochmals schmählich ausfiel. Aufgebracht, gab jetzt Napoleon dem Vicekönig das Signal, die ganze Italienische Armee in Fluß zu bringen. Mit Ausnahme der Italienischen Garde zu Fuß und zu Pferd, die ganz in Reserve blieb, wurden nun thatsächlich auch Grenier, Pacthod und ein Teil von Marmont verausgabt. Letzterer kommandierender General beeiferte sich, den Vorstoß auf Wagram mitzuleiten. Das Korps Grenier, Macdonald nachgeschoben, sollte dessen Flanken entlasten. Deshalb zog der Kaiser Serras nach links heraus gegen Breitenlee, Durutte rechts gegen und über Aderklaa, lud Wrede ein, seine Bayern sofort gegen Süßenbrunn ins Treffen zu führen, und füllte mit Reiterei den Zwischenraum. Indes so die großen Infanteriekörper in breiterer Entfaltung vordrangen, warf er noch Kavallerie Sahuc gegen Süßenbrunn vor, um diesen neuen Aufmarsch zu verschleiern.

Die Reservereiterei Liechtensteins hätte, in Masse formiert, hier ein Feld ausgiebiger Thätigkeit gefunden, begnügte sich aber mit lauter Teilattacken. Als Nansouty gegen die Batterien Bellegardes anritt und eine davon, 500 Schritt vorwärts Aderklaa, wegnahm, stürzten sich drei Chevauxlegersregimenter auf ihn und entrissen ihm den errungenen Vorteil. Sonst geschah nichts Wesentliches. Die Riesenbatterie Lauristons blieb in ihrem grausen Handwerk ungestört, richtete unabläßig auf nahe Distanz (Halbkanonenschußweite) Verheerungen an, obschon besonders der Gardeartillerie kaum noch Bewegungsfreiheit innewohnte. Denn Kanoniere und Pferde fielen in Masse, sogar Gardeinfanteristen traten als Freiwillige aus, zur Bedienung herangeholt. Trotzdem wich diese wackere Artillerie nicht vom Flecke, harrte ohne Bespannung aus, bis der

Sieg sie aus ihrer peinlichen Lage befreien würde. Sie verbrauchte rund zweihundertvierzig Schuß pro Geschütz, verlor so viel wie die gesamte französische Artillerie bei Aspern, zwei Badensische Artillerieoffiziere nicht inbegriffen. Während hier die Krise der Schlacht zum Stehen, die österreichische Tapferkeit allmählich zum Weichen gebracht wurde, opferte sich die Kavallerie nochmals, als die Kolonne Macdonald stockte. Nansoutys Geharnischte hatten es hier schwerer als diejenigen Arrighys (Duc de Padua) bei Neusiedel, welche mit den Kürassierbrigaden von Nostitz zu thun bekamen.

Der Zweikampf dieser beiderseitigen Kürassiermassen gestaltete sich außerordentlich blutig. Nur die 8. Kürassiere blieben heut im Hintertreffen. Die schon bei Aspern so schwergeprüften 4. Kürassiere verloren wiederum den Oberst Prinz Borghese durch Verwundung, die 6. wiederum den Oberst Haugéranville, diesmal ward auch Oberst Dubois verwundet, dessen 7. Regiment jedoch auch heut wie bei Aspern am wenigsten litt. Weil seiner Standarte ein „Eßling" zugedacht, bekam es nicht „Wagram", wie die andern drei Schwesterregimenter dieser Division, die heut 27 Offiziere einbüßte. Beide Brigadegenerale, Reynaud und Bordesoulle, waren außerdem unter den Blessierten. Mittlerweile hatte Nansouty seinen Sturmritt begonnen. Nur die 3. Kürassiere Doumercs blieben im zweiten Treffen dem Feuer minder ausgesetzt, dagegen wurden die 12. und 9. mit starken Verlusten gründlich abgeschlagen, beiden zusammen 211 Gemeine 13 Offiziere heruntergeschossen, obendrein noch der Oberst vom 9. Noch blutiger verlief die Attacke der 2. Kürassiere, deren löwenkühner Oberst sie umsonst bis dicht an die Artillerie Liechtensteins heranführte: 15 Offiziere räumten den Sattel. Am allerschlimmsten aber sah sich die Elitebrigade der Karabiniers zugerichtet, sie wurde auf der Flanke Macdonalds fürchterlich zusammengeschossen — 28 Offiziere außer Gefecht gesetzt. Und dazu noch ihr Chef, General Defrance. Die nämliche Zahl von Offizieren ließ die Leichte Gardekavallerie auf dem Platze, die Polen sahen ihren Oberst Krasinski bluten. Dagegen blieb die Füsilierbrigade noch weniger berührt wie das Hintertreffen Lamarques (35. und 53.), so daß die ganz geringe Tragweite der österreichischen Kanonade hiernach zu ermessen. Die Gardeinfanterie that heut keinen Schuß, nur ihre Artillerie feuerte unablässig und zahlte ihren durchschlagenden Erfolg mit rund 480 Kanonieren und Fahrern, 28 Offizieren, worunter die Obersten Drouot und Abboville. Auch Adjutantgeneral Corbineau (Bruder des bei Eylau Getöteten) befand sich schon auf dem Verbandplatz.

Inzwischen nahm Davouts Schlacht selbständig ihren Fortgang. Division Gudin, unterstützt von Puthod, drang endlich frontal in Neusiedel ein und errang den Besitz. Aber mit harten Opfern. Die Obersten Lemaire und Thoulouze vom 7. Leichten und 12. Linie, welche den Kampf eröffneten, trugen ehrenvolle Wunden davon. Diese erste Brigade ließ 51 Offiziere auf dem Platze. Das berühmte 12. that sich wieder besonders hervor, das 21. der zweiten Brigade litt enorm: achtundvierzig Offiziere außer Gefecht! Diese Regimenter trugen nachher mit um so größerem Stolz ihr „Wagram" auf der Fahne. Der gewandte Brigadegeneral Gilly ward hier verwundet. Sehr bitter litt ferner das 17. von Morand, das zuerst

das Plateau am Rußbach erstieg: es büßte zweiundvierzig Offiziere ein, sein Oberst Oudet fiel. General Peter Vécsey schlug anfangs Morand ganz zurück, aber das 30. (Oberst Joubert verwundet) und 61. faßten bald festen Fuß und gewannen mit ziemlich geringen Opfern zusehends Boden. (Weil das 17. schon mit ‚Austerlitz' und ‚Auerstädt' prahlen durfte, sind nur letztere beiden Regimenter nachher für ‚Wagram' in Vorschlag gekommen.) Als nun auch noch das 15. Leichte und 33. Linie Friants dem Korps Rosenberg in die Flanke fielen, wobei Oberst Roos des ersteren und Brigadegeneral Dessailly (an Stelle des bei Eggmühl gefallenen Hervo) den Blutzoll entrichteten, war kein Halten mehr: Der Rückzug ging langsam von statten, beschleunigt durch kraftvolles Eingreifen des berühmten 111., das sich hier wie das 33. die ersehnte Inschrift erwarb. Der tüchtige Brigadegeneral Gaulthier, bei Tann und Hausen so verdienstvoll, ward hier getötet. Das 108. kam fast gar nicht mehr zum Schlagen, obschon des letzteren Oberst Rothembourg (späterer Divisionär bei Bar-sur-Aube) blessiert. Das 48. blieb ganz intakt. Die französischen Generäle (bei Friant blieben nur Gérard der Ältere und Grandeau unverletzt, bei Gudin wurden noch Leclerc und Beaupré verwundet) hatten sich so wenig geschont, daß Gudin viermal von Kugeln getroffen, Friant um eine neue seiner vielen Narben bereichert wurde und sein Stabschef General Duprat fiel. Ebenso Brigadegeneral Guiot bei Morand. Aber auch sechs österreichische Generäle ließen vor dem verhängnisvollen Turm von Neusiedel ihr Blut fließen. (Davout hatte also neun Generäle außer Gefecht!) Die beiderseitigen Kavalleriemassen auf den Flügeln zogen sich gegenseitig immer dringender an. Die 1., 2. Chasseurs, 7. Husaren von Jaquinot verdrängen zuerst die Husarenbrigade Frelich, dann aber stürzt sich Brigade Wartensleben derart auf sie, daß sie auseinandergesprengt enteilen. Doch der kühne Husarengeneral Pajol schickt Wartensleben seine 11. Chasseurs in die Flanke und stürmt die Husaren von Blankenstein und Chevauxlegers Orelly glänzend über den Haufen. General Nostitz suchte seine schweren Geschwader zwar nochmals energisch gegen den Herzog v. Padua vorzubringen, aber mörderisches Geschützfeuer der reitenden Kavalleriebatterien scheuchte ihn aufs Plateau zurück. In Staffeln vom rechten Flügel vorrückend in unablässiger Flankierung, wiederholt neu formiert, trieb Grouchy die Klenau-Chevauxlegers (früher bei Korps Hohenzollern) und Dragoner von Riesch ab. Jetzt suchte zwar die Dragonerbrigade Rothkirch (Knesevich und Erzherzog Johann) sich dagegen aufzulehnen, teilte aber das nämliche Schicksal, und eine tüchtige Attacke des Kür.-Regiments Hohenzollern fruchtete wenig. Auch ein nochmaliges Umkehren des Prinzen von Hessenhomburg und des Grafen Nostitz mit mehr als vierzig Schwadronen, um den Abzug Rosenbergs zu decken, fand keinen Anklang bei der launischen Bellona: er mußte vielmehr seinerseits, wieder geworfen, kehrt machen. Die Leichte Reiterei Montbrun hatte an diesen Erfolgen der Kürassiere und Dragoner einen so erheblichen Anteil, daß die 1., 2., 11. Chasseurs wie auch die 6., 8., 9. Hussards ihr „Wagram" später mit Ehren trugen.

Nachdem Neusiedel mittags fiel, von Osten und Süden gleichzeitig bestürmt, und auch fünf Bataillone Hohenzollerns, die hier eine Hackenflanke

bilden sollten, weggeschoben, schwenkte Davout immer noch halblinks, welche Bewegung Oudinot über Baumersdorf nachahmt. Denn Hohenzollern muß nach bestem Widerstand, freilich mit Übermacht gegen das schwache Korps Oudinot, indes Rosenberg dem Feind numerisch weit unterlegen, das Plateau nun gleichfalls räumen und sich Rosenbergs Rückzug anschließen, weil von Gudin in der Flanke bedroht. Während bis 2 Uhr das ganze Gelände nordöstlich des Rußbachs in Davouts Händen, wird seit Mittag so unablässig von rechts her aufs österreichische Centrum Wagram hinübergedrückt, indem nun auch Bellegarde sich durch Oudinot flankiert fühlt. Oudinots zwölf provisorische Halbbrigaden der Divisionen Frère und Tharreau (letzterer bei Aspern nebst Oudinot selber verwundete Divisionär focht schon wieder mit) litten nur teilweise ansehnlich. Das Korsen- und das Pobataillon, das bei Ebelsberg achtzehn und bei Aspern zehn Offiziere verlor, hatte an beiden Tagen zusammen wieder zehn außer Gefecht. Und das mit andern „vierten" Bataillonen zur 1., 2. und zur 3. Leichten Halbbrigade zusammengestellte IV 40., IV 8. und IV 6. IV 27. Leichte verloren elf, zwölf, zehn, sechzehn Offiziere, wahrlich für je ein Bataillon eine erschreckende Ziffer. Auch IV 24. der 6. Halbbrigade verlor neun Offiziere, desgleichen IV 59 der 5. acht. Sonst aber blieben die Verluste mäßig, die 2. Leichte und 3. Halbbrigade kamen so gut wie nicht ins Feuer, die 2. Leichte, die 4. Leichte und 8. Linie Tharreaus überhaupt nicht, desgleichen ein Bataillon der 4., 5., 7. und zwei der 8., so daß überhaupt nur fünfzehn provisorische Bataillone ernstlich im Feuer standen. Übrigens sind sämtliche Verluste der 2. Halbbrigade und von IV 26. Leichte der 4. Leichten bereits bei Massenas entsprechenden vier Regimentern inbegriffen. Die Portugiesische Legion zu Fuß und zu Pferde stritt und litt (neun Offiziere) entsprechend. Sechs „Obersten" (eigentlich Majore) der provisorischen Halbbrigaden wurden außer Gefecht gesetzt, übrigens auch gestern schon drei, wovon zwei tot. Doch entfällt bei vielen Bataillonen der Hauptverlust nur auf den Vortag, an welchem freilich auch nur je die Hälfte von Frère und Tharreau zum Schlagen kam. Das 5. und 7. Fuß-Artillerieregiment, welche sowohl bei Oudinot als bei Davout und etwas bei Massena partizipierten, büßten sechzehn Offiziere ein. Einige anwesende Batterien vom 2. und 4. noch drei. Dagegen verloren das 1., 4., 5. Reitende Artillerieregiment zusammen zehn Offiziere, die wohl sämtlich bei Neusiedel wirkten, ein Beweis, wie nahe sie avancierten.

Indes I 42. Serras und I 1. Pacthods als Bedeckung des Hauptquartiers bei Eugen zurückbleiben, entwickelt Pacthod sein 52., 102., 112. und ein drittes Bataillon vom 8. Leichten gegen Wagram. Division Serras wirft ihre vier Bataillone vom 106. nebst dem ihm zugeteilten II 42. und III 79. in die Wagschale, indes General Durutte das 23. Leichte und 62. Linie, je vier Bataillone, ins Gefecht führt. Die beiden schwachen Divisionen Marmonts rühren sich gleichfalls und rücken näher heran. Ihre Divisionäre: der ältere Montrichard, der schon im Anfangsjahr des Jahrhunderts einen vielbewunderten Gewaltmarsch übte, von jetzt aber in den Annalen der Armee verschwand, nachdem er noch einmal bei Wagram aufgetaucht — und der noch junge Clauzel, in Spanien zu hohen Ehren gelangend und dereinst Marschall von Frankreich.

Doch gelangt nur das 23. Regiment Clauzels zu einigem Eingreifen neben dem 18. Leichten Montrichards, die heut wie gestern energisch mitwirken. (Alle Regimenter Marmonts nur à zwei Bataillone formiert.) Bei dem erbitterten Ringen um Deutsch-Wagram Pacthod unterstützend, verlieren sie zusammen zweiundzwanzig Offiziere. Dagegen bleiben das 60. und 79. Clauzels, 5., 11., 81. Montrichards intakt. Clauzels tapfrer Brigadegeneral Delzons, dem man im russischen Feldzug als hervorragenden Divisionär begegnet, findet heut kein Feld besonderer Thätigkeit.

Noch kämpft Lamarque mit der Kraft der Verzweiflung. Sein Bataillon vom 35. vermißt seit Pordenone den Oberst Breissand, der verwundet in Gefangenschaft geriet, nachdem er sich verzweifelt mit einer Flinte verteidigt, weil ihm der Degen aus der Hand geschlagen. Als er sich bei Erzherzog Johann beschwert, er habe Degen und Dekorationen eingebüßt, erwidert ihm der ritterliche Prinz: „Ihre Orden lasse ich Ihnen suchen, und findet sich Ihr Degen nicht mehr, so empfangen Sie den meinen!" Heut aber bleibt das Bataillon ganz im Hintertreffen und leidet fast gar nicht. Auch das 53. verliert wenig, das 13. und 29. thun wie gestern die Hauptarbeit allein.

Die Italienische Garde (2000) bleibt im Rückhalt, sonst hat Eugen jetzt seine ganze Macht eingesetzt: 11000 Macdonald, 8500 Grenier abzüglich gestriger Verluste und 5500 Pacthod. Auch seine tausend Artilleristen bedienen ihr Geschütz mit Fleiß, und die Reiterei Sahuc (1600) wird jetzt vom Kaiser heftig eingesetzt, während die Dragoner von Grouchy und Pully nebst den Italienischen Königindragonern und Kaiserdragonern (zusammen 3000) weiter Rosenberg umfassen.

Die erste Brigade Sahucs (1. Italienische Chasseurs und 6. Husaren) war abkommandiert, 9. Chasseurs folgt im zweiten Treffen, dagegen attackiert die zweite Brigade (6. und 8. Chasseurs) mit solcher Hingebung, daß sie, nachdem die 8. Chasseurs gestern schon acht verloren, heut zwanzig Offiziere auf dem Felde der Ehre läßt. Die Attacke hat keinen wirklichen Erfolg, aber trägt wesentlich dazu bei, Macdonald zu entlasten und Greniers Eingreifen zu fördern. Die heut feiernden 6. Husaren hatten schon in Italien sowohl an der Piave wie bei Pordenone achtzehn Offiziere verloren, dabei beide Male Oberst Vallin blessiert. (Die österreichische Relation, daß schon gestern Sahuc am Rußbach zersprengt worden sei, widerlegt sich sowohl durch die heutige Leistung als die gestrige Verlustliste.)

Die große Reiterschlacht bei Obersiebenbrunn neigte sich zum Ende, ohne daß Grouchy seine acht Dragonerregimenter (die Italienischen Gardedragoner inbegriffen, die überhaupt nicht fochten) irgendwie verausgabt hatte. Die 23. und 28. von Pully verloren nicht mal einen einzigen Offizier, die 29. nur zwei. Grouchys 7. Dragoner, die schon gestern so hitzig fochten, engagierten sich gehörig, unter Eskadronchef Deberme an Stelle des gestern gefallenen Obersten warfen sie Brigade Wartensleben und machten dreihundert Gefangene. Doch auch sie und die 30. verloren nur je einen Offizier. Andrerseits bewies freilich der geringe Verlust dieser Dragonermasse, daß ihrem Drucke der von Montbrun und Arrighy schon gebrochene Feind fast widerstandslos nachgab.

Dafür durften die 7. nicht nur, die es durch Eifer und Opfer an beiden Tagen verdienten, sondern auch sämtliche Regimenter Pullys ein ‚Wagram‘ auf ihre Standarte setzen.

Das zermalmende Kreuzfeuer von Kollowrath und Grenadierkorps richtete das Têtenregiment Lamarques völlig zu Grunde: das 29. löscht am heutigen Tage noch fast dreißig Offiziere nebst Oberst Bittard aus der Liste, und dreiviertel der Mannschaft sind an beiden Tagen tot, verwundet, gefangen. Dagegen fallen zwar reichlich (fünfundzwanzig) die tapfern Offiziere des 13. vor ihren Braven, doch die Truppe büßt noch nicht vierhundert Gemeine ein. Die Legende, man habe später aus Lamarques „acht“ Bataillonen nur eins formieren können, geht also doppelt fehl, da die Division dreizehn Bataillone zählte. Richtiger, obschon übertrieben, trifft dies auf Division Broussiers zu, deren 84. und 92. zusammen neunundsiebzig Offiziere einbüßten. Hierbei Oberst Nagle vom 92. Sie hätten die Inschrift „Wagram“ wohl besser verdient, als so manche andere, die durch kaiserliche Laune ihr „Wagram“ statt des verdienten „Eßling“ trugen. Diese Ungerechtigkeit war um so größer, als sogar das 35. die Inschrift erhielt, ebenso das wenig energische 5. Leichte. Das 9. freilich, das hier auch dreißig Offiziere liegen ließ, darunter Oberst Gallet tot, erhielt nicht nur die Inschrift, sondern besondere Nennung im Bulletin. „Es bedeckte sich mit Ruhm“ und focht bis zuletzt in erster Linie, wie die gleichfalls durch Inschrift belohnten 13. und 29. (Mit Recht erzielten ihr ‚Wagram‘ ja auch das 4. und das 24. Leichte Carra St. Cyrs, 19. Dupas', während das 16. und 67. Molitors 3. Leichte Boudets ein „Eßling“ hätten führen sollen. Um Marmonts Korps für frühere Verdienste, sowie für spätere bei Znaym auszuzeichnen und diesem neuen Marschall ein Air zu geben, empfingen sein 5., 11., 60. auch die Inschrift, obschon sie heut gar nichts thaten, während das 23. und die zwei Leichten Regimenter doch wenigstens diese Ehre sich sauer verdienten. Das 11. und 81. leisteten wenigstens nachher bei Znaym Erhebliches und verloren zweiunddreißig Offiziere). Übrigens waren auch hier wieder zwei Brigadegeneräle außer Gefecht gesetzt, die beiden Lamarques: Huart und Almeras, außerdem Oberst Joannes vom 53. — Mit Kraft und Erfolg setzte Oudinot seinen Angriff fort. Frères IV 88. focht angeblich so hervorragend, daß es für das ganze Regiment die Schlachtinschrift erwarb, doch verlor es nicht einen einzigen Offizier! Tharreaus Verlust war heut gering. Der Verlust Grandjeans (weiland St. Hilaire) blieb so unansehnlich im Verhältnis zu den Maischlachten, daß fürs 72. und 105. wirklich keine Nötigung vorlag, sie durch ein ‚Wagram‘ zu krönen — lies „Eßling“! Sie verloren an beiden Tagen jedes nur zehn Offiziere, doch focht das 10. Leichte auch heut wieder mit Ausdauer, Oberst Berthezène ward verwundet, indes das 105. nach seiner gestrigen Prüfung sich wenig vorwagte. Nur das 3. erwarb sich Anspruch auf die verliehene Inschrift: mit Verlust von neunzehn Offizieren und vielen Mannschaften eroberte es Parbasdorf, um es nicht mehr zu verlassen. Den wilden Korsen Coehorn, den Erstürmer der Ebelsbürger Brücke, traf hier eine Kugel, mit ihm auch General Lorencez, den Schwiegersohn Oudinots und Divisionär Frère, endlich Oudinot selber. — Zwei Regimenter Marmonts

ermöglichten endlich Pacthod, Wagram zu erstürmen. Bellegardes Widerstand war so gewaltig, daß auch noch II 1. eingesetzt werden mußte, nachdem Pacthod bereits III 8. Leichte und zuletzt auch das gestern schon eingesetzte 102. verbrauchte. Sein 52. litt sehr, das Belgische 112. noch ärger. (Dies brave Regiment hatte schon bei Volano 270 und bei Raab 450 Mann geopfert.) Überhaupt verloren diese zehn schwachen Bataillone siebenundsiebzig Offiziere, das 112. davon fünfundzwanzig, das 52. zwanzig, III 8. Leichte siebzehn, das 1. elf. Pacthod selbst sank schwerverwundet, doch im Siege: der wichtige Ort fiel endgültig in Gewalt Eugens. Pacthods Regimenter, besonders die Belgier, hatten sich die Siegesinschrift ihrer Fahne redlich verdient. Aus Erkenntlichkeit für die Gesamtleistung ward auch noch das 102. später darin inbegriffen.

Vom Kampfeifer giebt ein Zeugnis, daß ein Fourier vom 112. fortfuhr zu kämpfen, obschon ihm ein Arm weggerissen, bis er vor Blutverlust umsank. Pacthod hätte wohl verdient, neben Broussiers im Bulletin genannt zu werden; statt dessen erlebt sein Andenken, daß alle Historiker ihn mit Puthod verwechseln.

Mittlerweile fehlte es auch Durutte nicht an Erfolg, der ihm jedoch heut ziemlich mühelos in den Schoß fiel, da den Feind das endlose Ringen Carra St. Cyrs, Dupas', Macdonalds an diesem Punkte mürbe machte. Aderklaa fiel. Mit äußerst mäßiger (nur vier Offiziere) Einbuße, im Gegensatz zu gestern, erwarben sich seine beiden Regimenter die Siegesinschrift. Oberst Horiot vom 23. Leichten fand dabei den Tod. Ernsteren Widerstand mußte Serras bei Breitenlee überwinden, dessen 106. sich wie gestern mit Elan auf den Feind stürzte, nicht ohne Verlust (12 Offiziere, 300 Mann). Auch das Bataillon 42er verlor vier Offiziere. Jedenfalls fanden aber Serras, Durutte und auch der Macdonald nachrückende Wrede schon gethane Arbeit vor, obschon das 3. Bayrische Regiment sieben Offiziere und den Oberst Graf Berchheim opfern mußte. Wrede selbst, ein persönlich sehr tapferer Mann, ward verwundet. Sogar der kommandierende General Vandamme, der sich ohne Not und Befehl aus Wien zum Stab des Kaisers verfügte, bezahlte seinen Vorwitz mit einer Wunde. Dagegen verlor die bayrische Kavallerie nur einen einzigen Offizier, schonte sich ungebührlich, leistete gar nichts.

Durch den Fall von Wagram, kurz vorher von Breitenlee und Aderklaa, fühlte sich die österreichische Schlachtordnung gesprengt, sie empfand den Stoß durch und durch. Indes Massena neuerdings mit Wucht auf Kagran und Leopoldau vordrang und Klenau wegdrückte, wich Kollowrath seitwärts und das Grenadierkorps räumte endlich Süßenbrunn. Feldmarschalleutnant Aspre war in diesem Schlußkampf gefallen.

Es hatten zwei Regimenter Davouts, zwei Massenas, auf den Flügeln ungewöhnlich gelitten, im Centrum acht Eugens und 19. von Dupas: also Centrumschlacht die blutigste. Aber der Erfolg war nun da. Serras und Durutte umwickelten beide Flanken der Grenadiere bei Süßenbrunn, die endlich in fester Haltung die Walstatt räumten. Indem Hohenzollern von Bellegardes Seite weggedrückt, Oudinot also schon von Osten her den Höhenrücken von Parbasdorf

entlang auf Wagram eindrang, ward der heldenmütige Widerstand der Österreicher dort um so leichter gebrochen, Bellegarde von der nun gleichfalls staffelförmig nach der Mitte zu zwängenden Rechten der napoleonischen Schlachtordnung erdrückt. Sobald auch Kollowrath vor Serras das wichtige Breitenlee fahren ließ, war hiermit das Centrum Karls durchbrochen und er trat den Rückzug an. Doch geschah dies erst gegen zwei Uhr, nachdem seine Linke längst überwältigt: also irrt die Auslegung, Davouts Umfassung habe die Schlacht entschieden, es war vielmehr der Centrumstoß.

St. Sulpice, bei welchem zuguterletzt auch noch sein General Fiteau verwundet, schickte sich nun auch zur Verfolgung an. Nansouty suchte sich den Abzug Bellegardes zu Nutze zu machen, doch die über alles Lob erhabene herrliche Tapferkeit dieses Korps ließ sich auch jetzt nicht verblüffen, obschon nur achtzehn Kürassierschwadronen Liechtensteins das Fußvolk deckten. Die Gardekavallerie wandte sich mehr links, und gelang es den Gardechevauxlegers, die galizischen Schwarzenberg-Ulanen Kollowraths vollständig zu werfen, in Gemeinschaft mit Lasalle, nachdem dieser die Kienmayer Husaren der Nachhut Klenaus warf. Letzterer wich eilig, als Massena auf Leopoldau nachrückte. Die Nachhut Kollowraths nebst Kürassiernachhut Liechtensteins deckte den Rückzug mit Mühe, eine Infanteriebrigade schlug vor Leopoldau im freien Felde eine übereilte Attacke Lasalles gründlich ab, wo Lasalle getötet und Marulaz zum Krüppel geschossen wurde. Doch eroberte man 10 Kanonen.

Diese Schlußattacken kosten noch schwerste Opfer. In einem Augenblick verlieren die 8. Husaren fünfzehn Offiziere, Oberst Delaborde wird totgeschossen! Auch die 16. Chasseurs leiden erheblich, wie die 24. Am wenigsten die 13. und die Rheinbündler, obschon die Badischen Dragoner den Obersten Freystedt und den Oberstleutnant Heimrod verwundet verloren. Das Infanteriefeuer erweist sich auch hier mörderischer als das längste Reitergefecht mit blanker Waffe, denn Pajol am andern Flügel verliert nur neunzehn Offiziere und Jaquinot nur zehn, indes Piré allein zweiundzwanzig einbüßt. General Bruyère muß verwundet aus der Front scheiden. (An seine Stelle tritt später Castex, bisher Kommandeur der 7. Chasseurs Colberts.) Die 16. Chasseurs, die ihr Kommandeur Vicomte Foissac-Latour nebst den ihm unterstellten Badischen Dragonern schneidig einsetzte, die 14. und 19. erlebten das Gleiche wie die Kürassiere von Eßling: sie staunten, sich mit ‚Wagram‘ gekrönt zu sehen, während sie doch bei Eßling so ungleich Größeres leisteten. Besser stimmte es schon bei den 8. Husaren. Allerdings litt auch Marulaz überraschend: die 3. und 23. Chasseurs verloren je zehn Offiziere, wie denn der Gesamtverlust der Lasalleschen Divisionen bei Wagram fast den bei Aspern erreichte. Nachdem Oudinot das ganze Plateau bei Baumersdorf und Parbasdorf überflutete, schickte sich Colbert an, Trophäen einzuheimsen. An der Spitze der 9. Husaren, deren Eskadronchef Curély jüngst einen vielbewunderten Aufklärungsritt vollbracht, warf sich der tapfre General auf die schachbrettförmig abziehenden Vierecke, wobei er selbst nebst fünf Husarenoffizieren verwundet unters Pferd zu liegen kam. Doch nur die 20. Chasseurs waren so glücklich, eine Fahne zu erbeuten und achthundert Gefangene zusammenzutreiben. Daß

beide Regimenter, nur nicht die 7. Chasseurs der Brigade, ein ‚Wagram‘ sich eroberten, war immerhin nur ein Gnadenbeweis Napoleons für Colbert. Die Portugiesische Jägerschwadron hatte auch einen Offizier außer Gefecht.

Die Österreicher verloren nach eigenem Eingeständnis 26000 (nach anderen 36000) Mann, während der Sieger 20—25000 (gar 30000) verloren haben soll. Da die ganze Italienische Armee nur 6400 Köpfe verlor, dürften Massena und Brigade Dupas wohl schwerlich 5000 verloren haben. Davout nebst Oudinot je 4000. Friants Verlust war gering (nur 36 Offiziere außer Gefecht), die fünf Regimenter Morands büßten nicht so viel ein, als die drei von Carra St. Cyr, die fünf Gudins prozentual viel weniger als die Broussiers, und muß man obendrein beachten, daß bei den Regimentsverlusten Davouts immer die 4. Bataillone Puthods inbegriffen. Die Sachsen wollen 4000, davon nur 1400 Gefangene, verloren haben. Wrede, Reiterei, Garde zusammen vielleicht 2000. Summa: 25000.

Und endlich des Feldherrn größte That, sein Riesenunternehmen, wie's noch keiner je auf Erden gewagt, der Zug nach Rußland. Die Russen! Man lernte sie schon früher kennen. Eylau! Das war fürwahr kein Austerlitz mehr.

Welch ein Schlachtbild! Blendung des Schneegestöbers — selten zerreißt ein Sonnenblitz die trübe Athmosphäre — wie Windsbrant nordischen Orkans fegen Reitermassen über die weiße Wüstenei, zur Winterluft stimmt dies Klirren und Schnauben weißgefärbter Reiter und Rosse, bis zur Unkenntlichkeit von Flockenwirbeln umhüllt, wie Schneepopanze mutwilliger Kinderhände. Granitene Vierecke der Bärenmützen am Kirchhof, vor ihrem Anblick stutzt der Feind. „Welche Keckheit!“ murmelt der kleine eiserne Mann, der dort, den Sammetpelz fest zugeknöpft, das Fernrohr im Fausthandschuh anlegt, und winkt ungeduldig ab, als die Umgebung erregt schreit: „Rettet den Kaiser!“ Es sieht aus, als breche sich die Wetterwolke an der einsamen Gestalt, wie durch Zauberscheu gebannt. Die Gardegeschütze brüllen, Salven sprühen durchs wehende Schneetreiben auf dunkle Dragonermäntel, vom Schnee wie von weißen Pelzen umwoben. Dicke grünliche Massen der Russen verdunkeln die Oberschicht der Schneedecke, zerschmettert niedergeworfen. Doch auch blutgebadete Adler verstecken sich im Schnee, der kleine gefrorene See füllt sich mit Leichen. Sorgenvoll hält der Kaiser am Kirchthor von Eylau, mit einem Seufzer der Erleichterung begrüßt er die Kunde vom Kirchturm her, daß Davouts Tirailleurfeuer endlich in der Ferne heranzucke durch den weißgrauen Schleier von Nebel und Schnee, in dem die vorrücken-

den Adler verschwinden. Ein solcher, vom schweren Eichenschaft gebrochen, wandert durch Adjutantenhand zum obersten Kriegsherrn zurück, indes spärlicher Rest eines Heldenregiments ruhmvollem Tod verfällt, unter den spitzen metallbeschlagenen Grenadiermützen des Zaren versinkend. Und Soult stäubt von seines Mantels Pelzverbrämung gelassen die Flocken weg: er trägt schwarzen Astrachan, weil der in Modesachen tonangebende Berthier und sein Stab von eleganten höfischen Strebern jüngst grauen Astrachan für alleinselig machend erklärten. Sein scharfes Gehör lauscht auf Kanonendonner Davouts, sein mit dem Fernglas bewaffnetes Auge nimmt steigenden Wirrwar auch beim Gegner wahr. Wer avanciert da noch mit klingendem Spiel, was stemmt sich todesmutig dem siegenden Davout entgegen? Keine Grünen, sondern Blaue! Schwarzweiße Fahnen, nicht mit Doppeladler und weißem Andreaskreuz — wahrhaftig die Preußen von Jena und Auerstädt! Immer noch nicht tot? — Die Schlacht schläft ein, wie ein Erfrierender. Matt und matter klingt der schaurigsüße Liebesruf „Es lebe der Kaiser!", mit dem der Franzose in den Tod geht...

Siebenter Februar! Der Schnee flockt, rieselt, stäubt durcheinander in winzigen tanzenden Flöckchen, Vorboten des Schneesturms, der morgen über die Ebene dahinfährt. Murats abgehetzte Reiterei, die erst gestern wieder eine russische Infanteriebrigade Dolgorucky (Regiment Kostrom und Dnepprow) bei Hoff in Stücke hieb, kann den Aufklärungsdienst nicht mehr versehen: da übernimmt Soults unvergleichliche Infanterie die Vorposten. Der Marschall, ohne genügende Reiterei, holt daher Augereaus Kavalleriebrigade Durosnel zu sich her, bittet sich's nicht erst lange aus, sondern verfährt nach Gutdünken, wie seinem besonderen selbständigen Range gebührt. Als Rittmeister Parquin es dem Chef des Großen Generalstabs meldet, wagt dieser nur gutzuheißen: „C'est bon!" und Augereaus Beschwerde wird kurz abgeschnitten. Soult prüft mit geübtem Blick die Eylau-Stellung. Eine furchtbare Schlacht steht unstreitig bevor. Ob die erschöpften Truppen sie noch überdauern können? Hier herrscht ja ein neues viertes Element, der Koth, eine wahre Sintflut, in der man buchstäblich versinkt. Dazu eiskalte Biwaks, wenig Stroh, elendes Essen. Nur die Garde führt noch Proviantwagen bei sich. Jetzt begann es schon einige Tage zu schneien, die Artillerie rollte mühsam durch Schneehaufen.

Dazwischen Glatteis durch Fröste und Aufthauen. Kein Brot, kein Branntwein, nur ungare Kartoffeln im Magen, üben sich die armen Südländer in nordischer Grippe. Heute mußte man warten, morgen erst vermögen Ney und Davout links und rechts in die Front einzurücken. (Bernadotte kommt wieder mal nicht; von acht Adjutanten, die Berthier nach ihm ausschickt, kehrt keiner zurück, denn überall schwärmen Kosaken.) Andererseits wäre es erwünscht, Stadt Eylau schon heute wegzunehmen, damit der Russe morgen diesen Stützpunkt entbehrt.

„Einst in der Syrischen Wüste war's kaum so schlimm, da gab's wenigstens Maultierbraten!" seufzten Veteranen, die hier mit Frostbeulen Bekanntschaft machten.

Die Spitze der Marschkolonne Augereaus trifft soeben gegen Abend beim Ziegelhof ein, wo Napoleon auf einer Anhöhe hält. „Soult schlägt mir vor, Eylau nicht in Händen der Russen zu lassen. Aber ich bin kein Freund von Nachtgefechten, und deshalb will ich warten, bis mir Ney und Davout die Flanke decken." Das Biwak wird am Ziegelhof hergerichtet, die Garde lagert sich schon umher, als heftiges Gewehrknattern aus Eylau herübertönt. Einen Kosakenüberfall auf kaiserliches Gepäck sich zu nutze machend, stürmte Soult plötzlich die Stadt. Das 24. Leichte (Brigade Vivies der Division Leval) zeichnet sich besonders aus. Die Heerabteilungen von Baggowud und Bagration weichen zu beiden Seiten der Stadt aus, General Barclay verteidigt den Ort umsonst, trotzdem das Taurische Grenadierregiment ihm zu Hilfe rückt. Der Kirchhof wird bei einbrechender Dunkelheit genommen, General Barclay selbst verwundet, die frische Division Sommow entschließt sich anfangs nicht zu scharfem Vorgehen. Da stürmt das Tulasche Regiment in die innere Stadt, Regiment Navaginski folgt. Russische Husaren hauen ein, ihre gelben Pelze flimmern von Schneeflocken. Bei Regimentern Tobolsk, Polozk, Tenginsk entfesselt sich uralte Mongolenart barbarischer Kampfbestialität: am Kirchhof entsteht grausenhaftes Gemetzel. Legrands 18. de ligne wird fast gänzlich niedergemacht. Aber auch russische Abteilungen lassen sich mit Mann und Maus in angezündeten Mühlen verbrennen, unter scheußlichem, markerschütterndem Geheul. Endlich wird die Stadt mit Levals Brigade Ferey von Soult behauptet, die Kirchhofshöhe mit einem Kranz von Geschützen gekrönt. Als Soults Adjutant

St. Chamans dem Kaiser berichtet, zupft ihn dieser nur freundlich am Ohrläppchen: „Siehst du, Ich und dein Marschall wir verstehen uns ausgezeichnet."

Welche Nacht! Von schwerer Ahnung bedrängt, lugt jede Partei nach dem hellen Glanzgürtel der feindlichen Lagerstellen, die einen ungeheuren Strahlenkreis mit ihren Biwakfeuern umschreiben und deren Feuermeer vom silbergefüllten Sternenhimmel dämonisch absticht. „Seht ihr dort das blutrote feurige Schwert? Das bedeutet grause Dinge, ein Vorzeichen schweren Schicksals!" Wirklich schien den Abergläubischen sich solch ein Wunder am Nachtäther zu erheben. „Bah, nichts als Widerschein sich kreuzender Flammen von Dorfbränden!" beruhigte Soult die Seinen. „Eine zufällige Reflexgestaltung, keine besondere Naturerscheinung!"

Düster setzt der achte Februar ein, kein Thauwetter schmelzt die harten Eiskrusten am Boden.

Kaum graut der Morgen, als Soults Division Leval gegen die große Batterie Oberst Jermolows hinter Eylau herausdringt. Sie wird abgewiesen. Um neun Uhr wirft Übermacht sich auf Soults Stellung vorwärts Eylau an der Windmühle, er weicht in die Stadt. Das Gefecht wird hier bloß hinhaltend, denn Soult, der bis zuletzt in unangefochtenem Besitz von Eylau bleibt, soll mit „versagtem" Flügel die Russen nur beschäftigen, für ihre Rechte besorgt machen. Dies gelingt so gut, daß Division Kamenski hier stehen bleibt, statt links zur Besetzung der Krege-Berge abzurücken, wo die wahre Gefahr von Davout her droht. Soults Divisionen Legrand und Leval hatten gestern auch so viel gelitten — eine seiner Sturmkolonnen hatten die Elisabethgrad-Husaren unter Oberst Jurkowski und die Dragoner von Petersburg unter General Manteufel gänzlich zersprengt, wobei das 43. beinahe seinen Adler verlor — daß nur noch Division St. Hilaire zu größeren Unternehmungen fähig blieb. Diese wird denn auch bestimmt, neben Korps Augereau im Centrum vorzustoßen und zwar wird sie sogar auf dessen rechten Flügel vorgezogen, um Anschluß an Davout zu suchen. Auch Augereau soll dorthin die rechte Schulter vornehmen. Dessen beide Divisionen, Heudelet und Desjardins, gehen seitwärts von Eylau vor. Ein heftiges Schneegestöber verhüllt ihren Anmarsch.

Erst auf Gewehrschußweite vor der russischen Front entdeckt man sie. Unverzüglich stürzt sich die ganze Reiterei von Galitzin auf die unglücklichen Schlachthaufen, die gleichzeitig von zahllosen Kartätschen und vernichtenden Generalsalven der Division Tutschkof und Dochturof überschüttet werden, in falsche Richtung nach links verirrt, tief zwischen die feindlichen Linien mitten hineingelockt. Von allen Seiten fallen alle drei Waffengattungen derart über Augereau her, daß sein Korps beinahe aufgerieben wird. Es war ein übles Omen gewesen, daß den Flügeladjutanten des Kaisers, General Corbineau, eine Kanonenkugel wegriß, als er gerade dem Marschall die Angriffsdirektive überbrachte.

In wilder Panik strömen zahllose Verwundete die Landsberger Straße hinab. Der russische Feldherr Bennigsen, der sich gerade hier beim Sewskischen Regiment befindet, nimmt schon Glückwünsche zur gewonnenen Bataille entgegen. Doch dies erweist sich als sehr verfrüht, denn Napoleons Centrumstoß sollte ja nur bezwecken, daß der Gegner von Davouts Kommen abgelenkt, dessen Anrücken man mittags vom Kirchturm überschaut. Obschon Davout vorgestern erst die Brigade Wernik (Regiment Koporsk und Muron) über Heilsberg verdrängt, also sein Nahen deutlichst verkündet hatte, stellte der Russe ihm nur Division Baggowud entgegen. Ja, die nächst an Baggowud lehnende Division Ostermann läßt sich sogar verleiten, ihre Stellung zu verlassen und offensiv gegen das Centrum auszufallen. Napoleon aber sammelt jetzt seine vier schweren Reiterdivisionen (zwanzig Regimenter) Hautpoul, Grouchy, Milhaud und Klein, nimmt später sogar die Gardekavallerie hinzu, um mit achtzig Schwadronen einen Schleier und Vorhang zu bilden, hinter dem sein Fußvolk sich neu geordnet über der gerissenen Lücke zusammenschließt. Murat vollzieht den Auftrag mit Elan. (Die Hälfte der Divisionen Klein und Milhaud blieb übrigens in Reserve zurück, wie Verlustliste zeigt, bildete später eine neue Division Latour Maubourg.) Doch so viel Wunder davon die französische Kriegshistorie meldet, ein endgültiges Ergebnis brachte diese Massenattacke nicht, trotz vorübergehend unerhörtem Erfolg. Denn thatsächlich durchbrachen Hautpoul, Grouchy und Bessières alle russischen Linien, wobei 24 Geschütze erbeutet wurden. Aber die Kavallerie Galitzin kommt schnell herbei, die Infanterie erholt sich wieder. Besonders die Polnischen Ulanen unter Schegulin stürmen allen Russen voran, wobei ihr kühner Führer mitten unter dem Feinde fällt. Die 1. Kürassiere, die neben den 5. bei Hoff sieben Fahnen eroberten, folgen ihrem Oberst Berckheim, Oberst Dumas vom 21. Dragoner bleibt an der Spitze, obschon verwundet. „Hautpoul ist gefallen!“ Ein Wehegeschrei erhebt sich um den geliebten alten Kürassiergeneral. Oberst Bourbier von den 11. Dragonern wird getötet, auch die Gardejäger-zu-Pferd verlieren nebst siebzehn Offizieren ihren Chef Dahlmann, die Grenadiere-zu-Pferd rettet nur ein Wunder von Tapferkeit vor dem gewissen Untergang, da sie bis hinter das russische Heer hindurchschossen. Ihr kühner General Lepic, natürlich auch verwundet, reitet hier zum letzten Male nach Herzenslust in den Feind, in Spanien muß er thatlos bei Fuentes Onoro zusehen, so daß er vor Schmerz in den Säbelgriff beißt. Aber werden denn je wieder die Grenadier-zu-Pferd als Schlachttruppe verwendet werden? Doch nur in höchster Not!

Mittlerweile haben die Divisionen Tutschkof, Dochturof und Sacken nicht vermocht, an Eylau heranzukommen. Soult schlägt jeden Angriff ab, und wo russische Reiterei bis unmittelbar zur Kirchhofshöhe vorprallt, macht sie eilig kehrt. Napoleon selbst hat die Erschöpfung der russischen Pferde schon bemerkt und weiß, daß ihr Atem nicht ausreicht. Und die Garden bewahrten unerschütterliche Ruhe auch dann, als selbst Soults berühmte Division St. Hilaire nichts ausrichtet und in zerrüttetem Zustand zurückgeht. Auch sie hatte, Eylau links liegen lassend, beim Avancieren sich zu sehr links verirrt, ihrem tüchtigen Gewaltstoß bis Serpallen, wo russische Reiterharste sie auffangen, ergeht es

14*

nicht so schlimm wie vordem Augereau. Aber auch sie litt ungemein durch furchtbares Geschützfeuer aus dem Gelände-Halbkreis der russischen Stellung, das freilich von der besser ausgebildeten Bedienungsmannschaft der Franzosen mit Zinsen vergolten wurde. Die ungedeckt stehenden Russen werden reihenweise von Kugeln niedergestreckt. Selbst die Karabiner der 7. und 20. Chasseur-à-cheval (Durosnel) wirken erheblich auf die unbehilflichen Dragonerhaufen, die seitwärts von Eylau gegen Rothenen aufmarschieren wollen. „Karabiner hoch!" Das 27. Augereaus hilft mit schrecklichen Salven nach.

Auch das russische siegreiche Centrum wird durch wiederholten Echec der Division Tutschkof gegen Soult selber in Mitleidenschaft gezogen. Auch Division St. Hilaire, obschon geworfen, hat ihre Niederlage den Gegner teuer bezahlen lassen. Mit seltener Unerschrockenheit hält sich das 28. de ligne der Division Leval (Leval und Brigadier Ledru verwundet) in Eylau, so daß es diese Schlachtstadt als Inschrift auf die Fahne erwirbt. Ebenso das „schreckliche 57.", wie Bonaparte es in Italien taufte. Aber ebenso wacker hält sich das 10. Leichte, das fünfundzwanzig Offiziere verliert, jedoch seinen Obersten behält, indes alle drei andern Obersten St. Hilaires ins Gras beißen — oder richtiger hier: in den Schnee. Da fällt in den Tod Lemarrois vom 43., Silbermann vom 55, dem sein Nachfolger Perier wieder bei Heilsberg nachstirbt. Auch das berühmte 36. ist wieder vorne an, sein Oberst Berlier sinkt verwundet. Doch braucht es morgen noch nicht vierhundert Gemeine aus der Präsenzliste zu streichen. Und es hat sich wahrlich nicht geschont, der Marschall hebt seine Leistung hervor, ein Leutnant Leveque hat zwei Kanonen demontiert. Der Verlust St. Hilaires kann also unmöglich so riesig gewesen sein, wie die Fama will. Allerdings wurden so viele Mannschaften versprengt, daß am andern Tage nur schwache Häuslein sich um die Adler sammelten. Auch Korps Augereau dürfte schwerlich siebzig Prozent verloren haben, wobei die unzuverlässigen Angaben es bald auf 10000, bald auf 15000 schätzen, wovon angeblich nur dreitausend bei der Fahne übrig blieben. Das klingt um so verdächtiger, als sogar Augereaus Adjutant Marbot die pure Erfindung verbreitet, das Korps sei nachher vom Major Massey vom 44. de ligne befehligt worden, weil alle Generale und Obersten fielen. Es war nicht so schlimm!

Das Korps verkaufte übrigens seinen Untergang teuer, es wehrte sich verzweifelt. Da wird Oberst Lalnée vom 63. totgeschossen, Henriod vom 14. verwundet, nachdem sein Vorgänger Savary bei Nasielsk verwundet, Major Daussy übernimmt das Kommando dieses tapferen Regiments, das sich am weitesten vorgewagt und sich daher auf einem Hügel abgeschnitten sieht. Adjutant Marbot, der ihm Ablösungsbefehl bringt, wird mit der melancholischen Botschaft betraut, den Adler zurückzubringen. „Ich sehe keine Möglichkeit mehr, das Regiment zu retten! Bringen Sie dem Kaiser unsern Abschiedsgruß, geben Sie ihm den Adler zurück, den wir aus seiner Hand empfingen. Wir können ihn nicht mehr schützen, doch zu schmerzlich wär's, wenn unser Feldzeichen dem Feind in die Hand fiele, nachdem wir alle gefallen!" Marbot gelingt die schwierige Rettung des Adlers. Als Grenadiere ihr Viereck sprengen, setzen sie noch lange ihren grimmigen Widerstand fort. „Eylau" auf ihrer

Fahne wird das Gedächtnis ihrer Aufopferung wach erhalten. Alle vierzig Offiziere bleiben auf dem Felde der Ehre. Das 16. Leichte wird von Haubitzgeschossen förmlich zermalmt, neununddreißig Offiziere außer Gefecht gesetzt, das 24. Linie unter dem tapferen Oberst Semelé läßt gar vierundvierzig Offiziere auf dem Platze. Fest halten jedoch das 44. und 105. Beide erhalten später die Fahneninschrift „Eylau" zum Lohn. Das 7. Leichte, in Reserve zurückgeblieben, verliert nur einen einzigen Offizier und um diesen intakten Kern sammelt sich das aufgeriebene Korps am Kirchhof. General Desjardins ist gefallen, der andere Divisionär Heudelet schwer verwundet. Der Marschall selbst, vom Fieber geschüttelt, aber ruhig in Mitte seiner Heerhaufen, wird vom Pferd geschossen, auf das er sich festbinden ließ. Aber sowohl Augereaus erster als St. Hilaires zweiter Centrumstoß sind nicht umsonst gewesen. Obschon sie der Ungunst ihrer Kampfverhältnisse erlagen, noch durch orkanartigen Wind verschlimmert, der ihnen den Schnee ins Gesicht trieb — man sieht oft nicht zwanzig Schritt weit, so daß die französischen Batterien auf der Kirchhofshöhe mehrfach aus Versehen ihre eigenen Truppen beschossen —, ermöglichten sie doch dem Korps Davout, seinen Flankenstoß vollkommen und wuchtig auszuführen. Die Kavallerie Murats sammelte sich inzwischen und besah sich ihren Verlust, der gar nicht so übermäßig, wie die Legende behauptet. Sogar die Grenadiere zu Pferde verloren tot nur sechs Mann, vier Offiziere! Von Grouchys Dragonern, die angeblich siebzig Prozent verloren haben sollten, hatten die 6., schon bei Hoff ihr Oberst Lebaron getötet, und 11. am meisten gelitten. Trotzdem erhielten nur die 10. Fahneninschrift, weil Grouchys Regimenter nachher für „Friedland" in Betracht kamen. Von Hautpouls Kürassieren die 1., 5., 11., während die 10. im Rückhalt blieben. (Bei Hoff unter Oberst Leritier, der verwundet im Kommando blieb, schon gelichtet.) Nach dem Offiziersverlust gemessen, war die Einbuße unendlich geringer, als bei Aspern und Borodino, da Grouchy nur 35 und Hautpoul 30 verlor. Die beiden anderen Dragonerdivisionen Klein und Milhaud, obschon viel stärker, à 6 Regimenter, formiert, büßten zusammen 36 ein. Ungerechterweise bekamen die 4., 26., 14. Dragoner von Klein, die 9. und 21. (Piemontesen) Milhauds „Eylau" auf ihre Standarte, wie die 1. Kürassiere, 13., 16. Chasseurs und 1. Husaren. Am meisten beklagte Napoleon neunzehn verletzte Offiziere seiner Grenadiere-zu-Pferd.

Marschall Davout hat anfangs nur Division Morand zur Stelle. Mit ausgezeichneter Bravour dringt sie auf Divisionen Baggowud und Ostermann ein. Das 17. de Ligne, so oft grausam heimgesucht, blutet auch hier wieder aus vielen Wunden. Fünfunddreißig seiner Offiziere decken die Walstatt, aber die eroberte. Auch das 51. leidet schwer, das 30. büßt beinahe seinen Adler ein, als die Kavallerie Galitzin von Serpallen losbricht. Doch der Fourier Morin entreißt das Ehrenzeichen den Händen des getroffenen Adlerträgers, sinkt zwar unter Säbelhieben, doch versteckt den Adler im Schnee, seinen eigenen Körper darüber wälzend. So harrt er aus, bis der Feind zurückgeworfen.

Und jetzt langt endlich auch Friant an — bald wird er selbst verwundet

wie vordem schon Morand — während Gudins berühmte Auerstädtregimenter heut ganz unthätig feiern und Chasseurbrigade Marulaz, auf dreihundert Köpfe geschmolzen, nirgends Gelegenheit zum Einhauen findet. Die 1. Chasseurs halten jedoch so geschickt streifende Kosakenschwärme ab, daß ihr Oberst Exelmans zum General ernannt wird. Brigade Lochet weiß immer, was sie will. Ihr 33. und 48. büßen zwar zusammen fünfzig Offiziere ein, General Lochet selber stirbt wie ein Held, doch das immer ruhmreiche 48. hätte von Rechtswegen sich heut ein „Eylau“ zum „Auerstädt“ auf der Fahne erworben. Die Inschrift-Auszeichnung blieb aus, aber die Brigade entschied den Tag. Indes sie die Russen fesselte, bringt Davout vierzig Geschütze auf den Kregebergen zusammen, die sofort eine wahrhaft überwältigende Wirkung üben. Der ganze linke Flügel der Russen gerät in Auflösung. Da erscheint eine frische Kolonne. Das pommersche Regiment Rüchel und ostpreußische Schöning, verbunden mit Grenadierbataillon Fabecky, sind unter Scharnhorsts Kommando hinterm russischen Heer entlang gerückt. Unterstützt vom russischen Regiment Wiborg, entreißen sie Kudschitten und Anklappen wieder dem erschöpften Morand. Schon stellt ihr wütender Angriff den Tag wieder her, als Brigade Kister von Friant das Schlachtfeld betritt. Ihr 108. genügt, um die Preußen von Kleinsausgarten zurückzuschlagen, so daß sie den wiedereroberten Boden zum Teil räumen müssen. Neun preußische Offiziere finden hierbei den Heldentod. Die Piemontesen vom 111. brauchen keinen Schuß mehr zu thun.

Das Gefecht schläft bei Eylau ein. Noch währt die erschütternde Kanonade bis in die Nacht. Die französische Artillerie bedeckt sich mit Ruhm, besonders aber die des Korps Augereau unter Sénarmont, dem später so berühmten Schlachtentscheider von Friedland, die ihr Fußvolk bis in den Feind hinein zu weit begleitete und sich nur mit knapper Not in Sicherheit brachte. Davout behauptet das Schlachtfeld. Sein 51. läßt stolz die Trikolore wehen, die einst Augereau und Bonaparte auf der Brücke von Arkole trugen. Zum „Arkole“ gewinnt es heut „Eylau“ aufs Fahnenband. So zerrüttet das französische Heer — bei einem Regiment fanden sich von 1800 Streitbaren nur 115 als bloße Fahnenkompagnie zusammen, auch liegen neun Brigadegenerale verwundet, sechs tot, außer sechs Divisionären — kam doch durch Soults unentwegtes Ausharren bei Eylau selber mehr Festigkeit in die Lage. Davout, nachdem er sich so günstig in die durch Ostermanns Ausbrechen entstandene Lücke schob, hatte zwar zuletzt um 8 Uhr den kaiserlichen Befehl erhalten, sich zurückzuziehen. Er bemerkt jedoch durch Rapport des Chasseuroberst Exelmans den Abzug des Feindes von Anklappen und gehorcht daher nicht. Soult aber, bei dem das Gefecht am längsten tobt und rasende Kanonade den erbitterten Infanteriekampf ablöst, beschwört den Kaiser, der sich mit ihm berät, nicht zu weichen. „Bleiben wir, wo wir sind! Der Feind ist ja durch und durch erschüttert!“ Und seine Erfahrung behält recht. Schon um fünf Uhr früh in bitterer Kälte die Vorposten bereitend, der Unermüdliche, gewahrt er klar der Russen rückgängige Bewegung. Der unentschiedene Tag gehört doch zuletzt den Franzosen durch Soults Standhaftigkeit. Doch unter den finsteren Tannen, auf dem weiten Leichenlaken des Schnees, von Blutbächen in tiefen Rinnen durchrieselt,

schlummern mehr als dreitausend Tote aus dem schönen Frankreich, vermischt mit einer fast doppelten Zahl von Moskowitern. Je zwanzigtausend Verwundete beider Parteien winden sich in Qualen.

Auch Ney kam jetzt an, so daß 67000 Franzosen beisammen gegen 83000 Russen und Preußen, indes die fabelhafte Lügenfabrik der „Verbündeten", die sich dabei über napoleonische Bulletins entrüsten, sich auf nur 58000 Russen 5600 Preußen schätzte, ähnlichen Unfug auch für die zertrümmernde Niederlage von Friedland verübend. Ja, ihr Heer schmolz nachher auf 38000 Mann, weil das Abkommen von Vermißten und Versprengten ins Unglaubliche stieg.

Aber auch Napoleons Heer, ob auch Murats Reiter zum Schein einer Verfolgung nachschwärmten, ging auf und davon, hinter die Passarge zurück. Und der Siegesfürst hatte nicht gesiegt im vollen Sinne des Wortes.

Selbst das 1. Grenadierregiment hatte vier Offiziere verloren, die 1. Jäger zwei, immerhin unendlich weniger, als nachher die Gardefüsiliere bei Heilsberg, deren 2. Regiment unter Curial (selbst verwundet) nicht weniger als 16 Offiziere einbüßte. Außerdem fiel dort der Stabschef der Garde, General Roussel. Dies „Heilsberg" blieb der schwerste Tag der Gardeinfanterie, die bei Friedland und Wagram gar nicht zum Schlagen kam, bis auf „Eßling", wo sie 55 Offiziere einbüßte — pro Regiment fast zehn — und Krasnoi in Rußland, wo sie 72 verlor. (Nur die 2. Grenadiere und Füsilier-Chasseurs, auch Füsilier-Grenadiers litten dort wenig, die 3. Grenadiere verloren dagegen 13, die 1. Voltigeurs gar 25 Offiziere.) An der Beresina hatten nur die 5. Tirailleurs 6. Voltigeurs 9 Offiziere außer Gefecht, bei Kowno angeblich die 1. Voltigeurs nochmals 25, am Niemen die 5. und 6. Tirailleurs 17. Nur 1500 Gardisten kehrten aus Rußland heim, 2000 lagen dort begraben, der ganze Rest von Blessierten und Gefangenen kam jedoch später wieder nach Frankreich. Bei Lützen hatte die Junge Garde 41 Offiziere außer Gefecht, bei Dresden gar 125 (etwa 3000 Verlust), während die Alte Garde fast gar keine Verluste verzeichnet, auch bei Leipzig nur die 1. Grenadiere 5 Offiziere. Dort verlor die Junge Garde — allerdings sehr zahlreich in vier Divisionen — inkl. der zwei Veliten-bataillone Florenz und Turin — 140 Offiziere (etwa 3000 Verlust). Bei Hanau fochten nur die 2. Chasseurs der Alten Garde, mit Verlust von 12 Offizieren (Cambronne verwundet). Bei Brienne verlor die Junge Garde 30 Offiziere, bei La Rothière nur 15, und zwar focht eigentlich nur Division Rothenburg. Bei Montmirail hatten die 1. Grenadiere nur 3, die Füsilier-grenadiere 5, die Veliten von Florenz und Turin 9 Offiziere außer Gefecht, im ganzen die Garde 35. Bei Craonne büßte die Garde 90 Offiziere ein, davon die 14. Voltigeurs allein 27 und 650 Mann, was einen Gesamt-verlust von ca. 2000 ergiebt (auf 16000 Mann). Bei Laon 55 (etwa 1000 Mann), bei Fère Champenoise (drei Divisionen: Christiani 1900, Curial 2800, Charpentier 2700) überraschend wenig: 26. Bei Arcis ist die Alte Garde nicht zum Gefecht gekommen, nur Oudinots Division Rothenburg, früher Junge Garde, verlor 7 Offiziere. Bei Paris hatte die Junge Garde auch zuletzt 89 Offiziere außer Gefecht.

Diesen Schlachtorkan von Eylau, wo Geheul entmenschter

Würger sich mit dem Heulen des Windes mischte und der Schnee über die Landschaft stob wie blanke Reitergeschwader, keiner wird bis zum letzten Stündlein ihn je vergessen, der ihn einmal gehört. Auf verschneite Blutmoräste glotzt der Mond, mit stummem Hohn versilbert er vereiste Gruben, wo Tote und noch Lebende blind durcheinandergestülpt. Die von Kanonenkugeln gesprengten Eisdecken der kleinen Seen röten sich mit blutigen Furchen. Hier und da huscht noch die Silhouette eines Leichenräubers oder Kosaken mit spitzer Bärenmütze und langem Lanzenschaft über den schaurigen Friedhof der schnee- und mondbleichen Walstatt. Unheimliche Schatten, wie von Gespenstern, die an der Stätte verscharrter Frevel umgehen zu mitternächtiger Stunde. —

Bei Friedland hatte man die Russen zuletzt doch zermalmt. Und nun, fünf Jahre später, sollte Kehraus getanzt werden, mitten im Herzen des heiligen Rußland. Soll die Welt kosakisch werden? Es gilt die Entscheidung, wem sie gehören soll. Borodino! Trommelschlag und Feldmusik, Zeichen kriegerischer Lust — drüben nur ein feierlicher Choral und düsteres Schweigen. Das Bild der Mutter Gottes von Smolensk wird umhergetragen unter den tiefen Barbarenmassen, sie scheinen reglos zu erstarren in finsterer Entschlossenheit. Nur mit ihrem Leben verkaufen sie den fremden Bedrängern, den Kulturheiden des Abendlands, ihre heilige Stadt. Man muß diese lebendigen Mauern einschießen, sonst rühren sie sich nicht. Lange brechen sich alle Sturmläufe am undurchdringlichen Wall der Schanzen, um die sich wahre Leichenschanzen türmten. Erst spät pflanzt sich Siegesgeschrei die Adler entlang. Murat auf goldstrotzender Tigerfellschabracke, von welcher Quasten und Zierate klirrend herunterbaumeln, schwingt den blutbespritzten breiten Türkensäbel triumphierend über den Grünröcken. Unsägliche Opfer! „Auch der Fürst v. Eggmühl gefallen!“ Mit getötetem Pferd sah man ihn in Staub und Dampf zur Erde rollen, verschwinden. „Ich übernehme das Kommando!“ Das ist der unvermeidliche unverwüstliche Murat, der sich hier wieder meldet, um nur möglichst Vieles an sich zu reißen. Doch sein schöner Eifer verfrüht sich. Mit nacktem Haupt, die Kleider in Fetzen voll Kot und Blut, am Unterleib schmerzhaft, obschon ungefährlich verletzt, beharrt Davout, im Kommando zu bleiben. Der eiserne Marschall mit dem etwas kränklichen, oft melancholischen

Aussehen, benimmt sich wie immer als Held. Und Ney ist auch noch da! Endlich erstirbt der höllische Kampf an den genommenen Schanzen, von der eroberten Hochfläche donnern unablässig die Feuerschlünde des Abendlandes, suchen sich eine letzte Ernte, bis nur noch vereinzelt die eisernen Boten bei Sonnenuntergang hin- und herfliegen. Auch die russischen Kanonenmündungen rauchen fort bis zum Schluß, sie behaupten wenigstens die Waffenehre. Napoleon, der bis dahin mürrisch und im Schnupfenfieber, aber pfeifend und unempfindlich, wie dem Feldherrn ziemt, an der Schewardinoschanze gelehnt, sitzt jetzt blaß und leidend in schlaffem Mißmut vor seiner Garde. Das Pfeifen verging ihm. Als er die Walstatt bereitet, kehrt er zurück mit schwitzender Stirn und zerzaustem Haar, erhitzt und erregt. Ein solches Schlachtfeld hat selbst Er noch nie gesehen.

Zwei unglückliche Väter werden hier ins Herz getroffen, obschon selbst vom Tode verschont: Friant leitet von einer Sänfte aus schwerverwundet den Sturm, indes sein Sohn an seiner Seite in den Tod sank — dem Generalinspekteur Lariboisière, dem obersten Artilleriechef, selbst nur leicht gestreift, wird sein einziger hoffnungsvoller Sohn neben ihm getötet, bald stirbt er aus Kummer nach — besser ergeht es Grouchy, dem sein Sohn, der junge Marquis, leichter verletzt als der Vater selber... welche Generale und Väter, welche Adjutanten und Söhne! Alle einander würdig in spartanischer Pflichterfüllung!

„Soldaten, da ist sie nun, die Schlacht, die ihr so lange ersehnt habt!" Ein Kampf um die Magenfrage, um gute Quartiere, um die leibliche Existenz, recht eigentlich ein Kampf ums Dasein! Und drüben ein Kampf um die bekannten heiligsten Güter, Thron und Altar, den Weißen Zaren aller Reußen und das Kreuz der rechtgläubigen Kirche, nicht zu vergessen die weißen Andreaskreuze der zu erwartenden Orden. Die heilige Stadt vertraut auf ihre Landessöhne, die gegen wälsche Gottes- und Menschenfeinde mit ihren rechtgläubigen Leibern einen Wall errichten werden. Moskau! Schon spiegeln sich des Kreml vergoldete Kuppeln in Napoleons Blick.

Kutusow, der pfiffige Stockrusse, der nachgeäffte Suworow mit dem Kantschuh über der Schulter, die halbblinden Äuglein blinzelnd unter der breitschirmigen Mütze, darf sich nicht dem Begehren entziehen, zur Rettung der Hauptstadt sein Heer aufs

Spiel zu setzen, so sehr er innerlich für Temporisieren und Rückzugssysteme eingenommen. In ruhiger Fassung und Vorbereitung erwartete der Russe den Eroberer.

Seine Rechte lag längs des Kolotschabaches nach Norden zurückgebogen, weil man vermutete, Napoleon werde von Nordwesten nach Südosten stoßen. Dieser ging jedoch mit der Armee über den Bach und nahm jenseits direkt Front nach Osten. Da er seine Hauptmasse gegen die Centrumsfront zusammenschob, mußte der getäuschte Gegner die Korps seiner nie angegriffenen Rechten bei Gorki auflösen, um sie auf bedrohte Punkte zu verteilen. Sie kamen hier aber erst an, als die Vorderlinie schon gebrochen und diese sich kreuzenden Märsche vollzog man unter wirksamstem Kreuzfeuer der von Lariboisière glänzend geleiteten Artillerie, welche zwei große Batteriestände schon am Vorabend gegen die Schanzreihe Bagrations vor Semenoskaja errichtete und alsbald weiter links am Kolotschaufer durch die dichtmassierte Artillerie des Vizekönigs Eugen, Front nach Südost, sekundiert wurde. Diese Geschosse kreuzten sich später besonders mit vernichtender Wirkung über der größten aufgeworfenen Redoute, nordwestlich von Semenoskaja, der sogenannten Kurgan-Schanze des Korps Rajewski.

Schon vorgestern hatte man blutig gerauft, als um fünf Uhr abends Divisionen Compans und Dessaix, gefolgt von Morand und den Polen Poniatowskys, zuerst die Kolotscha überschritten und den russischen Heerteil Bagrations aus dessen vorgeschobener Stellung bei Schewardino und Doronino verdrängten. Brigade Frederiks (85. und 108.) der Division Dessaix, die schon bei Mohilew mit großer Ausdauer kämpfte, strengte sich heut gar nicht an, hielt sich möglichst außer Schußbereich. Allerdings die nur halbvollendete Schanze von Schewardino zu nehmen, vermochte auch das 17. Morands nicht. Doch wurden Division Neweroskij und 5. Jägerregiment allmählich zurückgedrängt, als Compans ins Gefecht trat. Die Gardeartillerie unterstützte, die 3. Chasseurs und die von Ney herbeigeeilten 11. Husaren thaten ihr Möglichstes. Da jedoch Bagration mit Grenadierdivision Mecklenburg und fünf Kürassierregimentern (Division Duca) herbeieilte, so kam es bis zehn Uhr nachts zu erbittertem Kampfe. Die Polen fochten mit Bravour, die 11. Husaren ließen elf Offiziere auf dem Platze. Blut floß in Strömen. Ein Teil der sogenannten „vereinigten“ Grenadierdivision Woronzof griff auch noch ein, sowie zwei Dragonerregimenter des Reservekavalleriekorps Siewers, während französischerseits sonst nur die polnische Korpsreiterei Poniatowskys vorerst zur Stelle war. Infolgedessen hatten die Franzosen mehrere schwere Reiterattacken auszuhalten, von denen besonders das berühmte 111. der Division Compans betroffen wurde. Diese kühnen Piemontesen hielten jedoch gegen die Kürassiere Glubow und Kleinrußland aus, nur ein kleiner Bruchteil mit dem Kapitän Torelli ward niedergehauen. Zuletzt drang die Voltigeurkompagnie Lacène in die Redoute ein, das 61. folgte, und so gelang es der Brigade Guyardet des umsichtigen Compans, die Redoute mit fünf Positionsgeschützen darin zu nehmen. Bagration zog sich auf seine eigentliche Schanzlinie zurück am Ufer des Semenoskabaches. Am Schluß des hauptsächlich von Compans durchgeführten Gefechts, in welchem

auch die Franzosen mehrere Geschütze verloren, überschwemmten auch Murats Reservereiterkorps das Schlachtfeld und ritten am folgenden Tage, der unter gegenseitiger Vorbereitung kampflos verstrich, auf dem Höhenzug von Doronino hinter den Fußvölkern auf. Napoleon selbst nahm seinen Aufenthalt an der eroberten Schewardinoschanze, von wo man einen leidlichen Rundblick hatte. Dort suchte ihn Davout gegen Abend auf, um einen Vortrag über die Möglichkeit einer großen Umgehung wie bei Wagram zu machen. Er wolle mit seinen eigenen 35000 Mann und den 10000 Polen bei Ende der Nacht aufbrechen und längs der alten Straße Smolensk-Moskau über die russische Linke fortschreiten, dieser in den Rücken fallen und gewaltsam von Redoute nach Redoute, von Reserve über Reserve, fortmarschieren, von links nach rechts zur Straße nach Mojaisk das russische Heer nacheinander aufrollen. Dies Heer werde dort sein Ende finden, die Schlacht und der Krieg zugleich. Napoleon hörte aufmerksam zu, aber nahm den Vorschlag nicht gnädig auf, sondern erwiderte nach einigen Minuten schweigender Betrachtung: „Nein! Das ist eine zu große Bewegung, sie würde mich von meinem Zweck entfernen und zu viel Zeit verlieren lassen." Der Fürst von Eggmühl, natürlich überzeugt von seiner eigenen Weisheit, beharrte dabei: „Ich verpflichte mich, das Manöver schon 6 Uhr früh zu vollenden, und ich verpfände mich dafür, daß schon eine Stunde später der riesigste Erfolg eintritt." Aber Napoleon, unangenehm berührt, unterbrach ihn ziemlich grob mit dem Ausruf: „Ach, Sie wollen immer den Feind umgehen, das ist ein zu gefährliches Manöver." Der Marschall schwieg nach so brüsker Ablehnung, murrte aber über solche Vorsicht, die er sehr unzeitig fand. Auf seinen Posten am Waldsaum vor Schewardino zurückgekehrt, empfing er zugleich die Weisung vom Kaiser, daß seine Divisionen Morand und Gérard dem Vizekönig morgen unterstellt sein würden. Diesem fehlte die zurückgelassene Italienerdivision Pino, die später wacker genug bei Malojaroslawetz ihre Pflicht that, er schien allein nicht stark genug, von Borodino her die Stellung der Kurganschanze zu stürmen. Davout empfand diese Minderung seines Befehlskreises als wenig schmeichelhaft, doch erfüllte er seine Befugnisse mit gewohnter Pünktlichkeit und bereitete den Frontalangriff mit Dessaix vor, rechts davon Compans massierend. Diese Truppen inkl. Reiterei zählten nur noch 12000 Streitbare, Division Friant dahinter in Reserve 9000. Korps Ney hatte seine 11000 links zur Seite, fünfhundert Schritt rückwärts, während die Reiterkorps Nansouty (6500 Pferde) und Latour Maubourg (3600) rechts und links debordierten in zweiter Linie. Division Morand (6000) stand am rechten Ufer der Kolotscha der Kurganschanze gegenüber und hatte Reiterkorps Montbrun (4000 Pferde) rechts neben sich. Das westfälische Korps (10000) blieb rechts neben Friant in Reserve, um später Poniatowsky (10000) am äußersten Ostflügel zu unterstützen. Gérard (8000) nebst Broussiers (9000), Delzons (8000) und Lecchi (6000), Reiterei Ornano (2000) und Reiterkorps Grouchy (3500) hielt der Vizekönig am linken Kolotschaufer bereit.

Sechs Uhr! Ein Kanonenschuß fällt als Signal von der rechten Flügelbatterie des Generals Sorbier — gleich darauf ein zweiter von der linken des General d'Anthouard — und allsogleich erhebt sich a tempo der furchtbarste

Kanonendonner. Davouts Artilleriegeneral Pernety nahm auf Befehl mit dreißig Feuerschlünden (die bei Mohilew, besonders eine Batterie des Eskadronchefs Polinier, den Russen schon Proben ihrer Künste gaben) die Spitze, fuhr vor dem Fußvolk von Compans und Dessaix auf, gegen die Schanzen nahe und vorn die Beschießung eröffnend, indes die Artillerie Sorbiers über die Köpfe der Sturmsäulen weg das Feuer der Schanzen erwiderte. Eine starke Stunde mochte die gegenseitige heftige Beschießung gedauert haben, als Davout den Infanteriesturm befahl. Gewehr im Arm, wie zur Parade, rückt Division Compans an der östlichen Waldung entlang, nachdem sie durch Hohlwege voll Brombeersträuchern und Dornen, durchgraben mit Morastlöchern, langsam und schwer anmarschierte. Kaum rennen die ersten Bataillone an, als Compans schwerverwundet fällt. Der kühne Generaladjutant Rapp erscheint im Getümmel, er übernimmt auch das Kommando der Division Dessaix, als deren pflichttreuer Chef, bei Wagram Brigadier Broussiers und später besonders eifriger Bonapartist bei der Elbarückkehr, für tot weggetragen wird. Brigadegeneral Duplain teilt dies Schicksal, der Sturm auf die anfangs erstiegenen Schanzen droht völlig zu scheitern, da die Grenadierdivision Woronzof aus dem zweiten Treffen vorbricht. Das 108. unter Oberst Achard (schon bei Mohilew verwundet, doch unermüdlich) hatte sich schon der südlichsten Schanzen halb bemächtigt, als Division Dessaix weicht und Rapp selber schwer getroffen wird. Da fliegt Davout selbst herbei, das altererprobte 57. der Division Compans gegen die Hauptschanze führend. Das tapfre Regiment, bei Eylau, Aspern, Wagram so harten Blutzoll entrichtend, schont sich auch diesmal nicht: alles vor sich niederwerfend, erstürmt es die südlichste Redoute. Da erschüttert das Gerücht die Truppen, daß auch Davout verwundet. Er kommandiert jedoch weiter. Ein fürchterliches Ringen um die Schanzen löst seine stolzen Regimenter auf. Das 57. läßt heut und vorgestern wieder einundvierzig Offiziere (das 111. nur siebenundzwanzig) und fünfzehnhundert Mann auf der Walstatt. Kaum kann man sich noch halten, als plötzlich um acht Uhr das Korps Ney links davon in die Schlacht avanciert und dessen 24. Leichtes unter dem Marschall selber neben dem 108. ins Gefecht tritt. Mit äußerster Kraft erneuert sich der Angriff auf die zwei andern Schanzen, während die dritte in Gewalt des 57. geblieben. Die Zwischenräume zwischen den Erdwerken durchstürmend, dringen die Franzosen von der Kehle her ein, pêlemêle mit den Russen selber, erschlagen die Kanoniere, vernageln die Geschütze. Besonders das 108. will hier fünfzehn Stück und zwei Haubitzen genommen haben. Nun weicht Bagrations ganzer Heerteil nach ohnmächtigen Versuchen, die Schanzen zurückzugewinnen, nach Semenowkaja zurück. Der Stabschef Davouts, General Romeuf, war tot, der Marschall nicht mehr im stande, sich im Sattel zu halten; so hatte denn den Hauptkampf längere Zeit Ney allein geleitet. Die Verluste seines Korps erreichten nur bei einigen Regimentern einen ähnlichen Grad, wie bei mehreren Davouts. Division Ledru und Württembergische Infanterie litten verhältnismäßig wenig, nur das 72. hatte dreißig Offiziere außer Gefecht. Das 129. Hanseatische blieb in Smolensk, wie das Illyrische der Division Razout. Mißtraute Ney ihrer militärischen Leistungsfähigkeit?

Dagegen fochten die beiden portugiesischen Regimenter Razouts mit stärkerem Verlust, und noch mehr als das berühmte 4. litt das 18., das sechshundert Mann nebst einundvierzig Offizieren verlor. Es erhielt dafür neben dem 72. und 93. die Inschrift „La Moskowa“, wie das 57. und 111. Compans und 108. Dessaix. Desgleichen das 24. Leichte und 46. Leichte Ledrus, die zuletzt den Ausschlag gaben. Das holländische 33. Leichte der Division Dessaix, das später bei Krasnoi völlig zu Grunde ging, hatte heute nicht bedeutende Verluste. Überhaupt litten diese sämtlichen Divisionen lange nicht so schwer, wie die Legende meint. Vorgestern inbegriffen, verlor Compans doppelt so viel als Dessaix und mehr als Division Ledru. Die Württemberger hatten nur 7 Offiziere außer Gefecht, doch waren ihre Regimenter Alt-Württemberg und Kronprinz schon bei Smolensk so stark im Feuer gewesen, daß ersteres auf 18 Offiziere 385 Köpfe schmolz und man die Brigade nur zu drei Bataillonen formierte. Beim Weitermarsch aber formierte man sogar die ganze Division nur zu drei Bataillonen in Stärke von 1456 Gewehren. Diese Handvoll Leute verlor bei Borodino auch noch 623 Mann, doch mögen viel Gefangene und Versprengte dabei gewesen sein, da sie von russischer Reiterei wiederholt durchritten wurden.

Mittlerweile tummelte sich Murats Kavallerie in unzähligen Attacken, die zum Gewinn der Bagrations-Schanzen, später der Kurgan-Redoute und auch Semenofskajas beitrugen. Das entscheidende Auftreten Neys übte jedoch erst seine volle Wirkung, nachdem alle wütenden Gegenstöße der russischen Garden gescheitert. Seine eigene Garde verweigerte der Imperator übrigens aus triftigen Gründen, so dringend Ney und Murat darum baten, damit sie dem Feind den Rest geben könnte. Diesen festen Kern der Großen Armee schon jetzt anzutasten, hielt Napoleon nicht an der Zeit. Hatte doch selbst diese vornehmste, sorgfältig geschonte Truppe schon durch Strapazen und Mangel gelitten, Brigade Berthezène der Jungen Garde sogar achtzig Fälle von Hungertod auf dem Marsch von Smolensk hierher zu verzeichnen! So kam es, wie es nicht anders kommen konnte. Der Starrsinn der Moskowiter brach zwar, als ihr Verlust sich als so ungeheuer herausstellte, daß er auch ihre harten Gemüter mit dumpfer Betäubung schlug. Doch obschon in großartigen Reiterkämpfen ihre Kavallerie endlich von Murat verjagt und ihr Fußvolk von der entsetzlichen Kanonade, bei der es nach Aufhören der beiderseitigen Angriffe bis zum Schlusse verblieb, vom Schlachtfeld weggefegt wurde, kostete das unverminderte starre Aushalten dieser Barbarenmassen, die starben, wo sie standen, auch dem Sieger unverhältnismäßige Opfer und ein durchschlagendes Ergebnis erzielten Ney und Murat nicht, obschon sie das Unglaublichste leisteten. Auch der tapfre und umsichtige Vicekönig, der sich durch nichts beirren ließ, endlich doch die Kurganschanze in seine Gewalt zu bringen, stand zuletzt von jeder weiteren Unternehmung ab.

Es war zehn Uhr, als Ney die Schanzlinie endgültig behauptete. Russischerseits waren außer Bagration schon der kommandierende General Gortschakof, der Reiterkorpsführer Siewers, die Divisionäre Woronzof und Newerofsky tot und verwundet. Unverzüglich ging aber der Angriff weiter auf die Verschanzungen vorm Dorfe Semenofskaja selber, während die Korpsreiterei

von Davout und Ney sich schon lange mit den russischen Geschwadern herumschlug, ein polnisches Lancierregiment und drei württembergische Chevauxlegersregimenter einbegriffen. Diese zehn leichten Reiterregimenter fochten gegen die schweren Kürassiere und Dragoner des Gegners mit solcher Auszeichnung, daß die 1. und 2. Chasseurs Davouts, die 4. und 6. von Ney die Inschrift „La Moskowa" davontrugen. Doch erreicht auch hier der Verlust bei weitem nicht den bei Aspern und Wagram, da die am meisten mitgenommenen 1. und 6. Chasseurs zusammen nur einundzwanzig Offiziere einbüßten, die Württemberger zusammen dreiundzwanzig, die drei Regimenter Neys achtundzwanzig, die vier Davouts neunundzwanzig. Wiederholt wurde dabei die russische Infanterie umgeritten, so durchbrach besonders die 1. Schwadron 6. Chasseurs unter Kapitän Quentin zweimal die feindlichen Reihen.

Inzwischen deployierten schon lange die Polen Poniatowskys aus dem Walde vor Utiza gegen den äußersten linken Flügel Kutusows. Das Korps Tutschkof hatte bereits Division Kownonizin abgeben müssen, die Bagration gegen Ney verwendete, es sah sich daher um neun Uhr gezwungen, auf die Höhen hinter Utiza zurückzuweichen. Seine schwache Kavalleriebrigade unter dem kühnen Orlow-Denissow ward wiederholt von den polnischen Lanzenreitern (1700 Reiter) geworfen, obschon sich die sieben Kosakenregimenter (3000) dieses Flügels unter Hetman Karpof einmischten. Außerdem hatte das Korps noch 15000 Milizmänner hinter sich, die zwar größtenteils nur mit Piken und Sensen bewaffnet waren, immerhin in der Ferne, wo ihre Spieße aus dem niederen Gestrüpp herausragten, durch ihre Masse imponierten. Es erschien jedoch bald die Reiterei des Westfälischen Armeekorps und gegen zehn Uhr führte Junot die Division Tharreau ins Treffen, indes seine andere Division Ochs in Neys Schlachtlinie hineindoublierte und die linke Flanke der Division Newerofskoy umfaßte. Die vier Bataillone der Westfälischen Garde zog Ney direkt an sich. Kutusow sandte daher vom rechten Flügel die Division Olsuwief des Korps Baggowud hinüber, die eintraf, als die Sachen schon höchst bedenklich standen. Die Grenadierdivision Stroganoff hielt mit Mühe ihren waldbewachsenen Hügel. Die Grenadierdivision Mecklenburg hatte inzwischen die Schanzen vor Semenofskaja wacker verteidigt, wobei drei ihrer Obersten (Fürst Kantakúsin, Monachtin, Buxhöwden) getötet, General St. Priest (ein französischer Emigrant, der später bei Rheims mit seinem Korps unterging) und Prinz Karl v. Mecklenburg verwundet wurden. (Die eigenen Mecklenburger Landsleute des Prinzen langten erst später bei der Armee an, nur beim 127. Hanseatischen befand sich das Strelitzer leichte Bataillon in Division Gérard, ein gütiges Geschick bewahrte also den Prinzen und die Mecklenburger vor direktem Zusammenstoß. Übrigens blieb dies deutsche Regiment Davouts, das bei Smolensk enorm gelitten und dafür einen Adler erhalten hatte, heut in Reserve, ebenso die Spanier.) Der gewaltige Ney setzte seinen Willen durch und eroberte die nächsten Schanzen, wobei das 61. Regiment Compans sich besonders auszeichnete. Ein kräftiger Gegenstoß Kownonizins gewann die Stellung jedoch zurück, wobei das II. Bataillon 61. sich Mann für Mann in der Schanze töten ließ, so daß sein Oberst Bouge am andern Morgen auf

Napoleons Frage. „Wo ist Ihr II. Bataillon?“ lakonisch erwiderte: „Sire, es ist in der Redoute.“ Hier machte die leichte Reiterei ihren Hauptangriff und erlitt ihren eigentlichen Verlust, da sie zwischen den feindlichen Infanterietreffen durchbrach, aber von Siewers und Duca bis zu der nördlichsten Schanze unter die dort postierte Württembergische Infanterie zurückgetrieben wurde. Sechshundert Württemberger Chevauxlegers bezahlten hier die gefährliche Ehre, inmitten der Großen Nation zu fechten, mit 169 Mann Verlust: nicht übermäßig.

Jetzt fiel der Armeekommandant Bagration selber, zu Tode getroffen, und obschon noch ein Teil der Division Wassiltschikof des an der Kurganschanze stehenden Korps Rajewski in dies Schlachtgewoge mit hineingezogen wurde, vermochten die Russen auf die Dauer die Schanzhöhen am Ufer des Semenoskabaches nicht zu halten. Dreimal wechselte die Stellung den Besitzer, dann aber war die Kraft des Bagrationschen Heerteils gebrochen, zumal jetzt auch die leichte westfälische Reiterei (noch besterhalten, rund vierzehnhundert Streitbare) mit Hingebung attackierte. Sie vermißte nach der Schlacht mindestens sechshundert Mann und fast alle Offiziere (49), und bildete nachher aus drei Regimentern nur drei Schwadronen. Doch fanden sich viele Versprengte wieder ein. Um elf Uhr erschollen jetzt hier die Trommeln und Trompeten einer frischen Verstärkung: Division Friant Davouts, bisher vom Kaiser hinter der weithin sichtbaren Bergkuppe von Schewardino zurückgehalten, und das 4. Reiterkorps Latour Maubourg. Schon vor Eröffnung des Angriffs dieser Truppen, die Ney zur Eroberung des Dorfes Semenoskaja alsbald in Bewegung setzte, unternahm König Murat selber eine große Attacke rechts von Ney mit dem 1. Reiterkorps Nansouty. Sie scheiterte. Murat selbst wäre beinahe gefangen worden, als die russischen Kürassiere bis zur hintersten Redoute der vorderen Schanzlinie verfolgten, hätten ihm nicht die Württemberger den „spanischen Reiter“ am Eingang ihrer Schanze geöffnet und die Verfolger durch Schnellfeuer abgewiesen. Wenige Minuten später sammelte der unermüdliche Reiterkönig aufs neue seine Geschwader und attackierte mit ausnehmender Wildheit, derart, daß er wirklich die hinteren Hügel am Dorfe gewann. Und zwar gelang dies, weil des Feindes Aufmerksamkeit durch eine andere große Attacke gefesselt wurde, welche General Latour-Maubourg mit seiner Kürassierdivision Lorge ins Werk setzte. Bisher frisch hinter Neys linker Flanke als Geschützbedeckung, durchzog dies ganz aus Nichtfranzosen gebildete Korps den Grund von Dorouino und stürzte sich auf die Russen, die sächsische Brigade Thielmann (Garde du Korps und Zastrow) voraus. Links von Ney in die rechts vom Dorfe stehende Infanterie einbrechend, überraschend aus der Tiefe über die Hügel auftauchend und hinüberflutend, hinderte sie alle dortigen Kräfte, insbesondere die kaum angelangte Kürassiergardedivision, sich an Verteidigung des Dorfes zu beteiligen. Denn gegen dieses ward soeben im günstigen Augenblick, diese Attacke benutzend, Division Friant losgelassen, die mit außergewöhnlicher Bravheit den zu Ruinen zerschossenen Ort glänzend erstürmte. Das 48. unter dem bewährten Pelet und das 33. verloren zusammen sechzig Offiziere neunzehnhundert Mann. Vom 15. Leichten, das schon bei Smolensk dreiundzwanzig Offiziere verlor, lagen vierzig Offiziere in ihrem Blute. (Nur das 33. erhielt die Inschrift,

was man wohl kaum gerecht finden wird.) Friant selbst schwer verwundet. Aber der Erfolg war da! Die gesamten vier Divisionen, über die jetzt Kownonizin als einziger noch heiler Divisionär das Kommando führte, sahen sich überwältigt bis an den Wald hinterm Dorfe zurückgeworfen. Die Gardebrigaden Krapowitzky und Udom schüttelten jedoch ein weiteres Nachdrängen ab, auch war die sächsische Brigade Thielmann, nachdem sie anfangs die russischen Kürassiere warf, zuletzt durch die Reiterei des Fürsten Galitzin und Generals Borosdin bis in den Grund von Doronino vertrieben. Dort nahm sie jedoch die westfälische Kürassierbrigade Lepell auf und zwang die Verfolger zu schleuniger Umkehr, wobei General Lepell tot auf dem Platze blieb. Die sächsischen Garde du Korps litten am ärgsten. Auch die preußischen Ulanen unter Major Werder machten eine glänzende Attacke und ließen 125 von 291 Mann auf dem Platze. Das nur zwei Eskadrons zählende polnische Kürassierregiment und die drei polnischen Lanciereregimenter der Division Rosniecky gingen später auch ins erste Treffen vor. Die Russen hatten in dieser neuen Schlachtphase so bedeutend gelitten, daß fast alle Regimentskommandeure sowie die Gardebrigadiers Krapowitzky, Koljainow, Puschkin verwundet. Brigadegeneral Tutschkof fiel schon in der Schanze am Dorfe, wo Regiment Reval zu Grunde ging.

Es war um die Mittagsstunde, als der sterbende Bagration weggebracht wurde. Bald darauf traf General Dochturof ein, um auf Kutusows Geheiß das Armeekommando zu übernehmen, um so mehr General Kownonizin zum Korps Tutschkoff zurückeilen und dort den kommandierenden General Tutschkoff den Älteren ersetzen mußte. Denn auch diesen traf schon eine todbringende Kugel. Doch war es der heranmarschierten Division Olsuwief gelungen, die hiesigen Truppen aus der höchsten Bedrängnis zu reißen, wobei auch die erste Brigade der Division Tharreau, welche zwischen Kownonizin und den übrigen Flügel sich eindrängen wollte, von der Brigade Orejus und den hierher rückenden Gardekürassieren (Leibregiment, Astrachan und Kaiserin) geschlagen wurde. In einem Augenblick waren auch hier Fürst Galitzin und die Brigadiers Graf Iwelitsch und Orejus außer Gefecht gesetzt. Doch blieb der Kampf hier durchweg viel minder blutig, als auf anderen Brennpunkten der Schlachtlinie. Nur die westfälische Leichte Reiterei litt unverhältnismäßig, im übrigen beschränkten Polen und Westfalen sich auf hinhaltendes Feuergefecht aus Utiza gegen die Waldhöhen.

Sobald auch die Garderegimenter Ismailow, Lithauen und Finland hinter Semenofskaja angelangt, kam das Gefecht zum Stillstand. Da die Russen nun tiefer standen, die gewaltigen Batteriemassen Neys, welche dieser auf Napoleons persönliche Anordnung an den Uferhügeln der Semenofska errichtete, also mörderischer denn je wirkten, wich auch das gesamte Gardegrenadierkorps auf Kanonenschußweite zurück. Ney stand von weiterer Verwendung seines erschütterten Fußvolkes ab und begnügte sich mit unablässiger Kanonade, unter deren Schutz er seine Regimenter im Thale sammelte und sie hinter der mehrfach weiter nach vorn den Platz wechselnden Artillerie zusammenhielt. Um so lebhafter setzte Murat den Kampf fort, als könne Reiterei allein

die Entscheidung erzwingen. Die Gardeartillerie arbeitete mit drei Fuß-, zwei reitenden Batterien hier mit, behielt jedoch sieben in Reserve. Sie feuerte heut 7500 Schuß, überhaupt löste man 45000 Kanonenschüsse. Die Gardeartillerie verlor 20 Offiziere 200 Mann, die Korpsartillerie Davouts allein 36 Offiziere.

Da eine Lücke zwischen dem Heerteil Bagrations und der sogenannten I. Armee Barclay klaffte, rückte Division Eugen Württemberg des Korps Baggowud vom rechten Flügel dorthin ab, hinter welcher noch die Garderegimenter Preobraschansk und Semenof sich aufstellten. Ehe letzteres geschah, mußte die tapfere Division isoliert sich zahlreicher Geschwader erwehren, die mittags und späterhin die Gegend nordwestlich von Semenofskaja überfluteten. Nach dem Kampffeld des Vicekönigs nämlich drängte sich von jetzt ab die Hauptschlacht zusammen, nachdem dieser vormittags in den Hintergrund trat. Erst nachmittags kann man ihn den Leiter der großen Angriffe gegen die rechte Seite des russischen Centrums nennen, während Murat und Ney notgedrungen von ein Uhr ab feiern mußten. Der Kaiser machte zwar einen Augenblick Miene, die junge Garde Delabordes ins Feuer zu senden, verzichtete aber sofort darauf, und es kam daher nur noch zu beträchtlichen Reiterkämpfen vor der Front der eroberten Semenofskajalinie, da auch die russischen beiden Kürassierdivisionen wiederholt Anläufe versuchten, die jedoch nur matt ausfielen. Achtzig Geschütze Neys rissen unablässig in den zusammengedrängten Massen blutige Furchen und büßte Division Württemberg bei ihrem Vorbeimarsch zu Baggowud nach Utiza in kürzester Frist ungeheuer ein. — Eine Brigade davon blieb dauernd ins Centrum-Getümmel hineingerissen, die andre mit dem edeln und kühnen Prinzen Eugen selber gelangte vor zwei Uhr noch zu Baggowud, der bei Utiza nunmehr über Kownonizins Truppen mit den Oberbefehl führte, und deckte dessen Abmarsch am späten Abend. Baggowud, ein biedrer alter Kriegsmann von Wert, that sein Möglichstes, die Waldhöhen zu halten, doch mußte er zuletzt fast zweitausend Schritt weit weichen. Um drei Uhr nahmen die Westfalen, gegen welche im Gehölz vor Utiza vier russische Jägerregimenter sehr geschickt lange festhielten, die Waldabhänge und eine Stunde später befand sich Baggowud im vollsten Rückzug. Grenadierregimenter Petersburg und Taurien auf der Flanke wichen, die Westfalen schlichen sich wieder in den Zwischenraum ein, Brigade Püschnitzky des Prinzen Eugen als Nachtrab ward noch nach Sonnenuntergang von Poniatowski gedrängt. Umsonst besetzten sie und Brigade Kern (Zwelitsch) die schon verlassene Haupthöhe wieder. Regiment Minsk, von Fürst Schachoffsky unvorsichtig geführt, geriet in Kartätschfeuer, nur mit knapper Not rettete der Prinz, dem hier das fünfte Pferd unterm Leib getötet, seine Truppen. — Auf dem äußersten linken Flügel Napoleons im Nordwesten, jenseits der Kolotscha, erlosch das Gefecht viel früher und blieb noch bedeutungsloser für die Entscheidung, als die Ereignisse bei Utiza, wo Polen und Westfalen einfach die dort allmählich verwendeten sechs Brigaden zu fesseln und vom Eingreifen in den Centrumskampf abzuhalten hatten. Etwa um sieben Uhr früh hatte Division Delzons das Dorf Borodino angegriffen. Das 106. vertrieb mit Elan das Gardejägerregiment des Zaren, drang aber dann zu ungestüm über die Kolotscha nach. Jägerregimenter Charpenco und Wuitsch

schlugen es gründlich zurück, wobei General Plauzonne den Tod fand. Einundvierzig Offiziere bluteten hier. Das tapfre Regiment, so standhaft später auf dem sechsmal genommenen und verlorenen Kirchhof von Malojaroslawetz, wo der allbeliebte Delzons selber sein Grab fand, bewachte von jetzt ab den Flußübergang und das Dorf Borodino, und trat später die bayrische Chevauxlegersbrigade des Reiterkorps Grouchy hinzu. Da man die tiefen Massen der russischen Rechten bei Gorki noch unvermindert bemerkte, blieben Delzons und Leechi (italienische Garde) nebst der Korpsreiterei des Vicekönigs am linken Ufer zurück, zur Wahrung der linken Flanke der Armee. Unterdessen passierten jedoch Broussiers und Gérard weiter beim Dorfe Aleksinki westlich über die Kolotscha und stellten sich hinter Morand auf, der angesichts der Kurgan-Redoute frontal kanonierte, während der Vicekönig vom Ufer aus die rechte Flanke des dort postierten Korps Rajewski mit Zwölfpfündern verderblich bestrich. Vier Jägerbataillone, ganz in Schützen aufgelöst, lagen im Thalgrund und Gebüsch vor der Schanze und erschwerten eine Stunde lang Morands Vorgehen, der vorerst das Geschütz wüten ließ. In der That litt Division Paskewitsch an der Schanze schon sehr bedeutend, ehe noch der Infanteriestoß sie traf, und sogar Korps Dochturoff, zwischen der Schanze und Gorki schräg gebogen, wurde erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Das 30. de Ligne unter General Bonami trieb nach halb neun Uhr die Jäger vor sich her und erstürmte die Schanze. Nach neun Uhr sah sich Paskewitsch (der berühmte spätere Eroberer von Erzerum) unter schwersten Verlusten hinter der Schanze, deren achtzehn Kanonen nun in französische Hände fielen, festgebannt. Er wich nicht und die feindliche Artillerie wirkte schrecklich in seinen dichtgedrängten Haufen. Division Wassiltschikof wurde vom 17. und vom 13. Leichten gleichfalls in Unordnung gebracht, doch litten diese braven Regimenter gleichfalls außerordentlich in dem erbitterten Nahkampf. Als nun General Yermolof (der spätere Held von Kulm) und der begabte Artilleriegeneral Kutaisof die Division Lichaischeff des Korps Dochturof zur Hilfe heranführten, auf Ordre des Armeekommandanten Barclay zugleich das Reiterkorps Kreuz ansprengte, vermochte Morand nicht länger auszuhalten. Barclays Adjutant, Oberst v. Löwenstern, erstieg mit dem Regiment Tomsk die Schanze, Major Demidow mit einem Bataillon Ufa drang von der Seite an, und ein allgemeiner Angriff Lichatscheffs warf Morand in den Grund zurück. Das 30. in der Schanze wurde nach verzweifelter Gegenwehr fast gänzlich niedergemacht. Die Erbitterung der Moskowiter war so groß, daß der ganz von Bajonetten durchstochene General Bonami sein Leben nur rettete, indem er sich für König Murat ausgab, was ihm unbegreiflicherweise geglaubt wurde. Die übrigen Regimenter Morands kamen den Verteidigern der Schanze nicht zu Hilfe, weil sie selbst aufs heftigste von dem russischen Reiterkorps Kreuz angefallen wurden, dessen Kommandierender, Baron Kreuz, auch wieder sofort eine Wunde erhielt. Desgleichen Yermolof, und der tapfre Kutaisow blieb auf der Stelle. Morand sah sich jenseits des Thalgrunds von Gérard und Broussiers aufgenommen, seine Division war aber so gut wie aufgelöst. Das 17. hatte vierundfünfzig Offiziere, das 30. zweiundfünfzig und drei Viertel der Mannschaft (nur 300 blieben übrig) eingebüßt. Beide und das 13. Leichte, dem

schon bei Smolensk achtunddreißig Offiziere verloren gingen, trugen fortan die Fahneninschrift „Moskwa" in Erinnerung an ihre schwerste Stunde, weit schlimmer als bei Auerstädt, Eylau und Wagram. Acht Geschütze gingen auch verloren, nebst Hälfte der Mannschaft Morands überhaupt.

Der Vicekönig hielt Fortsetzung der Infanteriestürme sehr richtig nicht an der Zeit, führte vielmehr seine Truppen weiter rückwärts in Flankenstellung an der Kolotscha zurück, wozu auch Vorfälle jenseits des Flüßchens beitrugen, überschüttete aber fortan, von elf bis zwei Uhr, die Schanze und Rajewski mit einem so fürchterlichen Geschützfeuer, daß letzterer endlich ganz aus der Front wich. Lichatscheff fing an seiner Stelle den Kugelhagel auf, hinter welchem nun auch das Korps Ostermann von Gorki her aufrückte. Bei Gorki blieben nur vier Jägerbataillone Baggowuds zurück, nachdem dieser seinen Abmarsch nach Südosten zum linken Flügel begann, sowie das Reiterkorps Uwarow nebst den neun Kosakenregimentern Platows, welche schon um neun Uhr gegen die linke Flanke des Vicekönigs jenseits der Kolotscha plänkelten. An der Schlucht des Woinabaches kam es um elf Uhr zum Zusammenstoß mit der Kavallerie Ornanos, die sich bis Mittag an die Kolotschaschlucht zurückzog. Der kühne Ornano, der sich schon als Oberst der 25. Dragoner bei Ostrolenka mit diesen Kosaken Platows erfolgreich maß und seither in Spanien bei Fuentes Onor durch Sprengung englischer Vierecke einen Namen machte, leistete hier nicht viel, konnte aber freilich mit seinen vier schwachen Regimentern, wovon zwei italienische, nichts ausrichten. Die Gardedragonerbrigade des Vicekönigs (Napoleon- und Königindragoner) sowie die ganze Fußgarde blieben heut unberührt, die beiden italienischen Chasseurregimenter thaten auch wenig, die 9. und 19. französischen Chasseurs fochten immerhin so trotzig gegen die ungeheure Übermacht (7000 russische Pferde), daß der Kaiser sich veranlaßt fühlte, ihnen die Inschrift zu verleihen. Doch geschah dies mit auf Kosten der Bundesgenossen, wie heut an mehreren Stellen der Reiterkämpfe, denn die Hauptarbeit verrichtete die bayerische Chevauxlegersbrigade Grouchys.

Letzteres Reiterkorps schickte sich erst zuletzt an, in die Reiterschlacht einzugreifen, die bereits seit Mittag um die Kurganschanze tobte. Denn Reiterkorps Montbrun suchte hier mit größter Entschiedenheit die Aufgabe des Fußvolks zu erleichtern. Das weitaus stärkste Reiterkorps Nansouty unter Murats persönlichem Kommando hatte sich bisher genugsam bei Semenoskaja getummelt, ward aber vor zwei Uhr gleichfalls zur Verstärkung des Vicekönigs nach links hinübergezogen, wo bereits Latour Maubourg an Montbrun anschloß. Doch nahm Nansouty an dortigen Gefechten keinen hervorragenden Anteil, zumal Murats wilde Attacken — besonders die beiden Massenattacken, sowohl die gescheiterte erste als die reüssierende zweite — genug Menschen gekostet hatten, obschon verhältnismäßig viel weniger als bei Montbrun binnen viel kürzerer Zeit. Bei der leichten Division Bruyère kamen die 8. Husaren, bei den beiden schweren Divisionen deren beide französische Lanciersregimenter sehr wenig ins Feuer, dagegen hatten die hanseatischen 9. Lanciers (Hamburger) Bruyères vierzehn Offiziere eingebüßt, sonst nur die 3. Kürassiere St. Germains elf die polnische Lanciersbrigade Bruyères nur fünfzehn. Division Valence war

15*

meist in Reserve geblieben. Im allgemeinen scheint der Verlust auch hier wie bei Eylau viel geringer als bei Aspern und Wagram. Die preußischen Husaren (Brandenburger und Pommern) unter Major Ziethen hatten nur fünf Offiziere, zweiunddreißig Mann außer Gefecht.

In der Zwischenzeit zwischen den Attacken litt die Kavallerie noch sehr durch ihr standhaftes Ausharren im Geschützfeuer zur Deckung der weit am östlichen Semenofskaufer vorgeschobenen Batterien. Insbesondere verloren die 11. polnischen Lanciers zwanzig Offiziere, alle drei Regimenter Rosnieckys achtundvierzig, obschon sie an den starken Attacken ihrer deutschen Schwesterdivision Lorge nicht teilnahmen — die Hälfte so viel als sämtliche vierzehn Regimenter Nansoutys! Allen sechs Kürassierregimentern des letzteren die Inschrift zu verleihen, nebst den 7. Husaren Bruyères, lag keine Nötigung vor: sie leisteten nicht entfernt das Gleiche, wie die deutschen Kürassiere Latours und allerdings auch die mit der Inschrift gekrönten 5., 8. Kürassiere Montbruns. (Die gleichfalls so geehrten 1., 10. Montbruns verdienten es heut gar nicht.)

Dieser verwegene Reiterführer, nach Lasalles Tode der beste, hatte schon ungefähr um die Zeit, als Morand geworfen wurde, die leichte Division Pajol vorgeführt. Diese sah sich jedoch von überaus heftigem Kanonenfeuer begrüßt und verlor gleich viele Leute und Pferde, darunter Montbrun selber dicht an Pajols Seite. Pajol traf auf Division Württemberg, die auf dem Marsch von Gorki her in der Lücke zwischen Kurganschanze und Semenoffskaja einrückte, jedoch alsbald in das grauenhafte Feuer der Neyschen Massenbatterie von Südwesten geriet, während die des Vizekönigs von Nordwesten über Schanze und Ebene wegschoß. Die erste Brigade der Division, auf das grausamste zusammengeschossen, verlor binnen einer Viertelstunde allein zweihundert Tote. Dem Prinzen Eugen wurden drei Pferde unterm Leib hintereinander getötet, die Generale Schröder und Rossiy verwundet. Bei der ersten Brigade (Regimenter Wolhynien und Tobolsk) blieb nur ein einziger Stabsoffizier, Major Wolff, übrig. Dem Adjutanten des überaus kühnen kommandierenden Generals Miloradowitsch ward der rechte Arm weggerissen. Miloradowitsch selbst, dann auch Rajewski und der Armeekommandant Barclay, mußten sich in Vierecke flüchten, welche die zweite Brigade Püschnitzki (Regimenter Minsk und Krementschuk) gegen die Attacke Pajols schloß. Diese wurde abgeschlagen. Der erprobte Husarengeneral zog sich nun nach rechts hinüber vor die von Ney besetzten Schanzen, wo um diese Zeit die Württembergische Reiterei Neys attackierte. Eine Fußvolkkolonne Neys, die von rechts aus gegen die Kurganschanze angehen wollte, zog sich zurück, infolge der Niederlage Morands. Dagegen hielt Neys Artillerie sofort wieder die Division Württemberg derart unter Feuer, daß sie nochmals dreihundert Tote liegen ließ. Als Püschnitzky auf Barclays Geheiß vor ein Uhr zu Baggowud abrückte, mußte Brigade Wolff sich neuerdings einer gewaltigen Attacke erwehren, die Pajol diesmal von der schweren Division Wathier ausführen ließ. Auch dieser gefährliche Anritt, der ins Korps Ostermann eindrang, scheiterte am kaltblütigen Festhalten der Moskowiter, ebenso ein dritter vor zwei Uhr mit Division Defrance als Rückhalt.

Der Verlust besonders der leichten Reiterei stieg hier durchweg höher als bei Division Bruyère gleicher Gattung. Die 12. Ch. büßten heut allein siebzehn Offiziere ein, die Husarenbrigade Berthe neunzehn, 5. und 9. Husaren sowie 11. und 12. Ch. (Brigade St. Geniez) erhielten mit Recht die Inschrift. Auch Württemberger, Polen, Preußische Ulanen brachten gehörige Opfer. Bereits hieß es, die beiden Kürassierdivisionäre Wathier und Defrance seien gleichfalls wie Montbrun vom Pferd geschossen, obschon die zweiten Brigaden von Wathier und Defrance bis zuletzt in Reserve blieben, und Pajol als übrigbleibender Divisionär leitete das Korps. (Wathier und Defrance meldeten sich jedoch nach der Schlacht als unverwundet.) Auf Geheiß des Königs von Neapel, der jetzt hier erschien, hatte er sich rechts mit der Westfälischen Husarenbrigade Wolff des Korps Junot (die Westfälischen Gardechevauxlegers fochten weiter rechts neben Nansouty) in Verbindung setzen und die geworfene Württembergische Reiterei Neys (Brigade Beurmann) aufnehmen sollen, als ihm Murat statt dessen befahl, nur die schweren Divisionen links von ihm attackieren zu lassen. In Linie aufgeritten, zur Attacke bereit, blieben Pajols sieben leichte Regimenter regungslos auf dem Fleck neben Rosniecky zur Deckung der Massenbatterien und erlitten hier ihren Hauptverlust. General Subervie, der die Fremdenbrigade (Württemberger 3. Chevauxlegers Herzog Louis, Polnische Husaren, Preußische Ulanen) befehligte, verließ verwundet den Kampfplatz, Pajol selbst verlor sein Pferd. (Übermorgen bei der Verfolgung auf Krimskoje wird Pajol selbst der rechte Arm zerschmettert werden, ihn ersetzt dann Excelmans, wie er selbst Sebastiani ersetzt hatte, welch letzterer dann später wieder an die Spitze des nach Montbruns Tode verwaisten ganzen Reiterkorps trat.) Übrigens waren Generale St. Germain, Chouard, Burthe und auch der kommandierende General Nansouty schon am Knie verwundet worden. Um diese Zeit, nach zwei Uhr, trat jetzt auch das Reiterkorps Grouchy in die Aktion ein, dessen Bayerische Brigade Dommanget mittlerweile ein scharfes Gefecht jenseits der Kolotscha bestand.

Die 1. und 2. Bayerischen Chevauxlegers hatten schon früh morgens beim Angriff auf Borodino teilgenommen. Vier ihrer Züge lagen im eroberten Dorfe, wohinter die Trümmer des 106. de ligne lagerten, als gegen ein Uhr ein gewaltiger Reiterangriff über sie hereinbrach. Hetman Platow mit sämtlichen Pulks und Sotnien seiner Kosaken und acht vollständige Dragonerregimenter von Uwarow warfen sich auf dies äußerste Ende des französischen Flügels. Ihre zwölf leichten Kavallerie-Geschütze überschütteten das Dorf. Aber das 8. Leichte (Inschrift) und 84. Linie der Division Delzons wiesen in rasch geschlossenen Vierecken den Ansturm ab, die Italienische Garde von Lecchi und Kavalleriedivision Ornano hemmten jedes Vordringen schon durch ihre Nähe. Das Feuer jenseits der Kolotscha hatte Napoleons Aufmerksamkeit derart erregt, daß er die Leichte Gardekavallerie und die Polnische Garde Claparède hierher entsendete. Doch im Laufe der Nachmittagsstunden stellte sich dies russische Beginnen als völlig aussichtslos heraus, das Gefecht kostete den Franzosen ganz geringe Opfer, wie denn die beiden genannten Infanterieregimenter nicht einen Offizier, die Italiener fast keinen Mann einbüßten, Delzons im ganzen also nur über Tausend vom 106. Regiment. Als sogar noch ein Teil Grouchys aufs nörd-

liche Kolotschauser gezogen wurde, wichen nach zwei Uhr die russischen Reitermassen in ehrfürchtige Ferne zurück. Doch sind auf diese Weise die Infanterien Delzons und Lecchi nebst Kavallerie Ornano fast ganz für den Ernstkampf ausgefallen, die ganze Garde dazu, so daß man wohl sagen darf, mindestens 25000 napoleonische Krieger nahmen an der Schlacht nicht wirklich Teil. Doch wurde Gardegeneral Lanubère getötet, Boyer verwundet.

Der Vicekönig, durch diese russische Demonstration lange Zeit für Flanke und Rücken besorgt, zog sich mittlerweile bis drei Uhr mittags von der Kurganschanze zurück und unterhielt nur sein entsetzliches Geschützfeuer, unter dem die russischen Massen wie Schnee in der Sonne schmolzen, sowohl von vorn als von Borodino her, indes der Kaiser auch Neys Massenbatterie nach der Schanze herüberfeuern ließ. Als eine durchgreifende Erschütterung des Feindes eingetreten schien, ordnete der Vicekönig sein Fußvolk zum Sturmangriff und gleichzeitig brach die gesamte Reiterei Murats los, soweit sie nicht Semenofskaja gegenüberhielt. Die leichten Divisionen Pajol, Rosniecki, Bruyère, die schweren St. Germain und Valence verhinderten die dortige russische Reiterei und Infanterie, in dies Gefecht einzugreifen. Die deutsche Kürassierdivision Lorge von rechts, die 5. und 8. Kürassiere, 1. und 2. Karabiniers des Korps Montbrun links, über welche General Auguste Caulaincourt das Kommando übernahm, begleitet von Dragonerdivision Lahoussaye Grouchys, stürmten vorwärts. Wieder errang die Sachsenbrigade den Löwenanteil des Erfolges, indem sie von hinten her in die Kehle der Schanze drang, doch setzten gleichzeitig die 5. Kürassiers unter dem heroischen Oberst Christophe über die flachen Wallprofile und Gräben weg. Im Innern ließen sich alle Kanoniere und Besatzungsmannschaften auf ihren Geschützen töten. Aber auch Caulaincourt sank hierbei in den Tod, Lahoussaye und später Grouchy selber wurden verwundet.

Die Schanze war genommen, doch der Russe ließ nicht nach. Statt seine Schlachthaufen aus dem grausamen Kreuzfeuer zurückzunehmen, strengte er jeden Nerv zur Wiedereroberung an. Doch dies Gelüst ward ihm versalzen. Dreimal stürzten seine Geschwader wie rasend heran, dreimal trug sie der Gegenstrom der vereinten Geschwader Grouchys und Montbruns bis vor ihre Batterien zurück, die freilich ihrerseits ein zerschmetterndes Kartätschenfeuer eröffneten. Fünfmal hintereinander berannte das moskowitische Fußvolk die Schanze, fünfmal ward es von Division Broussiers aus dem Felde geschlagen. Division Morand war zwar kaum mehr kampffähig, Division Gérard half jedoch als Reserve nach und litt verhältnismäßig weniger. Schrecklich wütete der Tod in den Reihen der verbündeten Kavallerie, die hier von Eisenballen begraben wurde, Franzosen, Deutsche, Polen brüderlich gesellend. Kein Kreuz, kein Stein bezeichnet die Stätte, wo ihre Gebeine im Schoß der Allmutter Erde ewige Rast gefunden. Als die Sieger in düsterm Schweigen auf ersiegter Walstatt lagerten, wo nur nackter Boden als Ruhestätte, kein Bissen Brot, kein Stück Holz zur Labung und Erwärmung winkte, in kaltfeuchter erquickungsloser Fiebernacht, da war von der bayerischen Chevauxlegersbrigade und den Sächsischen Chevauxlegers Prinz Albert kaum etwas übrig geblieben. Denn nur 180 Bayern unter einem Major von Lerchenfeld kamen aus dem Gemetzel zurück, von 200 Sachsen blieben 83. Bei Westfalen fiel übrigens Tharrau, 7 Generale außer Gefecht.

Die Bayern waren wieder zur Division Chastel gestiegen, die Grouchy alsbald ins Feuer brachte. Ihre 6. Chasseurs attackierten mit besonderem Elan und bezahlten die Fahneninschrift mit dreizehn verwundeten Offizieren, während die 25. Ch. fünfzehn, die 1. Bayerischen Chevauxlegers siebzehn, die sämtlichen sieben Regimenter Chastels überhaupt sechsundsiebzig Offiziere einbüßten, noch mehr als Division Pajol (fünfundsechzig). Von den schweren Divisionen litt Lorge am meisten (siebenundfünfzig Offiziere, über zwölfhundert Mann), die sächsische Brigade verlor fünfunddreißig Offiziere, sechshundertelf Mann, so ziemlich die Hälfte der Mannschaft, die Westfälische fünfhundert, die Hand voll Polnischer Kürassiere 7 Offiziere 107 Mann. Übrigens blieb der Mannschaftsverlust Grouchys bei seinen französischen Regimentern, obschon auch die 7. Dragoner (bei Wagram so hervorragend) wieder vierzehn Offiziere einbüßten, bedeutend hinter dem Offiziersverlust zurück, was wohl anzeigen dürfte, daß bei diesen letzten drei Kampfstunden, wo Grouchy erst zum Schlagen kam, die Offiziere ihre Leute zu immer neuen Versuchen fortreißen mußten. Das ganze Reiterkorps verlor doch weniger als das Montbrunsche, da die aufgeriebenen deutschen Schwadronen bereits mit ganz geringer Kopfzahl ins Treffen kamen. Nur bei der Kavallerie traf der prozentual schwerste Verlust die Bundesgenossen, bei der Infanterie traf das Umgekehrte zu. Sämtliche Dragonerregimenter Grouchys erhielten die Inschrift und auch die Infanterie Eugens ging nicht leer aus. Denn bei diesem Schlußakt der großen Schlacht ging es noch äußerst mörderisch her. Nachdem das 9. und 35. Broussiers die Schanze besetzt und gegen wütende Anläufe des Korps Ostermann behauptet hatten, drangen Broussiers und Gérard, mit den noch schlagfähigen Bestandteilen Morands untermischt, gegen die neue Aufstellung Barclays am Gorützkoygrunde vor. Schon nach Montbruns ersten Attacken erschien hier das frische Reiterkorps Korff zur Unterstützung des bereits gegen Morand erfolgreichen Reiterkorps Kreuz, und schlug sich diese Kavalleriemasse mit großer Aufopferung gegen die feindliche Überzahl. Nachdem Division Lichatscheff aus der Kurganschanze und deren Umgebung versprengt, wobei Lichatscheff selbst schwer verwundet in Gefangenschaft geriet, stürzten sich Chastel und die von Caulaincourt hergebrachten Teile des Montbrunschen Korps auf Division Kapzewitsch, die dreihundert Schritt rückwärts in einer Vertiefung stand. Mit lobenswürdiger Ruhe zogen sich deren Vierecke bis zu den hinteren Anhöhen zurück, obschon auch die Dragoner Lahoussayes von links über sie hereinbrachen. Grouchy, dem schon vormittags ein Pferd unterm Leib erschossen, erhielt einen Schuß in die Brust. Das Vorrücken der Division Bachmetchef des Jüngeren und der Kavalleriebrigade Dorochof vom Korps Ostermann und heftiger Gegenchoc Korffs entlastete das Korps Dochturof, worauf noch sechshundert Schritt weiter rückwärts eine neue Schlachtlinie gebildet wurde. Grouchy drang zwar im Intervall zwischen Kapzewitsch und Bachmetchef ein, vorzugsweise Regiment Prerau und 33. Jäger des letzteren attackierend. Das Fußvolk Eugens drängte den geschlagenen Trümmern mit Vehemenz nach, wobei das 9. de ligne sich besonders hervortat (wie bei Wagram) und allmählich im immer heftiger tobenden Kampfe vierundvierzig Offiziere verlor. Auch das 35. und 53. Broussiers'

rangen so tapfer, daß diese beiden Regimenter mit Recht die Inschrift erwarben. (Das 92. ließ nur siebenundsechzig Tote auf dem Platze, nur das 9. litt schwer.) Desgleichen das altberühmte 12., das sich ja noch bei Valutina so ungewöhnlich ausgezeichnet und dafür dreißig Croix d'Honneur erhalten hatte, und das 21. der Division Gérard (vormals Gudin). Auch dem 7. Leichten, an dessen Spitze General Gudin bei Valutina zum Schmerz der ganzen Armee gefallen war, ward zum Trost die Inschrift zu teil. Das 25. zählte acht Tage nach der Schlacht noch 1600 Streiter, auch das 12. litt heut ungleich weniger als bei Valutina, wo es zwölfhundert Mann und Oberst Thoulouze aus den Kombattanten-Listen löschen mußte. Immerhin gestaltete sich abwechselndes Vorbringen und Zurückwogen verlustreich. Brigadegenerale Teste, Gengoult, Huart, Almeras sanken an dieser Stelle. Eugens Artillerie fuhr gleich nach drei Uhr in der eroberten Schanzstellung auf und bearbeitete so auf nahe Distanz den Feind. Russischerseits wurden die Reiterdivisionäre Kretof und Alekfopol schwerverwundet, auch Bachmetchef der Jüngere und der Korpskommandeur Ostermann selber schwergetroffen. Barclay zog nun noch seine letzte Reserve, die andere Division Bachmetchef der Ältere vom Korps Ostermann, und die berittene Leibwachebrigade des Zaren (Chevaliergarde und Garde-zu-Pferd) heran und schließlich standen, im wesentlichen schon nach vier Uhr, die Russen hinterm Gorützkoygrunde fest. Bis zur Dämmerung raste nur längs der Front die Kanonade fort, wobei noch mancher das Leben und Divisionsgeneral Bachmetchef der Ältere ein Bein verlor. Um sieben Uhr hörte auch das Brüllen der Geschütze auf und trauriges Schweigen senkte sich auf die Walstatt.

Napoleon hatte anwesend 30000 Reiter, 89000 Infanterie, Kutusow 25000 Reiter inkl. Kosaken, 111000 Fußvolk inkl. Milizen nebst 640 Geschützen, denen nur 587 napoleonische gegenüberstanden. Die Russen geben ihren Verlust auf 42500, den französischen meist auf ungefähr gleich groß an, was doppelt falsch. Denn da allein ihr Linienfußvolk, als es Moskau verließ, 43000 Mann verloren hatte (53000 von 96000 übriggeblieben), so wird die Angabe deutscher Mithandelnder im russischen Hauptquartier, daß sie mindestens 50000 einbüßten, sicher stimmen. Der Etat der napoleonischen Truppenkörper vom 1. bis 18. September beweist, daß sie, abzüglich des beträchtlichen Verlustes bei Mojaisk (Junge Garde, Pajol, Friant) und mit Berechnung der natürlichen Abgänge durch Strapazen u. s. w., welche man monatlich auf 20 Prozent zu berechnen pflegt, unmöglich mehr als 30000 verloren haben können. Die bei Borodino fechtenden Körper verloren überhaupt nur in dieser ganzen Zeit 35000 Mann. Des Fußvolks Hauptverlust trug Davout: so viel wie Ney, Eugen, Polen und Westfalen zusammen. Davout: 10000, Ney: 4000, Eugen: 3000, Polen: 2000, Westfalen: 1500. Reiterei 6000, Artillerie 2500. Hierbei ist natürlich das Gefecht bei Schewardino inbegriffen. Diese Zahlen sind dokumentär nachweisbar, dagegen wird die russische Angabe um so verdächtiger, als sie behaupten, sieben Wochen nach der Schlacht bei Verfolgung des französischen Rückzuges noch 58521 Menschen-, 35478 Pferdeleichen auf der Walstatt gefunden zu haben, während die Franzosen nur 6500 und die Russen 9500 Tote in der Schlacht verloren haben sollen. Selbst wenn man annimmt,

daß beim Rückzug noch viele Marode hier liegen blieben und umkamen, ferner daß Tausende von französischen Verwundeten aus Mangel an Pflege gerade dort gestorben wären — die Hauptambulanzen befanden sich aber doch sofort in Moskau! —, so wird man daraus entnehmen müssen, daß die Russen viel mehr Tote einbüßten, als sie Wort haben wollen. Von Nicht-Franzosen hatten 28600 Infanterie 15000 Kavallerie ein Fünftel, die Altfranzosen fast ein Drittel verloren.

O ihr Tannengehölze bei Gorki, o steiluferig geschlängelte Moskwa, o Kloster am Woinabach, o Kirchlein von Borodino, wie lange wird man sich eurer erinnern! Unter die Kessel schiebt man, wird abgekocht, die in Pferdeköpfen endenden Giebelzierden der Häuser. Aber das Feuer des Krieges wird noch anders unterhalten: mit Verwundetenspitälern, die lebendig verbrennen! Alle Schrecken der Phantasie werden Wirklichkeit. Doch auch in dieser letzten bittersten Probe steht und fällt die Große Armee, wie sie gelebt hat — im großen Stile alter Römer.

Wie die Legionen zog sie immer weiter gen Osten ins Morgenland, ins Reich der Skythen und Parther. Hier mahnen der Tempel cylindrische Formen, viereckig beturmt, mit byzantinischem Portal, deren fünffach gebildete, mit Eisenblech überdachte, dunkelblaue Kuppeln voll güldener Sterne als Abbild den Himmel spiegeln wollen, oder Klosterfestungen uralter Zeit, wider Tartaren und Mongolen erbaut, an eine patriarchalisch verschlafene orientalisch empfindende Menschenwelt. Halbasien, wo westeuropäische Kultur mit korinthischen Säulenstellungen und Spitztürmchen am Ende des Kirchenschiffes sich anmeldet, wo Arabik und Gothik in zugeschweiften Spitzen, Wandpfeilern und Nischenmuscheln der Giebelfelder sich mischen, über allem aber die Birnkuppel asiatischer Baukunst thront. Versilberte, vergoldete dreißig Kuppeln des Kreml, eine über der andern emporsteigend, doppeltvergoldet im Flammenmeer des Moskaubrandes, wer gedächte eurer nicht als der neuen Säulen des Herkules, der Grenzmark des Siegesmarsches: Bis hierher und nicht weiter!

Schlafmützen über den Ohren, Hände in Weibermuff gesteckt, Zitzschlafröcke umgewickelt, flatternde Pelerinen über die zitternden Schultern gehängt, pelzverbrämte Frauenkapuzen auf den Tschako gestülpt, schlottert das Gespenst der Großen Armee der Beresina zu. Höhnisch blicken von den Obelisken am Thore der ausgebrannten Zarenstadt die Doppeladler der grausig spaßhaften

Wallfahrt nach. Über die Eisschollen der Beresina preßt sich mühsam dies scheu hinhuschende Heerphantom hinüber. Des Kaisers Schlittenkibitka geht gleichsam durch, vor dem Kadaver seiner Hunderttausende scheuend, geht durch in rasendem Flug bis Paris. —

Wer von den Söhnen des Südens, aus Neapel und Florenz, aus Portugal und Illyrien, aus Korsika und Wallis, sieht die heimischen Orangenhaine und Vignen wieder! Nur ihr letzter Traum im Schneeschlaf erzählte ihnen davon. Wo verlassene Windmühlen ihre achteckigen Pyramiden auf der Schneeflur recken, da schaut im letzten Fiebertraum manch „Alter" der Garde die Pharaonen-Pyramiden wieder, von denen vier Jahrtausende herabschauten auf die Neurömer und ihren kommenden Cäsar, als sie beide noch jung waren, der Welteroberer und seine Leute. In Schafpelzjacken, umgewickelten Frauenshawls, ja in Lumpen und Lappen ausstaffiert, veratmet diese Römermacht, die noch vor wenig Monden so stattlich einherstolziert. Außer Reih und Glied, ob auch noch bewaffnet, hinken hohe Offiziere an Krücken vorüber, sie, die Adlerführer. Und der stolze Legionär reißt dem Kameraden, der verendend und kraftlos am Boden liegt, das Kollett vom Leibe, tritt achtlos auf den Schneeverschütteten, der hilflos neben ihm dahinstirbt. Mit Zipfelmütze, Spieß und Handlaterne wie vermummte Nachtwächter trotten diese Wölfe Romas dahin wie zahme Lämmer, vor deren heiserm Geheul die Welt gebebt. Und der Himmel selber verfolgt mit flatternden Schneewolken; unter eisigem Schneefall versinken Schlitten und Krückstöcke der Unseligen, einsames Sterben in Frostgrab und Hungertod friert Hunderte, Tausende in einen Leichenkuchen zusammen. Die tiefen Furchen der Schlitten verweht die Schneewüste in einem Augenblick, die langhaarig zotteligen Pferdekatzen dieser Steppe sind kein sicheres Kameel der Wüste, sie straucheln und sinken unter. Aus Schneehügeln und Eisgruben strecken sich erstarrte Zehen und Finger zum mitleidlosen Himmel wie zum Gebet. Über schwerlastendem weißem Grabtuch nickt das Greisenhaar verschneiter Birken wie von zitternden Greisen, die ihre Söhne zur Gruft senkten. Der tierische Naturzustand wird längst überholt von Greueln, die an ferne Phantasien einer Planetenvereisung mahnen, wo der Mensch den Menschen anfällt, um sein erstarrendes Leben zu fristen.

Entsprungene Wahnsinnige und Zuchthäusler schleichen vorüber mit mißgünstiger Bosheit, reißen dem jammernden Landsmann den Rock und die erbeutete Decke vom Leib weg, schlagen den Kranken und Wunden mit Fäusten nieder, der sich wärmen will, ziehen jedem am Wege Wimmernden, dem die Krücke brach, die Stiefel vom Fuße. Die Erfrierenden spielen Schneeballen mit heransprengenden Kosaken, deren roher Mutwille die Leichen nachher in lächerlich groteske Formen zusammenballt. Nirgends menschliche Milde, nirgendwo barmherzige Samariter. In abenteuerlicher Vermummung, dicke Mäntel vierfach umgewunden, wanken die obersten Marschälle der Grenze zu, wankt das Gespenst der Großen Armee aus Rußland hinaus, von grimmig stechender Kälte zu Stein erstarrt. Und wer den Überlebenden ins Auge schaut, der erstarrt selber wie vor Medusen — sie haben den ‚bösen Blick‘! Die ‚heilige Schar‘, Stabsoffiziere zu Fuß, Gewehr in Händen, vor welcher anfangs der kleine Mann mit derbem Knotenstock einhermarschierte, tritt als Bande zerlumpter Wegelagerer ans deutsche Ufer. Hinter ihr die Beresina, wo Eisschollen krachend an Brückenpfeilern zerschellten, wo wahllos fortgeschoben Menschenwogen im unheimlich brausenden Strom versanken, wo ins Wagenchaos, um die einzige Brücke geknäuelt, die sich biegt unter umgeworfenen Geschützrohren, Artillerie hineinfegt und Hunderte zermalmt unter fauchenden Räderspeichen, wo über zuckende Körper neues Getümmel nachschwimmt, bis auf eisigem Spiegel gefrorenen Blutes jeder Fuß ausgleitet und unmenschliches Wehgeheul zu nächtigen Wolken aufschlägt, wenn feindliche Vollkugeln erbarmungslos diese Kluft des Unheils durchsausen. Vom fahlen Horizont heben sich Spitzmützen von Kirgisen und Kosaken an öden Kieferbüschen ab, blitzende Schüsse und blendender Schnee erhellen die Nacht, die trostlos heranwandelt. Ganze Armeen erstarrter Menschen bildeten die Straße von Moskau bis her, als dieser Leichenwagen, der die Gloire zu Grabe trug, in eintönigem Trauermarsch sich zum Abgrund wälzte. Hier endlich an der gräßlichen Beresina, wie vordem an der Losmina in Neys ‚Schlacht der Helden‘ und bei Krasnoi, wo Napoleon sich allein mit dem Gardehäuflein vor der zehnfachen Überzahl aufgepflanzt und der Russe in schauernder Ehrfurcht den Ungeheuren passieren ließ — hier endlich hatte man wieder ein Soldatenende gefunden, fechtend

und fallend und siegend. Denn der Russe flieht vor diesen Reitern, die abgezehrt und abgerissen mit hängenden Köpfen auf pferdeähnlichen Gerippen hocken, vor dieser Schlachthaufen seltsamem Aussehen, aus denen Adler und Standarten ganzer Armeekorps herausragen, die Ehrenzeichen noch in ihrer Mitte führend, obschon zu schwachen Bataillonen geschmolzen. Ach, Rabenkrächzen und Wolfsgeheul, ist das ein würdiges Requiem der Großen Armee?

Und jetzt verendet nicht nur Frankreichs, sondern Europas Manneskraft. Wie bei Wiasma die 111. Piemontesen Compans' neben dem 57. die Hauptlast tragen, bei Polotzk die 1. und 2. Schweizer das Beste thun (78 Offiziere verloren) und 124. Holländer fünf Sechstel opfern, so lassen bei Malojaroslawetz das 3. Italienische und Eugens Gardejäger 51 Offiziere liegen und Eugens dort gleich brave ‚französische' Regimenter 84 und 92 bestanden ja größtenteils aus Italienern. (Ersatzdepot des 9. Brescia 35. Bologna 53. Forli 84. Bergamo 92. Mailand 106. Verona, 8. Leichtes Genf. Auch 85. und 108. hatte italienische Reservisten). Wenn an der Losmina das 4. Neys auf 120, das 18. gar auf 30 Mann schmolz, so entkamen dort auch nur 40 Illyrier. An der Beresina hatten 129. Oldenburger tot 23 Offiziere, 126. Holländer 25, 3. Portugiesen 36, 123. Holländer gar 42! 3500 Badenser und Berger verloren 125 Offiziere 2300 Mann, 2. Polnische Weichselregiment 26 Offiziere 1300! Und wer deckte dort zuletzt den Rückzug? Neben Oudinots 19. (Wagram), das schon bei Polotzk mit dem 2. zusammen 63 Offiziere verlor, doch die Spanier und 4. Schweizer, trotz 37 verlorener Offiziere ihre eidgenössische Felsenkraft aufrechthaltend. Und wie viele Spanier fochten später noch in Frankreich in der Jungen Garde weiter, treu bei den Franzosen ausharrend!

Als die hölzernen Drangsalstege, durch übermenschliche Aufopferung der Pontoniere erbaut, von denen nicht Einer sein Heldenwerk überlebt, endlich in Flammen auflodern, da hat die fürchterliche Kälte Fluß und Felder mit Leichen überfüllt, daß ein neues Leichenufer sich formt. Der Eiskuchen von Wilna, achttausend Kadaver, die sonst die Luft verpesten, wohlthätig in eine Kruste zusammengebacken — die Leicheninseln der Beresina, auf denen im Frühjahr Vergißmeinnicht erblühen — das sind die scherzhaften Geheimgedanken der Natur über die Gloire der Menschen. Und sie höhnt mit sanfter Mutterstimme, die böse Stiefmutter: Vergiß mein nicht!

Das abscheuliche Wetter dauerte an, ohne sich je zu mäßigen, ein wahrer Landregen. Der drückenden Schwüle, die gestern und heut' bis Mittag geherrscht, folgte ein völliger Umschlag der Witterung. Vom bezogenen Himmel strömten unaufhörlich Regengüsse auf die Felder nieder, nur mühsam durchritt Reiterei das triefende hohe Korn und Artillerie mußte dauernd auf der Chaussee bleiben. Wassermassen stürzten durch die dicke Luft herab. Das klebrige fette Erdreich löste sich in undurchdringliche Kotschichten auf und setzte dem Fußmarsch ekle Schwierigkeiten entgegen. Die Chaussee verwandelte sich in eine Gosse, die Äcker in eine Pfütze, wo die Pferde bis zum Knie einsanken. Und in der Nacht ging es weiter mit dem Regenelend. Die Truppen gerieten vor Zorn außer sich, daß man sie zu solchen Geduldsproben verurteile. Besonders die Garde zeigte sich außer Rand und Band, ihre ‚Grognards' machten ihrem Brummbärtitel heut' alle Ehre.

Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten dieses seltsamen Feldzugs, daß Soldaten und Subalternoffiziere in ihrer Hingebung für Napoleon selber sich jede Insubordination wenigstens in Worten und Ausdrücken gegen ihre Generale gestatten durften. Da diese alle im Geruch der Verräterei standen, nach ihrem vielfach schimpflichen Benehmen vorigen Jahres, so wagten sie gar nicht, sich über solche Disziplinwidrigkeit zu beklagen. Hatten nicht die meisten ruhig Amt und Würden von den Bourbons genommen, sich demütig unterworfen, um nur ja ihre Stellung zu behalten? Der Soldat und auch der Offizier auf Halbsold, der lieber seine Entlassung nahm, als dem Andenken an „seinen" Kaiser untreu zu werden, vergaß nichts. Soult, großer Feldherr und guter Patriot wie er war, hatte sich durch Streberei als Kriegsminister verächtlich gemacht, dem Ney verzieh kein Napoleonischer in seinem Herzen die berüchtigten Worte vom ‚Eisenkäfig'. Und der offenkundige Abfall, die gemeine Überläuferei so vieler militärischer Würdenträger entfachte Argwohn gegen alle.

„Was, mein Kapitän!" brummte ein alter Korporal mit drei Chevrons und dem Ehrenkreuz den Gardehauptmann Mauduit an. „Wird etwa der Kaiser uns, seine ‚Alten' in diese Misère schicken? Nein, nein, das sind die Generale, sie schleppen uns absichtlich ins Unbekannte, auf diese Irrwege, in diesen Dreck!"

Am meisten tobte man bei den Brigaden Erlons, die im Vordertreffen östlich der Brüsseler Straße lagerten und die am schärfsten hatten ausschreiten müssen. „Kein Brot! Nichts!“ jammerte der junge Leutnant Lavoye vom 29. de Ligne. „Woher nehmen und nicht stehlen! Geht, Leute, und holt euch von den Einwohnern, was euch gefällt! Das ist der Krieg, ihr könnt nichts dafür! Man muß leben!“ Das Plündern hatte schon in Fleurus angefangen, sich in Ligny fortgesetzt, in Gosselies und Genappe marodierte man den belgischen Bauern alles Eßbare weg. Die vier Tagesrationen Brot im Tornister waren aufgezehrt und am Tage fand keine Verteilung von Lebensmitteln statt. Der Großprofoß der Armee, General Radet, tobte und wetterte. „Da bietet Radet seine Demission an,“ lachte Soult achselzuckend, indem er einen Brief vorzeigte. „Man mißachte seine Autorität.“

„Sagen Sie ihm, nach der Schlacht werde sich alles finden, und belästigen Sie mich nicht mit solchen Kleinigkeiten!“ Napoleon befand sich in sehr unwirscher Stimmung, bis auf die Haut durchnäßt. Im Gehöft Caillou wechselte er die Kleider und trocknete sich an einem großen Kaminfeuer.

Aber so wütend die Soldaten murrten und fluchten, machte sich nicht eine Spur von Entmutigung geltend. In die grollenden Verwünschungen gegen die Führer mischten sich Haßausbrüche gegen die Engländer, die an allem die Schuld trugen. Am Lagerfeuer des 45. de Ligne, das immer wieder ausging und mehr Rauch als Wärme entwickelte, wo man sich gegenseitig die Schuhe schabte: „Zwei Pfund Dreck an der Sohle!“ oder gar mit nackten Füßen herumwanderte, weil man die Stiefel im Erdreich stecken lassen mußte, lag man dem Feind am nächsten gegenüber. Wenn droben der schrille Mißklang der Dudelsäcke ertönte, sprangen die Müden wütend auf und schimpften wie Rohrspatzen. „Wartet nur, ihr verflixten Goddams, das soll euch teuer zu stehen kommen!“ Und endlich brach sogar die gallische Heiterkeit durch, sie fanden dies Wasserlager zu komisch. „Da spart man sich ein Bad!“

Gegen neun Uhr pochte Milhaud persönlich an des Kaisers Thür, der soeben an Soult eine Ordre de Bataille für morgen diktierte und seinen Kurierbriefbeutel aus Paris durchflog. „Was giebt's, General?“

„Sire, es schien mir so wichtig, daß ich selbst Rechenschaft ab-

lege über das, was meine Flankeurs ausgekundet. Bei Tilly fanden wir preußische Kavallerie, die in Richtung auf Wavre abzog."

„Auf Wavre!" Ein Schatten überzog Napoleons Züge. „Also doch! Also Vereinung mit Wellington bei Brüssel? Wohl möglich. Doch vielleicht nur eine versprengte Kolonne. Es ist gut so, ich danke Ihnen." Er wandte sich ab und warf einige Zeilen auf einen Zettel, winkte hinaus und steckte einem eben eintretenden Ordonanzoffizier dies Handschreiben zu, indem er ihm hastend und flüsternd auftrug: „Sagen Sie zugleich dem Marschall Grouchy mündlich, er soll diese Kolonne im Auge behalten und sich stets mit uns in Verbindung setzen. Zu diesem Behuf, wie ich schriftlich anweise, ein starkes Detachement mit zwei Batterien nach St. Lambert abzweigen. — Gute Nacht, Soult! Ich muß leider noch an Bassano einige Briefe diktieren. Die Schwätzer in der Kammer machen mir ewig Verlegenheiten, jetzt haben sie's mit dem Finanzbudget, die Intriganten!" Nachdem Maret (Duc de Bassano) diese Dinge erledigt, blieb der Kaiser allein. Düster haftete sein Blick an der Decke und seine geballte Hand zerknitterte einen Zettel, den eine Verräterhand mitten in den Pariser Briefbeutel eingeschmuggelt. Darauf stand in großen Lettern: „Pius VII., Ferdinand VII., Herzog von Enghien". Das sollte Napoleons Hauptverbrechen summieren: daß er einen renitenten Papst gefangen gesetzt, ein schurkisches Ungeheuer als angestammelte Allerkatholischste Majestät entthront und einen Landesverräter, der gegen Frankreich als Emigrant die Waffen trug, erschossen hatte. In verzückten Versen ward dahinter der Sturz des korsischen Emporkömmlings prophezeit. Schon vorher berichtete der Adjutant de Bussy erregt, daß an die Gartenmauer von Caillou eine freche englische Hand mit Kohle die Worte klexte: „Hier wird das Grab der Franzosen sein."

Der Kaiser der Franzosen lächelte bitter. Bald entschlief er fest und tief, doch der ihm sonst treue Schlummer gehorchte diesmal seinem Willen nicht lange. Nach wenigen Stunden erwacht, erhob sich Napoleon rasch und stieg zum zweiten Stockwerk des Hauses empor. „Bertrand!" Der Großmarschall, mit Soult und Bassano hier auf Stroh gebettet, folgte sofort dem leisen Ruf. „Komm mit mir! Ich muß die Vorposten besichtigen, ob der Brite standhält." Und rüstig schritt er in die windige Nacht hinaus, obschon es wieder in Strömen regnete. Bertrand sah auf die Uhr: „Eins".

Bald erreichte er den Kamm des Hügels von Bellealliance, von wo sein Blick das ganze feindliche Lager umfaßte, auf Kanonenschußweite dicht vor ihm zusammengedrängt. Zahllose Biwakfeuer umkränzten den Saum des fernen Soigneforstes, der rötlich wie von Waldbränden durchzuckt glänzte. Sonst tiefste Stille. Der Mond am Himmel schien hörbar zu rollen. Das Atmen und Schnarchen der Zehntausende um ihn her drang durchs Dunkel zum Kaiser empor wie murmelnde Wellen. Da lagen sie unter manneshohen Ähren, die von Wasser troffen. Die einen hatten sich dutzendweise ineinandergepreßt. Andere, zu müde, um an irgendwelche Schutzvorkehrung zu denken, schliefen langhingestreckt im Kot. Die Reiter nickten träumend auf ihren Gäulen, in ihre weiten Mäntel gehüllt, nur wenige schnarchten am Boden neben ihren angebundenen Tieren.

Im Pachthof Chantelet, wo Ney Quartier nahm, fuhr der Marschall aus schwerem Traum empor: „Wer ruft mich?" Ein Finger klopfte am Fenster, er öffnete und hörte eine bekannte Stimme: „Ich bin's, der Kaiser. Ich komme, Ihnen zu sagen, daß nicht die kleinste Bewegung drüben eine Vorbereitung für Rückzug andeutet. Wir haben Schlacht, freuen Sie sich!"

Leicht glomm der erste Morgenstrahl, die Uhr zeigte zweieinhalb, als Napoleon nach Caillou heimschlich. Es war wie ein Auftritt aus dem Richard-Drama des großen Briten, des Napoleons der Poesie: ‚Ich will den Horcher an den Zelten spielen, ob irgendwer von mir zu weichen denkt.' Aber das brauchte er nicht zu fürchten. Und Zelte gab's hier auch nicht, nicht mal Schutzhütten hatte man zimmern können, weil man alles Holz aus den Gebüschen als Brennholz verbrauchte. Von ihm wich niemand, sogar die Halbtoten nicht, all diese Eisenmänner hatten ein Katzenleben und dies gaben sie stückweise hin für ihren Herrn und ihre Adler. Mit tiefer Rührung gedachte er eines Briefes, den er abends empfing, gezeichnet „Sourd". Ja, der tapfere Lancieroberst, auf der Stelle vom Generalarzt Larrey selber amputiert, diktierte **während** der Operation mit feierlicher Ruhe ein paar Zeilen, worin er bat, ihn von der Generalserhöhung zu entbinden: „Die größte Gunst, die Sie mir erweisen können, ist, mich als Oberst meines Regiments zu belassen, das ich morgen wieder zum

Sieg zu führen hoffe. Ich lehne den Generalsgrad ab. Möge Napoleon der Große mir verzeihen! Der Oberstenrang ist alles für mich!" Und, unglaublich zu sagen, kaum saß der Holzapparat auf dem blutigen Armstumpf, als der brave Mann wieder zu Pferd die Marschsäule entlang sprengte, um sein geliebtes Regiment zu erreichen! Daß diese Armee die Welt überwand, nimmt nicht Wunder, wohl aber, daß je die Welt sie überwand. —

„Depesche von Grouchy," empfing ihn Soult, „um zwei Uhr nachts angekommen, datiert von zehn Uhr abends. Die Estafette ging über Sombref und Quatrebras von Gembloux."

„Von Gembloux? Was soll das heißen? Steht der Marschall noch dort? Hat er geschlafen? Um 12 Uhr von Ligny aufgebrochen, müßte er doch längst in Wavre sein?" drängten sich die erregten Fragen des Kaisers.

„Sire, die schlechten Wege, die Witterung . ."

„Haben sie uns gehindert, den Engländern nachzusetzen? Haben sie Sie gehindert, als Sie Sir John Moore auf seine Schiffe jagten und diesen Wellington zweimal nach Portugal vor sich her trieben? Denken Sie an Ulm, an Eylau, das waren schlimmere Wege, schlimmeres Wetter! Mein altes Bulletin soll jeder meiner Generale auswendig kennen: ‚es gießt in Strömen, aber das hindert nicht die Gewaltmärsche der Großen Armee'. Erzählen Sie mir nicht solche Geschichten! Sie sollten es besser wissen." Soult schwieg, geschmeichelt. Er verstand den Seufzer des Kaisers, als dieser Grouchys Depesche öffnete: Grouchy war eben nicht Soult. Doch seine Miene heiterte sich auf, als er laut las:

„‚Es scheint nach allen Rapporten, daß die Preußen sich in zwei Kolonnen teilten: eine marschiert auf Wavre, die andere auf Perwez. Man kann vielleicht daraus entnehmen, daß ein Teil sich mit Wellington vereinen will, der Hauptteil der Mitte unter Blücher auf Lüttich zurückgeht, eine dritte Kolonne mit Artillerie auf Namur. General Excelmans hat Befehl, diesen Abend sechs Schwadronen auf Sart-à-Walhain, drei andere auf Perwez vorzustoßen. Nach ihren Rapporten, wenn die preußische Masse auf Wavre geht, werde ich ihr in dieser Richtung folgen, damit sie nicht Brüssel erreichen können und um sie von Wellington zu trennen. Wenn im Gegenteil die Auskundung beweist, daß die

Hauptmasse auf Perwez geht, werde ich mich nach dieser Stadt richten in Verfolgung des Feindes.‘ Nun, danach kann ja alles gut werden. Grouchy greift die Preußen im Marsche an, hält sie mir vom Leibe. Dennoch werden wir gut thun, noch eine Ordre abzusenden, die von der feindlichen Kolonne spricht, die über Tilly und Gentinnes ging, wie auch die Flanqueurs von Domon melden.“ Und er sandte neue Ordonnanz, Privatbefehl von gestern Abend zu wiederholen: Detachement nach St. Lambert. Ach, Grouchy hatte längst die thörichtsten Befehle an seine Untergebenen erlassen, in denen nicht mal ein Wort von Wavre stand, hartnäckig darauf versessen, die Preußen in östlicher Richtung zu suchen . . .

Der Regen hörte auf, aber der aufgewühlte Boden bedurfte mehrerer Stunden, um zu trocknen. Gegen fünf Uhr wandte sich der Kaiser an Soult: „Man muß den armen Truppen etwas Ruhe gönnen. Sie können ihre Waffen zurüsten und die Suppe kochen. Ich befehle die Schlachtbereitschaft erst auf neun Uhr.“ Und er diktierte betreffende Ordres an die Korpskommandanten. „Hat Desirée guten Hafer gehabt?“ erkundigte er sich beim Stallmeister Camisy nach seiner weißen blitzgeschwinden Stute. „Pünktlich satteln!“ Dann legte er sich wieder zur Ruhe . . .

Um dieselbe Stunde ordnete Grouchy — nichts an. Vor Mitternacht liefen Rapporte des Generals Bonnemain und des Obersten der 15. Dragoner ein, übereinstimmend, daß *alle* Preußen auf Wavre zögen. Um drei Uhr ging die Kunde um, die Preußen zögen zur Schlacht aus, Wellington zu Hilfe. Und dieser traurige Mensch, den das Schicksal in seinem Zorn zum Armeeführer erhob, dachte immer noch an Deckung seiner rechten Flanke, rief nicht mal Pajol von dort zurück, und statt bei Tagesanbruch zu marschieren, brach er erst nach acht Uhr morgens auf, als hätte die Zeit nicht Flügel. Immer noch war's eine Kleinigkeit, bei Mousty aufs linke Ufer der Dyle zu gehen, wodurch nicht nur die Stellung von Wavre umfaßt, sondern durch diesen Flankenmarsch nach Nordwesten der preußische Flankenmarsch nach St. Lambert fast unmöglich gemacht, jedenfalls rechtzeitigste Ankunft im Rücken der Preußen ermöglicht wurde. Statt dessen ging er bloß frontal über Corbais und Walhain auf Wavre los, wo ihn nichts als die preußische Nachhut, nämlich Korps Thielmann, erwartete. Ja sogar *dieser* unnütze Marsch erfolgte mit unerträglicher Langsamkeit. Um *sechs* Uhr schrieb er dem Kaiser: „Ich marschiere soeben auf Wavre“ und nicht ein Wort davon war wahr. Erst *vier Stunden später* traf er bei der Tête Vandammes bei Walhain ein und ließ sich von einem angeblichen „früheren Offizier“ den Unsinn aufschwatzen, die Preußen ständen weit nordöstlich von Wavre. Gleichzeitig versicherte der Adjutant Pontbellanger, der zur Erkundung bis Mousty vorritt, daß er nirgendwo preußische Truppen traf

Stabschef General Le Senecal (1807 verwundet vor Gaeta, sonst obskur), zweifelhafter Herr voll Heimlichkeiten, bestärkte diesen schönen Glauben. Und um elf Uhr vormittags setzte der unmögliche Marschall sich hin und schrieb folgendermaßen: „Das I., II., III. Korps Blüchers marschieren in Richtung auf Brüssel. Ein Korps, das von Lüttich kam, hat sich mit denen vereinigt, die bei Fleurus fochten . . Es scheint die Absicht vorzuliegen, sich zu massieren und die Truppen zu bekämpfen, die ihnen folgen, oder auch (!) sich mit Wellington zu vereinen, ein Projekt, das die Offiziere laut verkündigt haben. Diesen Abend werde ich bei Wavre massiert sein und befinde mich so (!) zwischen (!) Wellington, den ich im Rückzug vor Ew. Majestät vermute, und den Preußen. Ich bedarf weiterer Instruktionen über die Wünsche Ew. Majestät. . . Ich werde leicht in Brüssel (!) ankommen vor allen Preußen, die sich in der Ebene des Dhyleflüßchens aufhalten. Geruhen Sie, Sire, mir Ihre Befehle zu übermitteln, ich kann sie empfangen, ehe ich morgen (!) meine Bewegung beginne."

Während Major La Fresnaye diese konfuse nichtssagende Depesche rasch davontrug, setzte sich Monsieur le Marquis de Grouchy, Maréchal de France, zum Dejeuner, gar seelenvergnügt und heiter. Es gab auch schöne Erdbeeren zum Dessert und dazu etwas Tafelmusik. Denn im Garten draußen knieten schon Generalstäbler am Boden, Ohr auf der Erde, um zu erraten, von wo der gewaltige Geschützdonner erdröhne. Als Herr von Grouchy sich den Mund wischte und die Serviette hinwarf, läutete in den Lüften ein Totenglöcklein. Oder war's eine Posaune des Jüngsten Gerichts? . . Die Erdbeeren schmeckten ausgezeichnet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wellington saß bei Tagesanbruch auf seinem Feldstuhl im Dörfchen Waterloo und putzte sorgfältig seine weißen hirschledernen Hosen, heut gehörig mit Kot bespritzt, indes er sich mit Müffling und de Laucy unterhielt. Sein Heer litt entschieden weniger bei diesem Regenbiwak als das französische, denn die Vorderdivisionen Lord Hills erreichten die Stellung schon vor Losbruch des Unwetters, weil schon zehn Uhr morgens halbwegs von Quatrebras umwendend. Man benutzte die noch trockenen Stellen. Auch gab es eine Masse Heubündel, indem die Soldaten einfach die Ährenfelder niederlegten. „Ist der Proviantdienst gesichert?" forschte der Herzog mit besonderer Spannung, als sein Adjutant Oberst Hervey eintrat.

„Durchaus, Mylord! Die Truppen konnten ganz komfortabel ihr Abendessen einnehmen."

16*

„Vortrefflich! Das ist eine Hauptsache. Der Soldat muß vollen Magen haben. Wie geht es Uxbridge?"

„Da hab ich minder Erfreuliches zu melden. Die Reiterei, erst spät ins Biwak gerückt, leidet sehr von der unfreundlichen Nacht."

„Das ist nun nicht zu ändern. — Hervey, sorgen Sie dafür, daß mein Vollblut ‚Kopenhagen' bereit steht. Ich brauche den besten Gaul, denn morgen wird's ein schwerer Tag. Teilen Sie Lord Rowland Hill sofort mit — Freemantle benachrichtigt soeben Se. Kgl. Hoheit den Prinzen von Oranien —, daß ich um zwei Uhr nachts die feste schriftliche Zusicherung des Marschalls Blücher erhielt, daß er nicht nur mit einem, sondern sogar drei Armeekorps gegen die Flanke Buonapartes vorrücken wird. — Haben Sie die Instruktionen an die Truppenteile fertig, Delancy?" Der Generalquartiermeister unterbreitete die Ordre de Bataille. Wellington las sie durch und nickte befriedigt. „Ich habe Grund zu glauben, daß alles gut gehen wird. Das will ich doch gleich nach Gent schreiben, an Ihre Kgl. Hoheiten den Grafen Artois und den Duc de Berry. Se. Majestät der König von Frankreich soll sich vor Buonoparte nicht fürchten, ich bin da. Nur eins macht mich besorgt: wird er mich bei Hal auf meiner rechten Flanke umgehen? Dann natürlich muß ich die Position aufgeben und Brüssel entblößen."

„Aber dadurch würde Napoleon doch gerade unsere Vereinigung erleichtern und sich selber von seiner eigenen Verbindungslinie nach Charleroi entfernen, die Preußen in der Flanke," wendete Müffling ein.

„Ganz recht, aber die deckt ihm eben seine Abteilung gegenüber Wavre, die doch dann auch den Preußen in Flanke und Rücken steht."

„Bah, nach den Rapporten der Generale v. Groeben und Sohr und des Obersten Ledebur, die man mir aus dem Hauptquartier mitteilt, ist diese Abteilung nur 15000 oder gar 10000 stark. Nur Korps Gérard und etwas Reiterei."

„Hm, Buonaparte hat doch zwei Marschälle bei sich. Nur stand Ney uns gegenüber, wie wir von Gefangenen wissen, wo blieb der andere? Dann wäre übrigens fast die ganze Masse des Feindes gegen uns versammelt, an 100000 Mann? Sehr be-

denklich! Werde ich mich so lange halten können, bis die Preußen kommen? Wie hoch schätzen Sie mich hier?"

„Auf 90000."

„Sie irren. 17000 Mann habe ich unter Sr. Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande bei Hal postieren müssen, Divisionen Colville und Stedman. Ich habe nach den Hauptquartier-States nur 67661 Mann und 156 Geschütze. Greift Buonaparte schon früh morgens an, so — bedenken Sie, daß ich mich nur auf meine englischen Truppen verlassen kann."

Diese Zahlenangaben blieben erheblich unter der wahren Stärke, besonders an Geschützen. Doch Müffling wagte dem insularen Dünkel nicht zu widersprechen. Mit dem Hochmut des preußischen Offiziers hielt er selbst nicht viel von anderen deutschen Truppen. Doch hatte er selber bei Quatrebras bemerkt, daß Hannoveraner und Braunschweiger, obschon meist Rekruten und sogar Landwehren, sich ganz gut bewährten. Und mochten die Niederländer auch nur „soso" sein, die Deutsche Legion galt doch als zuverlässige Truppe.

Der Herzog schob die Unterlippe vor und sah recht nachdenklich drein. Wenn er doch noch wankend würde und den Rückzug anträte! Hastig fiel daher Müffling ein: „So peinlich es mir ist, darf ich Ew. Gnaden nicht verhehlen, daß Se. Excellenz der General der Infanterie Graf Gneisenau von unbegreiflichem Mißtrauen in das Versprechen Ew. Gnaden erfüllt bleiben. Er hat mich persönlich in einer Nachschrift beauftragt, Ihre geheimen Gedanken zu erforschen, ob Sie auch wirklich zur Schlacht entschlossen sind oder ob Sie sich nur auf einfache Demonstrationen beschränken wollen. Die Generale von Gneisenau und von Grolmann sind der Meinung, daß unser Marsch auf St. Lambert, den Se. Durchlaucht der Feldmarschall von Anfang an befürworteten, uns den größten Gefahren, ja völliger Vernichtung aussetzt, wenn das englische Heer nicht treu zu uns steht."

Der Herzog sah ihn vornehm und ungnädig an. „Ich gab mein Wort," versetzte er kühl. „Ein britischer Gentleman pflegt sein Wort zu halten. — Da übrigens jene französische Abteilung, die Buonaparte für ausreichend gegen die Preußen hielt" — mit spöttisch scharfer Betonung — „nur so schwach ist, was hat Blücher zu fürchten? Nur mir droht Gefahr."

Da hatte er eigentlich recht. Und der Nimbus eines besonderen Wagnisses beim Entschluß Gneisenaus schwindet völlig, sobald man bedenkt, daß er Grouchy nur auf ein schwaches Drittel seiner wirklichen Macht schätzte. Auch bewog ihn vorgestern Abend zum Rückzug auf Wavre, so herrlich an sich solche Kühnheit nach völlig verlorener Schlacht, vornehmlich die Rücksicht auf Bülow, der auf Gembloux anrückte, und von wirklichem Aufgeben der Verbindungslinie zum Rhein konnte dabei gar keine Rede sein, wie die preußischen Militärhistoriker fabeln. Vielmehr sandte er sofort die entsprechenden Anweisungen nach Maestricht und Köln, um sich neue Verbindungslinie zu eröffnen, und war nicht im Entferntesten sicher, ob er sich angriffsweise mit Wellington vereinen könne oder erst hinter Brüssel. Glück und Schicksal haben in all diesen Dingen das einzig entscheidende Wort gesprochen.

„Jedenfalls werde ich an Lady Webster schreiben, daß sie Brüssel sofort für Antwerpen verläßt, wenn Buonaparte mich bei Hal umgeht. — Holen Sie mich um sieben Uhr ab, damit wir die Linie bereiten! Ich glaube, mein Freund, wir stehen vor der Entscheidungsstunde dieses Jahrhunderts."

Müffling sandte nun einen seiner vier Adjutanten mit einem Pergamentblatt ab, auf welchem er eine Marschdisposition des preußischen Heeres entwarf. „Lassen Sie das Blatt auch Excellenz von Bülow lesen und versichern Sie in meinem Namen Excellenz Gneisenau, daß er ruhig sein kann, der Herzog wird fechten."

Seit Tagesanbruch aufgeweckt, kochten die Verbündeten ihre Morgenmahlzeit. Dabei reinigten sie ihre Gewehre meist auf leichtfertige Art, indem sie in die Luft schossen. Diese andauernde Fusillade regte aber die französischen Vorposten nicht auf, da ihre kriegsgewohnten Bestandteile sofort begriffen, um was es sich handele. Auch drunten im Thal begann die Verteilung der Lebensmittel, die gestern Abend so sehr auf sich warten ließ. Erst bei Nacht luden Proviantkolonnen bei den hungrigen Biwakierenden teilweise ihre Schätze ab, die meisten gingen mit leerem Magen schlafen. Gegen sechs Uhr erscholl auf der Hochfläche mißtönender Lärm der verschiedensten Signale so buntscheckig vereinter Kontingente. Von allen Seiten setzte dieser Spektakel gleichzeitig ein, wobei das Schrillen der schottischen Dudelsackpfeifen ein disharmonisches Leitmotiv zu bilden schien. Generalstäbler sprengten überall hin, um die Truppen an ihre ausgewählte Stellung zu geleiten. Ueberall wechselten die Rotröcke der Briten mit den blauen Uniformen der Deutschen und Niederländer: die Schwachen sollten durch die Starken geschützt werden. Verhaue deckten den heckenbestandenen

Feldweg von Ohain, der sich längs der verbündeten Mittelfront hinzog, welche durch die Brüsseler Chaussee in eine östliche und westliche Hälfte geteilt wurde.

„Haxo, rekognoszieren Sie, ob Sie Schanzen bemerken," hatte Napoleon seinen berühmten Ingenieurgeneral beauftragt, der einst unter Suchet bei Belagerung von Mequinenza und später bei Dresden Hervorragendes in seiner Kunst vollbrachte. Er befand sich hier wie so viele andere nur im Gefolge ohne Kommando, da General Rogniat als Armeechef der Geniewaffe fungierte. Haxo kam zurück: „Sire, ich fand keine Spur von befestigten Anlagen."

Das schien ihm nur so, denn eine Reihe von Pachthöfen — Papelotte östlich, La Haye Sainte in der Mitte, Schloß Hougoumont westlich — dienten als vorgeschobene Befestigungen. Auch sperrte eine Barrikade die Brüsseler Chaussee, und an der westlichen Hälfte des Ohainweges bildete ein langer Hohlweg ein tiefeingeschnittenes Geländehemmnis. Taktisch genommen, bot die Stellung Vorteile, strategisch nur Nachteile, da sie rechts und links umgangen werden konnte und ein ungünstiges Walddefilee im Rücken lag. „Hier muß man siegen oder zu Grunde gehen," urteilte Lord Hill (der erprobte Unterfeldherr des spanischen Halbinselkrieges) trocken, als er die Aufstellung seines Armeekorps überflog. Wellington selbst strahlte jedoch von einer gewissen kühlen Selbstzufriedenheit, die seinen Engländern das Vorzeichen des Sieges schien: sie kannten diese Miene von Talavera her, einer ähnlichen Verteidigungsschlacht. Auch sein prachtvoller Brauner, reines Vollblut, kannte seinen Reiter von Vitoria und Toulouse, spitzte bei den ersten Schüssen die Ohren, als begrüße er wohlbekannte Klänge. Der Herzog ritt die Linien ab, besichtigte auch Schloß Hougoumont, wo englische Garden ihn mit stolzem Zuruf empfingen. Sein Fernglas haftete an den französischen Linien, die er recht genau überschauen konnte. „Ich habe Messena und Soult geschlagen und werde auch Buonaparte schlagen," dachte er mit seiner gewöhnlichen Einbildung.

In Wahrheit hatte er Massena nur durch besondere Gunst der Umstände und den genialen Soult nie wirklich geschlagen, nur durch doppelte Übermacht einen Druck geübt, und war noch zuletzt von Soult bei Toulouse böse heimgeschickt worden. Sein unleugbar starkes Talent, nicht nur als Taktiker, reichte nicht weit, wo er nicht wie in Portugal und Spanien gegnerische Unfähigkeit oder ungewöhnliche Glückszufälle für sich hatte, die er freilich meisterlich zu

benutzen verstand. Sein eisernes Phlegma erlaubte ihm Dinge, die kein feuriges Temperament sich abzuringen vermag. Starres Festhalten war seine Parole. Wie in den Linien von Torres Vedras, so wollte er auch heute sich nicht von der Stelle rühren, bis der Feind mürbe vor ihm abzog. Doch wie so oft geschah, wie es auch dem denkerisch viel bedeutenderen Erzherzog Karl begegnete: Napoleons Nähe schlug ihn sofort mit Lähmung, ein bedrückender Bann lastete auf ihm. Sein ganzes bisheriges Verhalten strotzte von Stümperei. Sein Heer, ursprünglich in unglaublicher Weise verzettelt, hatte er selbst jetzt noch nicht voll beisammen und die Entsendung des Armeekorps nach Hal raubte ihm wiederum einen Teil seiner Kräfte. Nicht genug damit, hatte er sechs verbündete Brigaden ganz westlich an die Niveller Straße bei Braine L'Alleud und Merbe Braine verpflanzt, immer in der Befürchtung, seine Rechte solle umgangen werden, so daß der voraussichtliche Stoß Napoleons gegen seine Linke nur zwei schwache Brigaden traf: die Nassauer Brigade Weimar und die hannöversche Vinke, und er auch für sein linkes Centrum östlich der Brüsseler Straße nur vier Brigaden erübrigte: hannöversche Best, niederländische Bylandt, Division Picton; alles Truppen, die schon vorgestern ihre Frische verloren. Übrigens gab er seine Stärke wie gewöhnlich zu niedrig an: es standen in Wahrheit 70200 Verbündete mit 194 Geschützen hier, denen Napoleon rund 74000 mit 236 Geschützen entgegenzustellen hatte. Daß nachher lauter falsche Ziffern erfunden, Napoleon auf 65000 und Wellington gar auf 55000 angegeben wurden, pflegt ja immer so zu geschehen. Aber auch Grouchy war nicht 32- oder 33000 Mann stark, wie selbst gewissenhafte neuste Forscher angeben, sondern nach genauer Abrechnung der Ligny-Verluste ganz sicher 35000 mit 106 Geschützen.

Der Aufmarsch Napoleons verzögerte sich bedeutend. Um sich vor dem Wetter zu schützen, hatten Lobau und Garde in den Dörfern und Einzelgehöften an der Chaussee bis nach Genappe sich verteilt und kamen erst spät, zumal alle Truppen auf der einen großen Chaussee defilieren mußten. Korps Reille befand sich bei Caillou, brauchte aber noch Zeit, bis Belleallianee sich zu formieren. Sogar Division Durutte blieb noch zurück und Kellermann; nur Erlon und Milhaud, am schlechtesten kampierend, lagen rechtzeitig vorn am Feind.

Der Kaiser frühstückte inzwischen mit dem Major-General, dem Staatsminister Bassano, dem Generaladjutanten Drouot und mehreren Generalen des Stabes.

„Die Stellung ist nicht besonders, vorn offen, den Wald im Rücken, ohne natürliche Anlehnung," beurteilte er Wellingtons Linien. „Schade, daß alle Artillerieoffiziere behaupten, man könne noch nicht manövrieren. Der Boden wird aber gleich trocknen. Was meinen Sie, Drouot, als oberster Fachmann?"

„Unstreitig, ja, sobald die Sonne durchkommt. Wind erhebt sich ja, das wird ein wenig nachhelfen. Auf eine Stunde mehr oder weniger wird's Ew. Majestät nicht ankommen."

„Nein, wir haben ja nichts zu fürchten. Auch reicht die menschliche Kraft nicht für einen ganzen Sommertag aus. Wir können eventuell bis Mittag warten. Vorgestern fingen wir erst um 3 Uhr an und es ist vorteilhaft, den Feind bei Einbruch der Dämmerung in Deroute zu bringen." Auf die Karte blickend, setzte er hinzu: „Wir haben 90 Chancen für uns." „Vorausgesetzt, Sire, wenn Wellington dumm genug ist, Sie abzuwarten. Aber ich komme von den Vorposten und bemerkte Rückzugsbewegung. Der Feind wird entschlüpfen, wenn wir nicht losschlagen," unterbrach eine polternde Stimme, Ney war eingetreten. Der Kaiser ließ sich nicht aus der Ruhe bringen: „Falsch haben Sie gesehen, mein Bester! Es ist nicht mehr Zeit. Wellington würde sich gewisser Vernichtung aussetzen, wenn er jetzt in sein Walddefilee abzöge angesichts unserer Schlachtbereitschaft." —

Zur selben Zeit stellte Lord Hill seinem Oberfeldherrn vor, ob er nicht noch das Korps Prinz Friedrich aufs Schlachtfeld berufen wolle.

„Die 17 000 Mann bleiben bei Hal stehen," entschied der vorsichtige Tifteler. „Ich bin mir absolut darüber klar, daß Buonaparte mich rechts umgehen und vor mir Brüssel erreichen will." Demonstration eines reitenden Jägerregiments von Piré auf der französischen linken Flanke in dieser Richtung bestärkte ihn noch mehr in solchem Wahn. Es ging schon auf zehn Uhr, der Sonnenball rückte vor, sein bleiches Morgenlicht glühte sich zusehends wärmer an. Eine Ordonnanz trabte auf der äußersten rechten Flanke zum General Marbot von den 7. Husaren: „Sie möchten zu Seiner Majestät kommen, für wichtige Mission . . ."

Verschleiert ging früh morgens die Sonne auf, ein Nebelmantel verhüllte geheimnisvoll die Bewegungen in der Tiefe. Als aber der Nebel fiel und die Sonne in blendendem Glanze durchkam, war es die Sonne von Austerlitz? Heut zwar nicht wie damals Napoleons Glückstag, der Jahrestag seiner Kaiserkrönung, aber der Juni erinnerte immerhin an Marengo, an Friedland, wo sein Heer so tiefe berauschende Züge aus dem Gloirebecher trank.

„Ich werde das englische Centrum durchbrechen," entschied sich

der Schlachtenfürst. „Zu diesem Zweck wird gleichzeitig ein starker Stoß gegen die englische Linke geführt. Das ist auch strategisch wichtig, um den Engländer dauernd vom Preußen zu trennen. Wellingtons Rechte, sehr stark, wie von einem so unfähigen Feldherrn zu erwarten war, lassen wir natürlich links liegen. Was haben Sie, Soult? Sie sind so schweigsam."

„Hm, Sire, ich erlaubte mir schon gestern Abend mein Bedauern auszusprechen, daß wir nicht die Hälfte Grouchys an uns zogen. Wir brauchen hier jeden Mann. Ich wiederhole meinen Rat, wenn Ew. Majestät ihn annehmen wollen. Noch ist es Zeit."

„Und ich wiederhole Ihnen, daß Sie meine strategischen Kreise stören. Grouchy muß so stark bleiben, um ein für allemal die Preußen abzuthun. Was brauchen wir hier mehr, als unsre besten Truppen? Erinnern Sie sich, wie Sie selber Anno 1794 dies nämliche Plateau von Mont St. Jean erstürmten! Damals waren Sie nur Stabschef der Division Lefebvre, heut' sind Sie Stabschef der Großen Armee, wir haben alle Carriere gemacht, sollt' ich sagen. Was aber damals so leicht gelang, wird's auch heute!"

„Wohl habe ich damals die Kaiserlichen nach Brüssel geworfen," versetzte Soult gemessen, „aber das war keine englische Infanterie von heute. Immer sehr gut, ist sie heut' nach den spanischen Kriegen ersten Ranges. Und Wellington ist, man mag sagen was man will, nicht der erste beste, ein recht gefährlicher Gegner."

Eine dunkle Blutwelle stieg in Napoleons fahle Wangen und seine Stirnlocke, unter der so selten ein Tropfen Schweiß perlte, zitterte leicht: man sah den immer Kühlen, Gleichmütigen, selten so erregt. „Weil Sie von Wellington geschlagen sind," keifte er mit unangenehm scharfer Stimme, mit brüsker, fast brutaler Gebärde, „halten Sie ihn für einen großen General. Ich aber, Ich, sage Ihnen, daß er ein Stümper ist, ebenso unfähig wie anmaßend. Was ich hier bisher von ihm sah, bestätigt nur meine Meinung. Er scheint zu großen Unglücksfällen bestimmt. Ich will Ihnen sagen, was mit ihm ist: Er ist bloß General, er hat keinen Geist!" Soult schwieg auf diese Ungerechtigkeit gegen ihn, die Napoleon nicht ernst meinte. (Hatte er doch Soults Feldzug in Südfrankreich warm gelobt, ihm das große Wort geschrieben: „Ich schenkte Ihnen mein ganzes Vertrauen, mehr hab' ich nicht!") In diesem

Augenblick traten Prinz Jerome und General Reille ein. „Sie kommen mir gerade recht," rief er Reille entgegen. „Sie kennen ja auch die Briten. Ihr alter Chef hier erzählt Wunderdinge. Bah, das sind schlechte Truppen, schwerfällig wie Elefanten, und die ganze Geschichte heut' wird eine Frühstücksaffaire."

„Ich wünsche es von Herzen," murmelte Soult.

Reille, so aufgefordert, urteilte bedächtig: „Gegen Frontalangriff bei guter Aufstellung, wie Wellington dies versteht, erachte ich das englische Fußvolk für unbezwinglich. Sie schießen besser als irgendwer, von Jugend an als Schützen geübt, wie schon in alten Zeiten ihre Bogenspanner. Das nennen sie Sport. Und fest sind sie wie Felsen. Eine französische Bajonettattacke? Pardieu! ehe man an sie herankommt, liegt schon die Hälfte erschossen. Aber das Manövrieren, das ist ihr wunder Punkt. Sie sind weniger gewandt, weniger beweglich. Man muß sie durch Manöver besiegen, nicht durch direkten Angriff." Lebhaft nickte Soult Billigung. So hatte er selber es oft versucht, bei Albuera, in den Pyrenäen, an der Bidassoa, bei St. Pierre, bei Orthez — und doch blieb der Erfolg aus, beim kleinsten Fehler der Ausführung. Die Hartnäckigkeit dieser Inselboggen giebt nicht nach und nichts reißt man aus ihren Zähnen, wo sie einmal zupackten und bissen.

Aber Napoleon nahm Reilles Auseinandersetzung übel auf: „Ah bah, Chimären!" wies er ungnädig ab. „Ihr sagt alle, ich kenne die Engländer nicht, aber ich hab' sie doch auch mal bei Astorga gesehen, und da imponierten sie mir gar nicht. Unsinn! Alles kommt auf die Ausführung an. Übrigens," fügte er nach einer Pause hinzu, „ich weiß ja, daß man den Leuten schwer beikommt. Am Manövrieren soll's nicht fehlen." Als Reille seine Entlassung nahm, begegnete ihm unterwegs Erlon, der erregt fragte: „Ist's wahr, was ich höre, daß der Kaiser geradeaus die Front angreifen will? Das geht doch nun und nimmermehr! Aus Defensive hinter starker Stellung kann man die Engländer nicht mal herausschießen, geschweige denn mit dem Bajonett sie verjagen."

„Sagen's Sie dem Kaiser selber! Brr!" Reille schüttelte sich. „Was nützt's? Er würde uns nicht anhören!"

Erlon seufzte. „Besteht er auf seinem Willen, so gnade uns Gott! Dann fließt Blut wie Wasser."

Bald darauf sahen die Truppen den Kaiser in vollem Trab

an ihren defilierenden Kolonnen vorüberstäuben. Die Adler senkten sich, die Offiziere schwenkten den Degen, die Mannschaften den Tschako auf der Spitze der Bajonette. Froh, nach der Durchkältung des nassen Biwaks ordentlich austreten zu können, um sich zu erwärmen, leidlich gespeist, befand sich das tapfere Heer in fröhlichster Stimmung. „Bah, diese Beefsteakfresser spießt man bloß zum Frühstück — Roastbeef, am Spieß gebraten!“ rief ein Offizier der Kürassiere dem polnischen Generalstabshauptmann Zenovicz zu, als er im Gefolge des Kaisers vorübersprengte. Überall erhob sich bei den vorrückenden Kolonnen ein begeistertes Vivat, das selbst die Kommandos übertönte und den Verbündeten droben eine Gänsehaut über den Rücken jagen sollte. Davon blieben diese freilich weit entfernt, aber „Das wird ein schwer Stück Arbeit!“ raunten sich die britischen Offiziere zu. Bei den Belgiern freilich kam es schon so weit, daß Offiziere vor sich hin murmelten: „Als ob jemand einer französischen Attacke wiederstehen könnte!“

Napoleon, bis in die Tirailleurlinie vorreitend, beobachtete einen Augenblick das feindliche Vordertreffen. „Sie stehen ja schräg,“ geruhte er seine Gedanken zu äußern. „Die Linke zurückgebogen, die Rechte bei Hougoumont vorgebogen. Wir stoßen die Rechte vor und das rechte Centrum, das linke Centrum versagt, die äußerste Linke pfeilförmig vor. Denn ich werde auch Hougoumont angreifen lassen, um den Menschen für seine dumme Rechte besorgt zu machen. Bah, das wird bald vorüber sein!“ Er eilte dann wieder nach Rossomme zurück auf einen Hügel. „Das sind nur leere Gerüchte,“ nahm er eine Unterhaltung mit Jerome wieder auf.

„Ich kann nur sagen, was ich hörte,“ versetzte der Exkönig. „Im Wirtshaus zu Genappe hat mir der Kellner erzählt, daß ein Adjutant Wellingtons von einer Vereinung beider Heere vor dem Soignewald geplaudert hat. Die Preußen würden über Wavre kommen.“ „Über Grouchy wegspringen?“ lachte Napoleon. „Nach einer Schlacht wie vorgestern können die Preußen vor übermorgen nicht das Feld halten. Übrigens haben sie ja Grouchy auf den Fersen. Um ein übriges zu thun, werde ich den Kapitän Zenovicz mit einer neuen Instruktion abschicken.“ Und er diktierte Soult das Folgende: „‚Der Kaiser hat Ihr Gestriges aus Gembloux er-

halten. Sie sprechen nur von zwei preußischen Kolonnen. Indessen sagen Rapporte, daß eine dritte Kolonne von bedeutender Stärke über Gentinnes auf Wavre ging. Der Kaiser beauftragt mich, Sie in Kenntnis zu setzen, daß Se. Majestät soeben die englische Armee bei Waterloo angreift. Deshalb wünscht Se. Majestät, daß Sie Ihre Bewegung auf Wavre so dirigieren, um sich uns nähern zu können, sich in Operationsverbindung mit uns setzen und die Linien mit uns verknüpfen, indem Sie die preußischen Korps vor sich herstoßen, die diese Richtung nahmen und die sich bei Wavre aufhalten können, wo Sie so rasch wie möglich eintreffen müssen. Sie werden den feindlichen Kolonnen, die sich zu Ihrer Rechten befinden, nur einige leichte Truppen folgen lassen, um ihre Bewegung zu beobachten und ihre Nachzügler aufzugreifen. Unterrichten Sie mich unverzüglich über Ihre Dispositionen und Ihre Marschrichtung, sowie über die Nachrichten, die Sie vom Feinde haben, und vernachlässigen Sie nicht Ihre Kommunikation mit uns zu verbinden. Der Kaiser wünscht sehr oft, von Ihnen zu hören.'" Der Bote ging nach zehn Uhr ab.

Deutlicher konnte man doch nicht aussprechen, daß der Kaiser hauptsächlich auf Einhaltung der inneren Verbindung bestand. Ausdrücklich ward Grouchy verboten, mit der Rechten ostwärts auszugreifen. Daß nur Wavre als Objekt vorerst genannt war, mußte ein halbwegs vernünftiger General doch genügend interpretieren können, sintemal Napoleon nach Grouchys unklaren Rapporten die wahre Lage nicht enträtseln konnte. Der klare Sinn der Ordre hieß jedenfalls: Nähern Sie sich uns!

Bei der Ferme Caillou hielt sodann Napoleon eine Anrede an die versammelten Generale, denen er die Lage gründlich auseinandersetzte.

„Man muß auf Mittel sinnen, eine Vernichtungsschlacht zu schlagen. Was bessert es unsere Lage, wenn der Feind nachher noch kampffähig bleibt! Wir brauchen ein Austerlitz. Der Feind selber giebt sich uns in die Hand, seine Stellung ist unhaltbar, wird erst die Vorderhöhe genommen. Ein Walddefilee im Rücken, wird er sich auflösen, sobald sein Centrum gesprengt. Wir müssen zwar auch gegen seine Rechte operieren, um ihn dauernd von Blücher zu trennen. Man kann nicht wissen, ob — doch er fordert ja geradezu den Centrumstoß heraus, ladet dazu ein. Auf den Flügeln steht er dichter massiert. Scheinangriffe dorthin müssen die Mitte ihm so verdünnen, wie bei Austerlitz. Mit gesamter

Kraft überraschend vorstürmen, die Hochfläche gewinnen, ehe er zur Besinnung und Entwicklung kam. Haben wir erst das Vorwerk an der Mittelfront — La Haye Sainte, wie Karte und Einwohner es nennen —, dann stehen wir in Mitte zersplitterter Teile beherrschend, nach allen Seiten freie Schußbahn. Bah, das ist ein schlechter General, dieser Wellington, ebenso anmaßend als unfähig, zu großen Unfällen bestimmt. Ganz wie ich dachte. Auf Gnade und Ungnade uns ausgeliefert. Diese ganze Armee ist mein!"

Als die entlassenen Generalsgruppen sich zerstreuten, betonte er nochmals vor Ney, Drouot und dem tüchtigen Divisionsgeneral Foy, auf dessen Urteil er Gewicht legte: „Ich werde ganz einfach manipulieren: Ich lasse meine starke Artillerie spielen, ich lasse meine Kavallerie attackieren und ich marschiere zuletzt selbst mit der Alten Garde."

„Und wer wird die Kavallerie führen?" frug Ney hastig. „Es muß doch wohl Einheitlichkeit der Leitung dabei gewahrt werden und —

„Und Marschall Ney ist dazu der einzig geeignete Mann, nicht wahr?" lächelte der Kaiser. „Beruhigen Sie sich! Die Armee vergaß noch nicht, daß Sie einst einer ihrer besten Reiteroffiziere waren. Zeigen Sie heut selber, daß Sie Ihr altes Metier noch nicht vergaßen. Ich übertrage Ihnen bei Leitung des Gesamtangriffs auch die ganze Kavallerie."

„Auch die von der Garde?"

„Sogar die! Doch bedarf es dazu noch besonderen Befehls. Jedenfalls stehen Milhaud und Kellermann unter Ihrem Befehlsbereich." Er nickte entlassend und vertiefte sich in eine Arbeit mit Soult.

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich bin, daß der Kaiser eine große Attacke plant. Und ich werde sie leiten wie in jungen Jahren!" versicherte Ney in befriedigter Stimmung dem ernsten Drouot. „Ich verspreche mir davon die schönsten Ergebnisse gerade gegen die englische Langsamkeit. Bei Quatrebras sahen wir ja schon die Vorfrucht!"

„Wir wollen es hoffen, doch man sagt mir, sie stehen fest."

„Bah, wer sagt, die Kerle stehen nicht, der lügt. Aber Menschen sind sie auch nur, und eine französische Attacke — ah, die hat's in sich!"

Korpsführer und Divisionäre hatten sich nun sämtlich zu ihren Truppenteilen begeben. Nur die drei Höchstkommandierenden: die beiden Marschälle und der Aide-Majorgeneral Drouot, blieben noch um den Kaiser, der sich auf den Hügel bei Rossomme einen Stuhl und Tisch bringen ließ, mit Schreibzeug und Karten.

„Verstand ich Ew. Majestät richtig, daß mit dem rechten Flügel Erlons angetreten werden soll und daß der Nachdruck dorthin verlegt wird?" fragte Ney. „Ich habe den Grafen Erlon dahin instruiert. Der Aufstieg ist dort nicht schwerer, als von der Chaussee aus, für Infanterie und Kavallerie."

„Wohl aber für die Artillerie," fiel Drouot ein. „Wir brauchen die Chaussee zum Manövrieren. Und da S. M. viel von unserer überlegenen Artillerie erwartet, so geschieht der Einbruch besser im Centrum, das wir von Belleallianee aus bearbeiten können. Auf die Linke des Feindes können die Geschütze nur wenig wirken und die artilleristische Vorbereitung würde somit ausfallen."

„Sehr richtig. Ich habe mich entschlossen, von links her antreten zu lassen." Der Kaiser nahm aus goldener Tabatière eine Prise und schnupfte behaglich. „Gewiß soll der General Durutte rechts energisch vorgehen, allein der Stoß ist gegen die Ostseite des Centrums zu richten. — Sind die Truppen nun alle beisammen?"

„Ich bedaure, E. M. das Gegenteil melden zu müssen." Soult wies mit der Hand rückwärts. „Unser ganzes zweites Treffen ist immer noch im Rückstand. Man wird sich aber beeilen."

„Wir haben Zeit. Es ist ja erst 11 Uhr. Jedenfalls mögen Sie jetzt den Armeebefehl versenden." Soult schrieb also nach folgendem Diktat: „‚Sobald erst die ganze Armee in Schlachtordnung steht, etwa um ein Uhr, wenn S. M. den Befehl dazu dem Marschall Ney erteilt, beginnt der Angriff, um sich des Weilers Mont St. Jean am Schnittpunkt der beiden Chausseen zu bemächtigen. Zu diesem Zweck werden die Zwölfpfünderbatterien das 2. und 6. Korps sich mit denen des 1. vereinen. Diese 24 Feuerschlünde werden auf Mont St. Jean feuern, und der Graf Erlon wird seine linke Flügeldivision vorwärtsführen, sie nach den Umständen durch seine andere Division unterstützend. Das 2. Korps wird nach diesem Maßstab avancieren, um die gleiche Höhe mit Erlon zu gewinnen.

Die Sappeurkompagnien des 1. Korps sollen bereit sein, sich sofort bei Mont St. Jean zu verschanzen.' Haben Sie das?"

„Jawohl, Sire. Sie geruhten noch bezüglich Hougoumont . ."

„Ja, das kommt nicht in die Ordre. Schicken Sie einen intelligenten Generalstäbler — nur nicht Forbin-Janson — zu Reille: seine linke Flügeldivision soll gleichfalls vorrücken und demonstrieren auf Hougoumont. Und zwar sofort. Doch, wohlverstanden, nur tiraillieren, kein ernstes Gefecht! — Was schreiben Sie da, Ney?"

Dieser hatte auf das ihm überreichte Schriftstück der Ordre mit Bleistift an den Rand gekritzelt, was er vorlas: „‚Der Graf Erlon wird verstehen, daß mit der Linken, nicht der Rechten, der Angriff beginnt. Er wird diese neue Disposition dem General Reille übermitteln.'"

„Gut. Und nun Gott befohlen! Um ein Uhr gebe ich Ihnen das Zeichen. Kümmern Sie sich nicht um das Schießen bei Hougoumont."

Ney ging, als der General Marbot kam. In seiner adretten Husarenuniform sah er recht stattlich aus, was der Kaiser wohlgefällig vermerkte. Der kühne Marbot war einer seiner Günstlinge. „Ich habe eine wichtige Sendung für Sie," hob er an. „Sie werden mit Ihrem Regiment hinter Frischermont Stellung nehmen und Posten längst dem Lasnebach bis zu den Dylebrücken von Mousty und Ottignies vorschieben. Mir liegt daran, die Rechte Meiner Armee aufzuklären und vor allem die Verbindung mit Grouchy aufzunehmen, auch den Durchgang für unsere Estafetten zu sichern. Außerdem .. es wäre möglich, ist sogar wahrscheinlich, daß der Marschall Grouchy bei Mousty debouchiert, da ich eventuell noch heute nachmittag seinen linken Flügel hier erwarte. Jedenfalls wird der Marschall heut die Dyle überschreiten, sei es bei Limale östlicher oder schon bei Mousty. Haben Sie verstanden?"

„Es wird geschehen, wie Sie befehlen, Sire." Marbot verbeugte sich mit umwölktem Gesicht. Geborener Sabreur, hatte er das Einhauen für sein Leben gern und sollte nun so um dies Vergnügen kommen. Wie grenzenlos wichtig seine Mission, ahnte weder er, noch — der Kaiser selber. Als Marbot abgeritten, rief Napoleon nach einer Weile den General Labedoyère: „Reiten Sie Marbot nach und schärfen Sie ihm nochmals ein, er soll einen

Posten am Hohlweg von St. Lambert aufstellen und seinen eigenen Standort, in Sicht des Schlachtfeldes, durch Zwischenposten mit seinen sämtlichen Detachements verbinden. Er soll auch noch ein Infanteriebataillon erhalten — weisen Sie ihm in Meinem Namen ein solches vom Korps Lobau zu — und das Gehölz von Frischermont besetzen. — So! Nun können wir etwas verschnaufen."

Marbot that wie ihm geheißen und trieb eine gemischte Abteilung unter Capitaine Eloy zur Dyle vor, dessen Patrouillen nach ein Uhr das Gelände absuchten. Sie meldeten bald, daß nirgends etwas von Grouchy zu bemerken sei. Der Kaiser ließ darauf, einige Stunden später, zurücksagen, der Posten bei St. Lambert solle nun auch noch Limale an der Dyle auskunden, was sehr bald zu merkwürdig unliebsamen Entdeckungen führte.

Nachdem das Heer sich in Bewegung gesetzt, wobei mehrere Divisionen den Kampfplatz erst betraten, als schon die Aktion in vollem Gange war, begab sich der Kaiser nach Mittag zu einer andern Höhe am Wirtshaus Decoster, näher an Belleallaince, weiter vor auf der Chaussee. Die Hände auf dem Rücken, ging er dort hin und her, beugte sich über die Karte auf dem Feldtisch oder klopfte nervös mit der Reitgerte an die Stiefel.

Das Heer stand also, wo es gelagert, endlich in Schlachtstellung, rechts bis an die waldigen Höhen von Frischermont gelehnt, die jedoch völlig unbesetzt blieben. Als der Morgen trübe anbrach, immer noch regnerisch, verhüllte Nebel die Streitermassen. Aber eine fröhliche Junisonne machte sich jetzt allmählich Bahn am Horizont und zerteilte den Dunst. Da kam Leben in diese Massen streitbarer Männer, bis dahin regungslos um ihre Adler geschart. Wo sonst nur Hasen übers Brachfeld huschten, bedeckte sich die öde Fläche mit glänzenden waffenschimmernden Kohorten. Aber auf durchweichtem Feld fielen immer noch leichte Regenschauer. Die Nacht im Biwak war fürchterlich gewesen und die durchnäßten Truppen ersehnten den mühseligen Marsch, um sich so wenigstens die Glieder zu wärmen. Die Verbündeten auf der Höhe mochten wohl minder gelitten haben, doch übte auch hier die trostlose Witterung einen niederschlagenden Einfluß. Mit einer gewissen Schwermut, finster und stumm, sah das in Reih und Glied auf seinem Posten stehende Völkerkonglomerat — Briten, Norddeutsche, Nassauer, Holländer, Belgier — von droben zu, wie die Sonne

endlich wärmend das Thal übergoß und ein feuriges Triumphgeschrei, als feiere man schon erfochtenen Sieg, zum Himmel aufstieg, als die prachtvollen Legionen mit der vollen Reife ihrer taktischen Vollkommenheit sich in drei großen Treffen hintereinander zum Angriff rüsteten. Die Evolutionen des Aufmarsches schienen bestimmt, den Gegner droben zu blenden und einzuschüchtern, verfehlten auch solche Wirkung nicht. Napoleon, die Massen besichtigend, klatschte mit wahrhaft kindlichem Ergötzen in die Hände, berauschte sich förmlich an diesem theatralischen Effekt wie ein inscenierender Regisseur einer Zauberposse. Hier hatte er noch einmal sinnbildlich seine ganze Macht, die ganze Blüte seiner Kriegerlaufbahn, vor Augen. Aber der Krieg ist gar sehr aus Poesie und Prosa gemischt, und besser wär's gewesen, er hätte diese schöne Maschinerie minder kunstvoll, aber zwei Stunden früher ins Drehen gebracht.

Bei diesem letzten Überrest der Großen Armee, deren Adler ganz Europa durchflogen, mischte sich heiterer Gloiredurst mit fanatischer Vaterlandsliebe und Kaisertreue. ‚Wachen wir über dem Heil des Reiches' stimmten zuerst die Kapellen an, trällerten die Marschierenden. Aber was war das für eine Melodie, die da plötzlich von den Musikchören angestimmt? Welche verbotenen Klänge rauschten mit ihrer altbekannten erhabenen Harmonie über den kaiserlichen Adlern hin? Wahrhaftig, die Marseillaise! Einmal hatte man sie zu spielen erlaubt, mit einem besonderen Raffinement von weltgeschichtlicher Ironie, als rächenden Hohn auf den einstigen Einfall in die Champagne und das berüchtigte Drohmanifest: als die Garde durchs Brandenburger Thor in Berlin einzog, die Viktoria des alten Fritzen herunterholend. Hier aber, wo Sein und Nichtsein auf dem Spiele stand, unterschied man nicht länger zwischen dem Kaiserreich und seiner Mutter, der Republik. Hier gab es nur noch die eine, die nationale Sache, und um den Cäsareanern dies Bewußtsein und Gepräge des rein Nationalen zu verleihen, erscholl der alte Sturmgesang, der sie einst entflammt bei Marengo und Hohenlinden, bei Fleurus und Jemappes. Mächtig brauste die Siegeshymne der Revolution über das letzte Schlachtfeld des Kaiserreichs, das Ende mit dem Anfang verknüpfend, und das Hohelied trug auf seinen tönenden Schwingen die Geister titanischer Vergangenheit.

Die lastenden Dunstmassen zerteilten sich, die Sonne kam durch, doch blieb sie bewölkt, der Tag mehr schwül als heiß, obschon mehrfach die Strahlen blendend brannten. Der Boden trocknete also wohl, doch erschwerte das klebrige Erdreich, fetter getreidebestandener Boden, mit seinen tiefen Gossen und Pfützen, jede Truppenbewegung. Zu dieser schmutzigen Suppe, in welche Roß und Mann tief einsanken, fehlte bloß noch die Würze des Bluts, um eine richtige schwarze Suppe für Spartaner herzurichten.

„Die Zwölfpfünderbatterie des 1., 2., 6. Korps vereinen!" wies Napoleon seinen Geschützmeister Drouot an. „Immer gegen das Centrum! Sobald ich die Zeit gekommen erachte, machen Sie mir ein ‚Bouquet'. Ich stelle Ihnen dazu alle Achtpfünder Erlons und drei Gardebatterien zur Verfügung."

Als die Sonne höher stieg, leuchteten Hügel und Ebene von blankem Waffenschmuck, gleißten von stählernen Blitzen, indes in dunkeln Umrissen die französischen Sturmsäulen, von ihren Trikoloren überwogt, das Feld überströmten. Zauberhaft schön an sich, erweckte dies glänzende Schauspiel — glänzend wie der Sieg, den Napoleon seinem Heere versprach — zugleich eine Vorstellung von der taktischen Geübtheit der Veteranen und schien die Zahlenstärke der aufmarschierten Masse zu verdoppeln.

Die Trommeln, am Morgen riefen sie zu den Waffen, am Mittag zu Kampf und Tod. Ihr Rasseln erstirbt im Toben des Geschützdonners, der mit fieberhafter Ungeduld losbrüllt. Nur schwache Töne irren noch gedämpft herüber, wie verirrte Kugeln, wo Gewehrknattern gegen Hougoumont anhebt. „12 Uhr 35 Minuten!" sagte Drouot, die Uhr in der Hand, als der erste Kanonenschuß fiel, von einer vorgeschobenen Batterie Reilles, welcher alsbald drei englische antworteten. Doch wurde es ein Uhr, als Drouot die erste Generalsalve seiner Riesenbatterie gleichzeitig lösen ließ. Bald unterscheidet man nicht mehr einzelne Kanonenschläge, ein ununterbrochenes Donnern erschüttert den Boden mit der vollen Gewalt eines Erdbebens. Wird sich auch hier ein Abgrund öffnen, um ein Heer zu verschlingen? „11 Uhr 35 Minuten!" sagt gleichzeitig auch drüben der russische Bevollmächtigte Pozzo di Borgo, der korsische Clanfeind der Bonaparte. Der Württemberger General v. Hügel, der österreichische Baron Vincent und der spanische

17*

Militärattaché Marquis de Alava richten ihre Uhren. Das grause Geschäft kann losgehen.

Es mochte zwölf Uhr geworden sein, als vor Schloß Hougoumont am rechten englischen Flügel der erste Anlauf beginnt, der jedoch erst um 1½ Uhr in ernstere Wirksamkeit tritt. Um diese Stunde erhebt sich der eigentliche Lärm der Schlacht, in welcher schon von Anbeginn das napoleonische Heer ein Übergewicht zu besitzen scheint.

In drei großen Linien aufmarschiert, die Reiterkorps und Korps Lobau im zweiten, die Garde im dritten Treffen, entfaltet diese Streitmache links Korps Reille, Korps Erlon rechts. Und zwar eröffnet Division Jerome den Kampf gegen Hougoumont, Foy und Bachelu staffelförmig als Reserve weiter rechts, während Erlons Division Durutte den äußersten rechten Flügel bildet. Die Kavallerie Jaquinot ohne 7. Husaren deckt des Letzteren Bewegung, wie Piré den linken Flügel. Indes Brigade Quiot als linkes Flügel-Echelon zuerst vorschnellt, richten sich Donzelot und Marcognet gegen die linke Seite der englischen Mittelfront. Reiterei Domont und Subervie hing sich an Lobaus Flanke an und marschierte dann später seitwärts auf Frischermont ab, hakenförmig zurückgebogen.

Nach Mittag brachte schon eine gewaltsame Auskundung der Kavallerie Jaquinot auf das Plateau hinter Papelotte die hannöverische Brigade Best in Verwirrung, die eilig Vierecke bildete. Zwei weitere Batterien Reilles und die beiden reitenden Batterien Kellermanns gingen jetzt voraus, um den Stoß auf Hougoumont zu verstärken, der als Scheinmanöver Wellington um seine Rechte noch mehr besorgt machen sollte. Man zauste sich dort im Erlenwäldchen schon eine gute Stunde, ehe Ney endgültig die Angriffsformationen geordnet hatte. Die englischen Garden in Hougoumont schlugen noch lange den Ansturm Prinz Jeromes in heroischer Haltung ab, ließen aber dann das Gehölz hinter sich und warfen sich hinter die Mauern. Im eigentlichen Schlosse selbst lagen nur vierhundert Mann unter Oberstleutnant Macdonald, alle übrigen Kräfte verteilten sich in der Umgebung. Auch bei Durutte ging anscheinend alles gut, ebenso erstieg Division Quiot die Hochfläche vor La Haye Sainte, eine dringende Gefahr für Wellington. Dieser ritt soeben selbst dorthin ab, nachdem er Vorrücken der Braunschweiger hinter Hougoumont befohlen. Die Jäger der Schwarzen, lauter alte gelernte Forstleute, pirschten sich in den Schloßgarten heran, den soeben die Coldstreams und das 3. Guards den Franzosen wieder entrissen, doch nur, um ihn wieder zu verlieren. Acht Haubitzen Reilles schossen zwar Scheunen und Dächer in Brand, doch die Obersten Home, Hepborn und Woodford ließen sich nicht mal von den krenelierten Gartenmauern vertreiben. Ein Bataillon Nassauer, ein Halbbataillon Karabiniers der Hannoveraner und später die Braunschweiger nahmen übrigens mit aller Bravheit an der Verteidigung teil, obschon die prahlenden Engländer immer nur von ihren Coldstreamgarden dabei reden.

— —

Nach unordentlichem Biwak bei mangelhafter Verpflegung, ward heut' früh bei den Preußen Generalmarsch geschlagen.

Die Nachhut Thielmann lagerte bei und vor Wavre, das Gros dahinter und teilweise noch in der Stadt. Da von Husarenbrigade Sohr Nachricht einlief, daß sich feindliche Kavallerie schon bei Tilly in Richtung auf die nördlicheren Dylepässe zeige, beschloß das Hauptquartier — weniger auf Rat Gneisenaus, als besonderes Drängen des greisen Blücher — sofort aufzubrechen. Galt es doch, diese wichtigen Übergangspunkte rasch in Besitz zu bekommen, ehe der Feind mit stärkeren Massen dort eintreffe und so frühzeitig die neuen Marschziele der Preußen erkenne. Bülow setzte sich sofort in Bewegung. Die Korps Zieten und Pirch aber, denen ihr furchtbares Ringen von vorgestern noch in den Knochen steckte, schienen so durcheinander gekommen und übermüdet, daß weder ein frühzeitiger noch ein geregelter Abmarsch zu stande kam. Notdürftig gesammelt, marschierten die einzelnen Körper nacheinander ab, so eilfertig wie es ging. Keine Zeit war zu verlieren, doch das Kreuzen der Kolonnen schon in Stadt Wavre verursachte allerlei Aufenthalt. An eine vorgeschriebene Marschordnung konnte man sich nicht halten, da jede Brigade auf eigene Faust aufbrach; und dies ergab hinwieder mancherlei Übelstände. Korps Thielmann blieb, aus der Marschmasse herausgezogen, bei Wavre und spät genug wurde es, ehe Grouchy hier darauf stieß. Er hatte nur wenig Fußvolk bisher herangebracht, nur Excelmans streifte längs der Dyle. Anfangs lastete dichter Nebel, keine fünfzig Schritt weit konnte man um sich sehen. Dies kam Thielmann zu gute, dessen geringe Zahl er verbarg.

Finsternis und Nebel des Frühmorgens hatten jede Orientierung unmöglich gemacht und mancher marschierende Teil verlor die Richtung. Das Korps Pirch kam ganz auseinander, eine Brigade verirrte sich zu Zieten. Kavallerie prallte mehrfach rückwärts mitten in das Gros der Armee hinein, und als sie nebst reitenden Batterien an die Spitze vorgezogen wurde, trat ein schöner, aber schädlicher Wetteifer ein, möglichst rasch nach St. Lambert an den Feind zu kommen. Man bog von der Landstraße auf die Felder aus und die Verwirrung steigerte sich natürlich mit den Schwierigkeiten des aufgeweichten Geländes, von Gräben und Schluchten durchschnitten. Man mußte sehr aufpassen, daß die Artillerie sich hier nicht selbst zu Grunde richtete. Bei dem planlosen Vorwärts blieb mancher Pulverkarren stecken. Man dachte an Auerstädt, wo viele Geschütze nur ein paar Schüsse im Lafettenkasten trugen. Gestern nachmittag hatte ein wahrer Wolkenbruch sich ergossen und es regnete noch bei Nacht in Strömen. So blieb nicht nur das Schuhwerk im Kote stecken, sondern die Witterung beschädigte auch die Gewehre, wenn man sie nicht sorgfältig schützte. Geht das Gewehr nicht los, auf Bajonettkampf angewiesen sein, bleibt kein Vergnügen. Im durchnäßten Forst, stets besorgt, den „Kuhfuß" zu trocknen und das Pulver trocken zu halten, dabei noch die Aussicht zu haben, daß man einen auserlesenen Feind lange allein beschäftigen müsse, war für Bülows Vorhut keine besondere Annehmlichkeit. Und doch glich diese Marschordnung wahrlich nicht einem geschlagen hinkriechenden Heer, das beinahe einer Katastrophe ins Garn läuft, wie einst in den Schluchten des Erzgebirges bei ähnlicher Regenflut die vor Dresden gesprengten Kolonnen des verbündeten Hauptheers. Manche Offiziere, die im Korps Kleist es miterlebt, erinnerten

sich wohl. Und wie man damals trotzdem den empfindlichen Schlag von Kulm versetzt, so hoffentlich heut' noch einen schwereren, und nicht Vandamme, sondern Napoleon selber traf diesmal der Stoß.

Ehe Marschall Vorwärts seine Meute gegen den umstellten Löwen losließ, wie manches Dornendickicht hatte man bis dahin zu durchschreiten! Die schmalen Thalniederungen fingen wie Becken die Regengüsse der vergangenen Nacht auf. Heut' wo Blut wie Wasser floß, verschwendet, hingeschüttet wie Spülicht, das eigene und das des Feindes, hatte die Erde sich erst dazu getauft mit Weihwasser des Himmels. Durch diese sumpfigen Hohlwege dahinstapfen, in einem Kotmeer versinkend, war ein Pläsier, bei dem der Milchfrommste so recht aus Herzensgrund fluchen lernte.

„Eh wat, Dokterchen! Ob ik jeschmiert oder unjeschmiert jen Himmel fahre, is unsern Herrjott janz ejal, Jott straf mir!“ Und der alte Knabe mit den gequetschten Knochen von vorgestern saß heut' schon wieder im Sattel. Opodeldoc und Kampferspiritus brauchte er nicht, der wahre Balsam und das rechte Pflaster auf die Schramme lag im Dreinschlagen. Das Einreiben von innen mit Warmbier aus Pferdeeimer hielt die steifen Knochen genügend beisammen, und ob's auch eklig weh thut, es muß geritten werden, hoch voraus den Pommerschen Jungens. „Wenn ik heute dem Bonaparte die Suppe versalze,“ schlug der herrliche Alte sich auf die Brust, „denn mag doch det olle Jerippe jleich zum Deibel fahren! Herunter muß er, der Satanas, mit all den Deibeln, die der wälsche Cujon im Leibe hat!“

Gneisenau ritt in tiefen Gedanken, auch Bülow mit dem schönen klugen Gesicht sehr schweigsam. Das zarte Männchen sah ein Psalmsänger aus, und niemand hätte in ihm den genialsten Truppenführer der Verbündeten vermutet, den Sieger von Dennewitz, den Eroberer von Holland. Aber seine nervöse Gewohnheit, in Stunden nagender Sorge die Uniformknöpfe abzudrehen, ließ heut' nicht einen Knopf mehr heil. Er verzehrte sich in Spannung und Ungeduld, denn noch sah das gewagte Unternehmen nicht nach Gelingen aus. Welche Nacht hatte man hinter sich! Todmüde legten die Kompagnien sich hin, wo sie gerade eine Stätte fanden, auf frischgepflügten Äckern, und schliefen ein, nach vibrirenden Gedanken noch vom Kanonengroll Lignys eingewiegt. Und sie erwachten — alle Ackerfurchen unter Wasser, aus denen es in die

Kleider der Schlafenden floß, sich dort mit dem Staub und Schweiß der überstandenen Schlacht zu einer Schmutzkruste mischte, und zugleich die Röcke und Beinkleider von oben bis unten mit der fetten belgischen Erdkrume beklebte. Wie in einem Harnisch von Kot festgebannt, kostete es anfangs sogar Anstrengung, die Glieder zu rühren. In diesem scheußlichen Zustand ward abmarschiert, und dabei noch Alarm „Feuer"! In Wavre entstand auf der Hauptgasse Feuersbrunst, Umwege mußten eingeschlagen werden, Kreuzungen der Marschkolonnen nicht zu vermeiden. Am vorigen Tage hatten die frisch angelangten besser genährten Bülowschen ihre geschlagenen Kameraden aufmunternd begrüßt: „Wir werden euch schon rächen!", worauf die mürrische Antwort zurückkam: „Wir rächen uns schon selber!" Heut' aber sah das pommersche Armeekorps schon ebenso abgerissen und marode aus, wie die andern, als es die Hauptlast des Gewaltmarsches auf sich nahm. Schmale Waldwege zwangen oft zu Abbrechen der Glieder; durch angeschwollene Bäche und förmliche Tümpel, die sich in jeder Vertiefung bildeten, patschte der müde Fuß mit zerrissenem Schuhwerk. Als man mit grenzenloser Mühsal langsam Stunde für Stunde von der Stelle rückte, war längst klar geworden, daß man unmöglich schon um zwei Uhr die versprochene Hülfe bringen könne. Am Morgen hatte sich insgeheim bei Blücher ein neuer Überläufer eingestellt: der Adjutant, der gestern zehn Uhr abends an Grouchy abgeschickt. Er lieferte die schriftliche Ordre aus und verschwand dann plötzlich aus der Weltgeschichte. Aus der Ordre aber ersah man nur, daß Napoleon zwar noch nichts ahnte, dagegen Grouchy dringend befahl, über Wavre westlich heranzuschließen. That Grouchy dies —, wenn man ankam, sobald schon alles aus und zu Ende, wie schrecklich strafte sich dann dies Wagnis! Nicht nur Wellingtons eisige Selbstsucht würde allen Tadel auf seine Bundesgenossen häufen, die er doch selbst vorgestern im Stich ließ und die jede Regung berechtigten Unmuts in sich bemeisterten, der gemeinsamen Sache zu Liebe, sondern das eigene Heer sah sich in völlig unhaltbare Lage verstrickt. Wenn dann Napoleon sich gegen die Preußen wendete und Grouchy von Wavre aus sie zwischen zwei Feuer nahm, dann konnte das edle Volksheer hier ähnlich seinen Untergang finden, wie einst das morsche Junkerheer bei Jena und Auerstädt.

Und nun liefen von allen Seiten Klagen ein, die Gewehre seien massenhaft unbrauchbar geworden. Die greuliche Nässe durchfeuchtete alle Hähne, verschleimte alle Läufe. Das Pulver floß aus den Zündlöchern, und Einreiben mit frischem Pulver ergab ein Ausbrennen und Lauffeuer. Man mußte, weil es an Wischzeug fehlte, Mäntel ausbreiten und mit der eigenen Wäsche putzen, reiben, trocknen, um die durchtränkten Waffen notdürftig in stand zu setzen. Überall sah man sitzende Gruppen, die ihre Gewehre auseinandernahmen.

„I wat! Unser oller Alliierter von der Katzbach! Das spart dem Könige Pulver! Ob die Schießprügel losjehn oder nich, — was een richt'ger preuß'scher Musketier is, der hat immer 'ne Reserve: sein Bajonett! Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ trieb der unermüdliche Alte überall an, väterlich liebevoll oder auch wohl mit kernigem Donnerwetter. Er forderte, er förderte mit Blick und Wort. Aber zu viel der Hindernisse und Stockungen hatte man zu überwinden, man kam erst um zwei Uhr bis zur allerschlimmsten Strecke, dem Abschnitt des Lasnebaches und dem Hohlweg von St. Lambert, fort. Und hier häufte sich die Drangsal so, daß selbst diesen willigen, von Eifer glühenden Truppen sich ein allgemeines Gemurre entrang. „Was nicht geht, geht nicht. Wir können nicht weiter!“ Und dabei Eilboten von Wellington, kamen und gingen, wußten zu erzählen von übermächtigem Andrang, und das gewaltige ferne Brüllen der Schlacht schien ein einziger Hilfeschrei der Verbündeten nach Rettung. Da stieg dieser Inhaber höchsten seelischen Heldentums mit seinen schmerzenden alten Gliedern vom Pferde, arbeitete sich selbst durch Pfützen an die Spitze der Kolonnen und sprach die Seinen an. Seine kraftvolle Stimme zitterte von tiefer Bewegung. „Kinder, wir werden siegen, denn wir müssen. Und müssen vorwärts. Es jeht nich, sagt ihr? Aber es muß jehn! Ich hab's versprochen meinem Bruder Wellington, versprochen, hört ihr? Soll ick zu einem Hundsfott werden, zu einem Diplomatiker, wegen so'n bischen Dreck? Millionen Donnerwetter! Soll der Bruder Engländer sagen, er ißt allein die Suppe aus? Da ständen wir schön da! Und Schläge haben wir gekriegt, da neulich, läßt det een oller Preuße auf sich sitzen?“

„Ne, det wull'n wer nich! Vivat de old Blüchert!“ Aufgerafft! Unaufhaltsam vorwärts mit allen Waffen. Hat doch der

Major Lützow vom Generalstab, mit einer Streifschar Pommerscher Husaren vorausgesandt, die erfrischende Kunde gebracht: „Melde gehorsamst, daß ich das Pariser Holz bei Frischermont ganz unbesetzt gefunden habe. Nur ein paar feindliche Husarenvedetten streiften dort, wir haben leider einen Gefangenen verloren."

„Das wird dem Kerl, dem Bonaparte, in die Nase stinken! So'n pommerscher Husar hat ein saftiges Maulwerk, der wird gehörig schwadronieren, wenn man ihn ausfragt! — Na, Kinder, wohl bekomm's!" wandte er sich an die Brigade Reckow, vormals Langen, die eine Zeit lang sehr nach vorn gekommen war. „Laßt doch den Bülowschen auch was übrig! Ihr wollt partout wieder Keile haben? Na, das sag' ich euch: wenn heut wieder die Mosjes mit den Stahljacken auf uns lostanzen, die Hanswurste, wißt ihr, denen so'n Affenschwanz vom Helm um die Neese baumelt — die haut man säuberlich immer gradaus in die Fresse! Da faßt ihr ehrliches Fleisch und nich die verflixten Eisenwämser!"

.. Der General Marbot hatte sich in Richtung auf St. Lambert vorbegeben, nachdem er den gefangenen Husaren-Unteroffizier zum Kaiser geschickt. Dies führte zu sofortiger Entdeckung der preußischen Marschsäulen. „Eilen Sie mit verhängtem Zügel zum Kaiser und melden Sie, was wir sahen!" entsendete er einen Offizier. Nicht lange darauf sah er sich in einen Kampf verwickelt, insofern eine Vorhut preußischer Husaren und Ulanen von der Reservereiterei des Prinzen Wilhelm den Hohlweg passieren wollte. Er warf sie zweimal zurück, wobei er einen Lanzenstich in die Seite erhielt, doch blieb er wegen des guten Beispiels an der Spitze der Truppen. Die Übermacht wurde aber zu groß und er wich. Eine Ordonanz des Kaisers traf ein und instruierte: „S. M. gebieten, Sie sollen jetzt unverzüglich den Marschall Grouchy aufsuchen und ihn orientieren. Da er auch über Limale nicht kam, so muß er jetzt über Mousty im Anmarsch sein." Marbot sandte daher schriftlich dem Capitaine Eloy diesen Auftrag, der sich dann gegen Abend zurückzog, ohne an der Dylebrücke auch nur eine Spur von Grouchy bemerkt zu haben . .

Es war just vor ein Uhr, als Oberst Heymès vom Marschall Ney meldete: „Sire, es steht alles bereit." Aber Napoleon befand sich in leichter Erregung. Denn er hatte inzwischen das Schreiben Grouchys von sechs Uhr morgens erhalten. („Ihr Gesicht ist mir

bekannt", musterte er den Überbringer. „Sire, Major Fresnaye. Ich war Page im kaiserlichen Hofhalt.") In diesem hieß es: ‚Alle Rapporte bestätigen, daß der Feind sich auf Brüssel zurückzieht, um sich dort zu konzentrieren und Schlacht zu liefern in Vereinung mit Wellington. Das I. und II. Korps Blüchers scheinen auf Corbais zu gehen. Sie müssen gestern Abend $8^1/_2$ Uhr abgerückt und die ganze Nacht marschiert sein; bei dem schlimmen Wetter konnten sie glücklicherweise nicht weit kommen. Ich gehe soeben über Sart-a-Walhain und Corbais auf Wavre.'" Soult sah den Kaiser betreten an: „Immer noch Gembloux! Das Datum ist undeutlich geschrieben, ist's eine 3 oder 6? Hoffentlich 3 Uhr. Der Marschall ist also jedenfalls jetzt schon an der Dyle."

„An! Über der Dyle müßte er sein! Ich bin höchst unzufrieden. Jetzt auf einmal ‚Brüssel', früher hieß es immer ‚Namur' oder ‚Lüttich'. Steht Blücher bei Wavre vereint, so könnte er ja — es ist nicht auszudenken! Sollten wir die Bedeutung seiner vorgestrigen Niederlage überschätzt haben? Sehen Sie auf der Karte diese drei geographischen Punkte Mont St. Jean, Wavre, Gembloux — was hindert die Preußen, uns bei St. Lambert in den Rücken zu fallen, falls dieser gottverlassene Grouchy immer noch nicht links von Wavre auf Mousty marschiert? Aber kein Leutnant würde solchen Schnitzer machen, ich habe keinen Grund, Grouchy derart einzuschätzen."

„Gewiß, ich bin auch überzeugt, Sire, daß er jede nötige Anstrengung macht. Überdies dürfte mein Schreiben von heut elf Uhr ihn vollends aufklären. Er könnte es bis zwei Uhr in Händen haben und hat bis St. Lambert-Mousty nur vier Stunden Marsch, — Halt, was ist das?" Mit erhobenem Fernglas spähte er nach Osten. Aber Napoleon hatte schon gesehen. Auf den fernen Waldhöhen und über dem Lasnegrund schwebte etwas wie eine dunkle Wolke. „Das sind Truppen," sagte er trocken. Sein geübtes Auge gestattete ihm keinen Zweifel, dennoch wandte er sich an den Stab: „Sehen Sie selbst, meine Herren!" Widersprechende Ansichten wurden laut. „Nur der Schatten einer Wolke!" „Ein Holzschlag!" „Nein, Marschkolonnen!" „Das sind französische Uniformen!" „Nein, preußische." Der Kaiser gab inzwischen abseits den Befehl: „General Domon soll herkommen. Seine Kavallerie steht am nächsten."

Soult äußerte sich: „Ein zahlreiches Korps, das rastet. Es könnte vielleicht doch eine preußische Abteilung sein, die von Grouchy versprengt ist."

„Schreiben Sie!" Der Kaiser diktierte. „‚Mein Herr Marschall! Ihre Bewegung auf Wavre ist konform den Dispositionen S. M. Indessen läßt S. M. Ihnen sagen, daß Sie stets in unsrer Richtung manövrieren müssen, um sich uns zu nähern, ehe irgend ein Korps sich zwischen uns eindrängen kann. Ich gebe Ihnen keine genaue Richtung an, denn an Ihnen ist es, den Punkt zu sehen, wo wir sind, um sich danach zu regeln und unsere Verbindung herzustellen, auch um stets in der Lage zu sein, auf feindliche Truppen zu fallen, die versuchen sollten, unsere Rechte zu belästigen, und sie zu vernichten. In diesem Augenblick ist die Schlacht auf der Linie von Waterloo engagiert, des Feindes Centrum ist Mont St. Jean, also manövrieren Sie so, um unsere Rechte zu gewinnen.' — Schluß! — Wen bringt man denn da?"

Der gefangene schwarze Husar ward soeben vorgeführt und der Offizier Marbots berichtete. Der Gefangene hatte eine schriftliche Meldung bei sich: ‚An den Herrn Herzog von Wellington. Ich befinde mich auf dem Marsch nach St. Lambert und werde so bald wie möglich in Richtung auf Frischermont und Plancenoit angreifen, so bald mein Korps versammelt. Bülow.'

Hastig stellte Napoleon ein Verhör mit dem Pommern an, der zufällig ein Freiwilliger Jäger, also ein intelligenter Bursch war, auch Französisch sprach. „Was für ein Korps ist das?"

„Das Pommersche von Bülow." „War es bei Ligny?" „Nein." „Wie stark?" ‚30000." „Wo waren Sie heut früh?" „In Wavre." „Wer steht dort noch?" Nach einigem Zögern und Kreuzverhör gestand der Husar: „Die ganze preußische Armee." „Und wo sind französische Truppen?" „Nirgends in Umgegend von Wavre zwei Stunden weit." „Sie können gehen."

Napoleon dachte einen Augenblick nach. „Aussagen von Gefangenen schenkt nur ein Neuling unbedingt Glauben. Mit dem Korps Bülow mag's seine Richtigkeit haben, aber der ganze Blücher bei Wavre — in seinem geschlagenen Zustand — und keine Franzosen an der Dyle — wer glaubt das! Der Mensch will uns was vormachen, um Bülows gefährdete Lage zu ver-

heimlichen. Grouchy wird ihm auf den Fersen sein. — Gut, daß die Depesche noch nicht abging! Fügen Sie hinzu: „‚Nachschrift. Ein aufgefangener Brief besagt, daß General Bülow unsere Flanke angreifen soll. Wir glauben dies Korps bei St. Lambert zu bemerken. Also verlieren Sie keinen Augenblick, sich uns zu nähern und Bülow zu vernichten, der auf frischer That ertappt wird.'" Und das Schreiben, „gezeichnet: Herzog von Dalmatien", ging auf der Stelle ab. Als Domon erschien, erklärte ihm Napoleon kurz und energisch: „Sie gehen zugleich mit Subervie, den ich unter Ihr Kommando stelle, 3000 Toisen weit vor, rechts abmarschiert, besetzen alle Debouchéen und verknüpfen sich mit den Kolonnenspitzen des Marschall Grouchy, sobald sie erscheinen werden." Dann gab er dem immer noch wartenden Oberst Heymès ein Zeichen: „Vorwärts!" Und der zweite Akt des Dramas begann.

Vorwärts und zur Rechten von Belle-Alliance hatte Drouot nun seine achtzig Feuerschlünde in Stellung. „Sire, der Fürst von der Moskwa erwartet Ihren Angriffsbefehl", meldete Oberst Heymès. Der Befehl erging, Korps Erlon rückte in vier dicken Heeressäulen an.

Der tausend Schritt weite Grund mit sanftem Anstieg wurde festen Fußes unterm Kugelregen durchmessen, obschon er dem Feind ein vorteilhaftes Bestreichfeld bot. Die nächstmöglich herangefahrenen Zwölfpfünder Napoleons reichten mit ihren Paßkugeln weit genug in die englischen Reihen. Der kurze steile Höhenrand ward allseitig erklommen, die vorderen Schützen des Gegners gingen fechtend zurück, und man schickte sich an, gegen die englische Mitte unaufhaltsam loszubrechen. Vor allem wollte man sich der Vorwerke La Haye Sainte und Papelotte bemächtigen. Diesen alten Soldaten, von denen viele einst den Grund von Semenofskaja durchkletterten, wo auf freier Fläche der Verlust ins Ungeheure sich steigern mußte, dünkte das Ersteigen solch mäßigen Abhangs ein Kinderspiel. Solche Truppen entzweizubrechen, möchte wohl niemand gelingen, ihnen zu widerstehen, kaum. Alle Tamboure schlugen den Pas de Charge, alle Offiziere stellten sich mit gezücktem Degen an die Spitze. „En avant! Vive l'Empéreur!" Unter eintönigem Bambambam der Trommeln stürmten beide Kolonnen gleichzeitig vorwärts. Das erste Ausbersten gallischer

Angriffswut scheint ja unwiderstehlich. Wird jener Nordländer kalte Ruhe die beutegierigen Aare auffangen, selbst um den Preis der eigenen Vernichtung?

Die dritte Kolonne Marcognet, bei welcher sich der kommandierende General Erlon selbst befand, trieb ihre Plänkler lustig vor. Die zweite Kolonne Donzelot befand sich in raschem Aufsteigen. Sobald sie den ‚toten Winkel‘ am Höhenfuß erreicht, sausten Drouots Kugeln über ihre Köpfe fort in den Feind. Hinter dem hohen Rand der Brüsseler Straße, wo sie vom Feldweg nach Papelotte durchschnitten wird, standen das erste Bataillon der Deutschen Legion und die 95er Riflemen der Brigade Kempt, gegen welche der Stoß sich zunächst richtete. „Steh fest, 95.!“ rief eine schneidende Stimme, und die Dunkelgrünen sahen den Feldherrn vorüberreiten. Mit hochentflammtem Mute kam die einstimmige Bekräftigung: „Laßt uns auf sie! laßt uns herab auf sie!“ Wellington lächelte: „Noch nicht, meine braven Kerle! Noch nicht! Aber bald sollt ihr auf sie!“ So heitere Zuversicht der Krieger beruhigte ihn sehr, obschon Napoleons erschreckende Zurüstungen nicht danach angethan schienen, um zuversichtlich in die Zukunft zu schauen.

Ein äußerst beißendes Schützenfeuer dieses leichten Fußvolkes aus den Hecken und Verhauen bewog alsbald die französische Kolonne, nach rechts auszubiegen, um es zu vermeiden. Daß die niederländische Brigade Bylandt, die schon am Abend von Quatrebras eine besondere Fähigkeit zum Laufen bethätigte, nicht aushalten würde, zeigte sich sofort. Aber neben dieser unverläßlichen Truppe bethätigte die rechts von ihr stehende Brigade Kempt sich gleichfalls ähnlich wie bei Quatrebras, nämlich ihre Fähigkeit zum Raufen. Das 32. Regiment rückte ins erste Treffen, indes Sir Thomas Picton seitwärts das 42. und 92. flankierend herauszog, da der zur Linken der Belgier stehenden Brigade Pack die feindliche Angriffskolonne ihre Weiche bot.

Inzwischen lief der erste Heereshaufe Erlons, kommandiert vom General Quiot, bei welchem sich Marschall Ney in Person befand, gegen den Pachthof La Haye Sainte an, dessen Obstgarten verlockend dem Feind seine Fruchtbäume zukehrte. Brigade Quiot, indes die hintere Brigade Bourgeois ihren Marsch aufs Plateau fortsetzte, griff das Vorwerk an. Den hinteren Gemüsegarten

besetzten Scharfschützen, welche die starken Umschließungshecken gut ausnutzten; das schon durch einen Kanonenschuß zertrümmerte Scheunenthor hatte Major Baring, der hier das 2. Legionsbataillon und die Hälfte des 1. samt den hannöverschen Spörkerschen Jägern befehligte, verrammelt und das Wohnhaus mit Schießlöchern versehen, auch für ein Gerüst längs der Mauern, als Austrittbank für Hinüberfeuernde, Sorge getragen. Doch fehlte es an Zimmerleuten, um das Ganze militärisch zu verschanzen. Gleich beim ersten Schusse fiel Major Bösewiel, während Baring selbst die Zügel knapp aus der Hand gerissen wurden. Die Tirailleure drangen so schnell vor, das 54. de ligne folgte so hitzig nach, daß der Obstgarten sofort genommen und Baring auf die Baulichkeiten beschränkt, in die er sich alsbald hineinretten mußte. Denn sein Hauptteil und das Bataillon Lüneburg, soeben vom Grafen Kielmannsegge zur Verstärkung des Postens vorgeschickt, fielen sogleich einer Attacke zum Opfer. Der Kaiser, über jede Einzelheit wachend und verschiedentlich die ursprüngliche Absicht ändernd, hatte dem General Milhaud befehlen lassen: „Schicken Sie etwas Kavallerie, um die erste Kolonne Erlons zu sekundieren.“ Milhaud wählte Brigade Travers (7. und 12. Kürassiere), die sofort den Abhang erklomm, sich seitwärts in der Vertiefung bei La Haye Sainte längs der Hecken-Einzäunung sammelte und alsdann die Hannoveraner sowie den draußen stehenden Teil des Bataillons Baring in Auflösung auf die Hauptstellung zurücktrieb. Das Hannoversche Bataillon ward gänzlich zerstreut und niedergehauen, seine Kommandeure verwundet und gefangen. Erst viel später, sobald diese verworrene Masse sich wieder gesammelt, rückte ihr Überrest im Verein mit dem fünften und achten Bataillon der Deutschen Legion neuerdings vor, um der Besatzung des Pachthofes Entsatz zu bringen. Denn Wellington begab sich schon zu seinem auserwählten Standort, einer großen Ulme westlich der Brüsseler Straße an einem Hohlweg, und hielt von dort scharfäugig Lugaus auf jeden Teil des unglaublich schmalen Schlachtfeldes, sandte also seinen Adjutanten, Sir Alexander Gordon: „Oberst Ompteda soll unverzüglich den Posten La Haye sichern, er darf nicht verloren gehen.“

Ein Bataillon vom 54. hatte am hinteren Gemüsegarten die Mauern erklettert, aber suchte umsonst mit Kolbenstößen das

Gehöft selbst einzustoßen. Die Deutschen feuerten aus den Scharten mit tödlicher Wirkung. Es gelang jetzt dem Oberst von Ompteda, einem sehr entschlossenen Offizier, den Gemüsegarten zurückzuerobern; als er aber westlich ums Gehöft herumbog, den vorderen Obstgarten anzufallen, wurde er abgeschlagen. Die Kürassierbrigade ritt noch weiter über die Straße und attackierte mit Wut die Brigade Kielmannsegge, welche zwei hohle Vierecke zu je zwei Bataillonen formierte. Die Hannoverschen Rekruten der Bataillone Grubenhagen und York widerstanden mit nicht gewöhnlicher Bravheit. Inzwischen marschierte ein Teil der Brigade Bourgeois am Vorwerk La Haye vorbei und griff gleichzeitig mit Donzelots Tirailleuren das 79. Regiment der Brigade Kempt an, mußte jedoch beim Vordringen des Oberst von Ompteda weichen. Dagegen warfen die Tirailleure des altberühmten 105. de ligne die Riflemen bis über die Chausseehecken und verfolgten sie bis fünf Schritt vom Chausseerand. —

„Ew. Kaiserliche Hoheit haben mich doch gut verstanden? Se. Majestät haben erst später Angriff auf Hougoumont in den Plan aufgenommen, um hierdurch den Gegner zu täuschen. Aber es liegt nicht in Seinen Intentionen, dort ernstlich anzufassen. ‚Sich in der Tiefe halten, hinter dem Gehölz, eine gute Tirailleurkette unterhalten‘ sind Seine eigenen Worte.“

„Versteht sich, so wird's gemacht,“ hatte Jerome seinem kommandierenden Korpsgeneral versichert. Aber kaum verbiß er sich mit dem 1. Leichten, als seine Kampflust ein immer blutigeres Gefecht veranlaßte, das schon nach einiger Zeit einen ungewünschten Umfang annahm. Das 1. Leichte, den weiland König und Brigadegeneral Bauduin an der Spitze, hatte nur den Ostrand des Gehölzes genommen, wobei Bauduin im Bajonettkampf getötet wurde. „Was, der General schon tot? Der Tag fängt gut an! Das 3. Linie soll gleich vor!“ rief Jerome, von Eifer glühend, und als das Gehölz gesäubert war, scholl nochmals sein En avant! zum Anlauf auf die Parkmauern. Buchstäblich mit dem Kopf gegen die Wand rennen! Einer auf den Schultern des andern, wollen diese tapfern Voltigeure über die Mauern weg, aber die englischen Bajonette durchstoßen sie aus den Schießscharten. Leichen häufen sich ums Schloßthor. „Darf ich erinnern, Monseigneur, an die Ordre des Kaisers? Das Gefecht abbrechen, wird für uns gut

sein," stellte sein Stabschef, General Guilleminot, dem kaiserlichen Prinzen als Ratgeber attachiert, eindringlich vor.

„Gut, was heißt gut! Besser, dem Feind den Stützpunkt entreißen! Haben wir den erst, ist aller Widerstand gebrochen wir beherrschen die ganze Höhenfront!" wies Jerome unwillig ab. „Ich will die Position haben, ich will." Und dies „will" kam so napoleonisch heraus, daß Guilleminot schwieg. Auch wiederholte Ordres von Reille fruchteten nicht. Denn schon hat Jerome auch Brigade Soye herberufen, um Brigade Bauduin im Gehölz abzulösen, die er selbst zur westlichen Umgehung des Schlosses vorführt. Achthundert Schritt von den englischen Feuerschlünden der Hauptstellung läuft er entlang bis zur Nordfaçade des Schlosses. Doch auch hier sprüht mörderisches Feuer. Oberst de Cubières vom 1. Leichten sinkt schwerverwundet vom Rosse. Da ergreift Leutnant Legros, ein wahrer Riese, genannt „der Einbrecher", eine Sappeuraxt und zerhaut wirklich einen Thorflügel. Ein Haufe Tollkühner springt mit ihm in den Schloßhof, wo die Engländer sie umzingeln: nicht einer entkommt. Und ein rascher Stoß der Coldstreamgarden nimmt Jerome zwischen zwei Feuer, der ins Gehölz entrinnt. So währt dies menschenverzehrende Seitengefecht bis zwei Uhr fort, während südwestlich davon die schwersten Massenkämpfe in Kürze sich entschieden hatten.

„Was bedeutet denn das? Wer hat diese Formation veranlaßt? Ich habe das nicht so befohlen!" Napoleon musterte überrascht und unmutig die Form der Erlonschen Sturmsäulen, wie sie schwerfällig anstiegen. „Ich glaube gar, das sind Bataillonskolonnen!" Graf Erlon hatte es wirklich fertig gebracht, statt „colonne par division" (Kompagniekolonnen) „colonne de division" (geschlossene Bataillone hintereinander) auf diesem abschüssigen Boden anzusetzen! Diese schädliche Formation verlangsamte den Anstieg, verdoppelte die Verluste dabei und erschwerte voraussichtlich das Deployieren auf der Höhe. „Dieser Erlon ist ein Unglücksmensch! Neulich ruiniert er Frankreich und heut wird er noch mich ruinieren! Ja, heut macht er mir das, statt seine Scharte auszuwetzen!" raunte der Kaiser zornig Soult ins Ohr. „Und der stammt aus Ihrer Schule! Jetzt fehlt bloß noch eine Kavallerieattacke auf der Höhe!"

Aber die braven Soldaten, außer sich, daß man sie vorgestern

nutzlos spazieren führte, brannten von Kampfbegierde! Mit rührender Hingebung überwanden sie alle Hindernisse des Bodens, und wenn englische Granaten ein Glied wegfegten, übertönte ihr leidenschaftliches Vive l'Empereur allen Lärm der Detonationen.

Der Angriffspunkt schien gut gewählt, man stieß hier in den Zwischenraum zwischen Picton und den Belgiern. Diese vermochten nicht zu widerstehen, schwankten, wankten, wichen. Der heftige Stoß sprengte die Linie, als dichtgedrängte Sturmscharen nachrückten, man glaubte schon den linken Flügel des Feindes aufzurollen. Aber Picton widersteht. Seine Batterien arbeiten mit Kartätschen, richten ihre Geschosse in die Flanke der dichten Kolonne, ganze Glieder wie mit eisernem Rechen wegreißend. Die Salven der standhaften Hochschotten erschütterten die Front und Tête der Sturmharste, die sich zum Entfächern vergeblich anstrengten. Eingeklemmt in Tiefe und Länge ohne Breite, schob sich die Masse verzweifelt vor. Umsonst führte man andere Bataillone von rückwärts nach vorn, suchte den Bajonettstoß mit aller Kraft zu führen. Das Gefecht wurde auf der Stelle äußerst heftig, es kam zu blutigem Handgemenge, das sich aber in wenige Minuten zusammendrängte. Denn schon fiel unvermutet ein neuer Feind über die unglücklichen Vorderbataillone her, in solcher Lage der denkbar gefährlichste: stürmisch einhauende Kavallerie. Wellington, bestrebt, immer neue Kräfte von beiden Flügeln her auf die bedrohten Punkte heranzuwerfen, gab Lord Uxbridge einen Wink und dieser ließ sogleich seine Geschwader los.

Mittlerweile flohen die Belgier, so daß ihre tapfere Batterie Byleveldt beinahe genommen wäre, obschon jenes holländische Milizbataillon, das vorgestern Gemioncourt verteidigte, auch heut' sich erfreulich benahm. Die 95er Büchsenmänner, welche eine verschanzte Sandgrube an der Charleroi-Chaussee höchst glücklich besetzt hielten, mußten zwischen die Hecken zurück und die 28er riß der wachsende Fluchtstrom der Belgier eine Strecke weit mit. Die Brigade Kempt hatte schon durch die Kanonade erschreckende Verluste, dennoch schlug es fehl, ihre Glieder zu brechen. Im Gegenteil drangen die beherzten Briten, nachdem ihre kurze Salve mit vollem gleichmäßigem Schall die Kolonne betäubend empfing, durch die Hecken auf den Feind. Die Tirailleure Donzelots stürzten aber ihrerseits vorwärts, die Kolonne suchte sich nach rechts zu

entwickeln, indem ihre Hinterbataillone rasch zur Front einschwenkten.

Vorübergehend sah es aus, als ob die dünne, zwei Glieder hohe Linie der Briten ganz von selber der physischen Gewalt einer kopfüber auf sie hereinstürzenden tiefen Masse von viertausendfünfhundert Mann nachgeben müsse. Die dichte Plänklermasse, welche den geschlossenen Haufen Donzelots voranging und sich im Zwischenraum zwischen Kempt und Pack, wo die Belgier eine Leere hinter sich ließen, ausgebreitet verstreute, vermehrte durch nahes Schnellfeuer die eingerissene Unordnung beim Durchschreiten der Hecken. Das 79. Hochlandsregiment prallte gezehntet zurück. Das 32. geriet ins Gedränge. Der Fähnrich Birtwhistle sank schwergetroffen, und Leutnant Belcher übernahm die Fahne nur, um sie im nächsten Augenblick an einen französischen Offizier zu verlieren. Dessen erschossenes Pferd hatte ihn abgeworfen, dennoch drang er herrlichen Mutes auf die Fahne an. „Nieder mit dem französischen Windhund!“ Der Fahnensergeant Switzer gab ihm mit seiner Hellebarde einen Stoß in die Brust. „Schont den braven Kerl!“ rief Major Tode eilig, aber da schoß der Flügelmann Lacy ihn schon nieder. Und nun, während die Kolonne Donzelots verzweifelt rang, sich in Ordnung zu bringen, hörte man Pictons laute Stimme: „Charge! Charge! Hurrah!“ und unter ungeheurem Hurrahgeschrei stellte sich, ein schöner Anblick dem Auge, die britische Linie mit gefälltem Bajonette dar. Mit ausgezeichneter Tapferkeit drangen die Briten ein und durch. Die Ereignisse überstürzten sich jetzt binnen weniger Minuten, denn fast damit zusammenfallend fand eine gewaltige Attacke statt. Der Earl of Uxbridge hatte nämlich die Gardekavallerie Somerset in Richtung auf die erste und zweite Kolonne Erlons, Dragonerbrigade Ponsonby auf die zweite und dritte angesetzt. Der plötzliche und außerordentliche Erfolg des britischen Infanterieangriffs hing daher wesentlich mit dem gleichzeitigen Einbruch der britischen Reiterei zusammen, der alsbald panischen Schrecken vor sich her trug.

.. Marcognet fand es beim Aufstieg unmöglich, zu deployieren, blieb daher geschlossen im Marsch und überholte Donzelot, als dieser links hielt. Diese Schwerfälligkeit zeigte dem Kundigen auf den ersten Blick, daß es nicht gelingen werde, in blitzschnellem An-

lauf sich zu behaupten. Durutte zwar schlug gewaltig auf den rechten Flügel los; behauptete er sich dort in den genommenen Vorwerken, so schien Wellington von direkter Beihilfe Blüchers abgeschnitten. Brigade Péchot warf die Nassauer aus den tiefergelegenen Gehöften, Brigade Brue blieb im Aufsteigen aufs Plateau und flankierte die hannoversche Brigade Beest. Doch im Centrum sollte ja das Schicksal des Tages entschieden werden. Die ungleichmäßig angetretenen zerstreuten Kolonnen Erlons entzogen sich dort bereits einer einheitlichen Leitung. Weit auseinander, atemlos oben angekommen, obschon in dichten Schwärmen, stimmten die Tirailleure ein lautes Siegesgeschrei an. Ein plötzlicher Massenstoß hat in solchen Fällen fast immer Erfolg. Aber als Belgier und Schotten entgegenrannten, feuerten diese ruhmgeschmückten Veteranen der Erlonschen Tirailleure mit solcher Ruhe vom Fleck aus, daß jeder Schuß traf. Da sie keinen Fuß breit wichen und die Schotten sie mit Kugel und Bajonett nicht niedermachen konnten, so rissen die Belgier aus. Die nachstoßenden Kolonnen schoben sich mit hartnäckiger Bravour über den Höhenrand nach und ihre Spitzen suchten längs der Hecken des Ohainer Wegs Entwickelung zu gewinnen. „Victoire, victoire!“ scholl es vom einen Ende der Schlachtlinie zum andern, zwischen Duruttes rechter und Marcognets linker Flanke auf der Höhe, als schon Donzelot tiefer unten am Abhang in sein kurzes stehendes Gefecht verwickelt. Die hannöversche Batterie Rechberg eröffnete zur Rechten ein scharfes Feuer — „fünfzig Schritt mit Kartätschen!“ kommandierte ihr Führer —, aber Marcognets Spitze passierte ruhig vorbei. Da sah sie in der Niederung vor der letzten rückwärtigen Höhe, auf welcher das 44. Hochschotten zurückblieb, die Brigade Pack entgegenkommen. Staffelförmig in vier Gliedern entwickelt, bewegte sie sich mit vornehmer Ruhe vorwärts, zum schrillen Klang der heimischen Pibrochs, und ein Hauch edler Entschlossenheit wehte um ihre entfalteten Fahnen. Man sah diesen Männern an, daß sie die Würde ihres Vaterlandes um jeden Preis aufrechterhalten und in kein Zurückweichen willigen wollten. „Wie bei St. Pierre!“ riefen die 92er sich ermunternd zu. Dort hatten sie und das 9. unter Oberst Cameron durch ihren trotzigen Anmarsch in gleicher Haltung den Tag gerettet. Erst auf dreißig Schritt begrüßten sie den Feind mit rotteuweisem Durchfeuern.

18*

Gleich darauf feuerten das 1. und 42. Regiment. Die Franzosen konnten nur mit einer Bataillonsfront antworten.

.. Der Earl of Uxbridge, ein sehr tüchtiger Reiterführer, war gleich nach Annäherung der französischen Kolonnen auf der Höhe zu Lord Somerset herangeritten: „Formieren Sie die Linie! Die „Blauen" in Reserve! Wir wollen den Burschen da drüben Respekt beibringen!" Dann galoppierte er zu Ponsonbys Dragonern auf der entgegengesetzten Seite der Hochstraße hinüber und befahl dem Chef: „Sir William, Sie schwenken in Linie ein, sobald Sie Somerset das Gleiche thun sehen. Die „Grauen" in Reserve! Sr. Majestät Kavallerie soll dem Fußvolk Vertrauen einflößen, daß es sich auf uns verlassen kann. Ich habe allen übrigen Brigadiers vor Beginn der Affaire angedeutet, daß ich von ihnen ein stetes Aufmerken auf jede etwaige Angriffsbewegung erwarte, und verlasse mich darauf, daß sie stets im Einverständnis mit mir handeln werden. Wir haben also leichte Reiterei auf jeder Flanke unserer angreifenden Macht und brauchen Umgehung nirgends zu fürchten." In diesem Vertrauen, das er für gerechtfertigt hielt, setzte sich der Höchstkommandierende der Reiterei selbst an die Spitze des Vordertreffens, und zwar in Fronte des linken Flügels von Somerset, also ungefähr in Mitte der beiden Brigaden. Nachdem ihm Uxbridge solchen Befehl erteilt, nahm General Sir William Ponsonby es auf sich, selbst das Attackenfeld auszukunden, ehe er seine Masse in Bewegung setzte. „Brigade halt!" Obschon Somerset bereits seine Linie vorführte, wollte Ponsonby den günstigen Augenblick abwarten. „Oberst Muter, begleiten Sie mich!" winkte er dem Kommandeur der irischen Inniskillings-Dragoner. Doch verabschiedete er diesen wieder an der Hecke, wo Ponsonby mit seinem Adjutanten allein blieb. „Sie werden sofort zurückkehren und die Attacke anordnen, sobald ich Ihnen durch Emporheben meines Hutes ein Zeichen gebe!" Das Flankenfeuer der Erlonschen Tirailleure kam um diese Zeit schon über das Hintertreffen herab, wo die schottischen „Grauen" (Grays, alle mit Grauschimmeln beritten) bereits den Übergang über den sie verdeckenden Hügel vollzogen. Kaum schwenkten sie in ein etwas tieferes Gelände zur Linken, als sie aus dieser neuen Stellung sofort vorrücken und sich den beiden andern Regimentern der Brigade anschließen mußten. Denn schon ward das Zeichen zum Angriff

gegeben, freilich nicht von Ponsonby selber. Sein wenig abgerichtetes Pferd scheute plötzlich vor dem Feuerlärm, sein Mantel ging dabei auf und flog weg, so daß er einen Augenblick abstieg, um dies nötige Kleidungsstück aufzuheben. Dabei rief er aber: „Evans, heben Sie den Hut!“ Kapitän de Lucy Evans that, wie ihm befohlen.

In rascher Folge drängten sich nun die Ereignisse. Während Packs Hochschotten ein verderbliches Feuer auf die dichte Kolonne der Brigade Grenier (Marcognet) richteten, die Franzosen aber lebhaft mit dem Bajonett ihren Wirkungskreis zu erweitern suchten, leitete Oberst Muter sofort die Attacke der Royals und Inniskillings gegen Donzelot. Daß diese sogenannte Union-Brigade je ein englisches, irisches, schottisches Regiment besaß, erhöhte die nationale Begeisterung und den Wetteifer der Leute; die Brigade erschien so gleichsam ein Sinnbild des vereinigten Königreichs, als solches von der ganzen britischen Armee gefeiert und hochgehalten, und setzte alles daran, sich dieser besonderen Ausnahmestellung würdig zu erweisen. Kaum gingen daher die schottischen Grays als Nachtrab aus der Niederung zur Linken vor, wo sie auch Schutz vor dem Kanonenfeuer zu gewinnen dachten, welches in Pausen über das Getümmel am Höhenrande weg die Hintertreffen der englischen Stellung heimsuchte, und kaum sahen sie sich unvermutet gerade vor der Front der Marcognetschen Spitze, die sich auf der Höhe aufstellte, als die Grays sofort in die Vorderlinie einschwenkten und mit voller Entschiedenheit ihren Anlauf nahmen.

„Laßt unsere Schwadronen durch!“ kam das Kommando durch die Reihen der britischen Infanterie. „Kompagnie rechts schwenkt!“ wiederholte sich mehrmals das dringliche Gebot der Subalternoffiziere, um Zwischenräume und Platz für den Durchzug zu schaffen. Oft mußte man sich auf Schwenkung von Sektionen beschränken und ging dies alles nicht ohne erhebliche Unordnung ab. Aber Brigade Ponsonby ging doch so glatt durch, wie es eben gehen wollte, und ihr unregelmäßiger Durchgang durch ihr Fußvolk kam doch so plötzlich und überraschend zur Erscheinung, daß er fast mit dem ersten Bajonettgefecht der um ihre Entwicklung ringenden Kolonne zusammentraf. Ein Offizier vom 45. de Ligne stieß soeben einen Voltigeur vor, in diesem Melée, wo man gewaltsam sich Raum zu schaffen suchte, als der Soldat schon von

einem Säbelhieb niederstürzte. „Was ist das?" Der Offizier hob den Kopf. „Kavallerie?" Ja, von allen Seiten strömten die britischen Geschwader herein und hieben die Sturmsäulen in Stücke.

Dieser plötzliche Vorstoß hemmte jede Entwickelung und Bewegung. Wohl kämpften das 25. und 45. Marcognets mit dem Bajonett verzweifelt um den Höhenrand, während das 21. und 46. in zwei Regimentskolonnen nachdrückten, doch bald ging jede Hoffnung verloren, den Anprall abzuwehren. Unter mörderischem Feuer rasch vorfahrender Batterien drängte der Feind immer heftiger. Auch bei La Haye Sainte, welcher Punkt ja keineswegs, wie man gehofft hatte, im ersten Anlauf genommen wurde. Die Kürassierbrigade Travers warf sich in dortiger Richtung der englischen Gardebrigade Somerset entgegen, ihre Tapferkeit errang aber nicht nur keinen Vorteil, sondern der Centrumkampf endete bald mit völliger Auflösung. Donzelots Brigade Aulard setzte sich noch leidlich zur Wehr, als die englischen Reiter eindrangen. Doch immer wuchtiger preßte sich Pictons Fußvolk vor und eine allgemeine Attacke Somersets und Ponsonbys zwang zuerst zu unordentlichem Rückzuge, dann trat völliges Unterliegen ein. Die Schwadronen, mit einer Schwenkung vor und den Kolonnen, die noch am Abhang widerstanden, in die Flanke geführt, umringten die Weichen der eng zusammengequetschten, von oben bis unten durchbrochenen Massen. Als sie sich auflösten, wurden ganze Teile in Thaltiefen abgedrängt, umzingelt, vernichtet. Es entstand ein Wirrwarr wie einst bei Austerlitz, als die Brücken über Bäche und Gräben brachen unter der Fliehenden Last, und wie dort die Eisdecke der Teiche barst, so hier der feste Untergrund der taktischen Ordnung. Heute mir, morgen dir — damals traf es die Russen, heut die Franzosen. Ein langer Schweif zerbrochener und weggeworfener Waffen bedeckte den Hügel von der Spitze bis zum Fuß. Umsonst rückten die Hintertreffen nach, zur Ablösung. Das ganze Korps Erlon schien in ungleiche Hälften auseinandergesprengt, da Durutte sich rechts noch am Höhenrand hielt, links Brigade Bourgeois noch ebenso ziemlich vorn, abwartend, bis die mittleren Sturmsäulen auf gleiche Höhe gekommen wären. Da letztere durchbrochen, blieb auch den Flügelkolonnen nichts übrig als eiliger Rückzug. Die Schlachtordnung der Vorderlinie Napoleons in der Mitte zerreißend, trieben die siegreichen britischen Ge-

schwader mit unzähmbarem Ungestüm die kraftlos gelockerte Masse Donzelots immer weiter zurück. Brigadegeneral Aulard war gefallen.

Kaum sah Picton das Heranbrausen der Reiterei, als er sich gleichzeitig mit voller Wucht auf die immer noch oben standhaltende Kolonnenspitze warf. Hier schien Aussicht, dem Feind eine blutige Niederlage zu bereiten, und der günstige Augenblick verstrich wahrlich nicht unbenutzt. Von allen Seiten gedrängt, von allen Waffengattungen bedrängt, hielten sich diese sieggewohnten Regimenter noch eine Weile, so gut sie konnten; auch die Highlanders litten schwer beim Nahkampf. Dann aber war auch alles zu Ende. Zerschossen, von Geschwadern umflutet, fast schon im Rücken angefallen, rollte gleichsam diese schwere Masse hinunter. Völlig niedergerannt, zerschmettert, flüchteten die Tapferen thalwärts, in die Ebene versprengt. Division Bachelu sah bald nur noch ihre Trümmer: die ganze Division Donzelot bildete eine schreiende fliehende Schafherde, und wie Wölfe hetzten die Briten hinterdrein. Das ungestüme Nachsetzen der Kavallerie gab ihnen den Rest, unterm Schleier des Pulverdampfes und der Qualmsäulen brennender Vorwerke kam Brigade Somerset unbemerkt schon nahe an die französische Geschützlinie heran, die augenblicklich in höchster Gefahr schwebte.

So rächte sich bereits die zu späte Befehlsausgabe, das Plötzliche beim Entschluß, so klobige Massenformationen anzuwenden, das Unzusammenhängende der verschiedenen Anläufe. Denn ungleichmäßig genug erfolgte das vorschnell hastige Vorgehen im Centrum, indes nur je eine Flügeldivision auf Hougoumont und Papelotte vorsichtig tastete. Drum — es mißglückte.

Während dieser Vorgänge sah sich jedoch die britische Infanterie ihres Führers beraubt. „Um Gott, was ist dem General?“ Kapitän Seymour, Adjutant des Lord Uxbridge, hatte soeben Picton eine Meldung gebracht. Unter dem heftigen Feuer der französischen Flankenglieder, die aus der Masse sich herauszulösen strebten, brach Seymours Pferd zusammen; als er sich aufraffte, sah er Picton am Boden liegen. „Tyler, Tyler, kommen Sie her! Sir Thomas ist verwundet!“ rief er dessen Adjutanten zu. Aber die Hinzuspringenden konnten nur den leblosen Körper wegtragen, er regte sich nicht mehr. Eine Flintenkugel, seine rechte

Schläfe durchbohrend, führte den augenblicklichen Tod herbei. Schon bei Quatrebras hatte ein Streifschuß ihn schmerzhaft berührt, doch er verbarg die Verletzung, um der großen Schlacht beiwohnen zu können. Der tapfere Krieger, der im Halbinselkrieg am öftesten von allen Unterführern Wellingtons im Kampfe stand, fand ein Ende, wie sein etwas anmaßender Ehrgeiz es nur wünschen mochte: sein brechendes Auge sah den Sieg englischer Waffen und so ließ man ihn „alone with his glory", wie das Lied auf Sir John Moores Heldentod bei Corunna es jedem Soldaten geläufig machte.

Übrigens erholte sich schon längst das ursprünglich geworfene 28. Regiment Kempts und feuerte stark in die linke Flanke der Franzosen, doch rief Kempt all seine Truppen zurück, weil der Kampf links von ihm seitens Kolonne Marcognet noch weiter zu währen schien und seine Flanke bloßgestellt lag. Ein Teil 28er folgte dem Kavallerieregiment Royals, das diese schwere Attacke an diesem Punkte hauptsächlich vollzog, und brachte eine Menge Gefangener in Sicherheit. „Jetzt ist wieder unsere Zeit! Gebt's den Frenchmen wieder!" Auf den Zuruf ihres Oberst Sir Andreas Barnard trieben die 95er Riflemen jene vorgeschobenen Plänkler wieder über den Sandgrubenhügel zurück und vor sich her. Die Überraschung und unheilbare Verwirrung der Division Donzelot kam größtenteils daher, daß auf ihrer linken Flanke soeben flüchtende Kürassiere ihre Bahn kreuzten, hinter welchen die Klingen des 2. Leibgarderegiments blitzten. Die französischen Tirailleure warfen sich allerdings rasch nieder, damit die Flüchtigen unbehindert hindurchreiten könnten; hinter den nachstürmenden Verfolgern erhoben sie sich dann wieder und feuerten. Aber die Riflemen und das 1. leichte Bataillon der Deutschen Legion, das im vollen Lauf über die Chaussee hinübereilte, den Angriff zu verstärken, verjagten diese ganze verworrene und bestürzte Masse, die wild hierhin und dorthin vor Büchsenkugeln und Reitersäbeln umherrennend Deckung suchte.

Mittlerweile wütete ein noch ärgeres Gemetzel weiter rechts bei Kolonne Marcognet. Auch hier folgte der Unterbrechung des französischen Kanonendonners, dem lauten freudigen en avant! en avant! und dem unaufhörlichen Lärm des getrommelten Sturmmarsches bald ein beängstigendes Getöse wie von Feldflucht.

Es war Zeit. Denn so jählings der unvermeidliche Zusammenbruch eintrat, den trotz größter Tapferkeit die schlechte Taktik Erlons verursachte, sah es doch anscheinend sehr kritisch aus, als die französischen Tirailleure überall den Kamm von Mont St. Jean krönten, nachdem sie die Hecken durchschritten, und die geschlossenen Massen schon dicht am Ohainweg sich drängten. Doch hatten mittlerweile rings um La Haye Sainte die Gardereiter Lord Somersets schon ihren gewaltigen Arm spüren lassen.

Als die Kürassiere Travers' den hannöverschen Vierecken zu Leibe gingen, sicherten die 1. Life-Guards den Bedrängten sofort ihre wirksame Unterstützung, während die 2. Life-Guards und Garde-Dragoons den Wunsch Uxbridges erfüllten und das Fußvolk der Brigade Bourgeois anrannten. „Schießt, Jungens, schießt, bis die Protze leer ist!“ schrien die Anführer der reitenden Batterie Roß und weiter rechts der Fußbatterie Lloyd, und heftige Kanonenschläge empfingen die beiden stolzen Kürassierregimenter, als sie von den Vierecken abließen und gegen die herannahende Reiterei frontmachten. Das waren Leute, die Wagram und Moskwa auf ihren Standarten trugen, die 7. Kürassiers sogar ein „Eßling“ allein unter allen Heerteilen der Armee. Als sie der Briten ansichtig wurden, stieg ein Schrei des Hasses aus ihren Reihen auf, da sie ihres Kaisers unversöhnlichsten Feinden endlich hier begegneten, indes sonst nur die Kameraden von der Dragonergattung mit den Rotröcken früher zusammentrafen. Ehe die Gardereiter auf die Plänkler der Brigade Bourgeois einhauen konnten, welche gerade längs der Sandgrube sich ins Feuer setzten, berührten sich schon die beiderseitigen Reiterlinien, da Travers sich dazwischenschob. Das 7. Kürassierregiment ward vom rechten Flügel Somersets im Galopp angegriffen, nachdem man sich auf Pistolenschußweite am Feldweg von Ohain genähert. Westlich der Brüsseler Chaussee lief dieser Weg fünfhundert Schritt weit zwischen schroffen Steilrändern, die später aufhörten. Die 12. Kürassiere stießen hier, in ihrer Eile unerwartet aufgehalten, auf diese natürliche Tranchée. Sie „nahmen“ zwar mit der eigentümlichen Siegesgewißheit, welche heut' anfangs die französischen Truppen beseelte, dies Hindernis, indem sie über die Außenböschung hinübersetzten. Als sie aber, beim Abstieg in Unordnung gekommen, ihre Renner anspornten, um sie die jenseitige Böschung hinaufzuzwingen, blitzten über ihnen

die Säbelreihen der 2. Life Guards, die in vollem Lauf heranstoben. Da Zeit und Raum für Gegenwehr fehlten, warfen die Kürassiere ihre Gäule seitwärts herum und jagten innerhalb des Hohlwegs entlang, sich selber dabei drängend und herumstoßend, bis sie die Hochstraße erreichten, nahe der Feldherrnulme Wellingtons, der sie kaltblütig durch sein Fernglas betrachtete. Dann ralliierten sie sich auf einem Sturzacker in Nähe der Sandgrube. Die 2. Life Guards aber, welche am oberen Rand des Feldwegs entlang ritten, die Seitwärtswendung der drunten Verfolgten oben bis zum Straßendurchschnitt begleitend, fielen auf sie den jähen Abhang herab, ehe die Eisenreiter sich wieder ordnen konnten. Ein erschreckliches Handgemenge Mann wider Mann entschied sich zu Gunsten der Briten, die ihre überlegene Körperstärke zur Geltung brachten.

Die Kürassiere, gleichzeitig von den 95ern beschossen, schlugen sich seitwärts, in Fronte des Fußvolkes von Bourgeois, unter dessen Vordertreffen sie hindurchstürzten. Die Life Guards aber, dichtversammelt, ließen sich nicht auf Entwischen des Gegners ein, sondern blieben den Weichenden zur Seite und droschen auf die Panzer los wie geschäftige Hammerschwinger. „Recht so, Leute! Ihr seid die richtigen Kupferschmiede!“ lachte Lord Somerset. Einige Geharnischte stürzten hinabgestoßen mit Roß und Rüstung in die Aushöhlung der Sandgruben. „Wer ist dieser starke Kerl?“ fragte Lord Uxbridge, der mehr nach Gewohnheit eines ritterlichen Edelmanns als eines Reitermarschalls diese Attacke in der Front mitritt, indem er mit dem Säbel auf einen Korporal hinwies, der sich mitten unter die Kürassiere mischte und mit raschen tödlichen Hieben kurz hintereinander neun Gegner niederstreckte. „Der Mann heißt Shaw, Ew. Herrlichkeit“, ward ihm zur Antwort, „ein berühmter Boxer!“ Aber im gleichen Augenblick verschwand der englische Hüne, denn ein Kürassier schoß mit dem Karabiner den furchtbaren Kämpfer herunter, dem man mit dem Schwerte nicht zu nahen wagte. Die 1. Life Guards und Gardedragoner hatten nun bald schon die 7. Kürassiere überwältigt, viel besser beritten und vom Vorteil höheren Anlaufgeländes begünstigt. Die Eisenreiter besaßen freilich den Vorzug längerer Palasche und ihrer sonstigen Stahlumhüllung. Aber als nun auch die „Blauen“ der Leibwache Sr. Großbritannischen Majestät heraneilten und ihre

Hiebe austeilten, erwies sich die Übermacht zu groß, sie jagten die Charleroistraße abwärts davon und zügelten ihre Rosse erst weit hinter der Infanterie. Diese zog sich bereits von der geräumten Sandgrube hinab und gab jeden Gedanken eines Widerstandes in freiem Felde auf, da ihnen hier auch die Königsdragoner in voller Eile entgegenstürzten. Brigade Bourgeois wich, bewahrte aber noch gute Haltung, und Brigade Quiot umschloß nach wie vor La Haye Sainte. Wiederherstelluug der Ordnung bei Kolonne Donzelot erwies sich dagegen als hoffnungslos. Die Irischen Inniskillings trabten durch die Heckenöffnungen, die man für Geschütze wie Schießscharten gebrochen hatte, und ritten alles nieder, was über den Kamm der Hochfläche im Zwischenraum zwischen Kempt und Pack avancieren wollte.

„Nun ist es Zeit für euch!" rief ein Herr in Civilkleidern zu ihrer Linken, der sich hier als Amateur herumtrieb; ein blutjunger Mensch, in Uniform eines Kornets von der Leibgarde mit einem Arm in der Binde und einer Augenbandage, hinter ihm. „Der Herzog von Richmond!" erklärte im Vorübersausen ein Offizier seiner Schwadron, indem er salutierend den Säbel schwenkte. „Se. Gnaden sieht auf euch!" Den tapfern Schlachtenbummler begleitete sein fünfzehnjähriger Sohn William, der durch einen schweren Fall sich jüngst den Arm brach und die Sehkraft des linken Auges zerstörte, sich aber seinem Chef Maitland als Extra-adjutant vorstellte, um die Schlacht mitzumachen. Da Maitland ihn abschlägig beschied, so folgte er seinem Papa auf der Walstatt umher.

Ein gelles schrilles „Hurrah" irischer Wildheit ließ sofort das laute Siegesgeschrei der vorrückenden Plänkler verstummen, die Kolonne grüßte mit einem schleunigen, aber unregelmäßigen Feuer, das in ihrer Lage, während ihre Linke mit Kempts Fußvolk verwickelt stand, nur schwach ausfallen konnte. Der Aurittraum, als die Inniskillings über die Straße brachen, betrug dreihundert Schritt und vermehrte nur die Heftigkeit des plötzlichen Stoßes. Ohne dem erstaunten Gegner Zeit zur Erholung zu lassen, arbeiteten die Iren schon in den nächsten Minuten mit ihren Säbeln in der angestauten Masse.

Der Boden deckte sich mit Gefallenen, Triumph- und Wehgeschrei füllte die Luft. Die Schnelle und Geschicklichkeit der

Iren richteten ein grenzenloses Gemetzel an, so daß viele ohne Versuch der Gegenwehr sich ergaben, andere sich wutknirschend abschlachten ließen, ohne ihr gefährdetes Leben behaupten zu können. In dieser grausig lächerlichen Scene liefen diese schönen Infanterieregimenter, durch ihre eigene dumpfe Pressung aufeinandergepackt, wie elende Hammelherden dem Treiber in die Arme, wanderten in langen Zügen in eine unwillkommene Gefangenschaft. Die Kugeln der Vordersten gingen in die Luft, die Bajonettstöße gingen fehl. Blutberauscht kreischten diese Irischen Metzger einander zu: „Kill, kill!" Töten, töten! hieß die Losung, alles was nicht gleich um Gnade bat. Ihre Säbel schnitten ins Fleisch, zerschnitten die ganze Vorderkolonne wie der Schneider ein Stück Tuch, zerfetzten gleichsam lustig den ganzen Stolz der Trikolore. Ebenso schlimm erging es Marcognet. Als die Grauschimmel der Scots Greys im Rücken der Hochschotten Packs schnoben und das schottische Fußvolk sie durchließ, stieg als landsmannschaftlicher Gruß ein wechselseitiges Jauchzen zum Himmel auf: „Schottland für immer!" Und so grimmig auf Vernichtung des Feindes erpicht zeigten sich diese Gälen, daß die Dragoner, als sie durchzogen und unter die Hochländer kamen, es gerne zuließen, als viele sich an ihre Steigbügel klammerten, um gemeinsam mit in den Feind zu rasen. Mitten in den Pulverrauch, dessen Dämpfe die Kolonne umhüllten, stürzten sich die Schottischen Reiter, stürzten sich die behenden Fußgänger mit den prallen nackten Knien und den seltsamen Weiberkitteln. Nur die Kampfunfähigen blieben an der Hecke zurück. Die Franzosen setzten sich eine Zeitlang noch brav genug zur Wehr, doch ward Brigade Grenier auf dem abfallenden Gelände hinuntergestoßen. Die Säule krümmte sich unter dem Druck, zersplitterte dann nach allen Seiten. Brigade Noguez, die noch am äußersten Abhang hinaufstieg, gab dem Druck nach und selbst der Nachtrab begann zu entweichen. Der Zustand bei Donzelot und Marcognet glich sich in dieser peinvollen Viertelstunde — denn länger währte die Katastrophe kaum — bei allen Vorderabteilungen. Die Hinterglieder wußten anfangs nichts von der Kampfstockung vorn und drängten aufwärts, die Vorderglieder aber sahen sie auf sich zurückgedrückt, so daß die Masse sich rettungslos zusammenklemmte.

Umsonst versuchten überall Tapfere ihr Gewehr zu brauchen. Der eine fluchte, weil es ihm aus der Hand gestoßen ward, der andere

schrie „Pest!“, weil es beim gegenseitigen Rütteln und Schieben von selber losging. Erst als durch das Ausweichen der Hinterglieder die sonst unlenkbare Masse sich von selber auflöste und unordentliche regellose hilflose Flucht thalwärts rollte, wagten all die Tapferen, die bisher ein solches Gedränge einsperrte, persönliche Verteidigung. Wohl unterbrachen sie, tapfer bis in den Tod, den wilden Sturzbach, doch sein Lauf ging über sie hinweg und das vorübergehende Aufhalten machte seine reißende Wucht nur deutlicher. „Ich kriege sie doch noch!“ Sergeant Edwards der Schottischen Dragoner riß nach erbittertem Handgemenge, wobei ein ausgewählter Haufe edel und getreu sich für den Adler opferte, endlich doch die Adlerfahne des 45. de ligne an sich. Hoch schwang er die prunkende Trophäe. ‚Lodi‘, ‚Austerlitz‘, ‚Friedland‘ las man auf ihrer Trikolore. Gleichzeitig gelangte noch ein anderes Fahnenzeichen in Britenhände. Denn die 2. Life Guards und die Königsdragoner, die sich vereinigt hatten, überwanden jetzt auch das 105. de ligne, Brigade Bourgeois. Die Schwerter der Garde richteten überhaupt hier unter den Flüchtlingen, die sich weithin am Abhang verbreiteten, auch vom linken Flügel der Kolonne Donzelot, eine schreckliche Verwüstung an. Oberst Genty vom 105. empfing einen sausenden Schwerthieb, Oberst Vignon vom 51. fiel schon früher. Das 28. de ligne verharrte jedoch in Ordnung, obschon von den Flüchtlingen beinahe umgerannt, zwischen denen die mähenden Dragoner wie Schnitter im Ährenfeld herumwirtschafteten. Den Adler des 105. wollte ein Offizier soeben ins 28. retten. Ein bis in den Tod der Fahnenehre ergebener Haufe umschloß noch dies Panier, das die Erinnerung ‚Jena‘, ‚Eylau‘, ‚Heilsberg‘, ‚Wagram‘ in seinen seidenen Falten trug, als der Garderittmeister Clark das Kommando gab: „Rechtsum, vor! Auf die Fahne!“ Während seine Schwadron, auf die Gruppe unmittelbar losgeführt, die Fahnenwache zersprengte, rannte Clark dem Offiziersadlerträger seinen Degen durch den Leib, daß er auf der Stelle tot nieder- und der Adler dabei über den Kopf von Clarks Pferd sank. Dieser versuchte die Stange mit der Linken aufzufangen, erhaschte aber nur die Fransen. Im Gedränge des Gefechts, da die vom 28. de ligne beherzt vorrückten und in den Reiterhaufen hineinschossen, kam das eroberte Triumphstück beinahe abhanden.

„Hier, Sir!“ Korporal Stiles, seinerseits Bedeckung der

britischen Standarte, nahm das Kleinod in Empfang, als es in weitem Bogen auf den Hals seines Pferdes aufschlug.

„So kann ich das Ding nicht mit mir tragen", brummte Clark unwillig, indem er den Adler von der Stange abzubrechen suchte, um ihn auf seiner Brust zu befestigen. Als aber Korporal Stiles hastig einfiel: „O ich bitte, zerbrechen Sie ihn nicht!", erwiderte Clark: „Bringen Sie ihn nach hinten, so schnell Sie können. Aber er gehört mir!"

Während sich so britische Offiziere den Bath-Orden erwarben, führte General Quiot in tiefem Verdruß seine Schlachthaufen ins Thal rückwärts, auch La Haye Sainte aufgebend. Es geschah dies freilich noch unter erbittertem Herumschlagen. Denn die 1. Life Guards ereilten noch den Nachtrab der Kürassiere, welche dem Obstgarten von La Haye zustürzten. Die Hochstraße zwischen den Abhängen überfüllten hier Flüchtige und verhinderten so einen geordneten Abzug der Eisenreiter. „Kehrt, Front!" blies ihr Signal, und sie wandten sich gegen die Verfolger um. Diese erreichte aber jetzt ein verheerendes Musketenfeuer von der Spitze der Anhöhen, wo die Brüsseler Straße sich abbog: dort stand ein Teil der Division Bachelu nebst Reillescher Artillerie und beherrschte das Thal. Ohne sich aber um dies Abbrechen der Verfolgung am rechten Flügel zu kümmern, setzten die Gardedragoner ihren Sturmritt fort. Ihre Hufe rasselten über das Chausseepflaster, sie jagten die feindliche Höhenstellung empor, und gleichzeitig überließ sich die ganze britische Reiterlinie ihrem maßlosen Triumphgefühl. Wie trunken rasten auch die 2. Life Guards und die Brigade Ponsonby weiter. Scots Greys befanden sich schon im Zustand völliger Auflösung, denn sie hatten nach Niederwerfung der Brigade Grenier sich von der Höhe kopfüber auf Brigade Noguez gestürzt, die sich bisher leidend verhielt und gleichsam in Staunen versunken am Abhang stand, während oben vom inneren Abhang der englischen Stellung die Lawine zum Höhenrand sich hinwälzte und die Vorderbrigaden förmlich begrub. Dies wahnwitzige Durchbrechen der britischen Schwadronen kam jetzt auch hier jeder Vollendung einer ordentlichen Formation zuvor. Zwar streckte eine rasche Salve viele Reiter und Rosse nieder, doch die Schnelle des Absturzes von der Höhe wuchs naturgemäß bis zu unwiderstehlicher Gewalt, wie eine orkangepeitschte Woge jede Mole überklettert,

jeden Deich unter Wasser setzt. Die Brigade sank in sich zusammen, gab sich zu Hunderten gefangen. General Noguez selbst und Oberst Carré vom 21. de ligne erhielten straffe Säbelhiebe ausgeteilt.

Auch der schon vorgestern leichtverletzte General Bourgeois blutete, er und Quiot führten jedoch ihre Regimenter außer dem 105. in verhältnismäßig solider Verfassung zurück. Das Gleiche war bei Durutte der Fall, gegen welchen Dragonerbrigade Vandeleur, gefolgt von der Niederländischen Reiterbrigade Ghigny, einen gefährlichen Angriff ausführte. Als er sich zur Ebene begab, immer noch von feindlicher Kavallerie umzäunt, ohne daß die Korpskavallerie Erlons, Jaquinot, in unverantwortlicher Nachlässigkeit sich rührte, empfing das in Reserve im Thal verbliebene 85. de ligne Vandeleur mit so gründlicher Feuerkraft, daß er von weiterer Attacke hier Abstand nahm. Dagegen mußte er alsbald weiter rechts vorgehen, um weichende britische Kavallerie aufzunehmen und Jaquinot entgegenzutreten.

Vom Strom der Wütenden, die sich um jeden Preis einen Rückweg bahnen wollen, wird auch Brigade Schmitz, die hintere Kolonne Donzelots, fortgerissen. Die Gardebrigade Somerset stürmt auf die Batterien von Reille los, Brigade Ponsonby rast immer noch durch die mittleren Kolonnen hindurch, bricht sie von oben bis unten in Stücke. Dann, hinter den Fliehenden hersausend, überfällt sie förmlich zwei näher herangefahrene Geschützzüge der Divisionsartillerie, die sich opfern und durch ununterbrochenes Schnellfeuer den Sturmritt aufhalten wollen. Umsonst. Ein Teil der Bedienungsmannschaft wird niedergehauen, Bespannung niedergestochen, die Stücke den Abhang hinuntergeworfen, diese Artillerie also vorläufig unbrauchbar gemacht. Auch einige nächststehende Bataillone müssen noch ausweichen, ihre Scharfschützen verteilen sich umsonst, sie werden um- und niedergeritten. Noch hielt sich eine Masse französischen Fußvolks zwischen der Reiterei und den Höhen, von wo das schottische Fußvolk nachsetzte. Nach kurzem, hartem Kampf streckten die tapferen Leute meist die Waffen, da sie gleichzeitig vom 12. leichten Dragonerregiment der Brigade Vandeleur von rechts durchschnitten wurden. Hätte die unwiderstehliche Gewalt einer verzweifelten Soldatenmasse ihren Rückzug im Durchbrechen nach vorn suchen können, so hätten sie trotz aller Verluste den Feind zurückgeschoben; doch die bare blanke Un-

möglichkeit, die an den Berg geklemmte Masse wieder aufwärts zu tragen, ließ jede Anstrengung versagen, lieferte diese schönen Truppen wehrlos ans Messer. Auch die niederländische Reiterbrigade Merlen kam jetzt zum Vorschein, nachdem die Arbeit gethan, Fußvolk der Deutschen Legion stürmte am brennenden La Haye Sainte vorbei und beim Anblick der wie Rasende aus den Heckenwegen vorbrechenden Hochschotten ergriff mehrere, noch am Abhang standhaltende, Kompagnien Bourgeois' ein Graus, daß sie Wehr und Waffen fliehend von sich schmissen. Brigade Quiot zog jedoch fest und ohne Verlust ab, obschon die aufs Geratewohl im Thal fortgeführte Attacke der Gardereiterei Somerset an ihr vorüberbrauste. Dies tolle Nachjagen brachte die Garden freilich in solche Verwirrung, daß Lord Uxbridge in Angst und Betrübnis murmelte: „Das endet nimmer gut!“ Umsonst sah er sich nach Reserven um, er fand nur die „Blauen“ der Königlichen Leibwache, welche aber bereits in die Front verschmolzen. Immerhin erleichterte die noch feste Ordnung dieses vornehmsten Regiments ein Zurückziehen der Brigade aus dem Feuer. Uxbridge verschob es nach links hinter Ponsonby, für den er besonders fürchtete.

Somerset attackierte nun in der Ebene weiter, ohne auf die warnenden Signale zu achten, die Lord Uxbridge ihm nachsandte. Auch vor den Life Guards stoben anfangs die Plänkler der Division Bachelu auseinander. Wahrlich kein beneidenswerter Tag für die französischen Waffen! Der Stab Erlons schrie vor Wut und Scham über solche Ehrenkränkung laut auf, als die fassungslose Flucht immer näher kam, immer weiter Schrecken verbreitend. Viele Offiziere fanden den Tod oder starben an hier empfangenen Säbelwunden. Die Adlerfahnen des 45. und 105., aus den stolzen Reihen so alter Truppen gerissen, trug der Feind im Triumph einher.

Aber durch den Fall des erfahrenen und tüchtigen Picton waren seine in Spanien kriegsgeübten Regimenter, doch auch gehörig beim Höhenkampf beschädigt, außer Rand und Band geraten, der Hand ihrer Führung entfallen. Ihre Flanke, nirgends angelehnt, hing in der Luft. Sir William Ponsonby setzte sich inzwischen, ohne um seinen Rücken zu sorgen, nochmals persönlich an die Spitze, als wolle er auch Division Bachelu über den Haufen stürmen. Die Kürassiere Travers' hatten nach kurzem, verzweifeltem

Widerstand vor den englischen Gardereitern auch in der Ebene die Flucht ergriffen und überritten das im Sammeln begriffene Fußvolk. Aber Pictons Infanterie, von Durutte in der Flanke beschossen und bald darauf von Lanzenreitern angegriffen, kehrte jetzt eiligst wieder in ihre alte Stellung um. Die doppelte Nachlässigkeit und Versäumnis der englischen Führung, weder rechtzeitig das Nachstürmen aufzuhalten, noch auch in diesem Falle dann mit größeren Kräften nachzuhelfen, rächte sich bald bitter. Die vereinzelt wie eine geschleuderte Kanonenkugel unaufhaltsam hinfliegenden Geschwader Ponsonbys und Somersets sahen sich plötzlich grausam in die Mache genommen. Noch jammerten Veteranen, die oben an den Hecken in ihrem Blute lagen: „Besiegt! Wir, die Alten von Jena und Austerlitz! Und von diesen frechen Inselkröten, den Beefsteakfressern!" — da wendete das Blatt sich schon.

Als Uxbridge sich an die Spitze der Vorderlinie stellte, wo er durch sein anfeuerndes Beispiel ermutigte und seinen Offizieren zum Vorbild diente, baute er fest darauf, daß seine übrigen Brigaden selbstthätig eingreifen würden. Sein eigenes Oberkommando fiel aber gänzlich aus: selbst mit der Attackenlinie vermischt, konnte er nicht viel mehr leisten als ein Schwadronskommandeur. Jetzt bereute also Uxbridge bitter, daß er sich nicht bei der Reserve aufhielt, um unmittelbare Unterstützung anzuordnen oder durch genügenden Adjutantendienst die Vorderlinie in der Hand zu behalten. In den allgemeinen Wirrwar verstrickt, kaum noch ein Gefolge zur Hand, dem er Befehle anvertrauen konnte, sah er sich darauf beschränkt, dem nächsten Stabstrompeter ein Rückzugssignal aufzutragen. Die Unterstützung links durch die leichte Dragonerbrigade Vandeleur und die Husarenbrigade Vivian, die er in seiner Disposition vorgesehen hatte, blieb aus. Der zufällige Umstand, daß Vandeleur einen Hohlweg passieren mußte, um Bests hannöversche Infanteriebrigade herumschwenkend, hatte sein Vorgehen so verlangsamt, daß er im nötigsten Augenblick noch nicht erschien. Brigade Merlen traute sich nicht zur Ebene vor. Und Uxbridge blieb in seiner Bekümmernis nichts übrig, als ununterbrochen „Halt!" zu schreien und „Sammeln" blasen zu lassen. Konnten oder wollten die Seinen nicht hören? Stimme und Trompete verhallten im Schlachtgetümmel.

Ponsonbys von Uxbridge selber ausgeschiedene Reserve, die

Scots Greys, tummelten sich ja längst in der Front. Er sah gar keinen Rückhalt hinter sich und versuchte mit größter persönlicher Anstrengung die Seinen zurückzuhalten. Alles fruchtlos. In ihrer Verfolgungsraserei hatten sie den Pferden sogar die Kinnketten gelöst und ritten förmlich Steeplechase. Oberst Hamilton, seinen „Grauen" weit voraus, ward ihnen gleichsam im Sturmwind entführt, ward nie wieder auf Erden gesehen.

So konnte es nicht fehlen, daß über die Unionbrigade, nachdem sie reiche kriegerische Lobeeren geerntet, ein Verhängnis hereinbrach. Dieselbe Schickung hätte die Garden betroffen, wären sie nicht schon durch mörderisches Geschütz- und Gewehrfeuer Bachelus abgeschreckt worden. In ihrer rechten Flanke so böse getroffen, sahen sie zugleich eine neue frische Kürassiermasse aus der Niederung gegen sie ansetzen. Jetzt verstanden sie auf einmal Uxbridges Signale und erreichten in überstürztem Rückzug, links gedeckt durch die blaue Garde, ihre frühere Stellung an der Brüsseler Chaussee, wo links derselben die Batterie von Rogers und rechts die reitende Batterie Roß wieder gegen die feindliche Artillerie zu spielen anhoben, welche den Rückzug Somersets empfindlich mit ihren Schüssen verfolgte. Die Gardedragoner, am weitesten vorgekommen, litten am schwersten. Ihr Oberst Fuller starb einen ehrlichen Reitertod. Die Inniskillings gingen mit ihnen zurück. Doch eine Menge dieser Iren und der 2. Leibgarden hatten sich mit den Greys vermischt, welche links in den Divisionsbatterien Erlons wirtschafteten, als schräg auf ihrer linken Seite ein neuer Fechter in der Arena der Reiterschlacht erschien. „Die gehören uns!" rief der Oberst Martinique: Es war das 4. Lancierregiment der Division Jaquinot, die nun endlich einen Beistand leistete, den die Umstände schon längst gefordert hätten. Brigade Ponsonby vermochte mit ihren gänzlich erschöpften und vielfach verwundeten Pferden diesen frischen Reitern und Rossen nicht zu widerstehen, beim Rückzug sofort überholt.

Das 12. leichte Dragonerregiment Vandeleurs unter dem tapferen Oberst Sir Frederic Ponsonby, der schon bei Talavera und Barosa sich hervorthat, bahnte sich zwar den Weg durch die flüchtigen Fußvolkmassen, die noch den Abhang bedeckten, das 16. Dragonerregiment griff unter Vandeleurs persönlicher Führung tapfer die Front der 3. Lanciers an, die sich hierher abzweigten,

indes sich Sir Frederic mit Gewandtheit senkrecht auf die rechte Flanke der Lanciers warf. Doch das Gefecht nahm auch hier eine ungünstige Wendung. Colonel Brô ließ seine Lanzenreiter die Überlegenheit ihrer Waffe beweisen.

Wahrlich, zu entscheidender Aktion fehlte noch viel. Auch bei Eylau war ja ein französisches Korps durch ähnliche Versehen ins Verderben gebracht, noch zehnmal ärger zerschlagen worden, und doch hatte man zuletzt gesiegt. Und hier stand ja die ganze Hauptmacht Napoleons noch unberührt, er selber wachte. Schon gewann Division Bacheln energisch Fühlung mit den vorstürmenden Verfolgern, ihr Gewehrfeuer lichtete deren Reihen. Sie hatte eine gute Verteidigungsfront auf einer Geländewelle bezogen, und schon schob der Imperator eilig Reiterei ins Thal hinab. Als die nach vorn durchgehende englische Reiterei sich anschickte, mit ihren schon halb ausgepumpten Pferden sogar die Batteriehöhen bei Belle-Alliance zu erklimmen, drängte sich sofort die Erkenntnis auf, daß ihrem Erfolg das letzte Stündlein schlug. Indes Erlon nur daran dachte, sich und seine Trümmer in Sicherheit zu bringen, rief der prächtige General Gobrecht seinen Lanciers zu: „Züchtigt diese Anmaßung!" Überwältigend erfolgte der Flankenangriff. „Sind wir Leute, denen man so etwas bietet?" entflammte General Farine (vorgestern verwundet) seine Kürassiere — nicht ungestraft, das merkten die englischen Dragoner. Schon blinkten ihre hochroten Kragen dicht unter den Kanonenmündungen vor den Batterien, als durch Staub und Pulverdampf die langhingezogenen schmetternden Angriffssignale der französischen Trompeten wie scharfe Spieße hindurchstießen, in die Weichen der allwärts umfaßten Brigaden.

Ein Teil floh, dicht zur Seite gaben Lanze und Palasch ihm das Geleite. Ein anderer Teil entrann hinter das mit vorgegangene schottische Fußvolk, das nun gleichfalls wich, wieder von den Geschützen Erlons bitter heimgesucht, die man schon außer Gefecht gesetzt wähnte. Was sich von der Reiterei geschlossen neben die Infanterielinie setzte und ununterbrochen zum Sammeln blies, wich bald wieder verstört außer Gefechtsbereich. Die Dragoner Vandeleurs kamen teilweise in offener Feldflucht zurück, denn Duruttes wohlgezieltes Rottenfeuer machte Einhauen unmöglich und die Lanzen Jaquinots räumten gleichzeitig grausam unter

19*

ihnen auf. Ihre Standarte schien förmlich vor Angst zu zittern, als sie in wilder Debandade ins Hintertreffen zurückwankten. Die Hauptmasse der Brigade Ponsonby sah sich blitzschnell niedergemacht, nur spärliche Reste konnten ihre Renner herumwerfen und ihr Heil der Schnelligkeit ihres englischen Gestüts verdanken. Die Lanciers ritten in kurzem Trabe an, sofort wurde man aufs erbittertste handgemein.

Nachdem auch General Sir William Ponsonby vom Pferde gestochen, gab dies gleichsam das Zeichen zu blutigstem Gemenge. Längs der ganzen Front drangen die Lanzenträger ein und erwies sich ihre Waffe hier entschieden überlegen. Die Säbel der Brigade Vandeleur suchten umsonst die schottischen Dragoner herauszuhauen, die sich ihrerseits, von Speeren umringt, verzweifelt wehrten. Doch die Lanciers fochten glänzend. Zersplitterten ihre Lanzen, so kämpften sie noch mit dem Schuhende, schwangen es als Keule um sich her. Die Dragoner Ponsonbys, aus vielen Wunden blutend, weigerten sich, in Gefangenschaft zu fallen, auch entgingen viele, von Somersetschen zurückgebracht, die nun hart an die Lanciers heranritten. Aber nun kamen auch Kürassiere Milhauds heran und nur durch eilige Flucht retteten sich die Reste der Brigade vor diesen neuen geharnischten Gegnern.

Gleichzeitig stürzte sich das 3. Lancierregiment, unterstützt vom Feuer des 85. de Ligne Duruttes, auf Brigade Vandeleur, mit größtem Erfolg. Wohl erhielt mancher Lanzenstecher einen Schlag auf den Kopf, daß er zu Boden sank, oder Hiebe aufs linke Handgelenk, wodurch die Pferde zügellos wurden. Aber die englischen Säbelschwinger leerten massenweise den Sattel, ihre getroffenen Pferde machten weite Sätze, die ihre Reiter vom Sitz herunterbrachten, und tödliche Stiche in den Unterleib wurden ausgeteilt. Oberst Ponsonby ward an beiden Armen, Oberst Hay von den 16. Dragonern lebensgefährlich verwundet. Major Wyndham entzog den Rest der Scots Greys dem Gewühl.

Nachdem die englische Kavallerie also erschütterte Infanterie niederritt und an unerschütterter abprallte, sah sie sich mit furchtbaren Verlusten durch die Lancierregimenter zersprengt, heruntergestochen, aufgelöst. „Diese Attacken sind ungewöhnlich brillant!“ urteilte Soult. „Es ist unmöglich, mit mehr Selbstvertrauen draufzugehen, als diese braven Leute! Nur bei Albuera sah ich

ähnliches bei meinen polnischen Lanciers, die den englischen Füsiliren den Garaus machten!"

Das 11. Dragonerregiment, auf der Kammhöhe zurückgeblieben, und Brigade Ghigny mit ihren holländischen Dragonern und belgischen Husaren sahen müßig zu. Nur ein Teil der Brigade Merlen wagte den 12. Dragonern ins Thal zu folgen. Blieb doch auch die englisch-deutsche Husarenbrigade Vivian so unthätig wie möglich. General Vivian beobachtete am Abhang die Niederlage Ponsonbys und zog zwei Stücke seiner reitenden Batterie auf die Kammspitze: kaum thaten diese aber einen Schuß, als die Treffsicherheit der Erlonschen Batterien (VI. Artillerieregiment), die heut' allein acht Offiziere verloren, den Triumph feierte, mit wohlbemessenem Schuß einen Munitionskasten in die Luft zu sprengen. Die laute Explosion, als die Kugel durch die Protze fuhr, begrüßten drüben die Kanoniere mit schadenfrohem Gelächter. Die 10. und 18. Britischen Husaren hielten jetzt nicht für gut, vorzurücken, und hielten ihr Augenmerk nur auf Deckung der äußersten Linken, wo das 1. Husarenregiment der Deutschen Legion Wache hielt.

Beide Ponsonbys beklagte man als gefallen. Sir Frederic, an beiden Armen durch Lanzenstiche gelähmt, vermochte sein Pferd nicht mehr zu halten, das ihn in wilder Tollheit mit krampfhaften Sätzen bis in die französische Batteriestellung hinaustrug, wo ein Säbelhieb ihn besinnungslos niederstreckte. Sir Williams Pferd hatte sich aus weichem Boden eines neugepflügten Feldes nicht herauswinden können, ein Trupp Lanciers zerstreute seine Begleiter und ein Unteroffizier Orban hob ihn aus dem Steigbügel. „Je me rends," stöhnte der Entwaffnete. Als aber einige treue Schotten herbeistürmten, um ihren hochgeschätzten Chef herauszuhauen, fürchtete Orban seinen hohen Gefangenen zu verlieren und stieß ihm grausam den Speer ins Herz. Worauf er gelassen, als wäre nichts geschehen, drei Dragoner mit wunderbarer Ausnutzung seiner furchtbaren Lanze spießte.

Oberst Clifton sammelte den Rest der Brigade, sie formierte kaum noch zwei Schwadronen.

Das Thal und die Abhänge waren nun völlig rein von Briten. Die zerstreuten Mengen roter Dragoner, die man wie zahllose Farbenpünktchen über der Ebene tanzen sah, hatten sich verzogen und bis jenseits La Haye Sainte am Vorderhang von

Mont St. Jean tauchten wieder die Roßschweife der Kürassiere, die Fähnlein der Lanciers empor. Wohl büßten die Briten für ihre thörichte Unbesonnenheit, doch die Franzosen entrichteten nicht minder schweren Blutzoll, abgesehen von zahlreichen Gefangenen, die nach Brüssel getrieben wurden, wo man auch schon prahlerisch die eroberten Adler zur Schau stellte, auf Wellingtons Befehl. Sollte das eine Ermunterung für Gutgesinnte sein? Ach, es sollten noch ganz andere Boten in Brüssel im Laufe des Abends eintreffen, die eine verschiedene Mär verkündeten.

Da Jaquinots 7. Husaren entsendet und seine 3. Chasseurs des Generals Bruno nicht zur Aktion kamen, fochten nur fünfzehnhundert Kürassiere und Lanciers gegen zweitausendvierhundert schwere und mindestens tausend leichte britische Reiter. Brigade Farine griff erst bei Verfolgung ein und zählt daher ebensowenig mit, wie Brigaden Ghigny und Merlen, obschon letztere sich teilweise engagierten. Dagegen hatten nur sechstausend Mann verbündeten Fußvolk — ohne Nassauer und Best — gegen dreizehntausend Franzosen — ohne Durutte — den Infanteriekampf geführt. Immerhin litt Aulards 19. Rgt. bisher nicht entfernt so wie bei Wagram, 25. und 17. wie bei Kulm, 12. Kürassiere wie bei Friedland, wo sie neben 1. Karabiniers am meisten bluteten.

Ney ging sogleich wieder vor. Die Kavallerie machte den Anfang, das Fußvolk folgte, und das entsetzliche Geschützfeuer Drouots fing von neuem zu dröhnen an. Doch als die Infanterie schon zu spät auf den Höhenrand nachstieß, ward sie alsbald wieder von umfassender Feuerwirkung bewillkommnet, die Wellington mit kaltblütiger Umsicht vereinte. Sein Adjutant, Leutnant Lord George Lennox, und der Extraadjutant des Oraniers, Kapitän Viscount March, trugen erneute Befehle umher.

Wie umgeworfene Bauern auf einem Schachbrett lagen die Leichenhaufen dicht aneinander und die Verwundeten, die man nicht hatte wegbringen können. Ledige Pferde grasten, scharrten aber dabei in Wundschmerz den Boden, andere sprangen in wilden Sätzen, um dann niederzustürzen. Auf diesem einsamen Totenfeld inmitten beider Heere, das wie am Tage nach einer Schlacht aussah, obschon die Schlacht kaum erst begann, hörte man plötzlich ein durchdringendes Vive l'Empereur! Ein riesenhafter Kürassier ritt in vollem Galopp bis zum Obstgarten von La Haye heran, als wolle er desertieren. Dann richtete er sich in den Steig-

bügeln auf und schüttelte drohend den Palasch. Verfolgt von Büchsenkugeln, kehrte er heil in die französischen Linien zurück.

— —

Brav war es gewesen, dies kaiserliche Fußvolk, brav wie sein Heros es fordert. Aber nun liegt es hingemäht, wie Ähren um ein Garbenbündel, an Front und Flanken des neu sich sammelnden Regimentkerns. Und ob auch drüben am Höhenrand zahllose Getroffene des Feindes sich in ihrem Blute wälzen, sie gleichen nur abgeschossenen Ecken und Fetzen eines steinernen Felsens — der Fels selber steht fest.

Hinter der Front bei Rossomme strömten ganze Bataillone von Blessierten zusammen, die Stabsärzte mit weißer Schürze hantieren in Menschenfleisch. Nur abwärts längs der schmalen Thalsohle südlich des Ohain-Wegs, wo viele Sterbende die Mulde füllten, blieb noch Duruttes deployierte Linie am Höhenrand sichtbar, der unterm Schutz der Lanciers in ein lebhaftes stehendes Gefecht verwickelt blieb. Drüben sah des Kaisers Fernrohr deutlich die Rotröcke, deren Batterien jetzt wieder bis an den Höhenrand vorfuhren und fleißig arbeiteten. Diese Kampfspause, während deren die Kanonade oben, das Kleingewehrfeuer unten im Thale fortdauerte, durfte nicht lange dauern. Der Gewinn des Angriffs entsprach nicht den Opfern, auf beiden Seiten, denn auch der englische Erfolg war nur ein halber gewesen, zuletzt bitter vergällt. Also hinüber durchs Thal, aufs neue die Höhen hinan! Adjutanten sprengen durchs Blachfeld, bringen die Ordre, sich möglichst rechts zu ziehen. Bei Hougoumont treiben sich die Voltigeure in den Baumanlagen, außerhalb Bereich der feindlichen Schießscharten, herum. Beharrlich behauptet das Häuflein Deutscher Legion das Vorwerk Haye. Doch den umliegenden Höhensaum wird man in der wachsenden Schlachtenglut kaum mehr halten können. Als Erlons neue Sturmsäulen auf der Hochfläche auftauchen, ziehen alle freistehenden Abteilungen im Laufschritt ab, noch wiederholt wohlgezielte Salven dabei abgebend. Und so hebt des Dramas dritter Akt denn an, zu welchem eine wolkendurchbrechende warme Junisonne lächelt, in blutrot angeglühte oder ausgebrannte Fenster Hougoumonts klar hineinscheint, den trüben Rauch wie ein Friedensgruß durchleuchtet. Aber wann wird Frieden werden unter den Menschen!

Und die Lohe bei Hougoumont wächst und wächst. Das verderbliche Element webt sein einschnürendes Netz weiter, das in jähen Windzügen nun über die ganze Gegend hinschlägt, an Mauern und Bäumen hinauf. Die Waffen der Stürmenden spiegeln die Glut. Im unheimlichen Geknister, im gräßlichen Sausen der Lohe erstickt das Röcheln Sterbender, unter dieser Feuerdecke lebendig begraben. Niemand giebt darauf acht, nicht mal auf den schauerlichen Schrei verendender Pferde im Feuertod. Und das halb verschüttete Schloß der Englischen Garden leuchtet wie eine einzige grelle Fackel dem Imperator entgegen, leuchtet ihm hinein ins bittere Ende wie ein Fanal der Zukunft.

Gegen diesen glühenden Höhenrand liefen unablässig die dunkeln Sturmsäulen an, die sich wie Schatten davon abhoben. „Ich lassé stürmen!" Indes die Hauptmasse wieder in den Grund hinabrückte und gegen die linke Seite des englischen Centrums sich hinzog, stieg Ney selber überraschend aus der Tiefe vor La Haye Sainte empor. Durutte setzte alles daran, Papelotte in seine Gewalt zu bringen. Die hemmende Barriere La Haye Sainte wird von Ney, der sich persönlich an die Spitze stellt, so heftig bestürmt, daß die Besatzung sich bald völlig umstellt findet. Auch rechts davon wütet wieder blutiges Feuergefecht an Hecken und Erdhaufen. Die Scharfschützen der Deutschen Legion in La Haye Sainte fechten heroisch, springen zum Teil auf die Krone der Brustwehr, um besser zu treffen, ob auch sie selbst die Kugel so leichter ereilt. Die Engländer Lamberts und Schotten Pictons weiter östlich und die hannöverschen Brigaden Best und Vinke stehen über ihren Toten und Sterbenden. Wohl stürzen viele Franzosen vor ihnen, doch in der britischen Linie löst sich fast schon der Verband, Nationalitäten und Waffengattungen vermischen sich. Die Schlacht befindet sich aufs neu an dem Punkte, wo die Krise eintritt. Die französische Artillerie setzt ihr furchtbares Feuer fort. Schweigen wird sie zeitweilig erst dann, wenn plötzlich in mächtigen Sätzen die Renner der Eisenreiter ausgreifen und im Galopp den sanften Abhang aufwärts jagen, durch die feindlichen Batterien zu fliegen scheinen. Werden diese englisch-hannoverschen Kanoniere sich auf ihren Stücken zusammenhauen lassen? Werden diese erschütterten Bataillone beständig Feuer geben können? Qui vivra, verra!

Es war erst drei Uhr vorüber. Etwas nach zwei Uhr hatte Napoleon seinen Bruder zu sich berufen lassen. „Unmöglich, sich besser zu schlagen!“ lobte er wohlwollend. „Aber jetzt, wo dir nichts mehr bleibt, als zwei intakte Bataillone, bleibe hier! Du darfst nur überall hineilen, wo Gefahr droht!“ Wollte er den braven Luschtik schonen oder ihm auf feine Weise zu verstehen geben, daß sein nutzloses Wüten bei Hougoumont Unfähigkeit zum Kommando bewies? Aber es half wenig. Daß er sich hinbegeben dürfe, wo Gefahr drohe, ließ sich der kaiserliche Prinz gesagt sein: Gefahr drohte nach seiner Meinung bei Hougoumont und man sah ihn bald genug dort wieder. „Es geht schon wieder los!“ seufzte Stabschef Guilleminot, als Jerome unter dem Vorwand, der Feind verstärke sich zusehends und gehe zum Angriff über, nun auch noch Brigade Gauthier von Foy erbat. Dieser ausgezeichnete General, der sich bei Salamanka und in den Rückzugsmanövern nach der Schlacht von Vitoria als entschiedenes Talent bewährte, sagte zu. „Besser das, als hier nutzlos faulenzen!“ urteilte er. „Hat Marschall Ney uns denn ganz vergessen? Wozu dies Zurückhalten der Reserve, statt daß wir gleich bei Verfolgung der englischen Reiterei aufs Plateau nachrückten?“ Als überzeugter Republikaner, aber von hohen und gerechten Standpunkten aus den Imperator betrachtend, der ihm deshalb nach anfänglicher Zurücksetzung wegen seiner militärischen Qualitäten wohlgeneigt blieb, folgte er also dem Ansinnen Jeromes wahrlich nicht aus höfischer Liebedienerei. Die vorgestern fast gar nicht engagierte Brigade Gauthier besetzte die Umgegend des Schlosses, alle kommenden Verstärkungen absperrend. Nur ein Deutsches Legionsbataillon der Brigade Duplat trat zur Besatzung hinzu. Foy als früherer Artilleur (Oberst des 5. Artillerieregiments) beteiligte sich mit Interesse an der In-Brand-Schießung durch die vom Kaiser selbst herbefohlenen Haubitzen. Von einem Kornboden ausgehend, verbreitete sich die Entzündung über alle Ställe, verzehrte das Pächterhaus, endlich auch das Schloß. Aber die heroischen Garden verschanzten sich in der Kapelle, dem Gärtnerhaus, den Scheunen, dem angrenzenden Hohlweg, und ließen sich aus ihren letzten Schlupfwinkeln um so schwerer vertreiben, als der Brand selber die Franzosen am Vorschreiten hinderte.

„Alles fertig? Nun los!“ Schon um halb vier Uhr be-

rannte Ney wiederum La Haye Sainte mit Brigade Quiot, indes Brigade Schmitz der Division Donzelot (13. Leichte und 17.), die sich zuerst wieder von Erlon sammeln ließ, westlich der Chaussee andrang. „Nur Tirailleure, meine Herren!" ermahnte Ney, diesmal mit seiner richtigen praktischen Erfahrung als guter Taktiker.

Die ganz in Schützen aufgelöste Brigade ging mit Bravour bis an den Ohain-Weg heran und schoß sich auf zwanzig Schritt mit der Brigade Lambert herum, die Wellington zur Rechten Kempts in die Lücke schob. Der Angriff, mit unzureichenden Kräften begonnen, scheiterte halbwegs. Quiot besetzte nur wieder den Obstgarten, Schmitz wich an den Abhang zurück. Doch kostete auch diese halbe Stunde dem Feind schwere Opfer, da Drouot gegen die linke Seite des Centrums seine Massenbatterie mit durchschlagender Kraft handhabte.

„Verdoppelt das Feuer! Es muß endlich gehen!" trieb er die Gardeartilleriegenerale Desvaux und Lallemand an. Die Artillerie Reilles aber, neuerdings durch drei Zwölfpfünderbatterien der Garde verstärkt, kanonierte ohne Unterbrechung die rechte Centrumsfront, was besonders bei der deutsch-englischen Division Alten (Ompteda, Kielmannsegge, Haikett) bittere Verluste verursachte.

„Haben Sie je solche Kanonade gehört?" rief Alten dem Oberst Ompteda zu. In Spanien allerdings nicht, obschon die französische Artillerie bei Talavera, Salamanka und auch bei Vitoria stark genug ihre Künste spielen ließ, aber die Alten der Großen Armee dachten an die Neysche Batteriemasse bei Semenofskaja, an die Riesenbatterie bei Wagram, an Drouots Leistung bei Leipzig, Lützen, Bautzen, Hanau, Craonne: ihnen konnte man mit nichts mehr imponieren. Immerhin schwoll der Kugelorkan so überwältigend, daß mehrere englische Regimenter ein paar hundert Schritt hinter den rückwärtigen Hügelrand von Mont St. Jean wichen.

Im Zwischenraum zum Soignewald herrschte eine Tohuwabohu von Verwundetentransporten, Gefangeneneskorten, Munitionsconvois und schon einer gehörigen Masse Flüchtiger. Durch den Rauch erkannte man diese Verschiebungen so undeutlich, daß Ney sich sofort der Hoffnung hingab, immer Optimist wie Pessimist am falschen Orte: „Sie beginnen den Rückzug. Kavallerie muß vor!"

Sein Adjutant Oberst Heymès sprengte zu General Farine heran, dessen 5. und 10. Kürassiers sofort in Schlachtordnung auftritten. Da kam aber der Divisionär Delort dazwischen: „Halt! Das giebt's nicht! Wir haben nur Ordre vom Grafen Milhaud zu empfangen." Wütend erschien jetzt der Marschall selbst und herrschte Delort an: „Sie haben mir zu gehorchen. Der Kaiser hat mir Leitung des Gesamtangriffs übertragen. Ich werde Sie für Ihren Ungehorsam zur Rechenschaft ziehen, wenn Sie nicht augenblicklich folgen! Und nicht nur mit Farine — ich will das

ganze Korps Milhaud. Ihr kommandierender General hat schon meine Weisung."

„Aber, Herr Marschall! Auf solchem Terrain! Unsre acht Regimenter können sich ja droben kaum entwickeln!"

„Ordre des Kaisers! Se. Majestät haben schon heut' Morgen erklärt, es solle nach dem Infanteriestoß eine Massenattacke der Kavallerie einsetzen. — Vorwärts, es handelt sich ums Schicksal Frankreichs!" Diese Phrase, an ihn selber bei passender Gelegenheit gerichtet, klang ihm ewig in den Ohren und er wendete sie nun bei jeder unpassenden Gelegenheit an. Milhaud, dessen zwei reitende Batterien schon lange am Artilleriekampf teilnahmen, eine auf linker Flanke, eine in Mitte seiner zwölfhundert Schritt langen Front, unterwarf sich um so lieber dem Wunsch des Marschalls, als dessen Einladung seinem eigenen Ehrgeiz entsprach.

„Da muß ich mich beugen! — Eskadrons, Marsch, Trab!" Division Delort begann ihren Aufmarsch unterhalb La Haye auf der Chaussee. Als der kommandierende General Milhaud an der Leichten Gardekavallerie mit Division Wathier vorbeidefilierte, grüßte er seinen alten Freund Lefebvre-Desnonettes flüchtig: „Ich gehe zur Attacke. Unterstütze mich!"

General Lefebvre zuckte auf. Einer der tollkühnsten Wagehälse der Armee, deshalb einst am Eslafluß in Gefangenschaft der englischen Reitergarde gefallen, weil seinen Reitenden Kaiserjägern weit voraus, mit gleicher Keckheit später sich aus der Gefangenschaft befreiend, lebte er nur für Attackieren und Dreinhauen. Noch im vorigen Jahre war er gleich anfangs bei Brienne schwer verwundet worden, aber schon im März wieder bei Arcis aktiv gewesen. Dieser rüstige Sabreur ließ sich eine flüchtige Aufforderung wie die Milhauds, obschon natürlich nur in dem Sinne verstanden, daß er bei etwaigem Weichen Milhauds ihn decken solle, nicht zweimal sagen. „Hören Sie, Colbert," raunte er seinem hervorragenden Brigadier zu, der natürlich, Arm in der Binde, trotz seiner vorgestrigen Verwundung bei der Truppe blieb. „Vorgestern sind wir zu kurz gekommen. Das bißchen Einhauen am Abend! Heut' wollen wir nicht unser Anrecht verlieren — unser Erbrecht, möcht' ich sagen! Soll die Kaiserliche Garde zuschauen, wie Kameraden bluten? In diesem Feldzug brennt jeder nur danach, sich für den Kaiser zu opfern. Sehn Sie unsre herrlichen Schwa-

dronen! Sie zittern vor Eifer. Der Feind rennt schon, sollen wir ihnen ihr Teil am Niederhauen vorenthalten?"

„Sie haben tausendmal recht, General!" Und die Kaiserjäger und Roten Lanciers setzten sich in Marsch, obschon nicht einmal Ney ihnen irgendwelche Ordre dazu schickte. Unzeitiger Eifer überall. Allerdings hatte schon nach drei Uhr sogar General Guyot, Schwere Gardereiterei, die kaiserliche Weisung empfangen: „Sie stehen zur Disposition des Marschalls."

Aber Napoleon dachte nicht daran, daß Ney ohne weiteres über die Kavallerie verfügen werde, denn er hatte kurz vorher ausdrücklich bestimmt, Ney solle sich bei La Haye ganz ruhig verhalten, also hätte dieser notwendig eine neue Angriffsordre abwarten müssen. Denn Erlon mußte doch Zeit haben, sein Armeekorps vollständig zu sammeln, auch glaubte Napoleon nach einlaufendem Rapport, daß Hougoumont bald fallen werde, das dann für Reille einen guten Stützpunkt ergab. Dessen Division Bachelu und Brigade Jannin standen immer noch Gewehr bei Fuß im Thal links von Belle-Alliance.

Im Bewußtsein ihrer angeborenen Kraft, im Vertrauen auf ihren Imperator, der dies warm erwiderte, boten die altberühmten Kürassierregimenter gern Hölle und Teufel die Spitze. Als die Verwirrung der von panischem Schrecken gejagten Erlonschen Infanterie überhand nahm, hatten sie als Zuschauer nur Spott und Hohn dafür gehabt. Mit völliger Verachtung der Gefahr entfalteten sie jetzt ihre schimmernden Reihen längs des Abhangs und nur der rollende Geschützdonner ihnen zu Häupten erstickte das schmetternde Vive l'Empereur, das aus ihrer Mitte aufstieg, als sich die Angriffspunkte ihren begierigen Augen eröffneten. Man war ja in gewissem Sinne und bis zu einem bestimmten Grade siegreich gewesen, der übermütige Feind, hieß es, begebe sich auf den Rückzug, und so war jeder Reiter der Siegesgewißheit voll.

„Das war nur Vorspiel!" bemerkte Brigadegeneral Dubois zum Kollegen Travers — beide zur Division Wathier gehörig — „jetzt kommen wir! Und der Teufel soll mich holen, wenn wir ihnen nicht über den Leib reiten!" General Dubois, einst Chef 7. Kürassiere bei Aspern und an der Beresina, wo er auf dem Schlachtfeld vom Kaiser selbst den Generalsrang erhielt, erinnerte sich wohl an dortige Attacke, zugleich mit den ihm heut' unterstellten 4. sowie den 5. Kürassieren (Brigade Farine), den Eroberern der großen Borodinoschanze. Wahrlich, jeder Reisige stand hier bereit, den letzten Nerv daranzusetzen, mit dem gerechten

Stolz erprobter Männer, an Überwindung jedes Gegners gewöhnt. 8. Kürassiere Guitons bei Quatrebras und 10. Farines bei Ligny hatten ja schon wieder rühmlichst die Ehre ihrer Standarten hochgehalten.

„Sir James Kempt und Sir Dennis Pack mußten auch schon das Feld verlassen, Division Picton hat keine Generale mehr," meldete man Wellington. Dieser nickte kühl: „So wird sie sich eben ohne Generale schlagen, als wenn sie noch welche hätte!" Die Artillerie- und Geniekommandanten Oberst Sir George Wood und Oberst Smith erstatteten ihren Rapport über den Zustand der Munition und der einzelnen Verhaue soeben in ziemlich bedenklicher Weise, aber Wellington fertigte sie gleichgültig ab: „Und wenn schon! Es muß auch ohne das gehen! Wir müssen aushalten, bis Marschall Blücher kommt, und wenn wir den letzten Schuß und den letzten Mann verbrauchen!"

Das sogenannte Raketen-Korps beteiligte sich jetzt auch am Fernkampf. Congrevesche Ground-Rockets sprühten vom Schleppverhau ins Thal herüber. Der Kommandeur Major Whinyate zog sich zur Spitze des Hauptthügels hinauf, dann zum äußersten Abhang hinab und leistete hier erhebliche Dienste, denn die Brandraketen übten eine nicht geringe moralische Wirkung auf die erstaunten Franzosen durch die Neuheit ihrer Erscheinung, obschon die Konstruktion für Militärzwecke nur mangelhaft. Auch die von Oberst Shrapnell erfundenen Sprenggeschosse der englischen Artillerie zeigten sich von Wert. —

Bei Hougoumont schien die Lage der Verteidiger so verzweifelt, daß sie nur noch um das nackte Leben kämpften. Überall hallte die brenzliche Luft vom tobenden Feldgeschrei der Wälschen, bei den englischen Garden herrschte die finstere Stille einer felsenfesten, aufs äußerste gefaßten Entschlossenheit. Die tapfern Nassauer hatte man vorher als Kanonenfutter verbraucht, sie waren jetzt „futsch". Auch die Ausdauer der Braunschweiger im Seitengarten gegenüber dem Erlengehölz wich nur Schritt für Schritt der Übermacht. Die Garden hatten lange genug hinter den Nassauern in einer Mulde gelegen, ehe sie nun den Vorderposten selbst besetzten. Bald mußte zum Sammeln geschlagen werden, bald ließ der couragöse Prinz Hieronymus wieder den Sturmmarsch schlagen und setzte sich persönlich an die Spitze. Es schien, daß das Schloß-

thor den Stößen der Kolben und Äxte erliegen mußte, während rasende Stürmer sogar mit den Schultern es aus den Angeln zu heben suchten, aber alles mißlang. Aus den Fenstern sprühte verderbliches Feuer, jeder Trümmervorsprung ward mit Blut erkauft. Vergebens schlichen Voltigeurs bis unter die Fenster und schossen senkrecht nach oben, der hochstehende Gegner beschoß sie so, daß wenige heil zurückkamen. Die Braunschweiger hatten straßeinfassende Bäume umgehauen und quer über den Damm am Schlosse geworfen. Hinter dieser Schutzwehr, die ihnen als schwacher Schild diente, strömten aber ihre Schwerverwundeten in Masse zurück, und was ausharrte, war meist selber verwundet. Ihr Widerstand nahm natürlich an Kraft ab, je mehr Reserven hinter ihnen vor dem unerträglichen Geschützfeuer abzogen. Sowie Verstärkungen vom Hauptheer zum Entsatz anrückten, attackierten Kürassiere, so daß niemand sich mehr heranwagte. Den abgeschnittenen Truppen war nicht mehr zu helfen. Werden diese Braven nicht endlich die Waffen strecken, denen die Munition ausgeht? Schon flog mit dumpfem Knall ein Pulverwagen in die Luft, von wohlgezieltem Schuß gesprengt. Die wie toll um sich feuernden Braunschweiger, die jedes eroberte Gebüsch teuer verkauften, begaben sich nun rückwärts. Die Garden, ins Innere des angezündeten Schlosses zusammengedrängt, schweben auch noch in Gefahr, zum Himmel gliederweise hinaufzusegeln. Denn die Munitionsprotzen hinter dem Schloß müssen durch Flammen herbeigeholt werden.

Die Fahrer haben den Kopf verloren, der wachthabende Offizier ist zum Hintertreffen entwischt, um dort zu erfahren, ob nicht Rückzug höheren Ortes angeordnet sei. Aber der Korporal, der ihn vertritt, holt nicht erst lange Erkundigungen ein — auf den Hilferuf des Obersten der Coldstreams schmeißt er den Fahrer des Munitionswagens vom Bock und spielt selbst den Kutscher. „Die Garden haben kein Pulver, und bei Gott! sie *sollen* es haben!“ Mit Heldenruhe fährt der Mann, die zitternden Gäule peitschend, mitten durchs Brandgeknister in den Schloßhof.

Ein paar hochgewachsene Gefangene der Garden wurden an Jerome vorbeigeführt — entwaffnet und entstellt. „Wie lange wollt ihr da drin noch braten?“ fragte der burschikose Prinz leutselig, des Englischen mächtig durch seinen Jugendaufenthalt und seine erste geschiedene Frau Miß Patterson — „Bis zum letzten

Mann!“ ist die ruhige Antwort. König Luschtik lächelt verlegen und zuckt die Achseln. Noch gaukelt die verlorene Krone ihm vor, und auf seinem heitern Gesichtchen steht nicht Unglück geschrieben. Die da drüben in Brand und Trümmer sich einschlossen, um darin erschlagen zu werden, nehmen das Leben zu ernst, zu tragisch. Mit einem Bonmot auf den Lippen muß man fechten, wie man liebelte — vive la bagatelle! denkt dieser olivenfarbige, zierlich wie in Watte gewickelte König im Exil, dieser drollige Prinz Charmant aus dem Reich der Luschtigkeit. „Und wenn's uns auf den Nägeln brennt, wir bleiben ein guter Kerl und morgen nach der Schlacht wieder luschtig!“

Ein Braunschweiger Geschütz nach dem andern verstummte, teils aus Mangel an Schießbedarf, teils weil Reilles große Batterie ihnen Bedienung und Bespannung zerstörte. Diese vermehrte sich noch und that auch der rechten Centrumseite kräftigen Schaden. Lord Uxbridge hätte gern veranlaßt, diese Batterie wegzunehmen. „Aber erstens wäre zu befürchten, daß übermächtige Kavallerie die Unsern nachher gerade unter die Mündungen treibt, und zweitens müssen wir unsern Atem sparen. Da braut noch viel Unheil im Thal, 's ist noch nicht aller Tage Abend!“ Das lange tüchtig spielende Feuer der englischen Batterien ward auch schwächer und schwächer. Was von verbündeter Infanterie hierher abgezweigt, suchte ein sicheres Versteck oder warf sich platt auf die Erde. „Sie können den Mannschaften gestatten, hinter die Hügel zurückzugehen, so lange der Feind nicht wieder mit Massen herüberkommt!“ befahl Wellington in seiner kühlen praktischen Art. „Wie denken Sie übrigens, Lord Hill, über die gegenwärtige Lage?“

„Hoffnungsreich, wenn der Marschall Blutscher bald genug dem Korsikaner seine Visitenkarte schickt!“ versetzte dieser gleichmütig. „Sonst — geb' ich keinen Maravedi für unsere Chancen! Wir haben das Walddickicht im Rücken und stehen in einer Enge ohne Anlehnung. Da mögen wir wahrlich in übles Gedränge geraten, wenn es an ein Weichen geht.“

„Aber wir werden eben nicht weichen!“ machte Wellington gelassen. — Die Truppen hinter und seitwärts Hougoumont unterzogen sich bisher ihrer Bestimmung, den Zugang zum Plateau der Division Bacheln zu verwehren. Diese machte aber noch gar nicht Miene dazu, der rührige Foy wartete umsonst auf Neys Ordre

zum Eingreifen. Die Führer der Deutschen Legion, General Alten und Oberst Ompteda, Männer von rücksichtsloser Entschlossenheit, ließen auch nicht ab, Entsatz der in La Haye Sainte Eingeschlossenen zu versuchen. Allmählich aber rückten ihre gelichteten Scharen rückwärts, wobei Farines Kürassiere, die nach Verfolgung Somersets oben am Rande verharrten, ihnen auf den Fersen blieben. Das brachte mannigfache Stockungen. Das Centrum stand immer noch unangreifbar, so lange La Haye Sainte sich hielt, aber auch unbeweglich der Thalschlucht gegenüber, aus welcher die Massen Erlons emporstiegen. Die Linke hing dagegen schutzlos in der Luft, sobald die Gehöfte Smouhen und La Haye genommen, was Durutte in glänzendem schnellem Anlauf gelang. Zwar suchte das 1. Husarenregiment Deutscher Legion der englischen Reiterei vorherige Niederlage zu rächen, hier das Schicksal des zu Tages wenden. Doch die Lancierbrigade Jaquinots, die auf dem Plateau neben Durutte verblieben war, handhabte Gobrecht sehr geschickt und fiel feindlichen Abteilungen wiederholt in Flanke und Rücken. Gewiß schlug man ja die verbündete Kavallerie nicht eigentlich aus dem Felde, und die Wagschale des Sieges schwankte überhaupt noch sehr, auch die tapfern Nassauer erwehrten sich unerschrocken des Andrangs, sowohl Brigade Weimar in Papelotte, als die andere Brigade seitwärts Hougoumont. „Nassauer, denkt daran, daß ihr in Spanien ‚die wandelnde Citadelle' hießet! Bei diesen hochmütigen Franzmännern erwarbt ihr den Ehrennamen, nun zeigt ihnen selber, daß ihr ihn verdient!" predigte ihr General Kruse den Seinen Vertrauen in sich selbst. —

„Bah, sie stellen sich tot!" lachte Kellermann verächtlich, der zum Auskunden aufs Plateau geritten war und von dem Verschwinden des Fußvolks hinter den Hügeln Kenntnis nahm. „Das ist ja, wie's die elenden Spanier machten! Stoßt alles nieder, was ihr am Boden findet, wenn der Kaiser die große Attacke befiehlt."

„Kommen wir bald dran?" fragte sein General Donop freudezitternd.

„O nein, noch lange nicht! Der Feind muß erst noch mürber werden, bis er in bleicher Angst schon vor unserm Anblick ausreißt! Ei, diesen saubern Burschen, die uns vor zwei Stunden einen so freundlichen Besuch abstatteten, werden wir noch das Handwerk legen!" —

Doch die englische Reiterei fühlte sich noch keineswegs bemüßigt, den Mut sinken zu lassen. „Wir haben schon 10000 Gefangene!“ prahlte Lord Somerset, indem er eine Null zu viel anhing. „Sie sollen nur wieder wagen, mit uns die Klingen zu kreuzen, wir treiben sie noch allesamt vom Schlachtfeld!“ Das Prahlen homerischer Helden wagt sich auch heut noch vor, wenn der Augenblick günstig scheint.

Die Belgier Bylandts hatte man wieder gesammelt; doch schon nach den ersten Karabinerschüssen der gefürchteten Kürassiere, die anzureiten drohten, ergriffen sie wieder mit unnatürlicher Feigheit die Flucht. Artillerie jagte davon und entblößte die kleinen Erdaufwürfe von Geschütz. Und obschon Division Picton wütend auf sie losging, erklomm Division Marcognet wieder überraschend und umgehend die Hochfläche mit hinreichender Stärke, um sich droben dauernd zu behaupten. Nachdem die Truppen in der schwülen Nachmittagshitze eine Weile pausiert, wirbelten die Trommeln wieder zum Angriff, die Reiterei rasselte nach. Doch vermehrte man beiderseits nur das Blutbad, ohne etwas auszurichten. Eine Lockerung der taktischen Verbände und Verbindung der einzelnen Divisionen machte sich fühlbar, die Divisionen fochten getrennt voneinander, jede auf eigene Hand. Dem Aufmarsch des Erlonschen Fußvolks, obschon er stets mit der Ruhe altgeübter Truppen erfolgte, wurde doch immer der trennende Thaleinschnitt verderblich, den man im schärfsten Feuer durcheilen mußte. Natürlich traf Erlon seine Maßnahmen jetzt mit größerer Sicherheit, vermied die Aufeinanderpackung und Einkesselung seiner früheren ungefügen Sturmsäulen, doch beharrlich schob Wellington immer mehr Truppen von den Flügeln nach der Mitte, die so zwar eine ungebührliche Tiefe, aber auch eine starre Undurchdringlichkeit erhielt.

Ney überschaute dies zweifelhafte Infanteriegefecht, das mit unausbleiblichem Mißerfolg enden mußte, nicht lange, als er auch schon persönlich zu General Milhaud sprengte. „Ergreifen wir die Entscheidung beim Schopfe!“ rief er aufgeregt. „Der öde Rechner drüben glaubt wohl, er hat es mit Leuten zu thun, die keine Gewaltmittel brauchen. Der kennt uns schlecht! Sie sehen, General, die Infanterie kommt nicht vorwärts — also wetteifern Sie mal mit der Kavallerie! Allons, eine Attacke wie bei Eylau, wie bei Mormant und Nangis! Wer versteht so was, wenn nicht unser Milhaud! Ich verlasse mich auf Sie.“

„Sie dürfen es!“ Stolz hob der einstige Civilist und Konventsrhetoriker das Haupt. „Nur vorher einen Druck von dieser Siegerrechten!“ Der geschmeichelte Marschall schüttelte ihm herzlich die Hand. Milhaud eilte vor die Front seiner Eisenreiter, zog sich rechts am Abhang hinauf, um nicht Staub und Sonne im Gesicht zu

haben, und ritt unaufhaltsam los. „Ich will Wort halten, und müßt' ich selber tot aus dem Melée getragen werden! In Stücke fallen soll vor mir dies ganze Britengeschmeiß!"

Vielleicht wäre hier Waghalsigkeit wirklich am Platze gewesen, ehe der Feind an Knotenpunkten gehörige Kräfte vereinte. Um eine Reiterattacke auszunutzen, benötigt man aber unbedingt Nachstoßen des Fußvolks. Ney, völlig unfähig, die Dinge im großen zu beurteilen, vergaß seine Infanterie derartig, daß Division Bachelu und Hälfte Foy, immer noch mäßig oder gar nicht berührt, Gewehr bei Fuß am Abhang stehen blieben. Dies frische Fußvolk hätte sonst wohl eine Wirkung hervorgebracht. Müde des längeren Hinziehens der Gefechte, dachte Ney an nichts, als an rasche plötzliche Schläge, wozu freilich Kavallerie taugt. Aber er verrechnete sich in gerade diesem Gegner, dessen Hauptbedeutung beim englischen Feldherrn und englischen Fußvolk in gleichgültiger Kaltblütigkeit beruhte. Und doch bestand ein großer Teil dieser Bataillone aus ganz grünen Rekruten, „Militia-Men", wie schon bei Talavera in ziemlich ähnlicher Verteidigungsschlacht: die erste und letzte Feldschlacht Wellingtons schlossen so bedeutungsvoll den Kreis. Bedeutungsvoll für die Technik britischen Heerwesens, das in Verteidigung dem gallischen Elan am besten begegnete. Die Veteranen des Halbinselkriegs moderten größtenteils in den Laufgräben spanischer Festungen, bei deren Erstürmung die branntweinerhitzten Söldner Greuel begingen, vor denen sich das Haar sträubt. Doch blieb immerhin ein solider Rest in jedem Truppenkörper, alle Cadres standen in Kriegsgewohnheit den französischen nicht nach. Der Franzose verabscheute den Briten von ganzem Herzen, hatte ihn aber militärisch achten gelernt.

„Laßt sie nur anrennen, Jungens! Mit Soldaten wie ihr will ich über sie alle wegmarschieren! Nicht wahr, Oberst Winchester?" hielt Wellington eine kleine Standrede vor seinen geliebten 92ern, Schotten, vermischt mit irischen Landsleuten, die sich nicht wenig darauf einbildeten, daß Englands Grande Capitano ein Ire war.

„Wir halten aus bis ans Ende!" Und als Wellington freistellte, ein wenig auszubiegen und den Wirkungen des rasenden Geschützfeuers vorzubeugen, lehnte Winchester ruhig ab: „Und was, Mylord, soll aus den 44ern werden?", die sich rechts von ihm in gleicher Höhe und in Bedrängnis befanden, und blieb.

„Recht so! Denkt an den Paß von Maya! An Sauroren! Die Fleischhackerei kann uns nichts anhaben, wir sind selber Metzger!" Johlendes Gelächter belohnte den Soldatenwitz.

Drouots Geschützmasse, auf des Feldherrn Geheiß mit unglaublicher Schnelligkeit vom Fleck zusammengebracht, fährt jetzt mit ihrem linken Flügel möglichst nahe an die eingeschrumpften schwankenden Linien des Eisernen Herzogs heran. In der schwülen

brandigen Hitze des Sommertages zucken grell die Lunten auf, als klirrend die verderbenschwangeren Feuerschlünde abprotzen. Und ein Feuerregen wie bei Sodom und Gomorrha fällt auf den Feind, dessen Haupt ein Orkan von Eisenballen umwirbelt. Wohl arbeiten auch die britischen Batterien mit Fleiß. Congrevesche Raketen sausen umher wie feurige Drachen. Wie Brunhildes Flammengürtel, wabernd in feuriger Lohe, umschließt beide Parteien ein Feuerkreis, darin sie festgebannt im Ringen auf Leben und Tod. Ärger wüstet, mächtiger dröhnt der Eisenorkan, der als Napoleons Stimme die Luft durchheult, er zerschmettert der Rotröcke geschlossene Glieder, sprengt ihre Schwadronen, zermalmt ihr Geschütz. Und dies Zorngewölk, das sich den anrückenden Gewalthaufen in bläulichen Ringeln vorlagert, maskiert nur den neuen Angriff Neyscher Fußvölker, die festen Schritts, um ihre Adler geschart, sich wiederum der Landstraße im Gefild von Mont St. Jean nähern.

Der Kampf entbrennt neu, Durutte gewinnt völlig die Oberhand, die andern Divisionen erschüttern wenigstens, selbst erschüttert, den Feind. Doch sind es eher Brigaden als Divisionen, denn Brigaden Aulard, Grenier und das 105. von Bourgeois fallen vorerst aus. Wird jetzt frische Reiterei auf diesen Heeresknäuel losgelassen, wo schon halbmürbe Regimenter sich um Albions weiße Seidenfahnen ballen, dann —

Und Ney greift wirklich darauf zurück, schon jetzt soll Reiterei ihr Werk thun. „Geschlagen weicht des Feindes Linke, die Anhöhen sind in unserer Hand, ist erst La Haye erstürmt," läßt er dem Kaiser berichten. „Ich attackiere, falle was wolle, denn der Feind wankt." Scheint zu wanken — und La Haye ist noch nicht erstürmt! Und der Eiserne Herzog hat wohl noch Kraft genug, dem Genickfang vorzubeugen. Allsogleich werden sich die Anstalten bemerkbar machen, durch die er immer noch dem siegesdurstigen, von halbem Erfolge trunkenen Marschall Halt gebietet. Schon fordert Tod auch in seinem Gefolge gar manches Opfer. Oberstleutnant Canning stürzt schwerverwundet vom Pferde und der andere Flügeladjutant des Oberkommandos, Lord Fitzroy Somerset, wird bald darauf für tot weggetragen. Eine Menge niederer Generalstäbler fielen. Es wurde immer schlimmer. Die Generale Pack, Kempt, Byiandt, ferner Oberst Olfermann, Kommandeur des Braunschweigischen Kontingents, und Oberst Berger, Chef des hannöverschen Generalstabs, mußten verwundet die Reihen verlassen.

. . . „Sehen Sie's nun, Milhaud, daß wir wohl des Kaisers Intentionen entsprechen?" Ney hegte bisher noch heimliche Skrupel und Zweifel, ob seine Attacke sich dem vielverheißenden Programm vom Morgen schon jetzt passend einfüge. Da sah er hinter sich

20*

die Leichte Gardekavallerie hinaufrücken. „Er selbst schickt uns die Gardereiter nach."

Auch beim betroffen stutzenden Milhaud entschied dies: nach uraltem Brauch durfte die Garde nicht ohne Spezialordre des Kaisers eingreifen, also hatte Neys Annahme offenbar recht? „In Gottesnamen denn! — Großer Trab!" kommandierte er . . .

Plötzlich raste ein Geschützfeuer los, wie man's bisher noch nicht gehört: Drouot leitete, durch Oberst Heymès vom Bevorstehenden in Kenntnis gesetzt, mit verdoppeltem Eisenhagel des Schnellfeuers das Anreiten Milhauds ein, dessen Brigaden Ney hinter dem Vorhang des am Abhang fechtenden Fußvolks zusammenzog und die aufs Vorbrechen lauerten.

Diese umfassende Großartigkeit der Vorbereitungen steigerte sich jetzt von Stunde zu Stunde, um mit immer neuen Gewaltmitteln das englische Centrum auseinander zu sprengen und in zwei ungleiche Hälften zu zerschneiden. Erneute wilde Vorstöße gegen Hougoumont und Papelotte auf den Flügeln ergänzten den Hauptangriff. Obschon aber von jetzt ab alle Reiterattacken das verbündete Fußvolk zwangen, sich in dicke Vierecke zu ballen, welche Drouot in jeder Attackenpause aufs fürchterlichste zurichtete, blieb das germanische Fußvolk doch mit todeskalter Gleichgültigkeit unter zermalmender Beschießung im freien Felde deckungslos stehen und ergab sich in sein Schicksal, zu sterben.

Im feurigen Ofen dieses Vernichtungskampfes verzehrte sich von Stunde zu Stunde Wellingtons Heer, wie man nacheinander Regimenter, Brigaden, Divisionen hineinstopfte. Sein rechter Flügel bei Hougoumont sah sich übrigens schon dauernd getrennt und bestand sein Gefecht für sich allein, indes auch die Linke allmählich rückwärts nach dem Soignewald gedrückt und die Mitte immer dichter zusammengequetscht, da Wellington alle Hintertreffen der Flügel hinter die Mitte zog. Hier stand er also in drei bis vier Treffen hintereinander und bot eine möglichst undurchdringliche Masse, die selbst nach Niederwerfung der Vordertreffen sich hielt. Allein, diese unbehilfliche Aufstellung hätte seine völlige Zertrümmerung herbeiführen müssen, falls seine Flügel umwickelt wurden. So mußte er denn die noch leidlich frischen Reiterbrigaden Vivian und Vandeleur zur Linken stehen und Hougoumont zur Rechten aufs äußerste festhalten lassen. Vergebens rang hier Jerome immer noch, in gewaltigem Anlauf die Garden und Braunschweiger zu überwältigen, die fortwährend ihre Geschosse zielgerecht entgegenschleuderten, obschon nachgefahrenes und vorgeschobenes Geschütz Reilles mit Granaten schoß und in die Baulichkeiten hineinpfefferte. Mit einem Heldenmut, der jeglichem Lobe zu groß, empfingen die standhaften Verteidiger mitten aus ihren lodernden Flammen, die rings jede Mauer umgaben und jedes Fenster blutrot färbten, die stürmischen feurigen Angreifer so übel, daß sie wiederholt in Auflösung ins Wäldchen zurückflohen. Doch formierten sie sich, ob noch so oft abgewiesen, stets zu erneuten Stürmen.

„Pest! Das fehlte mir noch!“ König Luschtik blutete nun selbst aus einer Wunde, mit unverzagter Tapferkeit blieb er jedoch im Kommando und lehnte jede Vorstellung ab: „Ich will nicht umsonst Napoleon heißen.“

Die Turmuhr von Goumont stand schon lange still, da Zeiger und Zifferblatt von Granatsplittern abgerissen, das Geräder zerstört. Die Verteidiger wußten kaum mehr, ob Stunden oder Ewigkeiten verflossen. Da ihnen der Feind die ganze Umgegend des Schlosses entriß, sie also als zerniert gelten konnten, hofften sie, auf Ablösung längst verzichtend, nur noch von glücklichem Ausgang der Schlacht Befreiung aus sonst unvermeidlicher Gefangenschaft. —

Wellingtons Stab beobachtete ängstlich und sorgsam die französischen Linien. „Welche Bewegung mag Bonaparte wohl jetzt vorbereiten?“ bemerkte der Generalquartiermeister Oberst Delancy. „Will er uns nur mit Kanonen bestreichen? Hat er so viel Zeit zu vergeuden?“ —

Drüben im kaiserlichen Stab rieb man sich vergnügt die Hände. „Alles geht wunderbar!“ Da wendete sich Napoleon ganz verdutzt zu Soult: „Was ist denn das?“ Vom Haus Decoster aus konnte man den Vormarsch der Reiterei in der Geländefalte nicht bemerken, was allerdings Ney nicht wußte, daher nicht ohne Grund annahm, daß seine Bewegung dem Kaiser nicht entgangen und daher schweigend von ihm gutgeheißen sei. —

„Mylord, sehen Sie, sehen Sie!“ „Es ist kaum möglich!“ „Kavallerie! Halten sie uns schon für so weit?“ drängten sich die Ausrufe, als plötzlich und überraschend das Feuer aussetzte und blanke Harnischreihen in Windeseile durch die Intervallen des Fußvolks heraufrasselten. Im Vorüberfluge alle vorderen Batterien am Höhenrande erobernd, ohne jedoch eine einzige davon unbrauchbar zu machen, raste diese Reiterwolke des Schlachtgewitters durch die Zwischenräume der blitzschnell geballten Vierecke. Wird so verfrühte und unnütze Hast etwas durchsetzen? Wie nach Übereinkunft fiel der letzte Kanonenschuß in Drouots großer Batterie, verstummte gleichzeitig das kleine Gewehr, wo Erlons Fußvolk mit dem Bajonett nachzurücken suchte.

... Farines 10. Kürassiere hatte bei Znaym ihr Oberst Leritier — auch hier wieder verwundet wie bei Eylau und Aspern, und zwar als einziger Offizier, weil immer zuerst am Feind — zu

einer wahrhaft glänzenden Attacke geführt. (Als Brigade Ledru der Division Legrand, deren 1. Badisches Regiment hier auch fünf Offiziere verlor, in Unordnung gebracht, Carra St. Cyr aus den Weinbergen verdrängt und die Österreicher gegen die Tayabrücke stürmten, durchbrachen die Kürassiere die ganze Angriffskolonne, spalteten sie mitten auseinander, richteten ein großes Blutbad an, und ritten fast durchs Stadtthor ein, bis man vor ihnen den Schlagbaum niederließ. Auch zwei Grenadierbataillone, die über die Fasanerie in Massenas Rücken vorbrachen, hieb Brigade Guiton gänzlich nieder.) Von solchen Begebenheiten plauderten in kurz hingeworfenen Worten beim Anrücken die stolzen Veteranen, sie brauchten ja nur auf die Inschrift ihrer Standarten zu schauen, die solche Regimentstraditionen heraufbeschwor. Und Dubois' berühmte 1. Kürassiere hatten unter Oberst Berkheim so viele Thaten vollbracht, auf die sie mit Behagen zurückschauten, daß sie sich's sogar gefallen lassen konnten, diesmal den unbedeutenden Landsknecht Graf Ordener an der Spitze zu haben: sein Name erinnerte nur an völkerrechtswidrige Aufhebung des Duc d'Enghien an badischer Grenze. Diese alten Schlachtenreiter faßten ihr Metier wie eine schöne Kunst auf, die man zum Vergnügen betreibt, ihre Lagergespräche glichen etwa dem Atelierschwatz von Malern, die sich über Fragen der Technik unterhalten.

„Ach, da steckte viel Rasse drin! Wie Montbrun bei Zuckerhandel die Grenadierbrigade Steyrer attackierte! Und das große Reitergefecht bei Neudorf gegen den Feldmarschall Radetzky mit dessen 20 leichten Schwadronen, wo wir Montbrun und Colbert und die Bayern von Preysing hatten, wohl an 26 — da fochten die Kayserliks recht wacker, man muß es ihnen lassen! Sie wichen erst, als auch Arrighy eintraf — da hatte ihre Infanterie aber schon die Taya passiert. Ach, da wär' ein herrliches Gefecht geworden bei Znaym, als 46 Schwadronen Liechtensteins gegen Marmont anritten und des Kaisers großes Kavalleriekorps — Nansouty, Arrighy, Garde, sieben starke Brigaden mit 58 Eskadrons — ihnen in die Flanke kam! Leider kam gleichzeitig auch was anderes: der Waffenstillstand! Hei, das war ein Marsch gewesen vom 10. Juli früh bis 11. mittags, zehn Meilen!“ — —

„Colonne par escadron! — Distance double! — En échelon!“ folgten sich die Kommandos Milhauds und seiner Unter-

führer. „Au grand trot! — Pour charger! — Au galop!" Von der Spitze bis zum Nachtrab wiederholt, rissen diese Befehle die ganze Masse mit eins in den Feind. „Ich beeile, um den Leuten nicht Zeit zu lassen, daß sie den ganzen Umfang der Gefahr erkennen", raunte Milhaud dem Marschall heiser zu. Der geübte Blick beider, Degen in der Faust zwanzig Schritt der Têteneskadron Delorts voraus, hatte sofort erkannt, wie sehr wahrscheinlich sie die Schwere ihrer selbstgestellten Aufgabe unterschätzten.

Die Trompeten bliesen zur Attacke. Ein herrliches Ausstrahlen blinkenden Stahls — wobei jedoch das übliche Auffliegen der Erdschollen unterm Huf auf diesem nassen fetten Boden ausblieb, der wohl zitterte, aber nicht stäubte wie sonst wohl — zeigte den großen Augenblick an, wo binnen wenigen Minuten ganz plötzlich und unerwartet das Plateau mit Geschwadern sich füllte. Über die Mähnen vorgebeugt, hielten die Streiter der Vorderglieder die Schwertspitze stoßgerecht, die Hinteren schwangen ihre breiten flimmernden Eisen.

Links der Brüsseler Chaussee kamen sie herauf, wo Wellington gerade das Braunschweiger Korps und Brigaden Mitchell und Adam vom rechten Flügel nach dem Centrum verschob. Als die Eisenreiter mitten zwischen den Rotröcken auftauchten und sie gleichsam zu verschlingen schienen, schrie der kaiserliche Generalstab drüben in hellem Entzücken: „Sieg, Sieg! Sie dringen schon durch!" Aber Napoleon sah zerstreut und unzufrieden drein. „Sind das wirklich die Unsern?" fragte er überrascht. „Ich befahl doch Ney, sich still zu verhalten, bis Drouot genügend wirkte." Dann murmelte er finster: „Zu früh! Um eine Stunde zu früh!"

Sein unfehlbarer Blick täuschte sich nicht. Die Infanterie der rechten Centrumseite, gegen welche Neys Attacke sich richtete, weil auf der linken jene starken hohen Hecken das Gelände für Massenattacken unzugänglich machten, litt noch keineswegs so sehr, durch ihr Niederlegen hinter den inneren Rückenhöhen gedeckt. „Auf!" Vierecke bildeten sich mit Gedankengeschwindigkeit. Der oberste Artilleriekommandant sprengte umher: „Alle Protzen ins Hintertreffen! Die Kanoniere feuern bis zuletzt und retten sich dann in die Vierecke! Doppelladung: Vollkugeln, Kartätschen,

Shrapnells!" Die äußerste Wirkung dieser nahen Geschützentladungen verbürgte besondere Mißlichkeiten des Anritts.

„Staffelförmig zur Linken!" hatte Milhaud auf Rapport des Generals Farine, der bei Verfolgung Somersets das Gelände früher erkundete, angeordnet, um die Hohlwegstrecke des Ohainweges zu vermeiden. In dieser schrägen Angriffsform links den Abhang von Hougoumont berührend, bot man aber den Batterien Lloyd und Cleeves die linke Flanke dar, die links rückwärts von La Haye Sainte auf einer Bodenerhebung über den Weg vorgeschoben standen, indes besonders die Batterien Roß und Rogers in der Front hinter dem Wege ihre Salven entgegenwarfen. Der Trab fiel langsam genug aus, auf diesem steilen feuchten Boden, wo die Pferde manchmal bis zum Knie einsanken, indes die hohen Ähren ihre Brust peitschten. So gelang es den englischen Feuerschlünden, mit angestrengter Hast mehrere Schnellfeuerladungen abzugeben, die letzte auf vierzig Schritt. Die Hälfte der Flügelschwadronen, als Staffel an der Spitze, wälzte sich in ihrem Blute. Doch kaum eine Sekunde zögerten die Braven, dann folgten sie dem durchdringenden Ruf der Trompete: alle verbündeten Batterien wurden hintereinander genommen! Volle zwanzig Minuten schwieg gänzlich der eherne Mund, dafür plapperten um so geschäftiger die schmalen Mündungen der Gewehrrohre. Die flammende Hecke der Geschütze überspringend, sahen die Eisenreiter sich wie von Palisaden und ‚spanischen Reitern' aufgefangen: von starrenden Bajonetten der vorderen Viereckglieder, die am Boden knieten, den Kolben unten aufgestemmt.

„Nägel, Nägel! Hat keiner Nägel?" schrien Kürassieroffiziere. Da es ja an Bespannung fehlte, um die eroberten Geschütze zurückzubringen, wollte man sie wenigstens vernageln. Aber wenn Kavallerie für solche Fälle auch einige Hämmer und Nägel bei sich führen sollte, so hätte man wenigstens mit Ladestöcken der Pistolen die Zündlöcher verstopfen können. Doch „Haltet euch nicht auf! Die Trophäen bleiben uns ja doch!" wetterte Ney, als einige Miene machten, die Stücke wenigstens umzuwerfen und den Abhang hinunterzurollen. Nicht mal die Lunten und Wischer wurden entfernt.

Allerdings erforderte der Kampf mit dem verbündeten Fußvolk auch jeden Mann und Gaul. Da stand ein Gardebataillon Byngs, dessen übrige Brigade in Hougoumont sich verzehrte, neben zwei von Ompteda, drei nassaui-

schen von Kruse und fünf von Kielmannsegge, zwei der Brigade Adam neben vier von Braunschweig. Brigade Halkett hatte ihre vier Bataillone wie zwei formiert, so arg waren sie bei Quatrebras geschmolzen. Ebenso Kielmannsegge. Die übrigen waren Bataillons-Vierecke, wozu noch die vier der deutschen Legionsbrigade Duplat später hinzutraten. Zwei Gardebataillone von Maitland rundeten den langen Feuerbogen ab. Also vierundzwanzig Bataillone, selber staffelförmig in zwei Treffen aufgestellt, anfangs sechzehn, später zwanzig Vierecke bildend, teils dreigliederig mit abgerundeten Winkeln, teils vier Glieder hoch, während im Hintergrund weitere Reservebataillone von Adam, Lambert, Mitchell, Braunschweigern sich aufspeicherten.

Und nun war man mitten drin! Unter dem Kreuzfeuer stoben die Schwadronen rechts und links auseinander und griffen das zweite Treffen an. Der Anritt löste schon die taktische Geschlossenheit und der Raum vom Höhenrand bis zu den ersten Vierecken gestattete nicht genügendes Anschwellen des Galopps. Was an mangelnder Pferdegewalt gebrach, suchten die Reiter selbst durch persönlichen Elan zu ersetzen. Die Sporen tief eingebohrt, aus allen vier Windrichtungen auf die Vierecke loshauend, schlugen sie die Bajonette nieder, feuerten ihre Pistolen und Karabiner dem Fußvolk ins Gesicht, rannten verzweifelt gegen die vorspringenden Ecken dieser lebenden Mauer an. Wohl hieben sie in grimmem Handgemenge Breschen genug, doch diese schlossen sich gleich wieder.

Und nun erschien Lord Uxbridge wieder auf dem Plan. Als das verbündete Fußvolk doch etwas in Unordnung geriet, raffte er alle nächsten Reiterharste zusammen. Er selbst setzte sich an die Spitze der leichten deutsch-englischen Reiterbrigade Dörnberg: „Dragoner, rettet die Schlacht!" Unverzüglich stürmten die schwarzen braunschweiger Husaren und Ulanen mit. Die holländische Karabinierebrigade Trip lieh ihren schweren Arm, während Lord Somerset die gelichteten Leibgarden und Oberst Clifton die Reste der Brigade Ponsonby aufs neue vorführten. Durch die Zwischenräume des zweiten Treffens vorprallend, dessen Vierecke immer noch ernst und schweigend dem drohenden Vive l'Empereur der Kürassiere begegneten, welche gleichzeitig das erste Treffen im Rücken umwirbelten, rangen die verbündeten Reiter aufs äußerste. Die innere Haltbarkeit der Vierecke schien im Kampfe selbst durch engeres Zusammenballen noch an Festigkeit zu gewinnen. Zwar wehrten die sehr durcheinander gekommenen Geschwader Milhauds sich nach Kräften und im wildbewegten Durcheinander übersah Ney trotz seiner Erfahrung erst zu spät, wie un-

ungleich dies Gefecht, wo seine zerstreuten Reisigen zugleich gegen zahllose Schüsse und geschlossene Säbelreihen nichts auszurichten vermochten. Dieser Stoßwind reißt sie um, entwurzelt selbst solche Eichen. Schon in der ersten Siegesschlacht des Empire bei Austerlitz (als Major der neunten Dragoner) von zwei Lanzenstichen verwundet, warum sollte der tapfere Delort nicht in der letzten Schlacht sein Blut vergießen? Diesmal sind's Bajonettstiche!

Hoch glänzten die Pallasche in Lüften wie ein Wald von Blitzen, ebenso rasch auf- und niederzuckend, einschlagend mit blutigem Sprühen. Sie rasselten aneinander, wo der britische Säbel sich entgegenschwang und auf dem Panzer widerdröhnte. Geschrei, Stöhnen, Getöse der Rüstungen, zur Erde taumelnde oder aus den Reihen brechende Rosse, alles dies mengte sich in dem widerstrebenden Gewühl, wo jeder die Oberhand gewinnen wollte. Den tödlichen Stichen der Franzosen antwortete der sicher treffende Hieb der Briten und Deutschen, der Bajonettstoß und Schuß ihres Fußvolks. Trotz ungeheurer Bravour, die sich mit Gewalt zwischen die Pferde der geschlossenen verbündeten Schwadronen oder die Glieder ihrer Vierecke eindrängen wollte, sahen sich die Eisenreiter den Hügel wieder hinabgetrieben. General Farine ward heut wiederum blessiert, ebenso Oberst Gobert von den 5. Kürassieren, bei Brigade Vial beide Regimentskommandeure der 6. und 9., Martin und Bigarré.

Vieler erfahrener Führer beraubt, kam Milhauds verscheuchte Kavallerie erst vor der Leichten Gardereiterei zum Stehen, die im Trabe anlangte und ihre prächtige Linie entfaltete. Die ungestüm nachsetzende Reiterei der Verbündeten hielt Uxbridge auch diesmal nicht rechtzeitig am Höhenrande zurück. Die Gardelanciers und -Chasseurs hatten im Grunde durch ihre Gegenwart die Kameraden erst nur ermutigen, noch nicht sofort zum Schlagen kommen sollen, und der Kaiser hätte ja überhaupt gern alle Kraft für kommende Fälle gespart, aus Besorgnis für die Ereignisse bei Frischermont. Allein Ney war nicht gesonnen, noch irgend einen Trumpf zurück zu behalten, so lange ihm Aussicht auf sofortiges Gelingen zu winken schien, und schwelgte schon in der Hoffnung, die Offiziersdegen sich ergebender Vierecke in Empfang zu nehmen.

„Vorwärts, Garde! Jetzt ist's an euch!" Den unerschütterlichen Marschall, sowie Lefebvre und den kühnen Colbert, der ohne

Waffe mit dem Schwertarm in der Binde voransprengte, an ihrer Spitze, stürzten die roten Lanciers und die beiden Regimenter der Kaiserjäger, zusammen als siebzehn Schwadronen formiert, mit einem Elan auf Uxbridge, der ihn sofort überwand. Ohnehin durch das konzentrische Geschützfeuer zurückgescheucht, das sich sofort wieder von Belle-Alliance her auf diesen Punkt konzentrierte, ward er mit großem Verlust vollständig durchbrochen und bis hinter die Vierecke verjagt. Die englischen Kanoniere waren freilich wieder zu ihren Stücken geeilt und entzündeten auf allen Kuppen aufs neue ihr Feuer, aber wiederum mußten sie flüchten. Sofort gesammelt, erklommen Milhauds schwere Gäule den kotigen Hang. Wie Woge auf Woge, rollten Schwadronen hinter Schwadronen heran, und ihr Eisennetz umspann das ganze Plateau. Wohl prasselten Kugeln auf die Küraſſe, wie Hagel auf Schieferdächer, doch durchs Schachbrett der Vierecke furcht gleichsam hin ein blitzendes Riesenschwert.

Drouots Eisenmäuler brüllten mit fieberhafter Schnelle gleich wieder los. Am linken Flügel Wellingtons stand es schlecht. Division Picton, ihrer Vergangenheit und ihres gefallenen Heldenführers würdig, stand zwar finster und todesbereit da, wie Thermopiläspartaner, ob auch ganze Reihen weggerissen und das Fußvolk Erlons wieder erstaunliche Anstrengungen machte.

So hatte man den Paß von Maya gehalten und den Kapellenberg von Sauroren im siebentägigen Schlachten am Pyrenäenrand. Aber dort waren's steile Bergkegel, hier nur mäßige Höhenflächen, und die Franzosen klommen mit solcher Bravour an, daß auch steile Böschungen von ihnen rasch überwältigt.

„Allons va!" Ein Offizier riß einen Voltigeur am Bandelier hinauf, den sein Gewehr beim Klettern hinderte, andere folgten dem Beispiel. Aber immer noch schlug die englische Infanterie der linken Seite des Centrums die übermächtigen Sturmkolonnen mit sieggehärteter Sicherheit ab und die wilde Tapferkeit der Franzosen schien merklich zu sinken. Die niederländischen Truppenteile verloren jedoch alle Haltung, auch ihre Reiterei benahm sich schlaff und machte feige Kehrt. So schien denn Milhauds zweite Attacke doch den Sieg schon bringen zu sollen, zumal jetzt auch überall die Leichte Gardereiterei auf den von Truppen entblößten Einbruchspunkten erschien. Die englische Artillerie feuerte blind drauf los, bis der Reitersturm über sie hereinbrauste, floh dann in die Vierecke. Sie wäre übel dabei weggekommen, wenn Milhaud dafür gesorgt hätte, Instrumente zur Zerstörung der Geschütze beizugeben. Aber niemand dachte daran, umgebrochene Säbelklingen in die Zündlöcher zu bohren. Dennoch, und obschon ihre Reiterei sich vorerst noch nicht zur Gegenattacke ermannte, schlug sich die englisch-hannöversche Infanterie aufs

glorreichste und hielt die Ehre ihrer Fahnen ungefährdet hoch. Die bravourösen Kürassiere erschöpften sich umsonst. Ihre eigene Menge behinderte sie, Hecken und Gräben unterbrachen den regelrechten Zusammenhang der Anritte. Ineinander verfahrenes Fuhrwerk häufte sich freilich schon im Rücken der englischen Reserven an, wo es von Ausreißern wimmelte und unzählbare Massen Verwundeter seitwärts nach den Waldzugängen abströmten, wo ihnen der Durchzug nach Brüssel bestimmt war.

Rechts von Hougoumont kam es auch noch zu Angriffen, wobei beide Parteien in möglichst weitem Bogen um das brennende Schloß herumgingen. Ney schleuderte hier immer noch nicht die vorrätigen drei Brigaden Reilles entschieden vor, die in blitzschnellem Vorstürzen durch gebrochene Lücken den ganzen Höhenrücken gewinnen konnten. Wellington, scharfäugig genug, schob daher immer wieder Kräfte seines rechten Flügels hierher, die im Laufschritt an den gefährlichen Stellen anlangten.

Die Garden in Hougoumont thaten, was menschenmöglich. „Im Laufschritt einzeln!“ In dieser Formation durchraunten waghalsige Freiwillige die lange Feuerlinie des vom Feind bestrichenen Hintergartens und Feldes und die überall züngelnden Flammen, um den Ihren von rückwärts Patronen im Mantel zu holen oder mit den Braunschweigern sich zu verständigen. Nie ist grimmer gestritten worden. Mit finsterer Verachtung stierten die englischen Hünen durch Rauch und Flammen dem Tode ins Gesicht.

Die französische Kavallerie benahm sich ungeschickt, überhastete ihre Attacken, die sich in lauter Einzelanritte zersplitterten, indem man echelonweise nacheinander von links nach rechts heruntrabte. Wie Glieder einer Kettenschnur rollten sich diese Einzelattacken unablässig ab, ohne doch das zähe Fußvolk zu ermüden und außer Fassung zu bringen. „Zum Sammeln blasen!“ Milhaud, dem schon zwei Pferde unterm Leib getötet, zog sich wieder abwärts.

Jetzt nahm die napoleonische Artillerie ihre Blutarbeit wieder auf.

Den Kanonieren der Garde klebt die Zunge am Gaumen, sie verschmachten in der Junihitze, die sich dem Feuerqualm zugesellt. Sie denken an ähnliche Sommerarbeit, an die alten Wallgänge der Tartarenmauer von Smolensk, deren vielgezackte Turmzinnen halb von Rauch verhüllt sind. Sie denken an den Totenhügel aus alter Tartarenzeit an der Moskowa, die Kurgan-Schanze. Und an Krasnoi, wo jedes Wasser gefror, nur geschmolzener Schnee

im Geschirr Kühlung bot. Aber ruhig wie auf dem Schießfeld im Champ-de-Mars, wie auf der Artillerieschule in Vincennes, bedienen sie ihre Stücke. Ein Wachtmeister pumpt am Brunnenschwengel im Marktplatze von Plancenoit, schleppt in Doppeleimern etwas Kühlung herbei. Droben am Thalrand bezeugen Waffentrümmer, wo englische Infanterie stand und fiel. Der Schlagschatten längs der weißen Mauern von Belle-Alliance sank schon tiefer. Da schlägt eine Kanonenkugel schon auf der Chaussee vor Rossomme ein, wirft ricochettierend die Erde auf, daß Schollen einigen Kanonieren ins Gesicht fliegen. Wo kam die Kugel her? Von Südosten? Preußen?! Was kümmert's die Braven! Sie thun weiter ihre Pflicht. Was zum Heil der Armee erforderlich, weiß ja nur der eine kleine Mann, der sich wie auf einem Piedestal gewaltig erhebt, als Imperator über seiner Armee ruhig emporragt.

Die blanken Rohre selber scheinen von Schweiß zu triefen, erhitzt zum Zerspringen. So war's ja schon bei Leipzig, wo vierzig zersprungene Donnerschlünde Drouots vergraben im Boden steckten. Leipzig, unselige Erinnerung! Wird wieder solch ein Tag erscheinen, wo man verwaiste Geschütze im Stich läßt? Unmöglich!

Das Fußvolk Erlons behauptete jetzt dauernd den Höhenrand: diesen Gewinn hatten Milhauds Attacken doch gebracht. Solche dichten Kolonnen unter Blutströmen wegzuschwemmen und ins Thal hinabzurollen, wie bei Albuera und vorhin beim ersten Angriff, blieb den Briten fortan versagt, so weidlich sie sich mühten. Keine Überraschung unvermuteter Anstürme machte die Franzosen mehr stutzen, die fest und stolz die britischen Bulldoggen empfingen. So hatten diese einst in Wällen von Ciudad Rodrigo die Bresche buchstäblich mit ihren Leichen gefüllt, wie sie hier mit nie endender Bluthundwut vorwärts rasten. Wenn der thätige Wellington das Gewicht seiner Anwesenheit hierher verlegte, begrüßten ihn gellende Cheers von Iren und Schotten, halbbarbarisches Schlachtgeheul keltischer Gälen.

„Wir attackierten zu sehr nach links, nach rechts liegt der Schwerpunkt!“ stieß Ney heiser hervor, weithin kenntlich an den wallenden Straußenfedern seines goldbortierten Marschallhutes. „Wir müssen noch mehr Schwadronen hinzunehmen!“ Milhaud

stimmte eifrig zu, und der tollkühne Lefebvre stellte sogar die Behauptung auf: „Der Feind schlägt sich ja nur noch für die Waffenehre. Er hält sich ja doch für verloren. Merkt ihr nicht, wie lässig er feuert?“

In der That zeigte sich die Stellung nur noch von Schützenschwärmen der Deutschen Legion und der Braunschweiger in Front und Flanke gekrönt. Statt mit Massen sichtbar zu drohen, wie sonst Sitte in jeder Feldschlacht, versteckte der Brite sie hinter den Höhenzug, aber nahe genug, um rechtzeitig vorzubrechen. „Ach, ich kenne das!“ Ney schüttelte unwillig den Kopf. „Wie bei Busacco! Leider noch kein Symptom von Schwäche. Aber gleichviel! Der Mensch bleibt sonst unbeweglich in seinen Linien, läßt sich schweigend zusammenschießen, wenn nicht unsere Säbel die Katz' aus dem Sacke locken!“

Gesagt, gethan. Kellermann, der seine vier noch unberührten Brigaden durch gutes Manövrieren vor dem feindlichen Feuer fast völlig gedeckt hielt, empfing die Anweisung, gleichfalls loszurasen.

„Ach, warum nicht gar!“ tobte Kellermann unwirsch. „Soll das wieder wie vorgestern gehen? Will der Marschall denn reineweg die Kavallerie massacrieren lassen?“ Doch er mußte gehorchen. Vorher aber, ehe er selbst Donops 2. und 3. Kürassiere ins Feld führte, schärfte er dem Chef der Karabinierbrigade ein: „Sie haben mich verstanden, daß Sie sich nicht vom Fleck rühren sollen. Ich will nicht, daß auch die letzte Kavalleriereserve verbraucht wird.“

Das Ringen eines listigen Eisbären mit einem hungrigen Wärwolf! Wellington verfiel natürlich auf keinen neuen Gedanken, sondern hielt daran fest, das alte Spiel zu wiederholen. „Sie kommen wieder!“ verständigte er Lord Hill, als das Zusammenziehen neuer Reitermassen ruchbar ward. „Wir werden ihnen einheizen wie zuvor!“ Stehenbleiben und Stillhalten, das war seine ganze Taktik. „Jungens, laßt euch nicht imponieren! Hat der Frenchman je ein britisches Viereck gesprengt? Denkt an Elbodon!“ Dort hatten zwei schwache Bataillone sich durch die ganze Reiterei Montbruns durchgeschlagen, ähnlich wie die Preußen bei Etoges. Auch die Braunschweiger rühmten sich, sie hätten bei Fuentos Onoro Kürassiere mit dem Bajonett in die Flucht ge-

schlagen, obschon es dort erstens keine Kürassiere gab und zweitens die ganze Geschichte nicht wahr war. Aber daß gerade dort ein englisches Viereck von Fournier, ein anderes von Ornano gesprengt und samt dem Oberst gefangen genommen, das hatte Wellington natürlich vergessen. Die überlegene Schießfertigkeit der britischen Musketen ausgiebig zu nähren, damit allein gedachte er auch jetzt wieder auszukommen. Und der Erfolg schien ihm anfangs Recht zu geben.

Wieder ging Schrittreiten in Trab, Trab in Galopp, Galopp in Karrière über. Wieviel brave Reisige gingen schon drauf und immer war des unmäßigen Blutvergießens kein Ende! Doch der Widerstandsfähigkeit des norddeutsch-britischen Fußvolkes setzte sich nachgerade ein Ziel, leichter Schrecken überrieselte die Glieder, als die furchtbaren Eisenreiter nun doch Meister zu werden drohten.

„Ich fürchte, alles ist aus," murrte der Artillerieoberst Gould dem Hauptmann Mercer zu, dessen Reserve-Batterie weiter rückwärts am Ohainweg als einzige standhielt, ohne daß die Kanoniere bei den Vierecken Schutz zu suchen brauchten. „Fahren Sie ab! Alle Reservebatterien treffen Vorbereitung, um auf den ersten Befehl den Rückzug anzutreten. Man ist im Hauptquartier aufs Schlimmste gefaßt."

Der englische junge Batteriechef zuckte die Achseln. „Ich auch! Aber ich thue solange meine Pflicht, als noch ein Schuß im Kasten steckt. Fahr' ich ab, so können Sie sich in nächster Viertelstunde die Gebeine unsrer Füsiliere zusammensuchen."

„Wie Sie wollen. Ich habe Ihnen erlaubt, zu weichen, aber ich lade Sie nicht dazu ein, noch befehl' ich es. Warten wir ab wie Männer, die zu sterben wissen."

„‚England erwartet, jedermann thut seine Schuldigkeit'", brummte Mercer zwischen den Zähnen. „Drittes und fünftes Geschütz Feuer!"

Die englische Husarenbrigade Grant — zwei englische und ein deutsches Legionsregiment — hatte bisher westlich von Hougoumont sich fesseln lassen durch Demonstrationen des gewandten Piré, der hier einen Umfassungsangriff gegen die englische Rechte einzuleiten schien. Infolgedessen hielt Wellington dort bei Braine Laleude die Division Clinton und bei Merbe Braine das Gros der Braunschweiger und Legionsbrigade Duplat zu lange an. Jetzt ward jedoch alles Fußvolk ans Centrum herangezogen, auch Grant setzte sich neben die 23. leichten englischen Dragoner der Brigade Dörnberg, deren Major Lautour

auf Grants Frage: „Wo finde ich Graf Dörnberg?" trocken Auskunft gab; „Beim Feldscheer." Dörnberg sowie Divisionsgeneral Collaert der niederländischen Kavallerie waren verwundet, General van Merlen im Kampf gefallen.

Das ist des Krieges finstere Majestät mit allen ihren Schrecken. Jammerndes Landvolk flüchtet aus Flammen, wo Geschützfeuer die Weiler anzündet. Schloß Hougoumont steht mitten in einer Feuersäule, die roten Flackerspitzen lecken schon über die Giebel. Das ganze Schlachtfeld längs der Höhe scheint eine unabsehbare Feuerstätte, aus welcher Flammenströme gen Himmel lodern, von riesigem Rauchgewölk umrahmt, wie ein Krater, in dem gespenstig Dämonen huschen und geschäftig Zerstörung brauen. Wie Paläste des Höllenfürsten ragen die brennenden Gebäude, rot durchglüht, aus dieser Welt von Qualm und Glut, aus welcher flüssige Lavaschichten thalauf thalab zu strömen scheinen.

Und in diese kochende Hölle hinein wie ein spritzender Gießbach stürzt immer noch der kalte Stahl beharnischter Reiter. Nicht wie einst der wunderkühne Kavalleriekönig, der Murat von Neapel, in phantastisch kokettem Putz mit altrömischem kurzem Breitschwert oder krummem Damascener fliegt allen voran. Der Pallasch Neys winkt heute den Geschwadern voraus, sein Federhut dient, wie jener Busch auf Henriquatres Helm, den Seinen als Leuchtturm in den brandenden Wogen. Zug auf Zug, Schwadron auf Schwadron jagt im Galopp gegen die Vierecke, durch die Geschütze hindurch, die bis zum letzten Augenblick Kartätschen in die ansprengenden Massen geschleudert. Aber wo die niedrigen Dreimaster der britischen Führer hinten sichtbar werden neben den Fahnen, die aufrecht flattern, da schallt monoton die Losung: „Schießt!" und auf sechzig Schritt giebt die Infanterie ihre Lagen ab. „So schickt man sie heim!" „Ich dank' euch, Burschen, und wünsche Glück!" loben die Führer und „Wir werden uns Mühe geben" bekräftigen trocken die Mannschaften. Nur einzelne wilde Reiter sprengen hinein, allsogleich von Bajonetten niedergemacht. Mit kaltblütiger Freundlichkeit tröstete Wellington Schwankende: „Nur Ruhe! Es wird bald vorüber sein!" Mit Ruhe und Ordnung tauschte man die Flinten zwischen dem zweiten und dritten Glied, um im steten Feuer bleiben zu können, und drückte den gespannten Hahn nie ab, ohne dazu vom Kommando ermächtigt sein. Umsonst umringten die Geschwader ganz die Vierecke, brausten

von rechts und links über sie herein. Ruhig ziehen sie sich, wenn nötig, langsam zur hinteren Anhöhe von St. Jean zurück, wo unmittelbar im Rücken der Waldstreifen von Soignes den Schlachthorizont abgrenzt. Immer zahlreicher wird die Reiterei; in jeder Pause, wo sie sich salviert und sammelt, schleudert Drouot Geschosse jeder Art auf dies totgeweihte Fußvolk, aber es steht. Und wo die Geharnischten zwischen die Intervallen einbrechen, kommt ihnen die Reiterei von Uxbridge auf den Hals. Wieder eine Pause, verhallend in langem Kanonendonner, wo das Handgefecht schweigt. Totenhaufen schichten sich auf allen Seiten, von der Hochfläche vorn bis zum Grund hinab, längs der Thalrinnen durcheinander, achtlos umhergestreut wie Späne einer Hobelbank. Wie ein durchlöchertes blutiges Hemd, umhüllen sie den wunden Busen der seufzenden Mutter Erde, die ihre Grasdecke schaudernd näher an sich rafft. Lebendig Tote röcheln aus den Leichenhügeln hervor, unter Pferdekadavern begraben. — —

Schon nach zwei Uhr langte Meldung von General Domon an: „Einige gut berittene Leute sind am Lasnebach auf den Feind gestoßen. Er ist anscheinend stark." Aber auch Domon log hier, denn er kam nie so weit, sondern blieb am Südostrand des Pariser Holzes stehen, in gehöriger Entfernung. Der Kaiser warf gelassen hin: „Sie sehen, Soult, daß ein Angriff auf Wellingtons Linke uns bös verstrickt hätte, wir würden uns so selber dem preußischen Flankenstoß nähern. Lobau, den man dort verwendet hätte, wird nun wohl seine Stellung ändern müssen. Schicken Sie sofort Befehl an Lobau, daß er seine künftige Schlachtstellung auskunden soll. Er geht über die Straße von Charleroi und setzt sich hinter Domon in einer guten Zwischenposition. Er findet dort gewiß Höhen bei Frischermont und im Gehölz und gegenüber den Hohlwegen, wo man mit 10000 Mann — er hat so viel, denn ich unterstelle ihm auch Domon — 30000 aufhalten kann. Besorgen Sie dies gleich! Im übrigen" — der Kaiser nahm wieder eine lange Prise, „wir hatten heut' früh 90 Chancen für uns, 30 gehen durch Bülows Ankunft verloren, aber wenn Grouchy den greulichen Fehler von gestern wieder gut macht, wo er sich bei Gembloux amüsierte, wenn er mit Schnelligkeit marschiert, so gewinnen wir alle Chancen zurück, ja der Sieg wird nur entscheidender sein, denn Bülow wird dann gänzlich vernichtet. — Halt! schreiben Sie noch

Lobau, daß er sofort mit allem Nachdruck angreift, sobald er die ersten Kanonenschüsse Grouchys in Bülows Rücken hört. Nichts ist verloren und alles zu gewinnen."

Soult that wie ihm geheißen, doch düstre Ahnung beschlich ihn. Bülow wird gänzlich vernichtet? So hatte ja auch Soult selber Blücher für gänzlich geschlagen gehalten. Und nun war er doch wieder da! Bekam man nur mit Bülow zu thun, so konnte freilich alles noch gut gehen, aber wer bürgte dafür, daß Grouchy wirklich Blücher bei Wavre aufhielt?

Und indes ein schweres Verhängnis nahte, betrieben auch hier wiederum die Unterführer ihr Geschäft lau und unentschlossen, um erst im Kampfe selbst ihre Spannkraft zurückzugewinnen. General Domon' that nichts, um das Hervorbrechen der Preußen zu hindern, er hielt sich vorsichtig an den diesseitigen Waldrändern zurück, statt den Wald zu besetzen. Ja, Graf Lobau, sonst so energisch, vertrödelte seine Zeit mit Auskundung und Aufmarsch, und die ihm anempfohlene starke Stellung fand er nicht, obschon sie mit Händen zu greifen vor ihm lag. In der Furcht, sich zu weit vom Kaiser zu entfernen, marschierte er nur fünfzehnhundert Schritt westlich Belle-Alliance in offenem Gelände auf, wo höchstens das Dorf Plancanoit einen Stützpunkt gab, statt die steilen Uferhöhen des Lasnegrundes zu erklimmen. Dort angesichts einer einzigen Brücke konnte er Blüchers Aufmarsch derart zusetzen, daß dieser sich zu weiter Umgehung bei Couture gezwungen sah und bis zur Nacht ein Vorbrechen aus dem Wald unmöglich ward. Und wollte er nicht so weit sich exponieren, obschon ihm doch ein Eintreffen Grouchys vorschwebte, so mußte er wenigstens das Pariser Holz aufs äußerste wahren. Nichts von alledem geschah, und es ging auf halb fünf Uhr, als Lobau endlich gegen Bülows Front entwickelt stand. Aber da entwickelte sich dieser schon selber aus dem Walde.

Der Kaiser, immer noch sehr gelassen, hieß seine Adjutanten Flahaut, Labedoyère, Bussy neue Befehle umhertragen: „Um die Lücke durch Lobaus Ausscheiden zu füllen, rückt die ganze Fußgarde bis Belle-Alliance vor, nur die 1. Grenadiere bleiben bei Rossomme. — Die Generale Durutte und Jaquinot sollen kräftig weiter wirken, um die Verbindung zwischen Bülow und der englischen Linken zu durchschneiden." Man hatte ihm einen Landmann als geländekundig gebracht. Das starre Imperatorantlitz trug aber zu dieser Stunde einen so ernsten, furchtbaren Ausdruck, daß der Bauer vor Angst die Augen beständig niederschlug und zitternd stammelte. „Schafft ihn weg, unbrauchbar!" wandte Napoleon sich achselzuckend ab. Der Ackerbürger war aber gar nicht dumm, denn als ihn ein paar zipfelmützige Einwohner bei Rossomme

fragten, wie der Kaiser aussehe, flüsterte er feierlich: „Wie 'n Zifferblatt, wo man nicht nachsehen möchte, wieviel Uhr es ist!" Wieviel Uhr — schon schlug es Mitternacht — und schien doch noch früh am Tage — die Weltgeschichte hat ihre besondere Uhr.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Morgens noch trieften Mäntel und Hutkrempen vom Regen, der stoßweis heruntergoß. Ruckweis fegte der Wind, schienen unter seinem Druck die schwankenden Baumkronen den Boden fegen zu wollen. Bis zur „Fessel" des Fußgelenks patschten die Gäule in den matschigen Boden, den zahllose Fußstapfen lockerten. Mit unsäglicher Not, in Gefahr, den Hals zu brechen, ringt sich der Beritt durch den zähen Schlackenschlamm. Schon verschwand fern im Osten der Dyle blitzender Streifen. Die in dumpfes Grau gehüllten braundunkeln Gehölze lichten sich, unbarmherzig sticht die Sommersonne herunter, dann wieder umwölkt sie ihre freundliche Scheibe, als sei doch gar zu garstig, was sie hier unten schauen muß.

Die Straße an der Dyle, vom Regen unterwühlt und überspült, scheint selber ein Schlammfluß. Ächzend schaffen Fußmannschaften die Geschütze fort, Fußvolk hilft der abgesessenen Bemannung, die Räder aus dem Dreck zu reißen und fortzurollen, da die Bespannung massenhaft stürzt. Wütend peitschen die Fahrer auf ihre abgeschundenen Mähren. Am steilen Rand der Böschungen und Hohlwege zwingt es selbst das kräftigste Ansetzen zum Galopp kaum, die Protzen hinüberzuschaffen. Tief schneiden die Achsen halb umgefallener Wagen in den Kot, Musketiere hängen sich opferwillig an Speichen und Deichseln statt des fehlenden Vorspanns. Soll man umkehren? Nein und aber nein! Horch, wie fern die Kanone grollt! Es muß gehen und soll gehen und wird gehen. Der Regenwind wühlt in den Wipfeln, aber wo der alte Blücher steht in weitflatterndem Mantel, wie ein Wotan alter Germanen, da schaut man durch die Wipfel gradaus in den Himmel empor, in das Ewige hoher Seelenerhebung, wo das Kleinliche abfällt und ein großes Wollen zum Lichte ringt.

Die Knüppelwege in der morastig aufgeweichten Waldung bei Frischermont fängt schon die Vorhut an zu durchpirschen. Durch den zähen Schlackenschlamm des von tausenden Hufen und Rädern zerfahrenen Straßenkörpers windet sich langsam in Krümmungen der Heeresschweif wie eine schuppige Schlange. Aber immer vor-

21*

wärts! Jeder sucht dem anderen einen Vorsprung abzugewinnen, um rascher an den Feind zu kommen. Diesem freudigen Drängen zu steuern, wäre unnütz. Wozu hier peinlich auf Ordnung sehen! Der gute Wille zum Vorwärts ist die beste Heerpolizei. Die Pommerschen Husaren ersuchten die Brigade Reckow, ihr Platz zu machen, da stieg Oberst Reckow vom Pferde und ergriff den Steigbügel eines Husarenoffiziers, jeder Fußgänger folgte dem Beispiel und im Trabe eilte diese Mischkolonne vor.

Wie eine steile Rampe hinauf, geht es den Höhenrand des „Pariser Holzes" empor, mühsam arbeitet sich die kernhafte Pommersche Mannschaft nach und nach in Schlachtordnung hinein. Als helle Morgenlichter die Dächer von Wavre umspielten und in belebender Morgenfrische der Marsch begann, schlug das Herz wohl froher und trotziger, als jetzt nach qualvoller neunstündiger Anstrengung. Und dennoch grüßt ein donnerndes Hurra die Aussicht zur Tiefe und Ferne, wo hinter Flammenpunkten das schwarze Schlachtgewölk seine Kreise zieht. Wie Rauch aus Fabrikschloten aufquirlt, so hier der Pulverdampf aus der schaurigen Schmiede des Krieges. Und wie Wolkenbrüche sich strömend entladen, so prasselt unablässig über die Walstatt der bleierne todbringende Regen. Der flackernde Schein der Batteriereihen bei Rossomme zerreißt und durchzuckt wie Blitze den finsteren Schleier. Staub wirbelt drüben in der Ferne bei Mont St. Jean, kaum sichtbar dem Auge, in solcher Dichte und mit solcher Schnelle, wie jäher Schneesturm auf nordischer Steppe. Selbst die Nachzügler nehmen sich zusammen, um noch in die Front zu gelangen. Daß hier nicht wie sonst bei Heeresanmarsch Staubwolken sich heranwälzen, vom Wind bewegt, ja der nasse Boden selber und die trübe Atmosphäre verstärken den Eindruck eines unsichtbaren Lauerns, wie der Jäger auf dem Anstand ein Wild beschleicht. Ah, die Kriegsfackel, die der Korse so oft geschwungen, sie soll ihm jetzt herunterbrennen bis auf die Hand! Aus diesen schattig verborgenen Schlüften, wo der Waldgeist säuselt und flüstert und immer noch kein Werda wachsamer Patrouillen ertönt, quillt die stählerne klirrende Schlange hervor, die hier auf dem Kriegspfad dahinschleicht, bis nur ihr letzter Schweif noch den verhängnisvollen Fluß berührt.

Weit hinter Blücher blieb die Dyle, in Sonne glänzend wie

zu aufmunterndem Gruß, weit hinten Grouchy, weit hinter ihm bängliche Scheue. Hier vor Plancenoit gruppiert sich Laubgehölz über Tannengestrüpp, das beiderseitig den steilen Engpaß von St. Lambert umsäumt. Mit jugendlicher Frische sprengt der Feldmarschall ihn hinauf, vom Stabe umringt, meldenden Adjutanten Bülows entgegen. Frisch frei fromm wird er im Sturmschritt aus dem Wald hervorbrechen, auf dem Schicksalswege weiterdringen, der ihn ins Herz der wälschen Schlachtordnung führt. Nur eine schwache Tirailleurkette hat der Feind durchs Nadelholz vorgeschoben, ihr Feuer begleitet das langsame Aufrollen der Bülowschen Vorhut, welcher in langer Kolonne tiefe Massen folgen. Zum Teil wenden sie sich nach unten auf die große Chaussee, andere bleiben als Rückhalt Plancenoit gegenüber. Die fünfte Nachmittagsstunde kam so heran; marschierend, fechtend geht es vorwärts. Je früher man dem Feinde Abbruch thut, desto besser. Bald wird er mitten im stürmenden Andrang stehen wie ein Schiffbrüchiger, dem tosende Brandung die letzte Rettungsplanke fortreißt. Dieser Rettungsgürtel heißt hier Plancenoit.

Der Vorteil dieses Stützpunkts für den Feind fällt in die Augen. Bald steht östlich vom Dorfe die Artillerie Graf Lobaus, sein linker Flügel verlängert sich zusehends in Gehölz hinein. Domons Schwadronen jagen abschwenkend dorthin zur Verstärkung, während nach rechts im Laufschritt eine Kolonne Fußvolk dicht vor den Preußen Plancenoit besetzt. Wie man hüben auch ohne gute Fernrohre die Standpunkte der französischen Batterien an den Rauchsäulen erkennen konnte, so erreichten von drüben Granaten schon die ersten auffahrenden Batterien Bülows, in den vordersten Pelotons der Reiterbedeckung zerspringend. Die Reservereiterei unter Prinz Wilhelm schlang ihre blitzenden Reihen trotzdem am Waldsaum, und die gesamte Reserveartillerie Bülow blieb in niederschmetterndem Vorgehen, wie sie allmählich ins freie Feld trat. Ihre Wirkung versagte anfangs, die tapfere Infanterie Lobaus schloß über jeder Lücke zusammen, wo Kugeln hineingeschlagen, wie im Wasser spurlos der geschleuderte Stein versinkt und die Wellen sich über ihm glätten. Doch ach, hier verschlang der Kugelwurf selber sein Opfer, bevor sich über ihm die feste soldatische Ordnung neu zusammenfügt.

Aber die preußischen Massen scheinen schon den ganzen Horizont

zu verdunkeln. Der unerschrockene Lobau erkennt mit Befremden, welche Übermacht ihn erdrücken will. Doch zaudert er keinen Augenblick, Erschrecken findet nicht Raum in seiner festen Seele. Und der Wutkampf entbrannte mit der Begierde, von der beide Parteien brannten, einander nahe auf den Leib zu kommen. „Heut wird Frankreichs Schicksal entschieden!“ rief Lobau den Seinen zu „Rettet das Vaterland!“ Über die Leichen ihrer Kameraden drückten seine Braven mit dem Bajonette nach, die Preußen mußten anfangs zurück. Aber „ein Hundsfott, wer noch einen Schuß thut! Kitzelt sie mit dem Bajonett ins Fleisch!“ warf sich ein preußischer General den Seinen vor, und in herrlichem Streiten ging es wieder drauf. ‚Heil dir im Siegerkranz‘ stimmte ein Jägerbataillon an, die Musikchöre fielen ein, so stiegen die Bülowschen jubelnd in die Mulde von Plancenoit hinab.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Der Marschall will nichts hören! Um sich die Haare auszuraufen! Wehe über Frankreich!“

Die Gruppe von Generalen und Obersten auf der Landstraße bei Sart-à-Walhein gegenüber Wavre lauschte in heftiger Bewegung einer dumpfen Kanonade, die zusehends anwuchs, bis der Boden unter ihren Füßen zitterte. Nach Westen stoben dichte Rauchwolken am fernen Horizont empor. „Die Bataille ist bei Mont St. Jean, nur vier Marschstunden von hier.“ Es war der General Gérard, der in diesen verzweifelten Angstschrei ausbrach. Mit wärmster Eindringlichkeit hatte er Grouchy beschworen, sofort links über die Dyle abzumarschieren und Blücher nachzurücken, der offenbar von Wavre nordwestlich abgeschwenkt sei — wozu? Offenbar um dem Kaiser in die Flanke zu fallen. „Der Marschall spielt noch den Beleidigten, kehrt den Vorgesetzten heraus, der sich öffentliche Ermahnungen verbittet. Was ist zu thun, mein Gott!“

„Schon um 10 Uhr wußte der Marschall durch meinen Adjutanten Estourmel und den Chevalier de Rossy, den ich gleich mitschickte, daß Blücher heut früh Wavre verließ. Herr von Rossy sah ihn selber. Ich selbst habe schon Brigade Vincent auf Ottignies in Marsch gesetzt und nun kommt Gegenbefehl! Kein Zweifel, die Preußen wollen sich mit den Engländern vereinen und amüsieren uns nur hier bei Wavre mit einer Nachhut!“ grollte Excelmans.

Die Kanonade steigerte sich noch, der Boden vibrierte. „Das ist die Kanone des Kaisers!“ riefen die Kriegsmänner wie aus einem Munde. „Zur Kanone! Auf die Kanone losmarschieren! Das lehrt man schon auf der Kriegsschule den Kadetten — und wir stehen hier!“ rief der Oberst de Brigueville von den 20. Dragonern.

„Was schützt Grouchy denn vor?“ fragte Excelmans hastig.

„Bah, die Ordre Sr. Majestät, die von Wavre spricht . . ja natürlich, laut Grouchys eigenen Rapporten . . die ihm freie Hand läßt . . was er falsch auslegt. Mein Artilleriechef, General Balthus, behauptet, der Weg nach St. Lambert sei impraktikabel . . werden die Preußen ihn auch so finden? Aber unser Ingenieurgeneral Valazé versichert das Gegenteil. Er wollte mit seinen vier Sappeurkompagnien jedes Hindernis wegräumen. Ja, wir können noch jetzt rechtzeitig kommen, wenn wir nur auf Mousty abschwenken. Ich habe mich so weit vergessen, den Marschall offen zu rügen: ‚Es ist Ihre Pflicht‘, und was war die Antwort? ‚Meine Pflicht ist, die Preußen bei Wavre zu verfolgen‘! Als ich bat, wenigstens mich allein über die Dyle zu schicken, schwatzte er von unverzeihlichem militärischem Fehler, die Korps zu trennen!“

Es arbeitete in Excelmans Zügen, dann trat er nahe an Gérard heran und raunte ihm zu, doch so, daß de Brigueville jedes Wort verstand: „Höre! Du bist hier der Rangälteste, dir fällt das Kommando zu, wenn Grouchy verschwände. Verpflichtest du dich, die Armee zum Kaiser zu führen? Wohlan, ich gehe und knalle Grouchy über den Haufen.“

„Was denkst du! Wem willst du dich aussetzen!“

„Ich weiß wohl, ich komme morgen vors Kriegsgericht, ich werde erschossen, doch was schadet das! Willst du, ja oder nein, dich verpflichten zu marschieren?“

„Wie kann ich das! Das wäre ja verbrecherische Verschwörung. Übrigens bin nicht ich der älteste General, sondern Vandamme. Gewiß, dies Verhalten ist unerkärlich, doch man muß viel Grausames im Leben erdulden. Die Disziplin befiehlt, es heißt gehorchen, selbst wenn wir uns nachher eine Kugel vor den Kopf schießen, um das Unglück nicht zu überleben.“

„O du bist weise, sehr weise! Davon wird Frankreich nicht gerettet und unser Kaiser, daß du nachher Hand an dich legst! Hier

lege Hand an, — wer seinen Vater ertrinken sieht und springt ihm nicht bei, ist ein Ungeheuer!"

„Alter Freund, wir verstehen uns nicht mehr."

„Bravo! Ihr seid alle Memmen oder Verräter!" Wütend sprengte Excelmans davon. Gérard ward bleich wie der Tod . .

Und Grouchy blieb.

Als vor vier Uhr der Adjutant Zenovicz die Depesche Soults von zehn Uhr vormittags überbrachte — auf dem weiten Umweg über Genappe-Sombref-Gembloux —, verstand Grouchy kein Wort vom Sinn, sondern hatte die Stirn, seinem Adjutanten Bella zuzurufen: „Da sehen Sie! Ich beglückwünsche mich, die kaiserliche Direktion so wohl erfüllt zu haben, statt auf die Vorschläge Gérards zu hören." Aufs neue kam ein Adjutant des Generals Berthezène: „Herr Marschall, mein Chef fragt an, was geschehen soll. Die preußischen Kolonnen ziehen deutlich in Richtung der Kanonade nach Nordwesten." Aber unverzagt erwiderte dieser Schlachtendenker: „Beruhige sich doch Ihr General! Wir sind auf gutem Wege, ich habe Nachricht vom Kaiser." Als er gleich darauf Vandamme vor Wavre traf, trug er eine Triumphatormiene zur Schau: „Ich bekam Ordre vom Kaiser, mein ganzes Heer vor Wavre zu vereinen. Ich bin glücklich, diese Ordre schon zwei Stunden früher vollzogen zu haben." Vandamme schüttelte den Kopf und schnitt eine Grimasse. Er hatte natürlich auch wieder mal nicht gehorcht, wie in diesen Unglückstagen alle Generale mit seltener Harmonie immer die Befehle wörtlich auffaßten, wenn sie den Sinn lesen sollten, und immer aus eigener Initiative nicht wörtlich gehorchten, wenn es gerade darauf ankam. „Ich werde mich hüten, in den Fehler Neys von vorgestern zu verfallen," dachte Grouchy selbstgefällig. „Der Kaiser verlangt pünktliche wörtliche Befolgung. Er hat gesagt ‚Wavre' und so bleibt es bei Wavre." Vandamme aber, dem Grouchy Auskundung und artilleristische Vorbereitung empfohlen hatte, brummte bloß: „Bah, eine französische Attacke, und man wird Wunder sehen."

So jagte er die vereinzelte Division Habert nach Wavre hinein, wo sie in eine feurige Sackgasse geriet und Spießruten lief, bis General Habert zum zweiten Male verwundet, Oberst Dubalen vom 64. ebenso, und sechshundert Mann am Boden lagen. Eben schickte Grouchy sich an, mit Teilen von Lefol und Excelmans über die Biergebrücke zu umgehen, als er Soults Depesche von halb zwei Uhr erhielt, die Bülows Ankunft meldete. Das war noch ein

Glücksfall, der Adjutant hatte nämlich die nächste Route über Ottignies genommen, ohne den Preußen zu begegnen, und langte so schon vor fünf Uhr an. Diesmal fühlte sich der unverbesserliche Kunktator doch etwas vom Donner gerührt, doch er fand sich bald in voller Größe wieder. Nachdem er durch unerhörte Liederlichkeit und Unvollständigkeit seines Marschtableaus die Massierung vor Wavre wahnsinnig verzögert und mindestens vier kostbare Stunden verloren hatte, schuf er auch jetzt lauter Marschkreuzungen durch konfuse Befehle. Statt die nahe Kavallerie Vallin (vormals Maurin) über Limale zu richten, zog er die ferne Kavallerie Pajol nebst Division Teste von der äußersten Rechten dorthin. Statt Division Berthezème und Exelmans sofort über Limale vorzusenden, hielt er sie vor Wavre zurück.

Und statt an der Biergebrücke wenigstens Lefol zu verwenden, verlangte er von Gérard die Division Hulot. Ein angeblicher Lesefehler, auf einem durchaus leserlichen Schriftstück, hatte das Gerücht verbreitet, der Kaiser habe schon die Schlacht gewonnen — um ein Uhr, während jetzt um fünf immer noch die Kanone dröhnte! Dies verleitete den Adjutanten Pontbellanger, den Adjutanten Pajols, Major Biot, wie ein Wahnsinniger anzuschreien: „Nie war der Kaiser so groß! Man erwartet nur noch die Kavallerie, um den Sieg zu vollenden!"

Anders aber las Gérard die Depesche: „Ich habe immer gesagt, wenn wir zum Teufel fahren, ist's Ihre Schuld!" fuhr er seinen eigenen Marschall zornig an.

Grouchy, der mit ungesunder Hast — jetzt, wo Hast nichts mehr nützte — hin und her galoppierte, benahm sich wie ein Rasender. Als General Hulot ein Bataillon vom 9. Leichten umsonst gegen die Brücke führte, Gérard in wildem Zorn sich an der Spitze eines andern Bataillons verwunden ließ und der würdige Artillerie-General Balthus, nachdem er den Abmarsch vereitelt, nun auch noch sich weigerte, die Sturmkolonne zu führen, sprang der Marschall vom Roß: „Wem seine Untergebenen nicht gehorchen, der muß zu sterben wissen." Tapfer wie er war, leitete er neuen Sturm, der wieder scheiterte. Mittlerweile stürmte Vandamme dreizehnmal das Städtchen Wavre, wobei die kurmärkische Landwehr standhaft ihren Posten wahrte. Pajol aber, der kühne Eroberer der Brücke von Montereau, überritt auch hier die Limalebrücke, sprengte den Feind und drang mit dem Fußvolk von Teste nach. Als hier auch Vichery und Pecheux nachrückten, blieb die ganze Hochfläche des linken Ufers den Franzosen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In La Haye Sainte machte die lebenspendende Natur einen feinen Witz: Man begrüßte dort das so ungemein freudige Ereignis, daß ein neuer Weltbürger das etwas verdüsterte Sonnenlicht erblickte! An der inneren Gartenmauer lag ein schönes Weib,

bleich und blutend: sie hatte auch ihre Wehrpflicht erfüllt, einem gesunden Knäblein das Leben zu schenken! Die hochschwangere Frau eines nassauischen Unteroffiziers, als Marketenderin thätig, hatte kaum erfahren, daß ihr Mann mit den zweihundert Nassauern in den verlorenen Posten versetzt werde, als sie in ihrer Verzweiflung mitlief und dort mitten im Schlachtgebrüll ihre Wehen glücklich bestand. Der schreiende Säugling, von dem gräßlichen Lärm eingewiegt, schlummerte: dieser jüngste Veteran von Waterloo gewann sogleich einen erhebenden Einblick in das Wesen des Lebens, das ihm ohne seine besondere Einwilligung die gütige Natur aufzwang. In einer Schlacht geboren werden, welch weise Vorschule für den Kampf ums Dasein! Inmitten der Todesorgien das unverwüstliche Leben! Der Eine kommt, der Andere geht, und beide fragen warum. Ja, da können sie lange warten! —

„Aber, mein Freund, zappeln Sie doch nicht so!“ blitzte der Imperator mit bösem Lächeln seinen Ortsführer an, den biedern Flamänder Decoster. Man hatte den Kerl auf ein Pferd gehoben, das mit einer Korde an den Sattelbug eines Eskortechasseurs gefesselt blieb, weil der arme Teufel in namenloser Angst immer ausreißen wollte. Er machte fortwährend Knixe vor den Kanonenkugeln, vergoß blutigen Schweiß und hüpfte im Sattel hin und her. „Wenden Sie dem Feind ja nicht Ihren werten Rücken zu! Denn die Kugel trifft auch von hinten und das giebt so häßliche Wunde!“ Aber der Sieur Decoster wimmerte und zitterte weiter für sein kostbares Leben. „Ist dieser Napoleon verrückt!“ dachte er in seinem Gemüte. „Hätt' er die Kugeln nicht so lieb gehabt, dann säß er noch als großer Herr in seinem Palais und lebte von seinen Renten, und jetzt muß er um sein Vermögen würfeln, ob er noch einen Sou behält. Unsereins wär' nicht so dumm, aber den Schlechten hilft ja der Teufel und die Dummen haben immer Glück. Kaiser sein, das kann jeder —, aber unsereins hat eben nur Pech.“

Weiser Decoster, du neben dem Weltkaiser — dem heimlichen Kaiser aller hohen Seelen —! Die Natur ist ungemein witzig.

Die Gardegenerale Duhesme und Morand meldeten sich soeben dem Souverän. Ihre tiefen Säulen standen jetzt hinter Belle-Alliance aufgerückt. „Ich bereite Sie vor, meine Herren,“ warf Napoleon mit vornehmer Ruhe hin, „daß Sie vielleicht gegen Abend zur Verwendung kommen. Sollte Graf Lobau, wie ich nicht hoffen

will, dringender Unterstützung bedürfen, so wird die Junge Garde sich ihm, auch ohne meinen Befehl, zur Verfügung stellen. Sollte dies später auch nicht genügen, so dürfen zwei Bataillone der Alten Garde dem General Morand dorthin folgen. Deren Auswahl steht Ihnen frei. Doch nein, ich bestimme dazu jedenfalls die beiden nächststehenden Flanken-Bataillone der Alten Garde. Welche sind dies?"

„Bei mir" versetzte Morand „I. Bat. 2. Chasseurs, bei Friant I. 2. Grenadiere."

„Also diese. Außerdem werden drei Gardebatterien von den fünf, die noch in Reserve blieben, sich Ihnen anschließen. Wie gesagt, nur für den Notfall. Doch mir scheint gut, schon jetzt das Nötige in die Wege zu leiten. Instradieren Sie Ihre Truppen so, daß sie auf den ersten Wink sich engagieren."

. . „Wo ist denn der Marschall? Hat ihn keiner gesehen?" fragte der Stabschef Foys, Oberst Lemonnier, den Unterchef des Korpsstabs von Erlon, Oberst Vialla de Sommières, der ihm auf der Chaussee begegnete. „Der General Foy bittet dringend um Befehle."

„Ich suche den Marschall auch," versetzte de Sommières mürrisch. „Die Soldaten beschweren sich, daß manche immer noch die berüchtigten Kleie-Patronen und Sägespäne statt des Pulvers in ihren Taschen finden. Es schreit zum Himmel. Graf d'Erlon wünscht, daß Fürst Ney sich unsern Truppen zeigt und sie haranguiert. Sonst steht er für nichts, daß nicht ein Verrat-Geheul sich erhebt. Aber der Marschall, wo ist er? Nirgends zu finden, nicht hinter der Front, nicht in der Front, sondern immer vor der Front! Wenn er heut bloß den Rittmeister spielen will, soll er zu Hause bleiben und uns allein Krieg führen lassen!" . . .

Auf der Höhe bei Belle-Alliance klatschte der Generalstab „Bravo", die prachtvollen Sturmritte entflammten jedes militärische Gemüt. Sagte doch soeben Wellington selbst zu seinem Adjutanten Alexander Gordon: „Ein imposanter Anblick! Haben Sie je so was schönes gesehen? Magnifique, indeed!" — Nur einer sah betrübt und sorgenvoll zu, der Schlachtenmeister selber. „Der Unglückliche!" murrte er halblaut. „Schon zum zweiten Male wie vorgestern stellt er Frankreichs Heil aufs Spiel!"

„Er kompromittiert uns wie bei Jena!" rief Soult aus, mit alter Feindschaft gegen Ney vollgeladen, in ärgerlicher Er-

bosung. „Gegen unerschütterte Infanterie! Schlecht eingefädelter Scherz!“

Napoleon erwiderte nichts, sondern winkte dem Generaladjutant Flahaut und sagte sehr ruhig: „Diese vorzeitige Überstürzung macht aus einer sichern eine ungewisse Affaire. Doch jetzt, wo die Bewegung einmal begann, bleibt nichts übrig, als den Marschall möglichst zu unterstützen. Reiten Sie zum General Kellermann und bringen Sie dem General Guyot im Vorübergehen die gleiche Ordre: die ganze Kavallerie soll vor, und dem nachfolgen, was schon auf der Höhe ist.“ Flahaut sprengte davon . .

„Unmöglich! Bitten Sie Se. Majestät um Aufschub . . will er ohne alle Reiterreserve bleiben?“ wendete Graf Valmy ein. „Seh'n Sie doch! Da kommt Milhaud wieder zurück! Schon zu Ende!“

„Ich bedaure, mein General, Sie nicht von der allerhöchsten Weisung entbinden zu können. General Milhaud hat doch auch nicht gezögert!“

„Mein Gott, ich verstehe mich doch etwas darauf! Fünfzehnjährige Erfahrung giebt mir doch einige Autorität in diesem Fache! Der Graf Milhaud ist nicht so lange gewöhnt, große Kavalleriekörper zu leiten. Das Terrain ist so ungünstig, der Boden heut so schlecht, daß wir nur gegen erschütterte Infanterie etwas ausrichten können.“

„Sie ist aber erschüttert!“

„Aber nein! Man sieht es ja!“

„Was hilft das Diskutieren! Darf ich es auf mich nehmen, Ihre Einwände allerhöchsten Ortes zum Vortrag zu bringen? Nein! Soll der Kaiser ruhig zusehen, wie der Feind sich eines neuen abgeschlagenen Angriffs rühmt? Nein! Wie wirkte das auf die Armee! Sie müssen, General! Ich lade Sie hiermit ein, formell und gemessen, die Ordre auszuführen.“

Kellermann erbleichte und biß die Lippe. Aber in diesem Augenblick entfuhr ihm ein ärgerlicher Ausruf, denn schon sah man Division Leritier in vollem Trab vorrücken, ohne irgend einen Befehl abzuwarten. „Da bleibt natürlich keine Wahl!“ Kellermann lachte bitter. „Heut ist der Tag der Überstürzungen. Sagen Sie Sr. Majestät, wir würden thun, was wir könnten!“

Milhaud hatte sich auf der Stelle zum drittenmal gesammelt und formiert. Diese halsstarrigen Vierecke, die sich, halbdurchbrochen, gleich wieder ordneten — diese schlauen Kanoniere, die mit dem Ladezeug entwischten, so daß man nur hier und da im Vorüberflug das Siehlenzeug steckengebliebener Protzen durchschneiden, sonst aber keinen Schaden thun konnte — endlich doch noch unter die Füße der Rosse zu werfen, mit ihren Hufen zu zerstampfen, schwebte ihm und seinen zornfiebernden Reisigen als Traumbild höchster Wonne vor.

„Wer kommandiert hier? Wer hat zu melden?“ rief Milhaud, eilig die Front abreitend, da er weder Delort noch Farine mehr traf. „Zu Befehl, ich,“ versetzte Brigadegeneral Vial, „doch die Division hat keine Obersten mehr. Nur Oberst de la Huberdière vom 10. ist noch kampffähig.“

„Schmerzlich! Aber jeder von uns, der blutet, kittet den Sieg. Das ist der beste Mörtel.“

An Milhauds Mörtel ist's nicht genug.

„General Blancard!“ Der Kommandeur der Karabinierbrigade salutierte und richtete einen fragenden Blick auf seinen kommandierenden General Kellermann, der plötzlich in einer Mulde unweit des Hougoumouts-Abschnittes ein donnerndes „Halt“ rief, als er mit Division Roussel seiner Vorderdivision Leritier nachrückte. „Sie werden, komme was wolle, in dieser Deckung bleiben, auch dann, falls ich selbst mit Brigade Donop chargiere. Verstehen Sie mich wohl, Sie haben von niemand Befehle zu empfangen, als von mir selber.“

Mittlerweile nahm die dritte große Attacke ihren Anfang. General Leritier bildete diesmal die Spitze der riesigen Kolonne, die regimenterweise hintereinander schräg in den Feind drang. „Jedes Regiment geht nach der Attacke im Bogen zur Queue zurück und attackiert wieder, sobald sich's neu formierte“, ordnete Ney dies seltsame Mannöver an. „So ermüden wir den Feind am ehesten und bleiben stets gesammelt.“

Es hatte viel für sich. Der Feind sah sich hierdurch ohne Pause und ohne Unterlaß von ewig wechselnden frischen Reiterharsten bestürmt. Kaum setzte das erste Regiment am linken Ende in die Viereckslinie hinein, als es auch schon der Länge nach im Bogen entlang raste und so am rechten Ende wieder herauskam, um sich sofort am Abhang hinter das letzte Regiment zu stellen. Lange ließ sich indes diese Gestaltung der Attacke nicht genau durch-

führen, es verteilten sich bald viele Regimenter gleichzeitig über die Fläche. Ein ansehnlicher Vorteil bestand jedenfalls darin, daß erstens die englische Artillerie stets auf längere Frist ihr Feuer einstellen mußte, zweitens den Verteidigern von Hougoumont und La Haye Sainte nicht ein Mann Verstärkung geschickt werden konnte. Sobald nach Mißglücken einer Attacke heraneilende Reserven sich mit den Verteidigern zu vereinen suchten, brachen Teile Kellermanns, die jetzt dauernd die Stelle einnahmen, von wo früher Brigade Travers ihre Anläufe übte, rücksichtslos herein. Der vortreffliche Oberst Freiherr von Ompteda suchte mit dem 5. und 8. Bataillon weiter vorzukommen, die Kürassiere sprengten jedoch seine gelockerten Schwärmerhaufen auseinander, noch ehe das Gros zum Aufmarsch gelangt, und er mußte in Eile sich wieder auf passives Viereckbilden beschränken. Nur das sichere Auftreten der Husarenbrigade Arentschild der deutschen Legion wendete hier Durchbrüche und völlige Niederlage ab. Brigade Halkett litt ungewöhnlich, überhaupt erjahen die Kürassiere stets ihren Vorteil, wo eine Schwäche der Vierecke sich zeigte. Doch, wiederholt zurückgetrieben, schoben sich diese unglaublichen Vierecke immer wieder vor, sobald die Attacke erlahmte, trotz eigener grausamer Verluste.

Brigaden Travers und Farine, deren Ungestüm doch schon durch frühere Kämpfe ermäßigt, tummelten sich auch jetzt noch mit solcher Hingebung, daß ihr 12. und 10. Regiment je sechzehn Offiziere heut verlor. Division Wathier, obschon erst hinter Delort eingesetzt, brachte noch etwas größere Opfer als die Schwesterdivision. „Pest!" Auch Graf Ordener von den 1. Kürassieren rasselte in seiner Rüstung zur Erde, siebzehn seiner Offiziere bluteten heut. Division Leritier, soweit sie sich in der Vertiefung links verbarg, kam immer wieder von dort heraus, um zwischen deutsche Legion und hannoversche Bataillone hineinzusprengen. Die 8. Kürassiere der Brigade Guiton hatten vorgestern schon so gelitten, daß sie heut im Hintertreffen zurückgehalten wurden und nur vier Offiziere verloren, genau wie umgekehrt ihr Schwesterregiment, das 11., vorgestern. Heut aber setzte dieses sich dermaßen aus, daß ihm sechzehn Offiziere abhanden kamen, wobei auch Oberst Courtier verwundet. Noch ärger aber litt die Dragonerbrigade Picquet, die vierunddreißig ihrer Offiziere bis Schluß des Kampfes auf der Walstatt ließ. „General Picquet und Oberst Leopold von den 7. Dragonern blessiert", meldete man Kellermann, der finster nickte. Auch General Leritier blutete schon. Die Leichten Gardereiter fochten ihres Ruhmes würdig. Immer wieder sprengten sie aus den Abhängen hervor und jagten bis zu den hintersten Hügeln, jede Reiterei werfend, die ihnen entgegentrabte. Dort aber erhielten sie so viel Feuer, daß sie kehrt machten. Sobald aber die jetzt vereinte gesamte Reiterei der Verbündeten — mit Ausnahme der Brigaden Vivian und Vandeleur — weichende Schwadronen fast wieder bis in den Thalgrund verfolgte, fanden letztere sofort Sicherheit bei dem starken Fußvolk, das jetzt allenthalben die Hochfläche krönte, und sammelten sich, zu neuem Einhauen bereit.

Eine neue furchtbare Kampfstunde, in die sich den Kämpfern ein Menschenalter zusammendrängt! Ringt doch hier ein Jahrhundert um seine Schicksalsbestimmung!

Mit frischer Wut entbrennt das Gemetzel, mit gewohnter Zuversicht führt Ney seine Adler vor. Reitende Batterien fliegen heran, auf Kernschußweite schleudern sie ihre Eisenboten. Noch stehen die Briten wie Mauern, aber wie Mauern, die in ihrem Fundament wanken und jeden Augenblick Einsturz drohen. Noch ein beherztes Zufassen, noch ein kräftiger Stoß, dann —! Wellingtons Heer gleicht einem niedergerissenen ausgebrannten Gebäude, von dem nur noch die Außenmauer eine trotzige Front zeigt. Alles Façade, dahinter das Nichts. Kann jetzt frisches Fußvolk in Erlons Lücken einrücken, dann ist alles aus und zu Ende. Aber wo ist dies Fußvolk? Sieht der Soldat hinter sich, sieht er gähnende Leere, wo Lobau stand, und durchs entsetzliche Schlachtgewitter bei Mont St. Jean hört er erst leise, wie Bienengesumme in heftigem Winde, fernes Kanonengebrumme in seinem Rücken, dann lauter und lauter. Indes es in der Front manchmal stiller wurde, wenn beide Parteien verschnauften, dröhnte gewaltig die Schlachtenorgel mit neuem Auftakt von Plancenoit herüber.

Längs der ganzen Front rauft man immer noch wie toll, es bleibt bei unfruchtbar hin und her wogendem Handgemenge, wobei nichts herauskam. Wieder strebte die gesammelte Reiterei in wilder Hast dem oberen Schlachtfelde zu. Der erneute Befehl Neys, die Pferde antreten zu lassen, traf viele Teile noch nicht in wieder streitfähiger Verfassung. Nichtsdestoweniger mußten alle Kürassierbrigaden dem Befehle Folge leisten. Rasch auftretend, trabten sie mit unvermindertem Mute durch den Wiesengrund, aus welchem sich vor ihnen mächtige Staubwolken ja nicht erhoben wie sonst bei großen Attacken, sondern wo die Hufe häufig im klebrig matschigen Boden einsanken. Dennoch fluteten die noch rückständigen Geschwader unaufhörlich den Hügel hinauf.

Teile von Jaquinot und Piré wirkten mit, um auf den Flügeln Luft zu machen. Ohne sich Zeit zur Bildung entwickelter Linien zu gönnen, gleichwohl in guter Ordnung und fester Haltung, stürzten sich die Reiterharste in Eskadronskolonnen nacheinander in und auf den Feind. Eine Minute später verstummten alle Feuerschlünde am Höhenrand, ehe der Feind noch sein Staunen überwunden. Nur ein Teil niedergesäbelt, barg sich die Bedienungsmannschaft mit Lunten und Wischern eilig in den Vierecken, die erwartungsvoll dem neuen Zusammenstoß entgegensahen. Wie durch eine offene Kehle auf Rückseite einer Schanze drangen die Geschwader sogar von hinten her durch die Zwischenräume des Fußvolks, aber wenn sie so einst an der Moskwa Pallisaden

und Gräben übersprangen, so mußten sie hier wohl oder übel vor dem starrenden Stahlzaun der Bajonette zurückscheuen. Dennoch, obschon wirklicher durchschlagender Erfolg ausblieb und man gegen die Hauptvierecke nichts ausrichtete, sprengte man einzelne Teile ab. Ein Blutbad entstand, ganze Massen wurden aufgerieben, nachdem sie im wirren Durcheinander, von drei Seiten umfassend bestürmt, sich endlich entscharten. Mit verzweifeltem Ungestüm setzten auch die Leichten Gardereiter an; was von englischer Reiterei mit ihnen die Klingen kreuzte, sah sich in alle Winde auseinander gesprengt. Das ganze Regiment Cumberland-Husaren, unfähig, das Schlachtgrausen länger zu ertragen, floh auf und davon. Die Nassauer verlieren fast alle Pachthöfe an Durutte. Ein großer Teil deutsche Legion geht im Centrum zu Grunde. Die Hannoveraner sammeln sich spärlich. Die Braunschweiger erliegen fast.

Bei Hougoumont und La Haye Sainte ringt Mann wider Mann. Unbezwungen weht noch wie eine Fahne der englischen Garden die Flamme von der Schloßzinne. Doch wie lange noch? Und was dann? Stahl klirrt an Stahl, Pulver und Blei vermag hier nichts. Blind berauscht von Lärm und Blut, denkt man nur an Töten und Sterben.

Die rühmliche Festigkeit der Briten und Hannoveraner that freilich durch rollende Salven den Reisigen, die von allen Seiten und auch im Rücken das erste und zweite Treffen der Schlachtlinie umschwärmten, steten Abbruch. Als aber auch die Schwere Gardekavallerie zu Kellermann stieß, da sah es aus, als wollten diese von Spaniens Sonne gebräunten Geschwader ihren Harnisch in Blut waschen. Als die englische Reiterei das letzte Mal ansprengte und ihr erbittertes Schlachten noch auf Verfolgung übertrug, mußte sie so arg zerzaust den Platz räumen und Fersengeld geben, daß sie sich kaum mehr vortraute. Ein Teil der Artillerie, kurz und klein geschossen, feiert müßig. Aber diese erstaunliche Infanterie nimmt allein das Feuern auf, fest und still den Anlauf erwartend, ob auch die Pulse bei Verteidiger wie Angreifer erstarren vor jedem nächsten sekundenschnellen Zusammenstoß. Wie von elektrischem Schlag berührt blieben abgeschlagene Schwadronen starr auf den Fleck gebannt, ehe sie die Gäule herumrissen und mit eingedrückten Sporen zur nächsten Bodenvertiefung zuückjagten, um sich neu zu sammeln. Ein unablässiges Hin- und Herströmen. Und in jeder Pause des Sammelns brach das Schlachtgewitter von Rossomme her wieder herein: wie Ähren vom Hagelschlag werden reihenweise die Viereckwände niedergebrochen. Als auch die Karabinierbrigade den andern folgte, schien das ganze

Plateau wie von verschiebbaren Eisenwänden umgeben, die um den Gipfel eines feuerspeienden Kraters auf- und niederrollten.

Die Vierecke — halten sie immer noch? Werden sie sich nicht endlich geben? Das eine wankt, das andere bricht, aber an so vielen prallt der Anritt ab. Wohl wird eins oder das andere zerstreut. Aber alles Nachhauen fruchtet nichts gegen die Hauptmasse, die wie eine Klippe aus der Brandung ragt, gegen Palasch und Huf, gegen zerschmetternde Geschützsalven, gegen Blei und Stahl der Fußvölker Erlons, die mit Trommelschlag auf der Brüsseler Chaussee wieder vordringen. Doch nur ein Teil ist's, der nachrückt. Die meisten dieser schwer mitgenommenen Bataillone beschränken sich auf Ferngefecht, da Ney keine Ordres schickt. Er hat sein Fußvolk völlig vergessen, er ist wieder der alte Husar, wie er einst anfing. Er spielt den Murat.

O König von Neapel im grünen Sammetrock und karmoisinroten Cordnanstiefeln, den Reiherbusch auf der Pelzmütze blutbespritzt und von Hieben zerknickt, was gäbest du wohl darum, hier auf deinem Rappen herumzutänzeln! Wie würde es im Sturmwind wehen, dein berühmtes Tigerfell als Schabracke, mit Fransen und Quasten überladen! Wie würdest du dich heben im vergoldeten Mamelukensteigbügel, um mit dem krummen Säbel im weißen Stulphandschuh, den du so frischgewaschen wie zum Ballfest anzogst vor jeder Bataille, über die Walstatt solche Geschwader zu lenken! Dein Königreich Neapel, o Herrscher aller Maccaroni, ist eine Chimäre, dies Waterloo ist unsterbliche Wirklichkeit. Wärest du nicht ein solcher Lump, o Cirkusreiter im Komödiantenkostüm in der strahlenden Eleganz deiner Kellnerschönheit, dann dürftest du hier dahinsprengen wie Marschall Ney, wie Kellermann und Milhaud, Schwert hoch und Kopf hoch!

Der Marschall und die beiden kommandierenden Reitergenerale besprachen sich in kurzer Zusammenkunft auf der Chaussee unterhalb La Haye Sainte.

„Wenn der Augenschein von unserm Standort nicht täuscht, so schließt sich ja gar nicht der Ring zwischen den Flügeln ordentlich," bemerkte Ney, und Kellermann stimmte zu: „Wir stoßen überall auf Lücken."

Mit hoher Befriedigung spürte man, daß Wellingtons Centrum seinen Zweck keineswegs erfüllte, zur Entlastung der Flügel vor-

stoßen zu können. In der That gab nur Lord Uxbridges Reiterei hierzu eine Möglichkeit an die Hand, die aber jetzt zu nichts Großem mehr fähig. Das Gros der Armeekorps Oranien und Hill zog sich im Gegenteil von Nordost nach Südwest heran, zum rechten Flügel hingeneigt, bot also hiermit einer Attacke ihre linke Flanke dar. Und da Hougoumont jetzt allseitig von Jeromes drei Brigaden umgangen, klaffte auch dort eine Lücke, durch welche man gegen die rechte Flanke der Vierecke attackieren konnte.

Etwa um vier Uhr hatten Milhauds Attacken begonnen, gegen fünf Uhr die Kellermanns und eine halbe Stunde verstrich, bis die vierte große Massenattacke anhob. Diesmal fügte sich schon die Schwere Gardekavallerie den Geschwadern ein. Als Napoleon rechts und links das Thal sich lichten und endlich sogar das ganze dritte Treffen der Kavallerie vor der Gardeinfanterie verschwinden sah, fragte er hastig: „Und Guyot? Das habe ich doch nicht befohlen?“

„Verzeihen Sie, Sire,“ erwiderte Flahaut gemessen. „Ew. Majestät sagten ausdrücklich: Die ganze Kavallerie!“

Napoleon schwieg eine Weile, in offenbar bedrückter Stimmung, dann warf er sorgenvoll halblaut hin, daß nur Soult es hören konnte: „Werden sie uns denn nicht endlich den Rücken kehren? Sie kennen ja diese Leute, was meinen Sie?“

„Ich fürchte, Sire,“ versetzte Soult leise, „sie lassen sich eher in Stücke hauen.“

Napoleon beobachtete durch sein Fernglas und beauftragte dann den General de Montyon, Souschef im Großen Generalstab: „Rufen Sie Drouot — oder besser, sagen Sie ihm gleich selbst von mir: unsre Artillerie steht vielleicht ein wenig zu weit zurück, er soll möglichst nahe heranfahren, womöglich aufs Plateau. Ob die Kavallerie durchdringt oder nicht, er soll nachfeuern, daß kein Stein auf dem andern und nichts Lebendiges mehr stehen bleibt!“

Das that Drouot redlich, schon von selber. Jede Attackenpause ward benutzt, um die entsetzlichsten Generalsalven hinüberzusenden oder staffelförmig batterieweise durchfeuernd die feindliche Linie der Länge nach zu bestreichen. Und jetzt trabten die vier reitenden Batterien der Kavallerie und drei reitende der Garde über den Grund, um sich, wenn möglich, bei La Haye aufzupflanzen, dessen Fall nahe bevorstand.

„Sagen Sie dem Marschall," drängte Napoleon den Oberst Heymès, der über den Stand der Dinge berichten kam, „er muß La Haye in seine Gewalt bringen, koste es was wolle. Ohne den Stützpunkt faßt er doch nie recht Fuß auf dem Plateau."

„Sire, der Fürst von der Moskwa bittet um mehr Infanterie."

„Nichts da! Hat er nicht an Erlon genug? Er soll sich daran genügen lassen. Und Reille? Ist der auch schon verausgabt? Ich höre immer nur von Jerome, was treiben denn Bachelu und Foy? Ich sehe und höre hier nichts."

„Sire, ich weiß es nicht."

„Sie wissen es nicht! Eine hübsche Gefechtsleitung scheint bei euch drüben zu herrschen! Bringen Sie an Reille meinen direkten Befehl, er soll seine Reserven einsetzen."

„Sire, der Marschall meinte . . . das Korps des Grafen Lobau" — Heymès stockte und wandte unwillkürlich den Kopf zur Seite, wo von Südosten her die preußische Kanonade erscholl.

„Graf Lobau ist anderweitig beschäftigt," sagte Napoleon kurz und barsch. „Meine Linieninfanterie ist vergeben und die Garde — ja, sie wird kommen, ich verspreche es, doch noch nicht jetzt kann ich darüber disponieren. Mehr Infanterie! Der Marschall Ney ist — naiv wie immer. Woher soll ich sie nehmen, kann ich sie machen?"

. . . Als die Schwere Gardereiterei sich in den Kampf stürzte, folgten ihr sofort wieder die Unermüdlichen Milhauds, kaum daß sie sich an den Abhängen herabließen. Jedes frische Regiment belebte neu den festen Willen zu siegen, und ob mit verminderter Kraft, mit unverminderter Wut fochten die Tapfern den grimmsten Strauß ihres Lebens zu Ende, bis zum Tode getreu. Sechzig Schwadronen füllten mit ihrer glitzernden Masse von Helmen, Harnischen und Schwertern den ganzen hohlen Raum zwischen Hougoumont und La Haye. Auf einer Front, wo nur tausend in einer Reihe Platz fanden, drängten sich neuntausend, ihre Glieder schlossen im Anlauf so eng zusammen, daß Rosse geradezu durch den Druck emporgehoben wurden! Der Anblick überwältigte selbst den nüchternen Wellington durch seinen poetischen Zauber, ob auch nachher sein eiskalter Schlachtbericht — unglaublich kühl und prosaisch nach der poetischsten und erbittertsten Schlacht aller Zeiten — davon nichts merken ließ. „Das ist eine Schlacht der

22*

Riesen!" rief er aus. „Laß sehen, wer den anderen überragt! Eine richtige Drescherarbeit! Sie dreschen drauf und wir dreschen drauf, laß sehen, wer am härtesten drischt!"

Auf dreißig Schritt krachten wieder die mörderischen Salven, aber todesmutig währte das Ringen fort, durch endlose Anritte jedes Viereck zu ermüden. Dreizehn Mal hatte manches immer neue Versuche abzuschlagen. Aber jetzt kamen doch auch Erfolge. Drei Vierecke wurden wirklich niedergehauen. „Da hätten wir sie!" Der Kürassier Lamé entriß den 95er Riflemen ihre Fahne. Und der Marechal des Logis Aubert eroberte eine hannöversche. Aber die Verluste steigerten sich ins Ungemessene. „Grenadiere, die Batterie müssen wir haben!" führt General Jamin seine sechs Eskadrons Bärenmützen-zu-Pferde auf die Reservebatterie Mercer los, deren Front durch eine Erdaufschüttung geschützt, deren Flanken zwei Braunschweiger Vierecke decken. Umsonst rollen diese wandelnden Türme heran, Riesen auf gewaltigen Pécherongäulen, durch die Bärenmützen noch riesiger und schreckhafter erscheinend. Kaltblütig ergießen die Nordländer ihren Feuerstrom, und die Türme zerbröckeln in blutiges Geröll. Der heldenhafte General Jamin fällt tot nieder, dicht vor seinem Adjutanten Valery de Siriaque, indem er die Mündung einer Kanone umklammert. Die Batterie umwallen förmlich Leichen und zerrissene Pferdekadaver. „Eine nette Bescherung haben Sie da!" lobte lachend sein Vorgesetzter Wood, der Armee-Artilleriekommandant, den Batteriechef. Aber nun mußten sie selber auf und davon, denn die Grenadiere, obschon von zwei Dechargen zur Hälfte niedergeschmettert, eroberten dennoch die Batterie, säbelten Kanoniere nieder und vermischten sich dann mit den Kürassieren.

... Voll Tapferkeit setzten immer noch Frankreichs stolze Geschwader mit mordgewohnten Fechterscharen zum Anlauf an, setzten über die Leichenschlucht weg, ohne sich durch mörderisches Feuer, das gleichzeitig von allen Richtungen ihnen entgegenschlug, aufhalten zu lassen. Sie durchbrausten das erste Infanterietreffen, brachten auch das zweite in Verwirrung und arbeiteten sich aus dem durchrittenen Heer auf der Rückseite wieder heraus. Die gewaltigen Eisenreiter drangen unter dichtestem Kugelregen fast bis zu Wellingtons Reserve-Standort hinüber. Manche Abteilung führte der unerschrockene Wathier so weit, daß sie, umzingelt, in

rasendem Rossеslauf sich einen Rückweg bahnen mußten. Wütend über das gräßliche Blutbad, das unter ihren Kameraden angerichtet und von dessen vernichtender Wirkung das grauenhafte Schlachtfeld zeugte, hieben die Schwadronen alles nieder, was in ihre Hände fiel. Aber auch die verbündete Kavallerie faßte jetzt frischen Mut und empfing die Eindringlinge übel. Wohl sah man eine lange rote Infanterielinie buchstäblich umgeritten, niedergetreten, heruntergesäbelt. Von feuernder Infanterie abgetrieben, sogar mit dem Bajonett angefallen, unter Reiterpalaschen blutend, wo sich beherzte Kavallerie auf ihre Linien stürzte, wichen die Geschwader endlich. Was nicht umkam, war ruiniert, mit ausgepumpten Pferden — so sah es bei mancher Schwadron aus.

Die Kanonade steigerte sich bereits zu einem wahren Donnergerassel, als kreuzten sich ein Dutzend schwere Gewitter, bei denen es unablässig einschlägt. Napoleons Massen schienen wie aus der Erde zu wachsen, in langen Reihen zogen sie aus ihrer früheren Hauptstellung nacheinander heran, bis letztere sich immer mehr leerte. Schon war nur noch die Gardeinfanterie im dritten Treffen der großen Schlachtordnung vorhanden. Sie stand noch unbeweglich in unverminderter Masse als letzter Heeresrückhalt und vor ihr auf dem Höhenzug arbeiteten unverdrossen die nämlichen Feuerschlünde Drouots wie seit vier Stunden, aus deren gähnenden Eisenmäulern unablässig die eisernen Boten nach Mont St. Jean hinüberflogen.

Das Fußvolk Erlons focht wieder mit Energie. „Zur Fahne, Kameraden, rettet die Ehre des Regiments!" gellte der mahnende Ruf der Adlerträger, wo ein Schwanken bemerkbar wurde. Das 17. de Ligne, das alte ruhmreiche Auvergne, gedenkt seines traditionellen Helden, des Kapitän d'Assas, der im Siebenjährigen Krieg beim Überfall vom Kloster Kamp unter den Bajonetten der Feinde den heroischen Warnruf ertönen ließ: „Schießt, Auvergne, da ist der Feind!" (Das 12. bei Vandamme konnte des Witzes seiner Ahnen gedenken, die bei Belagerung von Neapel ein anderes Fort erobern, als sie sollen, und auf den Tadel trocken erwidern: „Schadet ja nichts, dann nehmen wir jetzt das richtige," was sie sofort vollführten.)

Division Wathier sammelte General Dubois, der Beresinaheld, zu neuen Opfern. „Ich bin fertig, übernehmen Sie das

Kommando," hatte Wathier de St. Alfonse blutüberströmt ihm zugerufen. Kaum aber rannte Dubois wieder an, als auch er aus dem Sattel flog. General Travers führte die Division weiter.

Die sieben Dragonerschwadronen der Kaisergarde führte General Dubois der Ältere, da ihr eigentlicher Chef Ornano wegen Duellverwundung in Paris verblieben und General Letort vorgestern gefallen war. Sie griffen mit Wut die Husarenbrigade Grant an und trieben sie zurück. Die Kaiserjäger zu Pferd führte General Frederic Lallemand gegen Fußvolk und Reiterei der Deutschen Legion. Die Roten Lanciers führte der unbewaffnete Colbert so geschickt, daß sie den weitaus geringsten Verlust von allen engagierten Regimentern erlitten, er selbst aber ward aufs neue verwundet.

Division Leritier irrte eine Zeitlang in diesem Feuerlabyrinth hin und her, in welchem die scheinbar überfluteten Karrees immer wieder durch den Rauch auftauchten, ihre festen Umrisse von Bajonetten bespickt, indes die zerstreuten Schwadronen wie Meeresschaum vor einem Deich bald hinüberwogten, bald kläglich zerflossen.

Die 2. Dragoner — achtzehn ihrer Offiziere bluteten — hatten sich nach links herausgewendet und in voller Carriere — „triple galop" — die Niveller Chaussee durchritten, den Feldweg nach Braine l'Alleud entlang alle Schützen der Brigade Mitchell niedergehauen und sich dann erst um Hougoumont herum ins Thal gesenkt, wo sie auf dem Hügel von Belle-Alliance bei der Batterielinie sich endlich wieder ordneten.

Die Verwirrung der durcheinander gewürfelten Brigaden lähmte ihre Stoßkraft gerade durch ihre zu große Zahl, zu dichte Massierung. Man behinderte sich wechselseitig, kreuzte und stieß sich aneinander, brach so mehrfach selber den Attackenflug, vermischte die taktischen Glieder. Bei jedem zu heftigen Satz sanken die Pferde in den klebrigen Boden ein. So hatte sich alles verschworen, die heldenhafteste Hingebung zu beeinträchtigen, die Verteidigung zu begünstigen, die sonst unmöglich so lange sich hätte halten können. Aber wenn Salven vorher durchrittener Bataillone die Rückkehr der Schwadronen von fruchtlosen Attacken begleiteten und schon ein erheblicher Teil der erschöpften Reiterei in Auflösung verfiel, so blieb sie doch dem Gegner nichts schuldig, der selber in hohem Grade wankte.

Wellington, überall thätig wie immer, wandte sich an ein Regiment der Brigade Adam: „Ich sehe, ich muß doch wohl die 52er loslassen!" Aber nur ein mattes Hurra quittierte dankend über die Schmeichelei, die sonst alle Lebensgeister entflammt hätte. Schon vorher hatte Wellington seinen Adjutanten de Lucy-Evans zum rechten Flügel geschickt, der bisher nur Brigade Mitchell vorschob: „Sir Henry Clinton soll sofort Brigaden Duplat und

William Halkett links von Hougoumont einschieben. Ich vermute, der Feind kommt dort mit Infanteriereserven."

Jetzt jagten Adjutanten zum Rest des Braunschweiger Korps bei Merbe Braine, und auch die niederländische Division Chassé, die völlig nutzlos bisher bei Braine l'Alleud vor plänkelnden Lanciers von Piré feierte, erhielt Befehl, ins Centrum abzuschwenken. Der tapfre Belgier Chassé, früher napoleonischer General, begrüßte mit Freude die Erlösung aus unerträglichem Nichtsthun. Das Gemetzel ging weiter. Division Leritier hatte jetzt auch keine Generale mehr: der Divisionär und beide Brigadiers verwundet!

Die ganze Atmosphäre schien überhitzt zu brennen, man atmete mit Mühe wie vor einem Backofen: wahrlich, ein leckerer Blutkuchen ward hier gebacken. Überall irrten demontierte Reiter umher, schwerfällig unterm Gewicht ihrer Rüstungen taumelnd, qualvoll um Rettung gegen den allverschlingenden Wirrwarr ankämpfend wie belastete Schwimmer, die sich gestiefelt und gespornt in breite Fluten warfen. Leichtverwundete schleppten sich aus dieser gräulichen Metzgerstätte ins Freie, Schwerverwundete krochen über Leichen, Sterbende wanden sich in Zuckungen am Boden. Überall Galopp herrenloser Pferde, von pfeifenden Kugeln wie von Peitschen gehetzt, die Ohren gespitzt, die Mähne gesträubt, Schaum vor bluttriefendem Gebiß.

„O die Kanaillen! Meine arme schöne Kavallerie!" Wenn ein Kerl wie Ney weinen könnte, er thäte es hier. Sein drittes Pferd ist ihm erschossen. Mutterseelenallein steht er einen Augenblick in einer ausgeräumten verlassenen Batterie, einer trügerischen Eroberung unter so vielen, und karbatscht in blinder Wut mit der flachen Klinge das Bronzemaul eines dieser perfiden Feuerschlünde, deren brüllender Hohn mit giftigem Geifer den Stolz französischer Waffen besudelt. „Man könnte flennen und heulen wie ein altes Weib! Aber Rache! Sie wanken ja, wir müssen durch! Sind noch Reserven da? Dieser Kellermann knausert noch, hier gilt's va banque!" Was blitzt da in der Ferne so goldig? Die gelben Küraſſe der Karabiniers? Die müssen auch noch dran!

Kellermann hatte nun auch Brigade Donop eingesetzt, Divisionsgeneral Roussel begleitete selbst ihr Vorgehen. „In Zügen rechts abgeschwenkt!" Die Schwadronen ritten den Abhang, auf dem sie standen, hinunter und zogen sich im toten Winkel die Höhe entlang. Dann schwenkten sie schräg ein, überschritten die Thalsenke und gingen sofort zum Angriff über.

Hinten im Rückhalt immer noch sah man die Karabiniers, vorn die Gardekavallerie in ihrer kriegerischen Pracht. Wie oft wehten nicht eroberte Fahnen als Zeichen ihrer Großthaten aus ihrer Mitte, wie oft hatte nicht Napoleons persönliche Anwesenheit vor ihren Reihen ihnen die höchste militärische Weihe erteilt! Welche Truppe durfte sich sonst noch solcher Ehre rühmen! Nur der Schlachtengott selber, der Spender des Sieges, konnte eine Kriegerschar zu solchem Range erheben. Der Wert, den Er beilegte, entschied fürs Urteil der Geschichte.

„Kameraden, schont mein nicht! Rasch über mich weg dem Feinde nach!“ rief Oberst Lacroix mit letzter Kraft, in den Arm seines Stabstrompeters sinkend.

„Unser der Sieg! Nur weiter!“ röchelte General Donop, aus dem Sattel gleitend.

Das blanke Schwert in der Hand, dem Roß die Sporen gebend, ritten die Geharnischten unverzagt drauf, trieben feindliche Plänklerschwärme auseinander und vor sich her, rollten mehrere lose Bataillone von der Seite auf, die sich hinter Zäune flüchteten. Am Vorwerk La Haye vorbei, das den Zugang zum Mittelplateau wie ein Engpaß stopfte, durch freiwerdende Lücken der eigenen vordersten Tirailleurketten rasselten die Eisenreiter weiter, als wollten sie alles in Grund und Boden niederstampfen. Die Rauchsäulen von Hougoumont und Papelotte dienten als Wegweiser im verschleiernden Staub und Qualm, die beiden Enden der britischen Stellung andeutend. In der Ferne, wo die freiere Gegend des Hintergrundes von Waldungen eingeschlossen, dehnten sich Reserven aus, die aus dem Gehölz hervorkamen und in Richtung gegen Mont St. Jean zu marschierten. Die verbündete Infanterie des Centrums eilte überall zu ihren sichersten Standorten und machte sich zum Schießen fertig. Aber sorglos und ruhig, als galoppierten sie mit versorgtem Säbel auf einer Vergnügungskavalkade und erwarteten, der Feind werde das Gewehr schultern oder gar präsentieren und sie ungehindert passieren lassen, blieben die Kürassiere im Anritt. Und als durchwateten sie einen tiefen reißenden Strom, mit der Linken das Roß haltend, mit der Rechten den Karabiner über die Schulter gelehnt, so durchbrachen sie nacheinander in mühsamem Handgemenge die tiefe feindliche Schlachtordnung. Doch ach, der Strom war gar zu breit, und keine

Fähre brachte ihnen ihr eigenes Fußvolk nach. Wohl züngelte die Schlachtenfurie reißend dahin wie eine Flamme, die alles niederbrennt, was sie hinter sich läßt, aber sie erstickte in einem Blutmorast.

Dem anprallenden Mute der erprobten Geschwader setzte die Übermacht bald ein Ziel. Zu viel der Opfer forderte die Attacke, und als nun endlich auch die eingeschüchterte verbündete Kavallerie sich wieder in Bewegung setzte, mußten die Todesmutigen zurück, um sich am Abhang bei La Haye hinter dem nächsten Fußvolk neu zu sammeln. Aber nicht lange währte es und dem lebhaft verfolgenden Feind, dem sie auch im Mißerfolg Bewunderung abtrotzten, gingen sie erneut zu Leibe.

Diese alten Krieger waren unter den Tapfersten jedes Schlachtengräuels gewesen, von den Pyramiden bis an die Kuppeln von Moskau, und wie eherne Säulen standen sie auch hier in stummer Hingebung im wütendsten Kanonenfeuer, keinen Fuß breit Erde räumend, den sie nicht mit ihrem Blute färbten. Wie die Spartaner ‚mit dem Schilde oder auf dem Schilde' wollten sie siegen oder sterben.

Nach so kühnen Thaten, so außerordentlichem Verlust an vielen braven Leuten mußte Kellermann endlich zum Rückzug blasen. Wohl befand sich auch schon der Gegner in fürchterlicher Unordnung, zahllose Flüchtige warfen sich nach dem Wald von Soignes zurück. Doch seine mit schweren Geschützen bespickte Mittelstellung brach nirgends ein, man konnte ihn noch nicht herauswerfen. Kavallerie allein kann so etwas nicht ausführen, das wäre ein unerhörtes Beginnen. Die Infanterie Erlons hatte aber alle Hände voll zu thun, sich neu zu formieren und La Haye zu stürmen. So blieb auch diese Attacke ergebnislos. Und doch — „dergleichen hat man noch nie gesehen", versicherten zuschauende Offiziere der Garde, „höchstens bei Aspern!" Aspern — unheilvolle Erinnerung, sollte dies Schauspiel sich heute erneuern?

Kellermann, der zwei Bajonettstiche in den Rock und drei Kugeln durch den Hut davontrug, lehnte finster eine anerkennende Bemerkung Neys ab: „Ich beweine schon wieder wie vorgestern den Verlust so vieler Braven, und ich ‚Alter' muß diesen Tag überleben!" —

„Melden Sie dem Marschall, alle Batterien sind genommen!" erwiderte Milhaud hoch und stolz dem Adjutanten Heymès, der ihm Befehl zu nochmaliger Attacke überbrachte.

Im Vollbewußtsein ihrer Kraft zweifelten diese Tapfern nicht, daß

sie dies Wort einlösen würden, und ob Thaten geschehen müßten, die einen Bayard erbeben machen. Mit Flammenzügen ihren Degen in die Erztafel der Kriegsgeschichte einwetzen, was konnte einfacher sein? Und so schwoll denn ihre Felsenbrust hochauf dem Verderben entgegen, wo drüben sie ihresgleichen erwarteten — Felsenbrüste von Waterloo!

Die englische Batterielinie, soweit sie noch gefechtsfähig, beschrieb einen Halbmond, dessen rechtes Horn etwas zurückgebogen hinter Hougoumont, dessen linkes der Brüsseler Chaussee näher gerückt, in wirksamem Schußbereich die ganze Front des Abhangs umfangend. Nirgendwo waldbesprenkelte Höhen, alles eine öde Höhenfläche, von kleinen Weilern besetzt — so übersah man deutlich von Rossomme die britische Stellung fast in ihrer ganzen Tiefe. Da man im Angesicht und unter den Kanonenmündungen des Feindes sich schwerlich ohne nachteilige Folgen in Linie entwickeln konnte, weil man hierbei Hecken und Senkungen hätte überspringen müssen, so verfolgte Milhaud nach rechts den Fuß der Höhe, derart, daß ihn die britischen Kanonenkugeln vorerst nicht in der Tiefe erreichen konnten, setzte den Abhang hinauf, bis er sich in Flanke des Centrums befand, und stellte sich blitzschnell in Schlachtordnung. Kaum formiert, ließ er zur Attacke blasen und faßte die feindliche Artillerielinie schräg von der Seite. Obschon so nicht mehr ihrer vollen Ladung ausgesetzt, erhielt er doch sehr bald aus sämtlichen Kanonen der britischen Linken eine Generalsalve. „Karrière!" Als wäre dies Loskrachen der feindlichen Feuerschlünde ein eigenes Kommando und Signal zum Anreiten, rasten die Kürassiere, ihre Getroffenen liegen lassend, in den Feind hinein. Zwar bedienten die hannoverischen und englischen Kanoniere der Reservebatterien noch einmal ihre Stücke und rissen eine blutige Furche in die Geschwader — dann aber brach die eiserne Sturmflut unwiderstehlich herein, schlug über ihren Häuptern zusammen. Doch schußbereit lag das Gewehr der Vierecke in ruhigen Händen gegen jäh aufschreiende, auf sie Einsprengende, die immer neu der Berg ausspie. Alles was glänzende Geistesgegenwart und unerschütterliche Bravour vermögen, ward auf beiden Seiten gethan, ohne sich je Erholung zu gönnen.

Mit ruhevollem Ernst sah die englisch-deutsche Infanterie, so furchtbar sie gelichtet, so trümmerhaft sie dem Auge erschien, dem Heranbrausen des letzten gefürchteten Reitersturmes entgegen. Ihre stille Entschlossenheit und feierliche Stille täuschte mehrfach die Panzerreiter, die an Waffenstreckung glauben. „Ergebt euch!" schrien einzelne Kürassier-Offiziere hinüber. „Legt die Waffen nieder!" Als Antwort tönt es zurück: „Holt sie euch!" und das Kommando „Feuer!" Zahllose Schüsse strafen den Übermut der Verwegenen, die bis ganz dicht an die Hohlvierecke heranjagen, dann erst stockend zurückfluten, erschreckt durch die drohende Gefahr dieser Salven auf Salven, Todesgrüße in ihre dichtgeschlossenen Reihen sendend. Vorstürzende Korporale stechen dabei französische Offiziere vom Gaul. Doch obschon wimmelnde Haufen von angeschossenen Pferden und Reitern dem befreiten Fußvolk eine rasche

Frucht seiner musterhaften Haltung zu verkünden scheinen, so brechen die Reisigen doch sogleich wieder zum Angriff los. Beiderseits verfehlen sowohl die kalte Unbeweglichkeit des bestürmten Fußvolkes als das wilde Ungestüm der Reiter ihre moralische Wirkung auf den Gegner nicht.

Doch ihr bisheriger Erfolg bestrahlte gleichsam diese ernste Infanterie mit einer Schlachtenweihe, die ihre erlöschende Kraft verdoppelte. Und diese unglückliche Reiterei, immer gleich glühend, hitzig, trunken von Zorn, bis zur Raserei in den Rachen der Vernichtung rennend, verlor schon ihre alte Zuversicht. Die Schnelligkeit der keuchenden Rosse minderte sich noch mehr wie früher, selbst die Arme versagten vielen den Dienst, steif vom endlosen Hauen und Stechen. Sie selber hatten mit ihren Leibern ja eine schirmende Schanze vor dem Feuerherd dieser Vierecke errichtet, undurchdringlich schichteten sich davor Haufen gefallener Menschen und Tiere in gräßlichem Knäuel. Und dennoch, entmutigt, verzweifelt, fochten sie mit gleicher Unerschrockenheit wie zu Beginn dieser tödlichen zwei Stunden, die lang wie eine Ewigkeit dahinschlichen.

Obschon General Donop und ihr Oberst Lacroix in den Tod fielen, attackierten die 3. Kürassiere nicht weniger als elfmal. Die 2. ließen ihren Oberst Grandjean und sechzehn Offiziere heut auf dem Platze. Ein Major führte jetzt die Brigade. Die englische Schwere Reiterei vermochte schon lange nichts mehr. Die Pferde lahmten, die Mannschaften hingen schlaff im Sattel, matt zum Umsinken. Fochten sie doch weitaus am längsten an diesem Tage! Somerset formierte jetzt auch nur zwei Schwadronen, fast die Hälfte lag auf der Walstatt.

„Befehlen Ew. Gnaden nicht endlich ein Heranziehen unserer Husaren vom linken Flügel? Darf ich zu Sir Oswald Vandeleur reiten?“ drängte ehrerbietig, aber eifrig de Lucy-Evans, Wellingtons dienstthuender zweiter Adjutant. „Nein“, war die kalte Antwort. „Ich kann und darf sie dort nicht entbehren. Die Nachrichten von Papelotte lauten übel. Werden wir dort völlig verdrängt, so kommt das preußische Korps Zieten, dessen Vorhut mir soeben gemeldet wird, zu spät. Wir müssen die Verbindung mit Marschall Blutscher aufrecht erhalten, darin liegt unsere einzige Hoffnung auf Gewinn der Bataille. — Was haben Sie, Evans?“ Der Adjutant schwankte im Sattel, machte einen Satz in die Luft, ins Leere greifend, und stürzte tot nieder. Eine der vielen Pistolenkugeln, die Wellington umschwirrten und seinen Federbusch zerzausten, hatte Evans niedergestreckt. Es war sehr leer geworden

um des Feldherrn geweihte Person, fast alle Adjutanten schwammen in ihrem Blute. „Mylord, Mylord, rasch in ein Viereck! Eine neue Charge kommt gerade auf uns los!“ Sein erster Adjutant, Sir Alexander Gordon, ergriff Wellingtons scheuendes Pferd am Zügel. Fast gleichzeitig rasselte aber neuer Kugelschauer, Gordons Pferd machte einen Satz zur Seite. Und als Wellington, der kaum Zeit hatte, sich ins nächste Viereck des 73. englischen Regiments der Brigade Halkett zu flüchten, sich nach Gordon umsah, lagen Roß und Reiter regungslos vor dem Viereck am Boden, beide tot. Das waren Karabinerkugeln — denn die Karabinierbrigade Blancard ritt soeben an und gab nach ihrer Gewohnheit im Trab vom Sattel aus eine Salve.

„Monseigneur, ich bitte!“ wendete General Blancard ein, als der wieder berittene, stürmisch heransprengende Ney schon aus der Ferne schrie: „Attackieren Sie! Auf der Stelle!“ und atemlos vor den blinkenden Weißröcken und gelben Panzern der Karabiniers hielt. „Strengste formelle Ordre des Grafen Valmy untersagt mir —“

„Wer hat hier zu befehlen, ein Marschall von Frankreich oder Sie?“ donnerte der Fürst von der Moskwa ihn an. „Auf Ihre Gefahr! Der Kaiser will es!“ Und vor der berühmten Elitetruppe hob er den Degen: „Vorwärts, ihr ‚Alten‘! Gebt ein Beispiel! Es gilt Frankreichs Heil!“

Da war natürlich nichts zu machen, General Blancard kommandierte: „Marsch! Galopp!“ vom Fleck aus. Diese ‚Alten‘ — nicht alt an Jahren, wie auch Kellermann selber, der sich einen ‚Alten‘ nannte, aber uralt an Kriegsgewohnheit, auserlesene Veteranen, die noch mit Kellermann bei Marengo geritten, wie dort manch heutiger Unteroffizier der Grenadiers-à-cheval in der Konsulargarde oder bei Austerlitz eroberte Fahnen zu Napoleons Füßen gelegt — strahlten vom Pomp kriegerischen Rüstzeuges. Erst seit ihrem schweren Tage bei Wagram, wo sie ohne Küraß härter litten als die Kürassiere, trugen sie den schimmernden gelben Küraß zum gelben Messinghelm mit scharlachroter Raupe. Rote Rabatten auf den Schultern, hohe weiße Stulphandschuhe bis zum Armgelenk, veilchenblaue Schabracken unter sich, boten sie ein reizvolles Bild harmonischen Farbenspiels. Ihr Anreiten riß alle andern Schwadronen aufs neue mit sich fort, neben der Gardekavallerie.

„Vive l'Empereur!“ Dies fünfte gewaltige Anreiten schien alles in Grund und Boden reiten zu wollen. Die letzte, die allerletzte Kraft, ward ausgespielt. „Wird dieser Trumpf überstochen, so hab' ich keine Karten mehr!“ dachte Ney. „Aber der Kaiser ist noch da und sein Trumpfaß: die Garde!“

Und inzwischen begannen Division Bachelu und Brigade Jannin den Aufstieg. „Endlich!“ begrüßte Foy aufatmend die kaiserliche Ordre, der lange in wütender Ungeduld den Boden stampfte und über des Marschalls Benehmen tobte. „Was dieser Ney nicht vor Augen hat, vergißt er einfach. Was hilft's, daß er immer der Erste im Feuer ist! Andere Leute wollen auch leben — oder sterben. — Divisionskolonnen mit halber Distanz in Echelons!“ kommandierte er. Die siebentausend frischen Bajonette bewegten sich in bester Ordnung vorwärts.

Dem erneuten Reiteranprall hatten die Brigaden Kielmannsegge und Kruse nicht standgehalten, sie zogen sich bis hinter Dorf Mont St. Jean zurück. Die Artillerie, nachdem auch die Reservebatterien bei der vorletzten Attacke teilweise ihre Bemannung verloren, behielt fast keine Munition mehr, viele Stücke demontierte schon Drouots Zermalmungseifer. Die heut hervorragend tapfere Brigade Halkett verlor fast alle ihre Offiziere und bis zum Schluß zwei Drittel der Mannschaft, eins ihrer Regimenter kommandierte ein simpler Leutnant.

„Ew. Gnaden gestatten, daß wir die Fahnen des 30. und 73. zum Train zurücksenden!“ fragte Sir Colin Halkett mit fester Stimme an, als Wellington beim Viereck des 73. sich aufhielt. So unerhört und entmutigend als Vorzeichen äußerster Gefahr diese Handlung, nickte der Feldherr stumm beipflichtend. So ging es nicht weiter! Kapitän John Kennedy, Adjutant des Generals Alten, Kapitän Pringle und andere kamen von allen Seiten, die verzweifelte Lage schildernd. „Sir Charles Alten kann Ew. Gnaden nicht verhehlen,“ stellte der hochbegabte Kennedy, der später Delanchs Posten als Generalquartiermeister antrat, dem Herzog vor, „daß wir ganz bestimmt durchbrochen werden, wenn der Feind jetzt sogleich Infanterie einsetzt. Wir sehen übrigens rechts von Hougoumont soeben frische Truppen heraufkommen.“

„Freemantle!“ wandte sich der Herzog an den nächsten Stabsmajor. „Reiten Sie auf Leben und Tod zur Linken, ob man noch nichts von den Preußen sieht. Und Sie, Lord Lennox, bringen Sie Sir Henry Clinton ausdrücklichen Befehl, gegen alles

vorzurücken, was auf der Seite von Hougoumont andringt. Hoffentlich sah er schon selbst zum Rechten!" . .

Der Kampf auf den Flügeln schien nicht mehr in rechten Fluß zu kommen, keine Aktionen großen Stils. Um so lauter schwoll der Schlachtorkan im Centrum an. Ein ergreifendes Schauspiel offenbarte sich, wo die Briten und Norddeutschen eichenfest unter diesem Höllenfeuer standen. Wie Lavaströme goß es ununterbrochen von den Höhen herab, wo Drouot den Krater seiner Feuerschlünde entlud. Tod und Verderben schienen verzehrende Schwefelflammen eines Hekla umherzuspeien. Den blauen Mohn des ewigen Schlafes streute der Gott der Schlachten verschwenderisch umher, die bittern ,blauen Bohnen' der Kugelsaat. Schreckenerregend wütete das heiße Eisen in den geschlossenen Linien des englischen Fußvolks. Wie einen Mückenschwarm sprengte dichte Schwadronen dies einschlagende Blei auseinander, zum dumpfen Knall springender Pulverkasten.

Schon bedeckten sich die Felder vorm Soigneswald mit zahllosen Flüchtlingen. Ausreißer und die bekannten Verwundetenträger der Fronttruppen, die jeden Vorwand ergreifen, um aus den Reihen zu weichen! „Befehlen Ew. Lordschaft, daß die Standarten zurückbeordert werden?" fragte ein Fahnenjunker schüchtern, was Uxbridge jedoch verneinte.

Aber Wellington, allgegenwärtig durch unablässige Sendung seiner Adjutanten, brachte die Schlacht alsbald wieder zum Stehen. Um eine solche Deroute ausnutzen zu können, hätte Ney eines schlagfertigen Fußvolkes bedurft, seine Generale sammelten aber ihre erschütterten Regimenter erst wieder um ihre Adler. Und so behende die zur Hand befindliche Reiterei, soweit sie am Plateaurand sich vorgeschoben hielt, auf einzelne Bataillone einhieb, so reichte ihre Kraft nicht zu größerer Wirkung aus. Die britische Schlachtordnung bot jetzt eine Halbkreis-Fronte mit zurückgebogenen Haken auf den Flügeln. Die französischen Infanteriemassen in den Büschen bei Hougoumont, deutlich erkennbar, hätte Wellington gern vertrieben gesehen, doch entfernte im Gegenteil der dortige Flügel englischer Artillerielinie sich von jener Richtung zusehends rückwärts.

Im Stabe Wellingtons herrschte Bestürzung, die klar genug anzeigte, daß man sich bereits geschlagen fühle. Wohl gab es ja noch Reserven, aber womit sollte man kämpfen, sobald erst diese verbraucht, indes Napoleon da unten im Thal noch so einschüchternde Massen der Garde in Bereitschaft hielt? Aber was half jetzt das Klagen, man mußte ausessen, was man sich eingebrockt. Und die norddeutsch-britische Manneskraft ließ ja noch keineswegs nach. Ob auch die Spreu da hinten zerstob und ein schlechter Bruchteil auseinanderlief,

da vorn am Feind spürte man noch nichts von Entmutigung und es ging beiderseits so mörderisch her, wie in den Anfangsstunden. Und wohl machten die 1. Karabiniers im Vordertreffen ihrem Rufe Ehre. Allen andern vorauf, brachten sie Brigaden Adam und Mitchell in Unordnung. Das zweite und dritte Husarenregiment der deutschen Legion nahm löwenmutig den Kampf auf, wo Uxbridges englische und niederländische Reiterei versagten. Beide Brigaden Somerset und Ponsonby hatten sich jetzt zu zwei Schwadronen verschmolzen — jede Brigade eine Schwadron!

Aber unter den Streichen der löwenmutigen Deutschen in fremdem Sold wankte die eherne Mauer, die sich schon am Fußvolk brach. Divisionsgeneral Roussel und General Blancard sanken selber, wo ihrer Reisigen Rüstung im Attackenflug zur Erde rasselte. Das ganze Korps Kellermann hatte keine Generale mehr, nur Valmy selbst blieb unverletzt. Wieder mußten die Atemlosen rückwärts stürzen, denen mit glatten Salven der noch aufrechtstehende Teil des Fußvolks das Geleit gab. Als aber Wellington, aus dem Viereck Halketts entschlüpfend, von Kavallerieverfolgung schwärmte, sah ihn Uxbridge groß an: gab es denn noch eine Kavallerie im verbündeten Heere? Nur ihr Skelett huschte noch umher.

„Solche Idee lassen Ew. Gnaden sich nur vergehen!" ernüchterte Uxbridge rauh den Siegesdurst seines Feldherrn. „Im Gegenteil muß ich einen Vorgang melden, so schändlich, daß man ihn kaum für wahr halten sollte. Das Regiment Cumberland Husaren, Hannöversches der Brigade Grant, hat in feiger Angst das Schlachtfeld verlassen, seinen Oberst v. Hake voran."

„Den wird das Kriegsgericht infam kassieren," versetzte der Herzog mit gleichgültiger Ruhe. „Das sind junge, eben erst eingestellte Rekruten. Und, wissen Sie, Mylord, solch ein Anblick kann auch festere Nerven wie unsere erschüttern."

Uxbridge nickte düster. Eine angenehme Aussicht in die Zukunft war es gewesen, als dies ganze Regiment bleich und schlotternd vor dem grausen Schauspiel dieser Eisenreiter, die wie Wahnsinnige brüllten und zuschlugen, mit verhängtem Zügel davonfloh, bis Brüssel die Landschaft mit Schrecken erfüllend.

Aber inmitten Angstgeschreies feiger Feldflucht stand Halkett eisenfest, auch die Braunschweiger und die deutsche Legion von Ompteda steckte keine Panik an, obschon sich Hannoveraner und Nassauer teilweise etwas von Furcht ergriffen zeigten. Kein Wunder! Wurden doch vor ihren Augen die Bataillone Bremen, Verden und der Rest von Lüneburg so gut wie vollständig niedergehauen, ebenso ein Bataillon der Brigade Mitchell und die Überbleibsel des

69. englischen der Brigade Halkett, das schon bei Quatrebras dies Los vorschmeckte. Ebenso Teile vom 33. und I. 95. Elfmal hatten Brigade Donop und Teile der Kaiserjäger und Roten Lanciers die Brigade Halkett attackiert.

Die Poleneskadron unter Oberst Jermanowski schien bei jedem ihrer sicher treffenden Lanzenstiche zu singen: Polen ist noch nicht verloren! Ihre karmoisinroten Hosen und Rabatten färbten sich röter von Blut, ihre himmelblaue Kurtke und ihre weißen Brustaufschläge betupften sich mit einem Karmoisin, das nicht von bloßer Farbe herrührte. Aber manche goldgelbschimmernde Metallsonne auf den rotgeränderten Tschapkas der roten Lanciers durchschnitt ein wuchtiger Schlag der deutschen Legionshusaren, die hier wiederholt ihr Fußvolk heraushieben.

Um die Zeit, als die vereinte Kavallerie Neys ihren fünften Massenanritt beendete, begann links von Hougoumont ein wahnsinniges Geschieße. „Das ist Sir Henry!“ horchte Wellington auf, der mit unerschütterlicher Gelassenheit den Kampfverlauf verfolgte, indem er bei Nachlassen der Reiterstürme wieder bis zu seinem Feldherrnbaum, der riesigen Ulme hinterm Hohlweg, vorritt. „Fehlt Ew. Excellenz etwas?“ frug er mit leisem Anflug von Ironie den russischen Minister Pozzo di Borgo, als ob er sich nach leichtem Unwohlsein erkundigte.

„'S ist nichts,“ murrte dieser unversöhnliche Clan-Todfeind der Bonapartes, der seine korsische Vendetta auf allen Schlachtfeldern spazieren führte, und verband sich den zerfetzten Daumen. „Ein Streifschuß.“ General Alava hatte aus ähnlichem Grunde schon das Schlachtfeld verlassen und nach dem dritten Schlachtenbummler, dem österreichischen Bevollmächtigten, erkundigte sich Wellington teilnehmend: „Also Baron Vincent auch verwundet? O, ich hoffe, nicht schwer!“ Mit der Ruhe des Fachmannes hielt hingegen der Württemberger General Hügel neben dem Feldherrn aus. Jetzt räusperte er sich und gab ungefragt seine Diagnose ab: „Sehr bedenklich! Wir sind in Gefahr. Das Centrum ist offen, nie stand der Ausgang zweifelhafter. Ew. Gnaden könnten jetzt wohl noch den Rückzug antreten, ob aber später? Die Schlacht kann jeden Augenblick verloren gehen.“

„Sie kann — aber sie wird nicht!“ Der eiserne Herzog schien zu wachsen. Straff hob er sich in den Steigbügeln wie

einst an Portugals Grenze beim letzten Siegesausmarsch nach Vitoria, als er mit winkender Hand von seinem Land des Harrens und Wartens für immer Abschied nahm: „Fahr wohl, Portugal!“ Seine Lippen murmelten undeutlich, was niemand verstehen konnte: „Hat Bonaparte seinen Stern, ich habe den meinen,“ und laut äußerte er mit eisiger Kälte: „Der Rückzug wird niemals angetreten!“ Es lag etwas so Eigentümliches, Kalt-dämonisches in seiner Haltung, daß Pozzo di Borgo unwillkürlich ausrief: „Ich hoffe doch noch Bonapartes Sturz zu sehen!“ Blitzte da Wellingtons Auge wirklich? Das hatte noch niemand an ihm gesehen. Aber ohne ein Wort zu verschwenden, sauste er davon, zu den Braunschweigern.

. . . Und Napoleon selbst, der bisher sinnend auf einer Trommel gesessen, in innerer Unruhe mehrfach den Sitzort wechselnd, ruft um sechs Uhr plötzlich: „Die Pferde!“ Das ganze Hauptquartier kommt in Bewegung. Als er zu Rosse stieg, stürmt er nach dem Abhang vor La Haye hinüber ins Vordertreffen, die Truppen zu begeistern. Es ist höchste Zeit. Wie lange noch, und die Garde selber muß heran! Mit Dienstschwadronen und Elitegensdarmen unter Oberst d'Autancourt und großem glänzenden Gefolge durcheilte er die Linie unter einem Hagel von Granaten und Kugeln. Er, den seine elenden Verleumder sogar eines Mangels an persönlichem Mut bezichtigten, zeigte hier, wie so oft schon, die seltenste Heldenruhe. Der Feind, auf die schimmernde Gruppe aufmerksam geworden, zielte gut. „Mein Gott, ein solcher Mann! Wie werd' ich das verwinden!“ seufzte er, als dicht neben ihm General Desvaux, Chef der gesamten Gardeartillerie, ein Bewährter von Lützen und Bautzen, ohne Laut tot niederstürzte. Damit nicht genug, entfuhr gleich darauf zwei anderen hohen Offizieren seines Stabes ein Schmerzenston: General Lallemand, Kommandant der Gardefußbatterien, und Bailly de Monthyon, Chef des Generalstabs unter Soult, zu beiden Seiten des Kaisers niedergerissen! Ein Wunder, daß er selber entrann!

Nachdem er einen langen prüfenden Rundblick warf, ritt der Kaiser langsam auf seinem weißen Rößlein nach Belle-Alliance zurück, wo er an der Chaussee anhielt. Droben hatte ihn beim Vorbeizug der enthusiastische Heilruf der drei Brigaden begrüßt, welche Foy, als Rangältester der Divisionäre Reilles, rechts von Hougoumont

aufs Plateau führte. Die Franzosen avancierten mit klingendem Spiel und entfalteten Trikoloren in vollkommen geeigneter Ordnung, anders als früher unter Erlons Stümperei, bis nahe an den Ohainweg heran und drüber weg bis an die Niveller Chaussee. Gleichzeitig stürzte sich Ney selber, durch des Kaisers dringende Ordre darauf verwiesen, gegen La Haye Sainte, eine Beute, die nun endlich in den Schoß fallen muß.

Die Deutschen des Major Baring hatten sich vier Stunden lang in einer Weise verteidigt, die jeglichem Lobe zu groß. Keine englische Truppe leistete so Ungewöhnliches, wie diese Deutschen, denen natürlich so oft schon in Spanien Wellingtons Depeschen jede verdiente Anerkennung unterschlugen. Würde er heut' besser gerecht werden?

Marcognet und Donzelot standen in unentschiedenem Gefecht gegen die englische Linke, wo Brigadegeneral Lambert das Kommando führte — zwölf englische, acht hannöversche Bataillone, welch letztere auch von Durutte bekämpft wurden. General Quiot focht hauptsächlich gegen Brigade Adam, es fehlte daher an neuen Truppen zur Wegnahme des umschlossenen Vorwerks. Da riß Ney das 13. Leichte (Brigade Schmitz) mit sich fort, das er von Donzelot entlieh, und gegen sechs Uhr begann der letzte nach so vielen Stürmen gegen das Bollwerk, wütender denn je zuvor.

In einem Augenblick lagen siebzig Voltigeure allein an der Westmauer tot durcheinander. „'Rauf über die Toten!" brüllte Ney. Ihre Kameraden stiegen auf die Leichenhaufen bis zur First, erkletterten, einer auf dem andern sich emporhissend, das Scheunendach und bestrichen den inneren Hofraum. Gleichzeitig erschollen mächtige Axtschläge an der Karrenthür des unteren Gelasses.

„Wie heißen Sie, Leutnant? bitte um Ihren Namen."

„Vieux vom 1. Genieregiment — zu Ihren Befehlen, Herr Marschall."

„Ich bemerke Sie mit Vergnügen, Monsieur. Machen Sie nur so fort!" Und den Bataillonschef Borrel-Vivier dieser Sappeure, der eine etwas saure Miene zum Vergeuden seiner unersetzlichen Leute zu machen schien, fuhr er strenge an: „Ich habe ein Auge auf Sie, mein Herr, Sie werden sich opfern!" Der Leutnant Vieux ließ soeben die Axt fallen: einer Büchsenkugel in der Schulter nicht achtend, erhielt er jetzt auch noch in die hauende rechte Hand eine Schrotladung. „Schad't nichts, Leutnant! Sie sind ein Braver! Freiwillige vor!" ermunterte Ney. Doch der Freiwilligen bedurfte es nicht, all diese bärtigen Sappeurs mit Bärenmütze und breitem Schurzfell arbeiteten drauf los. Die

Axt ging von Hand zu Hand, jeder Fallende ward abgelöst und endlich brach das Thor, um die Hereinstürzenden in den Hof zu lassen . . .

Währenddessen tobte der Kampf mit allen Waffen weiter. Nur Milhaud, der am längsten sich tummelte, dessen Hälfte — Travers und Farine — schon seit zwei bis drei Stunden sich angestrengt, glitt ins Thal abwärts. Kellermann und die Gardegeschwader wüteten aufs neue. Die grünen Kaiserdragoner hatten schon längst die Dragonerbrigade Grant in die Flucht geschlagen. Die Kaiserjäger hielten Division Alten im Schach. Wie Division Wathier ärger litt, als die vor ihr eingesetzte Division Delort, so Division Roussel, die zuletzt in den Feind drang, relativ ärger als alle. Die 2. Karabiniers blieben allerdings leidlich verschont, die 1. Karabiniers aber konnte man zuletzt als vernichtet betrachten. Ihr Oberst Rogé und einundzwanzig Offiziere tot und verwundet, wohl der stärkste Verlust, der je ein Reiterregiment der Großen Armee betraf. Aber nicht ungerächt! Das ganze rechte Centrum der verbündeten Schlachtordnung schien im Verbluten . . .

General Foy, später in Civil der berühmteste Kammerredner seiner Zeit, hielt an die Seinen eine kurze zündende Ansprache. Mit lautem Feldgeschrei, von den edelsten Gefühlen der Vaterlandsliebe und Begeisterung für ihren Geniekaiser, den wahren Erwählten des Volkes, beseelt, drangen diese schon vorgestern so harterprobten Offiziere und Soldaten an den Feind.

Aber sie stießen auf gänzlich frische Kräfte, die noch keinen Schuß gethan: Brigaden Duplat und William Halkett, und die noch so gut wie frische Hälfte des Braunschweiger Fußvolks, dessen Leitung soeben kein Geringerer als Wellington selbst übernahm, im Gefühl der dringenden Nötigung, durch diese Reserven dem nahe bevorstehenden Durchbruch noch etwas vorzubeugen. Ein wahrer Feuerbogen spannte sich halbkreisförmig bis Hougoumont, wo die erschöpften drei Brigaden Jeromes zwar längs der Niveller Chaussee die Brigade Byng weitertrieben, aber nichts Ansehnliches ausrichten konnten, so lange der verlorene Posten Hougoumont noch immer nicht endgültig fiel. Gerade um diese Zeit wich auch wieder der größte Teil der französischen Reiterei, so daß die letzten schußfähigen Reservebatterien Wellingtons sich wieder zum Feuern fertig machten. Eine artilleristische Vorbereitung konnte Reilles Batterielinie dem Foyschen Angriff ohnehin nicht geben, weil sie teils auf Hougoumont teils aufs rechte Centrum ihre Geschosse richtete und weiterhin nach der Niveller Chaussee zu wegen der Entfernung kein genügendes Schußfeld bestrich.

Die Regimenter Foys rannten daher in einen richtigen Hexenkessel hinein, wo wohlgenährte Salven frischer Gewehre und Geschütze sich konvergierend kreuzten. „Das ist ja wie ein Höllensieb, ein Hagelschlag von Toten!“ knirschte der rhetorisch veranlagte General, als um ihn her ein massenhaftes Stürzen begann. Mit

23*

ausgezeichneter Tapferkeit blieben die Franzosen jedoch im Vorgehen, bis auf Pistolenschußweite heran, unter mörderischem Zweikampf der beiderseitigen Gewehrsalven . . .

. . . Der preußische Sturmbock und Mauerbrecher dröhnte immer lauter gegen die Schutzwand Plancenoit.

Brigade Losthin, welche als Vortrab nebst dem 2. Schlesischen Husarenregiment schon um elf Uhr St. Lambert erreicht hatte, während Bülows Nachhut, Brigade Ryssel, um diese Stunde kaum erst Wavre passierte, drang zuerst aus dem Walde nach Frischermont. Links davon entfaltete sich die Brigade Hiller.

Da Korps Pirch erst um Mittag, Zieten um zwei Uhr nachmittags den Marsch angetreten hatten, so ließ sich voraussehen, daß Bülow lange allein bleiben würde. Und obendrein war es fast fünf Uhr geworden, als das wirkliche Vordringen begann. General Domon, ein recht entschlossener Führer, warf die Chasseurbrigade Domanget und die Lancierbrigade Colbert so lange wie möglich entgegen, die 2. Schlesischen und 2. Neumärkischen Dragoner nahm er gehörig in die Mache, ehe er sich hinter Lobaus Infanterie zurückzog. Dessen zwei schwache Divisionen Simmer und Jannin zählten nur sechs Regimenter. Ihre achttausend Gewehre nebst zweitausend Säbeln und Lanzen Domon-Subervie waren schon jetzt den Preußen an Zahl unterlegen. (Das 7. Husarenregiment des Generals Marbot auf der äußersten Rechten mußte sich mit einer passiven Rolle begnügen.) Dennoch setzten sie ausdauernden Mut entgegen. Der General Domon, dessen Attackenfähigkeit doch schon teilweise gebrochen, warf sich in einer großen Attacke auf die Schlesischen und Pommerschen Husaren und die Brigade Losthin, deren Feuer ihr die schwersten Verluste zufügte. Sämtliche vier Chasseurregimenter bezeichneten mit ihren Offiziersverlusten eine Stufenleiter von neun, zehn, elf, zwölf, welche jedoch die 1. Lanciers mit vierzehn Offizieren überholten. Die 2. Lanciers hatten gestern so viele Offiziere verloren, daß sie heut' nicht mehr viel zu verlieren hatten. Division Simmer leistete besonders mit dem 5. der Brigade Bellair und Division Jannin mit dem 10. de Ligne einen so glänzenden Widerstand, daß Losthin weichen mußte. Erst als auch Brigade Ryssel eine halbe Stunde später sich hinter Hiller setzte und diese ganze Macht um sechs Uhr über Plancenoit hereinbrach, überließ dort Brigade Tromelin der Division Jannin das Dorf seinem Schicksal. Oberst Druot vom 107. ward verwundet, es fiel Aubrée vom 11. Der unerschrockene Mouton, der sich seines sieghaften Dorfgefechts in Eßling, von welchem er seinen Ruhmestitel „Graf von der Lobau" ableitete, wohl erinnern mochte, flog persönlich herbei und war alsbald wieder in Plancenoit zur Stelle, das Dorf zurückgewinnend. Da die Junge Garde unter ihren Chefs Duhesme und Barrois auf der Chaussee hinter dem Dorfe anrückte, gleichzeitig drei schwere Gardebatterien die Preußen unter Feuer nahmen, so wurde die mächtige Artillerieaufstellung Bülows auf den amphitheatralisch ansteigenden Waldhöhen, wo vierundsechzig Feuerschlünde donnerten, erfolgreich bekämpft. Nachdem Lobau schachbrettförmig zur Chaussee ausgewichen und preußische Kugeln schon über den Standort des Kaisers hinflogen, wo doch bisher noch alles still gewesen, stellte Lobau jetzt nicht nur das Treffen her, sondern gewann Boden.

Er zog sich hierbei weit auseinander, um nicht überflügelt zu werden. Seine Plänkler belästigten die preußischen Batterien, beunruhigten die Reiterei, mit Wut und Nachdruck trieb er Brigade Losthin dem Walde zu, und Domon brauste nochmals vor, um auf alles, was vor Plancenoit wich, mit frischer Energie einzuhauen. Nur das Feuer einer sechspfündigen Batterie setzte ihm ein Ziel, wobei General Vinot und der Kommandeur der 12. Chasseurs, der junge Marquis de Grouchy, verwundet den Sattel räumten.

„Ach, mein Vater!" seufzte Grouchy,' mit tiefer Bitterkeit in der Seele: er ahnte, daß hier etwas nicht richtig sei. Niemand hätte das Erscheinen des Marschalls stürmischer begrüßt als — sein Sohn. Und Held Le Sourd mit gestern amputiertem Armstumpf blieb immer noch, höllische Schmerzen verbeißend, vor den Lanciers: Einarm wie Lagrange (Aspern), Merle (Busacco) und Loison, Neys Genoß von Elchingen. — Über verdeckende Bodenwellen kräuseln sich undurchdringliche Dämpfe, Reitergefecht umschleiernd.

Die Vorbastion Lobaus, Schloß Frischermont, hatte Hiller längst genommen, doch vermochte dort kaum auszudauern. Umsonst führte Bülow hier all seine Kräfte ins Treffen, wie sie nacheinander in die Feuerlinie einrückten, er gewann keinen Fußbreit Bodens. Das 5. de Ligne stand wie ein Fels in der Brandung, es verlor nacheinander zweiundzwanzig Offiziere und den Oberst Bautré, nicht weniger litt das 10. Aber die Pommern mußten vergessen machen, daß sie vorgestern zu spät zur Schlacht eintrafen, und traten mit unverwüstlicher Beharrlichkeit nochmals den Sturmlauf auf Plancenoit an. Sie hielten Domons gewichtige Attacken aus, auch mörderisches Flankenfeuer einer anlangenden Gardebatterie lähmte nicht ihre Fortschritte. Das 15. Infanterie-, 1. und 2. Schlesische Landwehrregiment, unterstützt durch zwei Bataillone der Brigade Ryssel, würgten sich ins Innere von Plancenoit hinein. Erbarmungslos tritt der Hintermann auf den fallenden Vordermann und niemand denkt daran, daß ja schon bald die Nacht dem Strauß ein Ende machen könnte. Wieder nahm man den Kirchhof mit Sturm, erbeutete eine Haubitze, wiederum mußte man alles fahren lassen, da eine Brigade Simmers im Rücken des in Plancenoit sich wacker haltenden Hiller erschien. Das Dorf durfte nicht verloren gehen, zusammenfallend mit Wiedergewinn Plancenoits wußte Lobau auch Losthin links von jedem Vorgehen abzuhalten. Die ganze so starke Angriffsbewegung Bülows führte also bisher zu keinem Ergebnis.

Aber die Kraft Lobaus schien nun aufgezehrt, sämtliche Brigaden Bülows verdunkelten schier unabsehbar in tiefen Kolonnen den Waldrand. Durch den Kanonendonner erscholl ihr Hurrajauchzen und Feldgeschrei und klingendes Spiel der Musikchöre. Bis zum späten Abend konnte der Artilleriechef Lobaus, Oberst Noury, beobachten, wie gleichsam ganze Massen vom Erdboden verschwanden, doch immer neue nachwuchsen.

Nicht gewillt, auch nur einen Augenblick den Säbel in die Scheide zu stecken, warf Bülow die Brigade Hiller sogleich wieder vor, sie fand jedoch bald darauf neue mächtige Gegner in den französischen Garden und hätte schon früher durch Ryssel ersetzt werden sollen. Die Landwehr, welche den weitaus größten Teil dieses Armeekorps ausmachte, schlug sich womöglich noch besser, als bei Ligny, einfach über alles Lob erhaben. Das 1. und 2. Schles. Landwehr verloren heut' allein zwölfhundert Mann, wie denn überhaupt die Landwehr vier Fünftel des Gesamtverlustes trug, als Dank wofür sie nachher wieder aufs gemeinste von den Junkern der stehenden Linienarmee verdächtigt und um alle verdienten Ehren gebracht wurde. Man vergaß sich so weit, vom 2. Linienregiment zu flunkern, daß es hier bei Plancenoit Wunder that: sein lächerlich winziger Verlust, ungefähr ein Zehntel der Verluste eines Landwehrregiments, zeigt an, was für Wunder dies waren. Ähnlich hatte man es schon bezüglich Erstürmung des Grimmaschen Thores von Leipzig getrieben, wo man der heldenhaften Königsberger Landwehr ein Linienregiment unterschob, das angeblich schon vorher eindrang: eine völlig hinfällige Mythe, die aber mit der ganzen Beeiferung der Interessenpolitik aufrecht erhalten wird.

Auf einem flachen Höhenzug bei Frischermont genoß Blüchers Stab das erstaunliche Schauspiel des nahen und; fernen Schlachtfeldes zwischen Belle-Alliance und Mont St. Jean, wo lange dunkle Massen sich schattenhaft fortbewegten, am Horizont auf- und niedertauchend. Wie eine Traumerscheinung schwebten diese Waffenzüge dahin, flogen flatternd wie adlerbeschwingte Walküren die stürmenden Reitergeschwader über die Höhen. Hier| aus Osten kamen neue Scharen zum Vorschein, die sich gegen Westen wälzten, deren vorderste Reihen im Pulverschleier der Höhen untertauchten. Diese ununterbrochene Vorwärtsbewegung, verbunden mit dem Heranwälzen der preußischen Völkerwanderung aus Südwesten, erinnerte an Zeiten des Altertums, wo ganze Stämme zum Kampf ausrückten und um das Recht des Lebens stritten, zu gegenseitiger Austilgung beflissen. Das ganze Nordgermanentum schien hier in reisigem Heerzug unter erwählten Herzogen Wälschlands Gaue für sich zu fordern, indes die römischen Legionen verzweifelt ihren Schild vor ihre wankenden Adler halten. Ihre schöne prunkende Rüstung überstrahlt gar sehr die schlichten einfarbigen zieratlosen Harste des germanischen Heerbanns, der hier sein eisernes Kreuz aufs Grab der Prätorianer pflanzen will. Doch sinken diese gleißenden prunkenden Römer dumpfaufklirrend zu Boden, dann wird ihr nackter Leichnam von Hunden und Raben angefressen, und hätten sie sich alle in Gold und Seide gehüllt. Germanien

rächt seine beleidigten Götter, die Hammergottsöhne schwingen den Schmiedehammer des donnernden Thor auf den Ambos der wälschen Waffen.

Mit großer Gewalt ergriff Freund und Feind der Anblick, als die Spitzen preußischer Bajonette in der Sonne oberhalb Plancenoit erglänzten und die ersten Granaten der dort versammelten großen Batterie, die Luft durchbrausend, herniederplatzten. Denn lauter und höher erhoben sich die Chorstimmen der singend anrückenden Schlachthaufen, die im ungeheuren Getümmel der weiten Ebene das gelobte Land eines entscheidenden Sieges erblickten. Der Heilgesang erstickte im Losbrechen der Schlachtfurie, erstickte in Blut, und nun war man mitten drin im grausigen Mordberuf . . .

Napoleon war in leichten Schlummer gesunken. Man hatte ihm statt des Holzschemels, der ihn wegen seines Unterleibsübels drückte, ein Heubündel untergeschoben. Seine feinen weißen Hände ruhten nachlässig gefaltet im Schoß. Die Ärmel seines grauen Überrocks hingen schlaff herunter, sein Haupt hing vornüber, Feuerschein beschien seine fahle Stirn. Düster und sorgenvoll stand Soult daneben, indes der Schlachtlärm eintönig weiterrauschte. Er diktierte eine neue Botschaft an Grouchy, der Adjutant ritt ab, niemand hat ihn wieder gesehen. — Ist auch der Übermensch nur ein schwaches Menschenkind, der unter der Bürde des Schicksals erliegt? Nein, Er rafft sich auf. Sein Auge öffnet sich, seinem heroischen Willen unterwirft er Seelenleid und Körperschmerz. Einen Augenblick sah er schweigsam in das Kampfgewühl, warf einen flüchtigen Blick auf die regellose Unrast des Trains bei Caillou, bis zu welchem preußische Kanonenkugeln ab und zu einschlugen. Herabgestimmt genug, verbrachte er noch einige Minuten damit, auf das von Frischermont herüberdröhnende Kanonenkonzert zu lauschen, dessen tiefer Brummbaß ankündigte, der Preuße habe sich aufgemacht und hole zum Schlage aus. Als aber ein noch leidlich geordnetes, neu gesammeltes Kavallerieregiment an ihm unter mächtigem Zuruf vorüberzog, um sich wiederum den großen Attacken anzuschließen, da warf er den Kopf in den Nacken: „Das Spiel ist noch nicht aus!"

Rote Leuchtkörper schwirrten über lichterloh brennenden Gebäuden: eine Congrevsche Raketenbatterie war mit dabei. Ihr un-

auslöschliches Feuer verbrannte in weitem Sprühen alles in ihrem Bereich, die Luft durchsausend. „Eine Erfindung der Hölle!" murrten die Offiziere, wenn zeternde Soldaten Schrecken verrieten. „Das muß man gegen uns zu Hilfe nehmen!" Was jedoch nicht hinderte, daß der Feind immer ärger ins Gedränge kam.

Umsonst suchte Ompteda zum Entsatz Barings nach La Haye vorzukommen. Hinter ihm steht schon alles an Mont St. Jean herangequetscht. Schadenfrohe Vernichtung lauert immer noch, nachdem man sich kurzer Siegeshoffnung hingab. Wohl näherte sich links der preußische Kanonendonner mehr und mehr Rossomme und Caillou, an deren Mauern ein erstickender Waffenring die napoleonischen Streiter zusammenpressen sollte. Den Atem anhaltend, lauschte Wellington dorthin, ob Blücher vorwärts schreite. Wohl konnte er zufrieden sein mit dem Widerstand, den er bisher geleistet, und so viel war gewiß, daß er noch nicht geschlagen schien. Aber überwunden den Rückzug antreten — widrig tönte der Befehl in britischen Ohren, ihren Fahnen ging fast der Begriff eines Rückzugs seit langen Jahren verloren in den fünfjährigen Siegen jenseits der Pyrenäen. Doch hat nicht auch drüben dem Gewaltigen das unabwendbare Schicksal dies Unheilwort entrissen, in Moskau und Leipzig? Mit geheimem Schauder dachte der stolze Sieger in hundert Schlachten wohl heut' an diese unvergeßlichen Tage, die beiden Etappen seines Sturzes: sollte Waterloo dazu die dritte werden oder entflorte sich hier wieder der alte Adler, der aus dem Mittelmeer nach den Türmen von Notredame daherflog?

Wellington weiß es nicht. „Prophezeie nicht, wenn du nicht weißt," sagt ein britisch Sprichwort. Er weiß nur, daß er weiterem Stoß nicht widerstehen kann. Ein leiser Wehelaut entrang sich seiner ehernen Seele, als er die grenzenlose Schlächterei übersah. Wenn er nach dem Sturm auf Bagdajoz die einzigen Thränen seines Lebens vergoß, was sollte er heute schluchzen! Die gefallenen Deutschen ließen ihn kalt, aber die Engländer, his own people! Doch kein Zucken im ehernen Antlitz verrät eine Regung, mit unwandelbarer Ruhe und gewohnter Kälte gab er seine Befehle, ritt gelassen zu allen bedrohten Punkten. „Sagen Sie dem General Zieten, es sei der letzte Moment! Kommt er nicht, so sind wir verloren. Sie sehen ja, wie es hier aussieht!" bekräftigte

er dem General Müffling, der endlich das im Lasnegrund heranmarschierende Armeekorps Zieten mit Wiederholung dieser Worte bewillkommnen durfte.

Der Stabschef Zietens, Oberst v. Reiche, befand sich in größter Verlegenheit. „Was soll ich anfangen?" rief er Müffling entgegen. „Soeben kommt ein Adjutant vom Oberkommando, Bülow sei schwer bedrängt: unser Korps soll nach Frischermont abbiegen."

„Das wäre das Ende!" schrie Müffling auf. „Der Herzog kann nicht mehr! Seine Artillerie vermag nichts wider die französische, ihre Munition ist zum Teufel. Hören Sie den satanischen Lärm auf dem Plateau! Dies endlose Vive l'Empereur! Sie frohlocken, sie dringen durch!"

„Wir haben nicht für den Engländer zu sorgen, der uns selbst vorgestern in der Patsche ließ! Ich gehorche meinem Oberkommando!" Aber der hitzige General Steinmetz, Vater eines ebenso hitzigen bekannteren Generals neupreußischer Zeit, dem er sein Temperament vererbte, fluchte und wetterte über diese Abänderung der Disposition. Ein böser Wortwechsel zwischen ihm und Reiche, als Steinmetz wohl oder übel gehorchen und eine rückwärtige Stellung einnehmen mußte, endete erst, als der kommandierende General von Zieten selber heransprengte: „Was geht hier vor?" Auf Reiches Vortrag und Müfflings Vorstellungen entschied er kurz und bündig: „Ich will's auf eigene Kappe nehmen. Auf meine Verantwortung! Ich befehle sofortigen Vormarsch zum Engländer!"

Aber eine volle halbe Stunde verstrich darüber, und die Nassauer, so standhaft diese Helden des spanischen Feldzuges unter französischen Adlern ihren früheren Zwingherrn und Kameraden trotzten, verzweifelten jetzt an ihrer Rettung. Noch blieb der Sieg in der Schwebe, noch stand die Schlacht. Wessen Chancen liegen hier günstiger? Wohl bildet Lobau einen Haken gegen Blücher, der schon fast im Rücken steht, und wohl leistet Duhesme verzweifelten Widerstand. Aber erlahmt er, was dann, wenn preußische Schwadronen gegen die Rückzugsstraße anreiten, wenn unter höllischem Kreuzfeuer umfaßte Massen sich hin und her schieben müßten? Noch darf sich Blüchers Artillerie nicht im Halbkreis ausbreiten, um die zusammengequetschte Heerabteilung der Flanke, noch erwehren sich die Franzosen mit unübertrefflicher Tapferkeit des Andranges der Übermacht. Aber allmählich wird Lobau ja doch zum Weichen genötigt, sein Feuer wird schwächer. Wohl denkt Wellington an Rückzug, es treten Augenblicke ein, wo er sich verloren giebt, doch schon nahm ja auch für Napoleon der Tag eine

kritische Wendung. Wird er, des Gegners unerschütterliche Zähigkeit vor Augen, von Verstärkung durch Grouchy abgeschnitten, die Schlacht noch halten können? Endlos wimmelt es hinter Wellingtons Front von flüchtigem Getümmel Versprengter und Drückeberger, bunt aus allen Waffengattungen gemischt, nur sein Vordertreffen hält den Anprall noch auf. Doch der kalte adlernasige Patrizier wächst mit der übeln Wendung der Dinge, scheint sich zu verdoppeln. Man sieht ihn überall, wo Gefahr winkt. Seine Lieblingsadjutanten sind von seiner Seite weggerissen, feste Stützen wie Picton geraubt, doch er hat nicht Zeit zum Trauern. Jetzt zu weichen, wäre ja doch der dümmste Streich, das bedeutet völliges Auseinanderlaufen der durch und durch erschütterten Truppen. Durch Standhalten bis Abend, falle was wolle, erkämpft man sich wenigstens den Rückweg zum Walde, in der Dunkelheit gleichsam die Brücke hinter sich abbrechend. Fest hält er seine Massen zusammen, doch die letzte größte Massenattacke der heroischen Reiterei stellte die Vierecke auf die härteste Probe. Was bisher feststand, wankte. So sehr die Reste der verbündeten Reiterei sich abmühten, behielten Kellermann und Milhaud die Oberhand, trieben sie hinter ihre preisgegebene oder abfahrende Artillerie zwischen die Vierecke hinein, auf die es nun nochmals mit aller Gewalt losging.

Eine unabsehbare Eisenwand schien herunterzurollen. Wohlgeeignet, Schrecken zu erregen, füllte dieser Anblick selbst die unempfindlichsten Eisenherzen mit Staunen. Wie glänzte die Abendsonne, als wäre sie stolz, so viele Tapfere zu schauen, auf bläulichen Stahl und gelben Messing, auf Pantherfellbesatz und wallenden Roßschweif der Helme! Die blanken Harnische fingen wie ein Brennspiegel die Funken auf und schienen selbst von innen zu glühen. Atemlos schnaufend, über Sturz- und Stoppelfelder sausen die Rosse dahin, strecken mit verhängten Zügeln die Reisigen ihre langen Schwerter vor. Die Generale, Obersten, Eskadronschefs gaben ein Beispiel des Mutes, weit vor der Front.

Und wie sie sprangen auch die britischen Offiziere vor ihre Reihen. Doch unnötig, denn selbst hannöversche Landwehr beschämte hier die ältesten Soldaten. Wieder die alten Scenen von früher. Wohl muß Wellington selber, mit Uxbridge vorgeritten, um das Brauen des kommenden Sturmes näher zu beobachten, in ein Viereck sich bergen, um nicht fortgerissen zu werden. Wohl werden einzelne Viereckecken niedergehauen. Doch immer noch wird die Attacke im großen ganzen, wenn auch nicht auf allen Punkten, abgewiesen. Nichts ändert sich am Verlauf.

Die einen Schwadronen schwanken erst kaum merklich, den schrecklichen Todesgruß der nächsten Minute ahnend, den sie ja nun schon aus bitterster Erfahrung kennen. Die anderen drücken verzweifelt den Rossen die Sporen ein in rasender Karriere. Aber ob ängstlicher Galopp zu stande kommt, ob einige zu hart geprüfte

Regimenter es nur zu Zotteltrab bringen, der gar in Schritt verfällt, und nicht mehr richtig draufzureiten wagen, die Tollkühnsten erreichen so wenig wie die Mutlosesten. Hier geht die vornehmste Elitetruppe der Welt zu Grunde. Die Grenadiere-zu-Pferd rasen wie ein Sturzbach heran, doch dichtaufkrachende Generalsalven aus größter Nähe bedecken das Blachfeld mit verstümmelten Rossen und Reitern. Nochmals zurück, unter grellem betäubendem Jubelgeschrei, das den Abgeschlagenen nachgellt. Nochmals fahren die Trompeten fort, zum Sammeln zu blasen, nochmals schmettern sie zu gemeinsamem Angriff. Nochmals erzittert die Luft vom tobenden En avant der Hauptleute und dem kaum mehr menschlich klingenden Wutgebrüll der Mannschaften. Bis an die Mündung der Gewehre führen heldenhafte Offiziere einzeln herausbrechende Reiterzüge, aber zu viele wälzen sich in der Vorderlinie am Boden, sperren den Hintertreffen das Vorwärtsdringen. Unfähig hierzu, unfähig auch zu fliehen, wirren sich erstes und zweites Reitertreffen zu engverschlungenen Knäueln zusammen und erleichtert setzt die Infanterie ihr Feuer fort. Endlich muß diese über jedes Lob erhabene Schlachtenreiterei, um deren Standarten ein Nimbus der Unüberwindlichkeit gewoben, vom Streite ablassen. Geschlagen war sie nicht, aber — ruiniert.

Doch von dieser gleich braven Infanterie mochte das nämliche gelten, wie am Abend von Albuera, wo der mächtige Feind thalwärts hinabrollte und hochaufalmend die unüberwindliche Britische Infanterie den Schicksalshügel behauptete: sie siegte, aber — sie existierte nicht mehr. In jeder Pause lichtete Drouots Batteriemasse, immer noch von dem sanften Höhenzuge her, der bei Belle-Alliance aufstieg und zum Thalgrund abfällt, vernichtend die deckungslosen tiefen Quadrate und während des Reitergetümmels warfen sich Erlons Scharen wieder auf die aus Erdreich lose aufgeworfenen Verschanzungen am Ohainer Weg. Durutte jagt die überraschten Nassauer aus sämtlichen Vorwerken des linken Flügels hinaus. Blieb also ein eigentlicher Erfolg der Attacken auch aus, so entlastete doch die Aufopferung der Reiterei ihr Fußvolk, das zum Reitersturm frei wurde. In ganzen Garben hingemäht, sanken die Glieder des britischen Fußvolkes um. Was das Schwert nicht niederlegte, fraß die Kugel. Als aber die gänzlich ermattete Reiterei, von der wieder zwischen den Vierecken vorbrechenden verbündeten Reiterei bis an den Rand der Hochfläche getrieben, dort stillhalten wollte, unterm Schutz ihres Fußvolkes geborgen, strömten die britischen Artilleristen wieder zu ihren Stücken und eröffneten fast auf Gewehrlänge ein gräßliches Kartätschfeuer.

In dieser erbarmungswürdigen Unbeweglichkeit verrannen den schon so hart geprüften Geschwadern Minuten wie eine Ewigkeit,

jede Minute schien Vernichtung ganzer Schwadronen zu besiegeln. Und so verließen diese Märtyrer der Waffenehre die Höhe, wo ihre Hälfte unter Eisenballen begraben lag.

O Roi de Naples! Deine Puppenkopffrisur, mit Macassaröl gesalbt, auf die dir dein Schwager ein Krönlein gestülpt, um die innere Hohlheit deines Gehirnes zu verdecken, hier würde sie mit königlichem Weihöl besprengt: mit deinem Blute! Besser der Heldentod als einfacher Kürassier, wie ihn hier so viele erwarben, als das gerechte Los, was dich undankbaren Lumpen erwartet! Ney ist ja auch ein Lump wie du, aber er sühnt durch unerhörte Lebensverachtung, im inneren Vollgefühl der Richtigkeit seines Lebens, er ficht wie ein simpler Husar für sein Vaterland, indes du alberner Abenteurer von deinem Gottesgnadentum als König von Napoleons Gnaden träumst, bis dir vorm Peloton deiner Henker die letzte Binde fällt!

Daß heut der Fürst von der Moskwa nicht tausendmal den Tod fand, gehört zu den Wundern der Vorbestimmung. Vier Pferde waren ihm nun schon unterm Leib erschossen, wie dem Milhaud nunmehr das dritte, aber er erhob sich immer wieder mit gleicher Rüstigkeit. „Die Garde, die Garde!“ stieß er heiser hervor, als General Flahaut vom Kaiser ihn suchen kam. „Dann kommen wir endlich zu Ende!“

Es schien so. Major Baring leistete zwar immer noch in La Haye Sainte unübertreffliche Gegenwehr. Die Blauen der deutschen Legion machten hier dem deutschen Name Ehre, wie einst an der Nivelle und anderswo in Wellingtons Schlachten. Das erste, zweite und eine Kompagnie vom fünften Bataillon verteidigten sich so, daß keine Truppe der Welt mehr vermocht hätte. Auch die zweihundert Nassauer fochten mit rühmlicher Entschlossenheit. Unablässig schlossen Teile der Division Quiot das Vorwerk ein.

Aber nicht mal das kaum verrammelte Scheunenthor konnten sie erbrechen: wer die Schwelle übertrat, verfiel dem Tode. Vor dem offenen Thorweg bildete sich eine wahre Brustwehr der Vertheidiger aus Leichen der Angreifer. Die Franzosen gerieten zuletzt in unbändige Wut. Ihres Lebens nicht mehr schonend, griffen sie nach den Gewehren, die durch Schießlöcher vorlugten, packten die Bajonette, daß sie mit zerrissenen Händen zurücktaumelten. Endlich steckten sie die Scheune in Brand. „Ausräuchern die Hunde!“ tobten sie umher. Aber zweihundert Nassauer, zur Verstärkung eintreffend, schafften Wasser in ihren Feldkesseln herbei und löschten

die Flamme. Dem Major Baring meldete ein Oberjäger beklommen: „Wir haben nur noch vier Patronen pro Mann.“ Viermal hatte der Held um Munition gebeten, aber nichts kam aus der englischen Stellung hinter ihm, von der er völlig abgeschnitten, dagegen erschien vor ihm ja kein Geringerer als Marschall Ney. Seine Gegenwart erhöhte noch den Kampfzorn der Franzosen und das 13. Leichte ward nun endlich Meister. „Schließt euch zusammen, Kinder! Nur Schnelligkeit kann uns noch retten!“ Der kleine Rest der zusammengeschmolzenen Heldenschar fiel mit blanker Waffe durch den Hof in den Gemüsegarten aus, der Major selber schlug sich nach dem Hohlweg hinter dem Pachthof durch, die meisten ereilte jedoch auf dem engen Gange hinaus der Feind. Sie wurden alle niedergestoßen.

Allsogleich ließ Ney nun über La Haye Sainte vordringen. General Alten sprengte zu Oberst Freiherr von Ompteda heran, der sein 5. und 8. Bataillon im Viereck hatte: „Entwickeln Sie das Bataillon in Linie! Sie müssen die Kolonne dort zurückwerfen!“ „Herr General, wie kann ich das! Jeden Augenblick kann die Kavallerie wiederkommen!“ Doch im selben Augenblick erschien auch der unermüdliche Prinz von Oranien an dieser Stelle und verstärkte den Befehl: „Es muß sein, ich gebiete es!“ Ompteda drehte sich mit kurzem Gruß um, rief barsch: „Bataillon deployiert! Vorwärts marsch!“ und führte es über den Hohlweg. Die feindliche Infanterie wich in Verwirrung vor dem plötzlichen Anprall, kaum geschah dies aber, als die Kaiserjäger-zu-Pferd ihre Gelegenheit wahrnahmen. „Das für Spanien, ihr deutschen Hunde!“ brüllten sie, indem bei jedem ihrer Streiche ein Legionär blutete. Das 5. Bataillon kehrte schleunigst um. Ompteda fiel wie ein Held, das ganze 8. Bataillon ward aufgerieben, sah sich verloren samt der Fahne, die Kapitän Klein von Kleinenberg an sich riß, und dem Kommandeur Schrader. Zwar zwang ein Kugelregen sie zur Umkehr, den die geübten Legionsschützen aus ihren Röhren sandten, und das dritte Husarenregiment der deutschen Legion stürmte begeistert auf sie ein. General Ahrenschildt, der schon bei Talavera neben Frederic Ponsonby brav seine Deutschen in den Feind warf, leitete das wütende Reitergefecht, das mit Niederlage der Husaren endete. Ihr Führer, der westfälische Freiherr von Kerssenbruch, verlor sein Leben.

Und wo blieb denn die ganze eine Seite des hannöverschen Doppel-Vierecks? Weggerissen auf einen Schlag! Von einem Bataillon Omptedas waren noch dreißig Mann, von Barings zehn Kompagnien vierzig übrig!!

„La Haye Sainte ist über," meldete man dem Herzog. Ungefähr gleichzeitig — vor halb sieben Uhr — fiel auch Papelotte vor Durutte. Auch hier alle Verteidiger niedergemacht, da in dieser unglaublichen Schlacht nirgendwo weder die Verteidiger an Kapitulieren, noch die Stürmer an Pardonanbieten dachten. Nassauer und Hannoveraner verloren das ganze Vorderplateau an Durutte und Erlons andere Divisionen suchten überall die Hecken und Verhaue am Ohainweg zu übersteigen.

Wellington überlegte. „Was meinen Sie, Delancy?" wendete er sich an seinen Stabschef, der soeben zurückkam, nachdem er ein hannöversches Bataillon geordnet. „Die Preußen von Zieten kommen, ich habe Botschaft von Müffling. Freemantle hat ähnlich berichtet. Ich glaube, wir dürfen deshalb unsere Linke entblößen, weil wir hier jeden Mann brauchen, um nicht durchbrochen zu werden."

„Jawohl, Mylord! Ich denke, wir können die zweitausendsechshundert Pferde von Vivian und Vandeleur —" Er verstummte. Wellington, der gerade einen Augenblick sein Fernglas in Richtung des Foyschen Gefechtes gerichtet hatte, wandte sich lebhaft um: „Was haben Sie, Delancy?" Er hatte nur einen klatschenden Schlag neben sich gehört in dem betäubenden Lärmen. Keine Antwort, kein Delancy mehr! „Wo sind Sie?" Aber er sah es schon! Eine blutige Masse am Boden, Delancy und sein Pferd von einer Kanonenkugel auf einen Streich zerschmettert. Mit einem leichten Schauer ritt der Herzog etwas abseits: „Armer Bursch! — Ein anderer her!" Er sah sich um, der Earl of March kam gerade auf ihn zugeritten, der Extraadjutant des Oraniers. „Sie kommen mir gerade recht! Reiten Sie ventre à terre zur Linken: Brigade Vinke soll hierher hinters Centrum rücken, sekundiert von Vivian und Vandeleur. Sagen Sie Sir Henry Vivian, er soll sich sputen, wir haben seine Husaren hier nötiger denn je! Und melden Sie überall: die Preußen kommen! — Fort, was zögern Sie noch?"

„Ich sollte nur Ew. Gnaden mitteilen, daß Sir Charles Alten schwerverwundet das Feld verließ."

„Ja natürlich! Einer nach dem andern! Wann kommt an

uns die Reihe! Aber keine Reflexionen, machen Sie, daß Sie fortkommen, Mylord von March!" —

Fast um die nämliche Zeit durchlief Foys Sturmsäulen die Schreckenskunde: „Der General ist gefallen!" Das erwies sich zwar als falsch. Immerhin mußte Foy, erheblich verwundet, langsam und von seinem Adjutanten gestützt hinter die Front und langsam im Schritt thalwärts reiten. „Eine verlorene Affäre!" murmelte er. „Das endet nicht gut. Es ist mir nicht um Napoleon — aber unser armes Frankreich! Ich sehe schon die neue Invasion der Barbaren!"

Auch Bachelus Brigadegeneral Campy verließ wund die Feuerlinie. Der Verlust wuchs übergroß. „So recht, gebt's ihnen! Ihr wäret wert, Briten zu heißen!" belobigte Sir Henry Clinton seine deutschen Brigaden.

Die englische Brigade Mitchell (von der nach Hal abdetachierten Division Coleville) hatte dem Stoß nicht widerstanden, aber die Norddeutschen erwiesen sich als ebenbürtige Gegner und brachen den gallischen Elan. Doch Oberst Duplat der deutschen Legion fiel dabei an der Spitze seiner Brigade und nur das verheerende Flankenfeuer der verbündeten Artillerie zwang Bachelu zum Rückzug, nachdem fünfzehnhundert Franzosen hier tot, verwundet, vermißt. Brigade Jannin, 100. und 4. Leichte (Dürrnstein unter Gazan), vorgestern so hart mitgenommen, verlor Rest ihrer Offiziere, doch litt Division Bachelu noch ärger, das 108. heut wieder am meisten (zwanzig Offiziere) und auch wieder das 72. (Brigade Reuß bei Kulm) um die Hälfte weniger als 2. Leichte (Friedland).

Oberstleutnant Davis der Brigade Maitland, die gleichfalls ins Vordertreffen neben den 95er Rifles vorrückte, rief deren Kapitän Eeles an der Sandgrubenschanze zu: „Sie weichen überall!"

„Aber sie kommen wieder!" versetzte dieser ernst, auf eine Kolonne deutend, die aus La Haye Sainte vorbrach. Ein wuchtiger Kartätschhagel überschüttete die Sandgruben. „Sie haben Geschütz vorgebracht!" Sieben reitende Batterien der französischen Armee hielten sich am Höhenrand und die eine errichtete Ney soeben auf einer Bodenerhöhung neben dem Vorwerk. Das 13. Leichte besetzte diesen Punkt ausgiebig und erwies sich die Eroberung als besonders wohlthätig für die Reiterei, die sich jetzt in der dortigen Vertiefung fast völlig dem feindlichen Geschützfeuer entzog. Ach, es war zu spät! All ihre Eberhauer, mit denen sie so wütig das feindliche Heer zerfetzen wollte, zersplitterten ausgebrochen an jenen verderblichen Feuerwänden.

Sein 28. (Austerlitz), das bisher am wenigsten litt, stieß General Quiot auf Befehl des Marschalls gegen die Sandgruben: die Riflemen sahen sich alsbald herausgeschlagen. Von dieser neuen gesicherten Stellung aus feuerten dichte Tirailleurketten auf nicht viel mehr als hundert Schritt, die reitenden Batterien auf vierhundert Schritt gegen die feindliche Mitte. Auch umging Brigade Gauthier, deren 92. (Wagram) und 93. unendlich weniger als die traurig gelichtete Division Jerome (1. San Sebastian 3. Göhrde, Friedland) bluteten, den Ohainweg nordwestlich von Hougoumont und überschritt die Niveller Straße, begleitet von Piré, dessen Chasseurbrigade heut die vorgestrigen Lorbeeren seiner Lanciers nicht ruhen ließen. An ein Nachstoßen hinter den zerstückten weichenden Schlachthaufen Bachelus durfte also Sir Clinton nicht denken, mußte froh sein, daß er sich selbst behauptete. An diesem starken neuen Feuerkampf hatte sich übrigens wiederum die Division Roussel, namentlich die Karabinierbrigade, beteiligt, erst mit dem Rückzug Bachelus fiel das endgültige Rückströmen der ganzen Kavallerie zusammen. Doch änderte dies nichts daran, daß sie unterhalb und neben La Haye Sainte ihre traurigen Überbleibsel sammelte — die Regimenter schmolzen sehr verschieden um ein Viertel, ein Drittel, die Hälfte, drei Fünftel, zwei Drittel — und ununterbrochen bis zum letzten Ausgang der Schlacht vereinzelte Attacken regimenterweise versuchte. Aber sie setzte ihren Willen nicht mehr durch, erreichte nicht mehr die rückwärtigen Batterielinien.

Wo man sich durch die Hecken und quer über die Straßenhöhe wechselseitig füsilierte, schwangen sich östlich der Brüsseler Straße die Brigaden Best, Pack, Lambert, Kempt und westlich der Straße die Brigaden Kruse und Halkett — außer Lambert und Kruse die reinen Trümmerhäuflein — zu einem Gegenstoß auf, den sie ihren letzten schwindenden Kräften abrangen. Wirklich wich Donzelot und Marcognet tiraillierend bis an den Rand der Abhänge und die englischen Batterien, von der gefährlichen Gewehrbeschießung auf nahe Entfernung befreit, konnten jetzt ihr Feuer auf die reitende Batterie bei La Haye Sainte konzentrieren, deren Thätigkeit sie nach und nach zum Verstummen brachten. Nichtsdestoweniger stand es nach sieben Uhr nicht ungünstig für die französischen Waffen. Wäre dies eine gewöhnliche Schlacht gewesen, so hätte der Gegner ja ganz bestimmt den Rückzug antreten müssen, da er nicht nur vollständig erschüttert, sondern auch sein doppelter Flügelstützpunkt verloren, das Plateau links und rechts in französischen Händen war. Denn während Bachelus sechs Regimenter sich am Abhang neu ordneten, standen andere sechs des Reilleschen Armeekorps doch dauernd oben bis zur Niveller Chaussee, Quiot blieb in La Haye und Durutte in Papelotte.

„Lord Marmion, gute Nacht!" murmelte Wellington ein poetisches Citat aus dem kriegerischen Epos des Modedichters Scott, den er aus Almacks Ballsälen der vorigen Londoner Saison kannte, als nun auch sein Generaladjutant Barnes stöhnend in sein Blut fiel. „Der wird dem Dienst Sr. Britischen Majestät wohl auch einige Zeit entzogen bleiben. — La Haye ist durch die Nachlässig-

keit der Deutschen verloren gegangen," warf er gleichmütig hin, indem er vor den Garden Maitlands ermunternd vorüberritt. „Wir werden's heut' schon noch wiedernehmen!" Das war Albions Dank für die beispiellos heroische Verteidigung, ohne welche die Schlacht ganz bestimmt eine andere Wendung genommen hätte. Und der schamlose Egoist, der später im Parlament auch seine preußischen Retter benörgelte und verunglimpfte, wiederholte später noch diese freche Verleumdung mit dem Zusatz, La Haye sei schon um zwei Uhr in französische Hände gefallen!

„Schmeißt die Deutschen in den Brunnen! Wir können hier doch nicht alle beerdigen!" machte sich die englische Gemeinheit in Hougoumont Luft, als die Garden sich dort Raum schaffen mußten. Sie warfen die Leichen der Nassauer, die für ihr Wohl gefallen, ganz einfach in den großen Hofbrunnen hinab, sintemal ja die deutschen Hunde und all die andern Ausländer höchstens als Ausbeutungsware einen Menschenwert besitzen. Wo englische Helden beerdigt werden, hat der Deutsche kein ehrlich Begräbnis zu erwarten. Solches ist der Vorsehung unerforschlicher Ratschluß, welche ihrem auserwählten Inselvolke die Erde zu eigen gab mit ihrer Fülle. Nun, stolzes England, freue dich! Dein ärgster Widersacher, der Teufel Bony mit seiner Kontinentalsperre, dieser unsolide Riesenschwindler, wird seine Gründung mit Bankerott beenden, und das zahlungsfähige Welthaus England & Co. kann seine Raubfilialen wieder über ganz Europa ausspannen, wie die Spinne ihr Netz. Unsummen hat's in dies Geschäft hineingesteckt, und bisher stimmten die Aktiva nicht mit den Passiva, aber nun ist's bald erreicht. Fallissement wird über den frechen Gründer verhängt, der über Europa den Belagerungszustand gegen die britische Handelsinvasion verhängen und die Erde in ein kosmopolitisches Aktienunternehmen ‚Vereinigtes Europa wider England und Rußland' verwandeln wollte. Auch Rothschild freut sich an der Londoner Börse und reibt sich die Hände über den Konkurs des großen Antisemiten, des Tyrannen, Moloch, Usurpator, Ungeheuer.

Die Menschen sind ja so unendlich dumm, und nur die Wahrheit haßt man, nie die Lüge. Aber du, Europa, erinnere dich an deine Schicksalsstunde! Wirst du noch lange plärren über den Sieg der ‚Freiheit' und sonst was gut's? Erinnere dich, für wen du die fetten Kastanien aus dem Feuer von Waterloo

geholt, wenn die britische Midgardschlange und der moskowitische Eisbär dich erdrücken!

. . . Wie eine lange Welle schnurgerade heranrollt und ans Ufer schlägt, um sich in Schaum aufzulösen, so lösten die stürmenden Kolonnen des Fußvolks in Plänklerschwärme und in zerschellte Trümmer sich unablässig auf. Aber wie eine Meerflut in plötzlicher Ebbe versandet, so ebbten die ehernen Wogen des Reitersturms endlich wieder in ihr altes Bett. Doch Wogenmenge verringert sich nicht, hier kam man in mächtiger Springflut heran und wich als dünner Bach zurück.

So mancher Stabstrompeter liegt dort oben vor den roten Vierecken unter seinem erschossenen Pferd, auch die Trompete selbst durchschossen. Als die Trompeten der Karabiniers zum Sammeln rufen, geht der klagende dumpfmetallische Ton durch Mark und Bein. Nach dem letzten und größten Todesritt der Gloire bergen sich, fröstelnd vor Grausen, die Tapfersten unter ihre zerfetzten Standarten.

Aber allenthalben rauschte es durch die Trikoloren wie Sturmeshauch und wie bange Ahnung durch Albions weiße Seidenfahnen, und keine Hoffnung blieb dem Eisernen Herzog, als es sieben Uhr schlug vom Kirchtürmchen von Waterloo. Wahre Leichenberge schichteten sich umher. In Hougoumont hörten die Garden das Dach über sich zusammenbersten. Wen kümmerten solche Kleinigkeiten, wo das ganze Heergefüge zerbarst! Wenn auch der Kern noch hielt, lange konnte es nicht mehr dauern, es dauerte ja schon über jede Menschenmöglichkeit. Und da war's, als flögen alle Adler auf Trikolorenschwingen zum Sieg empor, denn die Kunde ging flüsternd um: Die Alte Garde kommt!

Die Wage der letzten Entscheidung, des Schicksals unsichtbare Wage klirrt in den Lüften. Cäsar am Rubikon, der Würfel fällt, Napoleon setzt auf die letzte Karte, die Alte Garde kommt!

Genau gesprochen, eigentlich nur die Mittlere Garde: 3. und 4. Grenadiere, 3. und 4. Chasseurs. Aber der oberste Chef der Grenadiere, General Friant, berühmter als viele Marschälle, führte sie selber vor. Denn I. 2. Grenadiere und I. 2. Chasseurs fochten in Plancenoit, II. 2. Grenadiere und II. 2. Chasseurs unter ihren Regimentschefs, den Generalen Roguet und Christiani, blieben in Reserve und rückten der vorderen Sturmsäule bis an den Fuß von Haye Sainte nach. Ihnen schloß II. 1. Chasseurs unter General Cambronne sich an.

Weiter rückwärts aber am Haus Decoster zu beiden Seiten der Straße und bei der Ferme Caillou erhob sich eine lebendige blaue Schanze. In unbeweglicher Ruhe standen dort das 1. Grenadierregiment unter General Petit und I. Bataillon der 1. Chasseurs unter Major Duuring, einem Holländer von Geburt. Die vornehmste Truppe des Kaiserreichs zusammen mit den Grenadieren und Kaiserjägern-zu-Pferd. In wahrhaft vornehmer Stille und Würde beobachteten sie die Schlacht mit der Kenntnis ihrer Veteranenerfahrung. Peinlicher Zweifel malte sich auf ihren Mienen, und unhörbar flüsterten ihre Lippen: „Es geht schlecht," aber sie sagten kein Wort. Was das höchste Genie vermag, wird der Kaiser thun; ist das Schicksal gegen ihn, so muß man es tragen. Die kaiserlichen Leibwächter sind nicht da, um sich den Kopf der Generale zu zerbrechen, sie haben allein des Kaisers unverletzliche Person wie ihren Augapfel zu hüten. Und das wird jeder von ihnen thun, verlaßt euch darauf, und sollte jeder zehn Leben und seine ewige Seligkeit dazu opfern müssen Stück für Stück.

Gegen sieben Uhr sah Duuring mehrere preußische Bataillone aus dem Gehölz von Maransart hervorkommen. Bei ihm befand sich eine hohe Persönlichkeit, der Großprofoß und Generalauditeur der Armee, Chef der Gendarmerie, General Radet. Dieser überwachte rührig den Train, von dem ein Teil schon fluchtartig seine Fahrzeuge auf der großen Straße rückwärts peitschte. Auch gelang ihm, mehrere hundert Versprengte und demontierte Reiter zu sammeln, die er als Bedeckung der Wagenburg verwendete.

Duuring wies auf die preußischen Kolonnen, die sich querfeldein näherten: „Sie werden immer frecher! Nun wollen sie uns gar den Rückzug abschneiden. Denen will ich eine Lektion geben. Aber Sie, mein General, sind Ew. Excellenz nicht meiner Ansicht, daß es besser wäre, den Train nach Genappe zurückzuschaffen, um die Route offen zu halten?"

Radet seufzte beklommen. „Ich verstehe Sie nur zu wohl, Herr Kommandant. Auch Sie denken wie ich, daß wir vielleicht bei Nacht den Rückzug vorbereiten müssen. Da vorne soll die Schlacht ja günstig stehen, auch sind die Unsern noch sicher und fest in Plancenoit, doch wer weiß! Ich billige Ihre Vorsicht! Halten Sie mir die Kerle dort vom Leib und ich lasse den Train sofort nach Genappe ab."

24*

„Und den kaiserlichen Schatz und die Equipagen des Kaisers, wenn ich bitten darf. Ich soll ihn hier bewachen, das würde mich hindern, kräftige Maßregeln zu ergreifen.“

„Es soll geschehen.“ Indes Radet das Nötige veranlaßte, entwickelte sich Duuring sofort gegen die näherdringenden Preußen. Es war das 25. Regiment der Brigade Brause', dessen gefährliche Absicht klar und offenkundig. Aber die sicheren Schüsse der alten Jäger, der Bajonettstoß dieses einzigen Bataillons warf die Preußen kopfüber bis ins Walddickicht von Maransart zurück. Sie stellten dort jede weitere Bewegung ein.

... Der Kaiser mit dem Hauptquartier hielt unterhalb La Haye Sainte. Lebhafte Erregung herrschte im Stab, man gestikulierte eifrig, und die Ausrufe kreuzten sich: „Hören Sie doch! Hören Sie diese Kanonade! Sie wächst! Sie nähert sich immer mehr! Grouchy ist in vollem Kampfe!“

In der That vernahm man deutlich ein fernes Grollen zur Rechten, so geübten Ohren leicht unterscheidbar. „Wo ist das, glauben Sie?“ fragte Napoleon den Herzog von Dalmatien. „Ich taxiere die Entfernung auf zweieinhalb Lieues.“ „Sire, es dürfte bei Limale sein. Grouchy überschreitet die Dyle.“ „So hat er endlich Blücher entschlossen angepackt. Es war Zeit. Jedenfalls hält er ihn heut' abend fest, sein Gros kann sich nicht mehr mit Wellington vereinen. Was wir da bei Plancenoit vor uns haben, ist nur ein Korps. Damit werden wir schon fertig werden. Wir müssen jetzt dem Engländer den Gnadenstoß geben.“ Doch in diesem Augenblick kam General Gourgeaud heran, der zu Durutte entsendet worden war, Besorgnis im Blick: „Sire, eine üble Kunde! Vom Lasnebach her sind Preußen im Anzug. Man sieht ihre Tschakos und Bajonette in der Ferne. Die Brigade Péchot beginnt zu wanken, sie rechnete nicht auf diesen neuen Feind.“

„Folgen Sie mir!“ Und der Kaiser stob in vollem Galopp dahin, den glänzenden Schweif der Suite hinter ihm her, bis er inmitten der Division Durutte anlangte. Mit kraftvoller Gebärde redete er den stutzenden Truppen zu: „Was fürchtet ihr? Das ist eine verlaufene Abteilung, von Grouchy abgeschnitten, die sich hierher wirft. Grouchy selber folgt auf dem Fuße. Hört ihr nicht seine Kanonen näher und näher dröhnen? Alles geht

vortrefflich, die Engländer sind schon in voller Deroute. Soeben greift die Alte Garde an. Noch eine letzte Anstrengung — der Tag währt ja nicht lange mehr, bald bricht die Nacht herein und der Sieg ist unser!"

Wie immer verfehlte sein Erscheinen nicht den alten Zauber. Unter leidenschaftlichen Hochrufen gingen das 8. (Friedland) der Brigade Péchot und das 95. der Brigade Brue, die bisher am wenigsten litten, aufs neue vor. Die 3. Chasseurs des Generals Bruno zeigten sich noch frischen Mutes, die Lancierbrigade Gobrecht durch ihre früheren Erfolge gestärkt. Und in gleicher Weise belebte sich bei den andern Divisionen Erlons die ermattete Kampflust. Denn Napoleon berief den treuergebenen Labedoyère zu sich und sagte ihm leise ins Ohr: „Das Gerücht könnte sich verbreiten, daß die Preußen von Ohain debouchieren. Ich halte es für falsch und haltlos — immerhin, um vorzubeugen, will ich's geschehen lassen, wenn Sie mit meinen Ordonnanzen die Reihen durchreiten und den Truppen versichern, daß Grouchy angekommen sei."

Labedoyère verbeugte sich, er verstand. „Will ich geschehen lassen" soll heißen: „ich wünsche und befehle, daß Sie es thun." Und wie kann man jetzt noch zwischen Gut und Böse der Mittel wählen! Überall flog Labedoyère mit den himmelbauen Ordonnanzen umher, statt Hiobsposten als Sintflut-Tauben das Nahen der Rettungsarche zu verkünden. „Grouchy kommt! Und die Garde kommt!" Das entzündete allgemeine Begeisterung. Mit Gedankenschnelle ordneten sich die Glieder, die Trommler bearbeiteten lustig ihr Kalbfell, unter tosendem Feldgeschrei drang das so hartgeprüfte Korps Erlon wieder in den Feind.

Wie einst in der Schlacht von Dresden drei Grenadiere des Generals Gros, Gewehr im Arm, am Wallrand einer Schanze auf und ab spazierten, um mit dem Geist militärischen Ehrgefühls ihre Genossen zu beseelen, und endlich nur Einer davon noch lebend auf dem Wall unter Bomben und Granaten die Ronde machte, so wandelte hier die ganze Garde als leuchtendes Beispiel einher, und sollte auch Reihe auf Reihe in die Tiefe stürzen, die Letzten blieben immer noch oben.

Ein letzter ungeheurer Krampf durchzuckte die französische Schlachtordnung. Was noch irgend schlagfähig von Fußvolk und Reiterei, folgte dem Vormarsch Friants von unten oder schloß sich

oben an. Selbst Verwundete suchten sich mitzuschleppen. Und als nun der Kaiser selbst auf seinem historischen Schimmel bis ins Kleingewehrfeuer mitritt, sehr tapfer wie immer, wo es notthat, da war des Jubels kein Ende.

Dem gewaltigen Ungestüm dieses letzten allseitigen Angriffs schien Wellington endlich ganz erliegen zu sollen. „Das ist doch offenbare Flucht!" rief Ney schon vor sieben Uhr dem General Erlon in einer Pause zu, der seine weiteren Befehle einholen kam, sein Fernrohr auf die Lücken der britischen Schlachtordnung richtend. „Es hat so den Anschein!" versetzte jener trocken.

In der That gab mehr die endlose Masse Verwundeter, die aus der Schlacht entwichen, diesen Anschein. Was wirklich fliehen wollte, floh schon lange. Kaum dreißigtausend Mann Wellingtons standen noch aufrecht bei den Fahnen, aber es waren die Besten, der Kern nach verflogener Spreu. Und die riesige Drescherarbeit des heißen Junitags hob wieder an. Gleichzeitig drangen Lobau und Durutte gemeinsam auf Frischermont und über Papelotte vor, um sich trennend zwischen Bülow und Wellington zu schieben. Um die nämliche Zeit aber befanden sich schon die Vorderbrigade Ziethens, seine Reservereiterei und achtundvierzig Geschütze beim Überschreiten des Ohainbaches, vom entgegeneilenden Müffling selbst auf den Kampfplatz geleitet. Im Untergangskampf völliges Unheil zu verhüten, höher verstiegen sich Wellingtons Wünsche kaum mehr.

Bisher war jedes Durchdringen des Centrumstoßes ein Ding der Unmöglichkeit, so lange La Haye Sainte sich hielt. Nun war's gefallen, und wie durch Schleusen ein aufgestauter Wassersrudel ergoß sich Erlons Infanterie in die englische Mitte. Ununterbrochen richtete Drouots Massenbatterie Verluste an, die ins Ungeheure gingen. Wohl begruben sich schon zersprungene Lafetten im Sande, überhitzte Rohre sind dem Springen nahe.

„Ihr schießt, bis daß sie platzen!" versetzte Drouot kalt und streng auf eine Meldung des Generals Salle. Die englische Artillerie feuerte kaum noch mehr, sie sendete ihre letzten Kartätschen weichenden Schwadronen des großen Reitersturms nach, viele Bataillone luden die letzte Patrone in den Lauf. Rastlos arbeitete das französische Geschütz in der Dämmerung fort. In fiebrisch bewegter Luft hallte dieser Schlußchoral der Schlachtenorgel bis in unglaubliche Ferne. Scharfe Ohren vernahmen ja auch die Stimme Grouchys bei Wavre. Es war die Grabmesse eines großen Toten.

Überall der Hufschlag von Adjutanten, die in schärfster Gangart durch die Reihen sprengten: „Grouchy kommt!" Der Kaiser sah es gern, daß die fromme Lüge in die gläubigen Herzen seiner

Getreuen Eingang fand, ihre matten Adern mit neuem Feuer füllte. Schon machte sich die Aufzehrung der letzten Kräfte so furchtbar geltend, daß Offiziere, vom Schlage getroffen, durch bloßen Luftdruck einer Kanonenkugel vom Pferde stürzten. Aber dies Donnerwort belebte alle Lebensgeister... „Grouchy, Grouchy kommt, Grouchy ist da!“ jubelten die armen braven Soldaten sich zu, die hier ihr Leben wie wertlosen Tand feilboten, ihr Blut wie faules Wasser vergossen .. Der Sache, der Sache willen.

Schon tauchte der erste Goldadler der Alten Garde über dem gelben Kornfeld von Mont St. Jean empor, das wie aus Gold gesponnen im Frührot dahinwogte, jetzt aber im Abendrot beschmutzt und trübselig darniederlag, weithin zerstampft und vom Geschütz zerfahren.

Die Marseillaise mischte ihre feierliche Musik dem dumpfen Takt des Marschtritts und des Sturmmarsches, den ruckweisen Takten des Waffenkatarakts, der sich brüllend über die Flur ergoß.

„Auf, Söhne des Vaterlandes!
Gekommen ist der Tag des Ruhms.“

Des Ruhmes? Ja! Ob auch des Sieges? Und weiter rollt der Strom. En avant! klopft jede Ader.

„Die Fahne der Tyrannei
Hat gegen uns sich erhoben!“

sangen die stürmenden Franzosen mit heldenhafter Begeisterung. Und sie meinten es ehrlich, denn mit den Bourbons kam die alte Schweinerei des Legitimismus, kam polizeiliche Überwachung Frankreichs durch den Gendarmen Alt-Europa. Ging das Nationalheer hier zu Grunde, so war alles aus und zu Ende, das Kaiserreich und die nationale Sache. Und der Kaiser, der Kaiser — was wurde aus Ihm?

Bei diesem Gedanken pochte das gallische Blut in einer Empörung, die den letzten Nerv zum Zerspringen spannte. Mit grenzenloser Tapferkeit, mit rücksichtsloser Hingebung drang das todmatte, verzweifelte, todgeweihte Heer auf die Briten und Norddeutschen ein. Nie hat eine Truppe einen solchen Anprall zu bestehen gehabt. Es sah aus, als solle Englands ganze Weltmacht noch von der umfallenden Leiche der Großen Armee erschlagen werden. Das volle Pathos der Riesentragödie, der Größe, die

hier weltverschüttend zusammenbrach, schien über Ney und die Seinen gewittert. Da gab es kein Zaudern, kein Halten, kein Weichen, nur Fallen oder Vorwärtsgehen.

Aber drüben, wo man das letzte Quentchen Kraft zusammenraffte, ermannte sich der Gegner zum Verzweiflungskampf mit der Erinnerung ans Zwingjoch fränkischer Weltherrschaft. Und auch dort erscholl die herzbewegende Melodie von Vaterland und Freiheit und drohender Tyrannei. Der feurige Prinz von Oranien eilte die Reihen auf und nieder: „Soll der Wälsche wieder Herr werden über uns? Denkt an die Schmach und Unterdrückung der Franzosenzeit! Soll der Korse euch wieder in seine Regimenter stecken, daß ihr wälsch parlieren müßt? Soll der Franzmann wieder eure Weiber und Töchter scharmuzieren?“ Ein Wutgebrüll der Braunschweiger, Hannoveraner und der Deutschen Legion antwortete.

Und mit kräftigem Pathos redeten die britischen Führer zum Nationalstolz ihrer Leute: „Steht fest, Britischers! Was, diese Französchen, die unsre Ahnen im eigenen Lande durchgewalkt, spotten unsrer? Sahen wir in Spanien nicht immer ihren Rücken? Und sind wir nicht noch die Alten?“ Lord Hill wendete sich feierlich an Garden von Maitland: „Jetzt läuten daheim die Abendglocken! Eure Mütter und Bräute beten für euch. Well, wir wollen ein Läuten anheben, daß es dem Franzen in den Ohren sausen soll bis zum Jüngsten Gericht!“ Aber das große, das entscheidende Wort sprach Wellington selber, der Heros nationaler Selbstsucht und Hoffahrt, gelassen aus: „Steht fest, meine Jungens! Wenn wir geschlagen würden, was würde man in England von uns sagen?!“

Napoleon und Soult hatten durch Flahaut, Labedoyère, Gourgeaud, Baudus an alle Kommandierenden den eiligen Befehl gesandt, den bevorstehenden Sturm der Garden aus Leibeskräften zu unterstützen. Aber nur Erlon befand sich rechtzeitig in Bereitschaft, auch die drei Brigaden Jéromes, so weit sie nicht Hougoumont selbst cernierten, drängten lebhaft westlich an der Niveller Chaussee. Das 1. Leichte und 2. Linie schrumpften jedoch schon auf karge Häuflein ein, beide zusammen ließen vierundfünfzig Offiziere heut auf der Walstatt. Dagegen marschierte Bachelus Heerteil, des rührigen Foy beraubt und von dem harten jüngsten Kampf, der so großen Verlust in so kleiner Frist verhängte, moralisch angegriffen, nur langsam und schwächlich, fast zaghaft — zu spät gesammelt, zu spät ins Feuer gehend. Und die Kavallerie wirrte immer noch in der Vertiefung bei La Haye durcheinander. Sie hatte ja Übermenschliches geleistet,

aber nun überließ sie sich endlich einer schläfrigen Verdrossenheit, als müsse die Infanterie, ohne deren Beihülfe sie so lange gerungen, nun auch allein an der Reihe sein, ähnliches zu versuchen. Während man also zwischen La Haye Sainte und Papelotte mit vollem Elan dem letzten Angriffsbefehl der Großen Armee Folge leistete, rückte zwischen La Haye und Hougoumont die Garde ganz allein gegen die Heckenhügel an, in den tödlichen Feuerkreis der hohl nach innen gebogenen Feindesstellung hinein.

Und ein graues Gespenst schlich durch die französischen Reihen: das Mißtrauen in die Chefs, der Argwohn gegen die Offiziere, die Furcht vor Verrat. Generale, Obersten, Adjutanten hatte man ja schon zum Feinde überlaufen sehen, jetzt erlebten die treuen Karabiniers das schmachvolle Ereignis, daß einer der Ihren aus ihren eigenen Reihen sich als Verräter entpuppte. Ein Rittmeister, der bisher brav genug gekämpft, flog plötzlich, Säbel in der Scheide, den Abhang hinauf unter die englischen vorgeschobenen Plänkler, die Rechte zum Zeichen der Freundschaft hochhaltend. Eben hatte der Kommandant der leichten Artillerie, Oberst Frazer, dem Major Blair vom 52. Regiment seine Befürchtung ausgesprochen: „Hinter dieser dicken Pulverwolke braut wieder etwas. Was kocht uns Bonaparte da für ein Gericht?" Da kam der glänzende Karabinieroffizier auf ihn zu: „Es lebe der König! Nehmt euch in acht! Gleich wird der Hallunke Napoleon mit seiner Garde über euch sein!"

Auch Oberst Colborne, der „Feuerfresser", wie seine Leute ihn tauften, von den 52ern war herzugeritten, neugierig den junkerlichen Deserteur betrachtend, der seine eigenen Landsleute in der Not im Stich ließ: einem Briten unfaßlich! Seine Lippen krümmten sich in verächtlichem Spott. „Sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie kommen noch gerade recht vor Thorschluß. Warum nicht früher?"

„O ganz einfach!" gestand der naive Schuft mit edelm Freimut. „Ich hoffte einige meiner Kameraden mitzubringen. Leider ein frommer Wahn! Royalisten oder nicht, sie halten fest an dem korsischen Parvenü, dem Usurpator!"

„Schimpfen Sie nicht, Sir!" unterbrach ihn Colborne unwillig. „Noch ist der Mann Ihr Kaiser!"

Oberst Frazer war zu Wellington gejagt, dem er die Kunde überbrachte. Der Herzog rüstete sofort mit ungebrochener Geistesgegenwart die Abwehr. „Ich ahnte es. Da müssen die Letzten

dran!" Mit verhängtem Zügel flog er die ganze rechte Seite der Schlachtlinie bis zur Niveller Straße auf und ab, in Hast seine Ordres vermittelnd. „Die drei letzten Reservebatterien vor! — Vandeleur hinter Ompteda und Kruse! — Sie, General Chassé, rücken mit Brigade Dittmer hinter die Braunschweiger, mit Brigade Aubremé hinter Maitland! — Sir Henry Vivian setzt sich hinter Aubremé."

Die Linie, welche dies Fußvolk von links nach rechts beschrieb, verteilte sich also jetzt so: Braunschweiger (außer denen bei Hougoumont), Colin Halkett, Kruse, Ompteda, Maitland, Adam, William Halkett, Dupiat. Die holländisch-belgische Reservedivision Chassé hinter den beiden gefährlichsten Einbruchstellen der Mitte. Die Brigaden Mitchell und Kielmannsegge hatten sich unter den Händen verflüchtigt, und wenn die Handvoll Leute von Colin Halkett und Ompteda noch standhielten, in edelm Wetteifer britischer und deutscher Veteranen, so war es wirklich nur for show; denn sie bestanden nur noch aus dem Rahmen taktischer Körper, die innere Masse war herausgeschmolzen im zehrenden Schlachtenbrand.

„Sire, die Garde ist bereit," meldete der Aide-Major-General und oberste Generaladjutant Drouot mit dem ihm eigenen strengen Ernste. „Wie Sie befahlen, in Karré-Form vorgerückt." Des Kaisers Blick überflog die zehn stolzen Schlachthaufen, gering an Zahl, doch unermeßlich an soldatischem Wert. Wenn zwei in Plancenoit genügten, solche Wunder zu vollbringen, und die drei allerbesten noch rückwärts bei Caillou im Rückhalt blieben, was konnte man nicht von diesen zehn erwarten! Wiederum wurden als Rückhalt die drei Bataillone der Generale Roguet, Christiani, Cambronne ausgeschieden. Und II. 3. Grenadiere stellte der Kaiser als Rückenechelon auf einer Bodenerhöhung halbwegs zwischen Hougoumont und La Haye auf, welche sein militärischer Scharfblick sofort als gute Position ausfand. „Da sind Sie ja, mein Vetter!" begrüßte er Ney, der soeben herankam. Schon wollte er einen beißenden Tadel über Neys Überstürzungen formulieren, als ein Blick auf Neys Gesicht ihn schonend abbrechen ließ. Dieser Mensch glich keinem Menschen mehr, sondern einer reißenden Bestie. Mehr als je ein Krieger hatte seine Riesenkraft der Muskeln und des Willens an diesem Tage vollbracht. Ney war heut mehr als Ney, tapferer als der Tapferste der Tapferen. Und der ihm dies Beiwort verlieh, monumental und von ewigtönendem Echo, wie alles, was aus diesem Munde ging, sah nicht

ohne innere Ergriffenheit die Ruine eines Helden, dessen Heldentum sich nur aus physischen Blutquellen speiste. Ein ausgebranntes Feuerwerk, ein leeres Nichts, das nur ein einziger eiserner Reifen innerlich zusammenhielt: der Kriegerstolz. Und zersprang der Reifen, dann blieb nichts übrig von dem Tapfersten der Tapferen, als ein scheues störriges Raubtier, ein Wicht mit hohlem Schädel und bleiernem Herzen, ohne Geist, ohne Gesinnung, ein Häufchen Staub. Und dennoch hatte diese unerhörte physische Bravour etwas Achtunggebietendes, dieser plumpe Säbelheld etwas Weihevolles, als Sinnbild des auf sich allein gestellten, Leben und Tod verachtenden Kriegertums. Nichts Menschliches lag mehr in diesen verzerrten Zügen, er schien nur noch ein Elementargeschöpf aus Urbrei der Natur, ein Sendbote der Vernichtung, der nicht nur töten, nein, der auch selber den Tod umarmen will.

Mit leiser sanfter Stimme rügte der Kaiser: „Brav und voreilig wie immer! Doch noch ist nichts verloren. Gehen Sie, Ney, mit Meiner Garde, sie verdient einen solchen Chef! Ich weiß, Sie werden den Feind durchbrechen."

„Was ein Mensch vermag, geschieht!" stieß Ney heiser hervor. „Vor einer halben Stunde wär' ich meiner Sache sicher gewesen! Hätt' ich damals schon die Garde gehabt, dicht hinter der Kavallerie, dann war die Schlacht gewonnen! Ich erinnere, Sire, daß Sie mir schon einmal die Garde versagten — bei Borodino!"

„Genug, schweigen Sie!" fuhr Napoleon auf. „Sie mögen Recht haben, aber was wollten Sie, das ich thun soll? Ahnen Sie überhaupt, daß mir Blücher auf dem Halse sitzt? Ich durfte nicht früher das Äußerste wagen. Bei Borodino sollt' ich meine Garde ruinieren, Hunderte von Meilen fern von Paris, meiner Armee den letzten Kern rauben, um Ihren taktischen Sieg zu erleichtern. Heut urteilen Sie ähnlich ins Blaue hinein, Sie sehen nichts, als was Sie gerade vor sich haben. — Doch was hilft Gerede! Vorwärts und versuchen Sie das Äußerste! Ich vertraue meinem Heile, Sie werden glücklich sein."

„Ich hoff' es, Sire, und seh'n Sie mich nicht wieder, so beklagen Sie mich nicht! Besser so sterben, als —!" Er vollendete nicht und sprengte vor die Sturmsäule der Garde, die in ihren tiefen Vierecken das Plateau erstieg.

Schon mit dem vordersten Karré der Mittleren Garde —

II. 3. Grenadiere — bei La Haye Sainte in die Tiefe des Kraters hinabgestiegen, hielt Napoleon dort im schärfsten Feuer, unbekümmert um jede Gefahr. War wirklich keine Kugel für ihn gegossen? Er gab es gelassen der Vorbestimmung anheim. Über Hougoumonts Schloßzinne wehte immer noch die Flamme wie eine Siegesfahne, als krähe dort der rote Hahn von Gallien mit trikolorem Schwefelkamm und blähe plusternd seine Schwingen. Der gallische Hahn — ein Prahler, der auf dem Miste kräht — ist nicht der Adler Napoleons. Wenn Frankreich unterliegt, Er kann nie unterliegen, sein Glück kann stürzen, Er stürzt nicht mit. Von der Vendômesäule seiner Unsterblichkeit schaut er ewig ins Unendliche hinaus, und nie verwischen sich die Spuren, die er dem Erdball eingeritzt.

Ein stilles Ahnen seiner Unzerstörbarkeit beseelte die erhabene Ruhe, die ihn hier aufrecht hielt in seines schweren Lebens schwerster Stunde. Als die Abendsonne plötzlich mit unheimlichem Glanze die Gefilde übergoß, alle Wolken durchbrechend, als freue sich ihre Neugier über dies Weltgericht da unten, da leuchtete das bleiche Marmorantlitz in unwandelbarer regungsloser Majestät, gleich einem Götterbild von Stein.

Als die Garde höher und höher stieg, haftete sein Fernglas an den Lichtpunkten, die aus dem Dunstgewoge der feindlichen Linie aufzuckten: dies Sprühen der Salven diente als Wegweiser und Merkzeichen zum Erkennen der Stellungen und Stärken. Dann wandte er sich zu Drouot: „Was dünkt Ihnen? Werden wir reüssieren?"

„Wer kann's wissen! — Ich bemerkte Ihnen schon, Sire, daß wir die Schlacht noch abbrechen konnten. Unterm Schutz der Garde war geordneter Rückzug noch möglich."

„Und ich erwidere Ihnen, daß ich sehr wohl weiß, was ich thue. Angenommen ich kann noch guten Rückzug gewinnen, was wird aus Grouchy? Der ist dann offenbar abgeschnitten. Was ich mit allen Mitteln hindern muß, die Vereinung von Blücher und Wellington ist dann perfekt. Gegen solche Übermacht bleibt mir nichts als endloser Rückzug bis Paris. Denken Sie an die Deputiertenkammer, an Fouché, an all die Intriganten und Landesverräter, die nur auf meinen Untergang lauern! Erringe ich keinen Sieg in Belgien, so ist die Invasion sicher und allgemeine Entmutigung. Wozu die Qual verlängern!"

„Ich begreife, Sire," versetzte Drouot, überzeugt. „Rückzug verdirbt uns gewiß, ob so oder so. Und wer deckt ihn? Kavallerie? Ist ruiniert. Dann lieber ein Ende mit Schrecken! Ich bin auf alles gefaßt."

„Ich auch. Doch noch ist der Schrecken nicht da. Ney benahm sich wie ein Narr, ließ meine Kavallerie massakrieren — aber er hat besondere Gaben, dieser Narr, mehr als normale Menschen, er und die Garde — wenn die nichts mehr ausrichten, dann muß das Schicksal selber gegen uns sein. Vielleicht ist das so. Dann fruchtlos, gegen sein Schicksal zu kämpfen! Man thut eben, was man kann. Nein, vorwärts winkt die Rettung — vielleicht gar Feldzugsgewinn. Wird Wellington gegen den Wald geworfen, löst sein Heer sich auf, das feindselige Brüssel im Rücken. Und was von Preußen bei Ohain hinaufsteigt, wird in den Lasnegrund versprengt. Wo bleibt dann Bülow bei Plancenoit? Thut Grouchy auch nur einigermaßen seine Pflicht, so ist die preußische Armee morgen verloren — auf einen Streich jeder Gegner zermalmt!"

Drouot schwieg. Sanguinischer Optimismus und hohes Selbstvertrauen sind eine große Eigenschaft für den Feldherrn, schlagen aber oft zu seinem Unheil aus. Den Preußen fehlte es wahrlich nicht an selbstvertrauendem Wagemut, auch den eingebildeten Briten nicht. Und sie hatten für sich die Überzahl, das blinde Glück. Denn Dirne Fortuna lächelt immer den starken Bataillonen. — Nach einer Weile, während zahllose Flammenketten aufblitzender Schüsse über dem dunstigen Plateau vor ihnen umherstoben, setzte Napoleon düster hinzu: „Geht's schief, dann brechen natürlich alle kleinen Kritiker über mich den Stab. Mit Fußtritten in den Hintern sollte man sie davonjagen. Ich höre schon ihr Gebelfer, ich sei kein Feldherr mehr, weil ich alles an alles setze. Die Thoren! Wer auf Schlachtfeldern aufwuchs wie ich, weiß am besten: die wahre Weisheit liegt oft nur im äußersten Wagnis. Andere werden vielleicht mich entschuldigen, es sei der größte Entschluß meines Lebens. Ach wieso denn! Mein Leben war niemals leicht und bedurfte immer größter Entschlüsse. An der Beresina stand die Partie noch schlechter, und ich kam doch heil heraus. Nein, ich handle einfach mit kalter Logik, mit der Erkenntnis des Unvermeidlichen. Ist das Schicksal gegen mich, ich kann's nicht

hindern. Doch einschüchtern soll es mich nicht, umwerfen nicht. Wer so groß ist wie sein Schicksal, der ist zu groß dafür: es kann ihm nichts anhaben, er ist größer als sein Glück."

In diesem Augenblick ward ein hoher Offizier schwer verwundet vorübergetragen, und salutierte mühsam, die Hand am Hute. „Friant?!" rief Napoleon mit schmerzlichem Ausdruck.

„Es ist nichts, Sire. Alles geht gut! Der Sieg ist sicher! Die Garde triumphiert!"

Zitternd vor Erregung wandte sich der Kaiser zu Drouot: „Da hören Sie's nun, der Hartnäckigste gewinnt. Ich wußte es ja. Noch hat mein Stern mich nicht verlassen."

Auf der Stelle ordnete er die soeben angelangten drei Bataillone der Alten Garde (II. 2. Gren., 1. u. 2. Ch.), eins vorn deployiert, die anderen geschlossen auf den Flanken, um sie den 3. Grenadieren nachzuführen. Hier führte Roguet, Friants Stellvertreter.

Drouot schwieg. Wartet das Ende ab! heißt auch eine alte Weisheit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Halten Herr Marschall nicht für richtiger, daß wir in eine einzige Kolonne zusammenschließen?" stellte der Divisionskommandeur der Grenadiere, der berühmte Friant, dem Fürsten von der Moskwa vor. „Dann werden wir leichter an *einem* bestimmten Punkt den Feind durchbrechen."

„Nein, das geht nicht," lehnte Ney hastig ab. „Denn, sehen Sie mal, ich sollte dies Terrain doch nun leidlich kennen — *Sie* werden's jetzt erst —, das würde unsere Verluste steigern. Und dann — ich merke noch nichts von Reilles Anmarsch zur Linken, unsere Flanke bliebe ungedeckt. Nein, wir müssen uns ausbreiten."

„Dann sollten wir lieber warten," fiel General Michel ein, „bis Reille in Linie ist."

„So? Hören Sie doch das Geschieße bei Erlon! Er hat schon angegriffen. Sollen wir ihn isoliert lassen? Reille kommt schon noch. Es bleibt dabei, wie angeordnet: fünf Echelons, rechte Schulter vor!"

„Und warum nicht gradaus auf der Chaussee über La Haye Sainte?" wendete General Mallet beim Vormarsch ein. „Da schützt uns doch die Vertiefung vorm Flankenfeuer."

„Geht nicht aus gleichem Grunde. Dann müßten wir uns geschlossen zusammendrängen. Keine Rekriminationen, meine Herren! Vorwärts!"

So gingen denn die Bataillone in schräger, aber nicht direkt geschlossener Phalanx, von links nach rechts vor, wobei I. 3. Grenadiere als rechtes Flügelechelon die Spitze bildete. Indem man sich aber so über die offenen Abhänge ausbreitete, bot man dem verheerenden Feuer nacheinander die rechte und bald auch die linke Flanke.

„Das ist ja dieselbe fatale Passage, wie bei meiner ersten Attacke, wird übel enden," urteilte Milhaud schroff, der sich in der Vertiefung mit Sammeln seiner Schwadronen bemühte. Da sein Stabschef an seiner Seite getötet, gebrach ihm dessen umsichtige Beihilfe und er kam schwer damit zu Stande.

Das Plateau erdröhnte vom festen Marschtritt der alten Krieger.

Neben ihnen rollten mit dumpfem Geräusch Achtpfünder, zwei in jedem Intervall, von reitenden Kanonieren der Garde unter Oberst Duchand geführt. Der winklige Anmarsch ‚vers la droite en avant en bataille', wie die technische Phrase es nannte, schloß aber unwillkürlich unterm Einfluß des Geländes und des Feuers dichter aneinander, so daß nur vier Echelons herauskamen, wobei das 4. Chasseurregiment die letzte Flügelstaffel bildete. Da II. 3. Grenadiere von dem kleinen Hügel bei La Haye zuschaute, kamen also sechs Bataillone an den Feind.

Gewehr im Arm wie auf der Parade im Tuilerienhof, rückten die Unbesiegbaren an. Vor ihrer Mittelfront den Tapfersten der Tapfern, vor dem rechten Spitzenbataillon den andern Sprichwörtlichen, ‚tapfer wie Friant'.

Neben ihm den Regimentschef der 3. Grenadiere, General Porret de Morvan. Vor den 4. Grenadieren (nur als ein Bataillon formiert) ihr Chef, General Harlet. Vor I. 3. Chasseurs Divisionsgeneral Michel, zweiter Kommandant der Division Morand. Vor den II. 3. Chasseurs General Mallet, einer vom Elba-Bataillon. Vor den 4. Chasseurs ihr Regimentskommandeur, General Henrion, ein Braver von Montmirail und Arcis, an Bajonettstöße gewöhnt. (Roguet: schon als Brigadier Neys bei Elchingen geschichtlich geworden.)

Auf dreihundert Schritt schossen die englischen Donnerrohre Bresche in diese herrlichen Reihen. Aber ohne mit der Wimper zu zucken, schlossen sie auf, verengten ihre Marschvierecke und marschierten mit gleichem Schritt und Tritt. Ein Alter von Marengo, mit drei Chevrons am Ärmel, mit zerschmettertem Bein an einer Lehmaufschüttung lehnend, rief fortwährend den Defilieren-

den zu: „Das ist gar nichts, Kameraden! Vorwärts! Es lebe der Kaiser!"

Die selbstaufopfernde englische Artillerie gehorchte pünktlich der drohenden Ermahnung ihrer Obersten Wood und Frazer: „Bis zur letzten Stückpatrone! Doppelte Ladung! Nie dem Geschütz antworten, immer auf die Kolonnen halten!"

Aber ihr selbst riß das wütende Geschützfeuer des Gegners Kanoniere, Pferde und Protzen in Stücke. General Salle mit Erlons Korpsartillerie krönte das Plateau vor Smouhen, Oberst Duchand — Kommandant aller reitenden Gardebatterien — handhabte seine neuen Achtpfünder mit verderbenbringendem Eifer. Die Sechspfünder der reitenden Batterien bei La Haye, vorher durch das übermächtige Feuer von der Höhe gedämpft, sehr nahe an die britische Linie herangefahren, donnerten wieder kräftig, und Reilles Zwölf- und Achtpfünder sprachen gewichtig mit.

Die hinteren Musikchöre stimmten überall die Marseillaise an, die Trommeln und Klarinetten der alten Grognards kannten's ja noch auswendig, das Lied ihrer Jugend. „En avant! Croisez la bajonnette!"

Mit unwiderstehlicher Kraft warf I. 3. Grenadiere ganz allein zwei Braunschweiger Bataillone und die Hälfte der Brigade Halkett über den Haufen, eroberte die standhaften Batterien Cleeves und Lloyd und verbreitete Flucht in der belgischen Brigade Aubremé, obschon sie im zweiten Treffen stand. „Mein Gott, sie wollen nicht hören!" lamentierte General Chassé, auf diese fliehenden Haufen deutend. Aber kurz resolviert schob er wenigstens seine Batterie van der Smissen zur Rechten Halketts vor, die sofort ein Querfeuer eröffnet.

Verzweifelt mühten sich die Obersten Gawler, Harris, Kelly, Major Luard und Kapitän Mac Ready, das 30. und 73. englische zum Stehen zu bringen. Aber es schien, als ob gleichsam der ganze Hügel von der Garde weggetragen und umgeworfen werden sollte! Denn mittlerweile hatten die 4. Grenadiere des zweiten Echelons, unterstützt von ihren zwei Achtpfündern, die andere rechte Hälfte Halketts durchbrochen und die übrigen Braunschweiger geworfen, indes die 3. Chasseurs gewaltig auf den Ohainweg losdrangen. Die 4. Chasseurs blieben in dieser schrägen Linie vorerst zurück und berührten noch kaum die feindliche Stellung.

Die beiden Tapfersten der Tapfern ereilte eine Kugel. Den Friant warf sie vom Rosse. Heut' durfte er nicht wie bei Semenofskaja den Sturm von einer Sänfte weiter leiten. Aber er schied aus der Front hoffnungsvoll mit gehobenem Mute, das Gelingen des ersten Angriffs vor Augen. Den Ney aber verschonte das tödliche Blei, dafür brach das fünfte Pferd unter ihm

zusammen. Zu Fuß, den Degen in der Faust, wie ein Gemeiner schritt er den Sturmsäulen voran. So streckte der Rote Löwe noch einmal seine Tatze vor, auf niedergerissener Meute stand er brüllend gegen den feuerspeienden Berg von Mont St. Jean!

Inzwischen drängte links der Chaussee Donzelot, der mit Quiot bei Einnahme von Haye den Platz gewechselt, den General Kruse weiter zurück, der mit seinen Nassauern und dem allein noch vorhandenen Trümmerhaufen des 5. Legionsbataillons der Brigade Ompteda sich entgegenstemmen wollte. Rechts der Chaussee aber machte Quiot gegen die drei englischen Brigaden des General Lambert entschiedene Fortschritte, während Marcognet sie am Ohainweg umging und die Hannoveraner von Best vom hinteren Plateau verdrängte. Durutte und Jaquinot, die Naussauer beiseite schiebend, setzten sich in Bereitschaft, die preußische Abteilung aufzufangen, deren Stärke sie nicht ahnten. Wäre jetzt der tüchtige Foy links von der Garde mit seinen drei Brigaden oben gewesen, so war es aus mit Wellingtons Widerstand. Aber der lässige Bachelu begann erst jetzt den Aufstieg, und die grenzenlose Unordnung der durcheinandergewürfelten abgehetzten Reiterei entwirrten ihre Führer noch immer nicht genug, um sofort folgen zu können. Nur Teile der Brigaden Donop und Blancard hatten sich so weit durchgearbeitet, um einen Anritt wagen zu können.

Es schien, als solle die Garde unaufhaltsam alles über den Haufen werfen. Ihre Waffenwoge riß jedes Bollwerk um, an das sie sich, markig aufschlagend, heranwälzte. Weggeschoben, was sich dazwischendrängt — krach! das Centrum ist durchbrochen!

Aber ohne sich um seine entscharte Brigade Aubremé zu kümmern, stellte der tapfere Chassé seine Brigade Ditmer, sich von der anderen losmachend, in Schlachtordnung auf. Mit festem Vorsatz drang er links von Halkett auf das schwache Heldenbataillon der 3. Grenadiere ein. Gleichzeitig erreichte die 3. Chasseurs ein vernichtendes Flankenfeuer der Batterien Bolton und Ramsay, und die Garden Maitlands lauern im Korn versteckt.

Verzweiflungsvoll rang Sir Colin Halkett, sein Brigadehäuflein festzuhalten. „Wer verläßt seinen General?“ schrie er, die Fahne des 33. hochschwingend, indem seine schlanke sehnige Gestalt in die Mitte zwischen Freund und Feind sprang. „Rettet Sir Colin! Er ist zwischen zwei Feuern!“ riefen die Offiziere, als er auch schon schwerverwundet niederstürzte. Doch sein heroisches Beispiel hat die Seinen gefestigt. „Wer am längsten töten wird!“ brummt der Sergeant Cotton, seine Patrone abbeißend und kaltblütig feuernd. Diese mannhaften Briten fassen wieder festen Fuß. Der Brigade Gauthier westlich von Hougoumont gelingt es nur, die verwaiste Legionsbrigade Duplat, ohne ihren gefallenen Führer, zu fesseln. Mit seinen Hannoveranern über-

schreitet Oberst William Halkett die Hecken von Hougoumont, er naht, seinen Bruder zu rächen.

Und Bachelu deckt noch immer nicht die Flanke der Garde, Reille leistet heut noch weniger als Erlon, der sich seit drei Stunden redlich beeifert, all seine früheren Sünden wieder gut zu machen. Nur die paar hundert Eisenreiter, die sich rechtzeitig zur Attacke aus dem Gewühl herauszogen, setzten entschlossen an und eroberten eine Batterie, die östlich Hougoumont im Feuer stand. Die holländische Batterie van der Smissen aber bearbeitete immer noch die rechte Flanke der 3. Grenadiere, in deren dünne Glieder jetzt dreitausend Bajonette der Brigade Ditmer hineindrangen. Ein kurzes Gemetzel, dann lösen sich die Reihen und die Heldenschar rollt pêlemêle mit der Feindesmasse den Abhang hinab, wo bei La Haye das II. Bataillon sie aufnimmt.

Doch die anderen Echelons drangen immer noch vor. Es lag etwas Majestätisches in der maschinenhaften Unempfindlichkeit, mit der dieser lebendige Menschensturmbock ruckweise immer weiter schnellte, als wären die Splitter und Fetzen, die von ihm abgesprengt umherklirrten, nur knirschendes Eisen, nicht Fleisch und Blut.

Ununterbrochen schleudert Duchands Gardebatterie in stetem Vorgehen neben der Sturmsäule aus nächster Nähe ihre Kartätschen und die reitende Artillerie längs dem Höhenabhang, sobald sie irgend Raum hatte, spie Tod und Verderben. „Niederlegen!" hatte gleich anfangs Wellingtons Kommando getönt, der persönlich neben den englischen Garden hielt, um sie dem platt hinfahrenden Kugelorkan zu entziehen. Und näher, immer näher kommt die Alte Garde, vor welcher seitwärts nichts als Flucht und Verwirrung brodelt, ganz vorn gegenüber aber am allerletzten Höhenzug nur Leere und seltsames Schweigen gähnt. „Sie lauern dahinter!" murrt Ney grimmig zwischen den Zähnen, unverzagt zu Fuße vorne an.

„En avant! Pas de charge!" — „Up, Guards, and charge!" Fast zusammenfallend erklingen die Schicksalsworte, die über eine Völkerschlacht und das Schicksal einer Welt entscheiden. Und Wellington schwenkt als Losung den Federhut. Da plötzlich sprießt eine purpurne Stachelhecke aus diesem Blutsumpf empor, wo sich Regenfeuchte, Pulverbrodem und Blut zu einem ekeln Moraste mischen. Wächst ein flammender Dornenstrauch aus dieser Horebhöhe, diesem heiligen Land einer weltgeschichtlichen Stätte? In strammer Front, wie von einer Feder emporgeschnellt, stehen die englischen Garden aufrecht da, in einem einzigen Sprunge schußbereit erhoben, und

pfen auf zwanzig Schritt ihre Generalsalve den Bärenmützigen ins Gesicht. Jeder Schuß sitzt. Dreihundert Gardejäger stürzen. Die Spitze der Säule schwankt. Michel greift mit der Hand nach dem Herzen. Viele Stabsoffiziere wühlen sich hier ihr Heldengrab. „Schließt die Reihen! Feuer, Feuer!" brüllt der Rote Löwe. Statt mit dem Bajonett draufzugehen, worin noch allein die Rettung lag, verwickelt sich die Alte Garde in ein blutiges Schußgefecht auf nächste Entfernung, wo man sich oft das Weiße im Auge sah. Von allen Seiten strömen die geworfenen Abteilungen wieder herbei, Brigade Adams stürmt heran. Der Stoß ist erlahmt.

Die Braunschweiger waren anfangs vor der unerwarteten Nähe der Bärenmützen, im dicken Pulverdampf plötzlich auftauchend, fluchtartig gewichen. Jetzt aber ermannten sich die Schwarzen und reihten sich den Belgiern an, deren beherzte Sammlung der kühne Chassé mit gleichem Mute vollführte, wie er einst als französischer Brigadechef in Arcis sur Aube mit eigenem Trommelschlag die Zersprengten sammelte und belebte. Das dritte Braunschweiger Linienbataillon unter Major v. Norman erwartete den Feind festen Fußes, obschon der interimistische Brigadechef Major Wolfradt verwundet und der Kommandeur des zweiten Bataillons, Kapitän v. Schwartzkoppen, getötet. Erst später vermißte man auch den einstweiligen Führer des Schwarzen Korps, Oberstleutnant v. Heynemann, und fand seine Leiche nicht mehr: so entsetzlich warf hier der allgemeine Wirrwarr jede Ordnung nieder, riß Lebende und Sterbende auseinander.

Zehn Minuten lang währte das nahe Feuergefecht der 3. Chasseurs und 4. Grenadiere, während die Niederlage von I. 3. Grenadiere eintrat.

Die Garde hatte zuletzt, als die Echelons sich vermischten, in breiter Formation die letzte Höhe erstiegen, Tirailleure, Trommler und sämtliche Stabsoffiziere voran. Daß vorher die beiden noch kampffähigen englischen Batterien Cleeves und Lloyd sie in ihrer ganzen Länge bestrichen, war nicht zu vermeiden gewesen. Aber nun ging den englischen Batterien der Schießbedarf aus, wie schon größtenteils der Infanterie, und die Salven der Garde wirkten ebenso sicher, wie die Ladungen der mitfahrenden Gardebatterie. Den 91ern, einem in den Pyrenäenschlachten und bei Toulouse erprobten Regiment, wurden hier in zehn Minuten hundertsiebenundzwanzig Mann weggerissen!

„Dagegen ist der Mont Rave ein Vergnügungsgarten!" brummten die Leute sich zu, ihrer Toulouser Heldenthat eingedenk. Aber

25*

„Vorwärts, Jungens! Das ist der Augenblick!“ rief eine durchdringende Stimme vor den englischen Garden, Oberst Lord Saltoun riß seine doppelte Übermacht, vier Glieder tief geschart, zum Bajonettstoß vor. Hals über Kopf stürzen die Bärenmützen, mit den Rotröcken vermischt, in wütendem Handgemenge rückwärts bis zum Garten von Hougoumont. Die Batterien Ramsay und Bolton müssen ihr Feuer einstellen, um nicht die Ihrigen zu treffen. „Halt, halt! Zurück!“ ertönten plötzlich die Signale und Kommandos der englischen Führer, denn in ihrer Flanke rasselte eine tödliche Salve: die 4. Chasseurs, das letzte Echelon, rissen mit Wut ihre bedrängten Kameraden aus der Umschlingung. In wilder Unordnung, ohne den Choc abzuwarten, flohen die englischen Garden! Bis in ihre frühere Stellung folgen ihnen die Bärenmützen auf dem Fuße und diesmal wird es blutigster Ernst. Über alle Leichen weg, unter allen Geschützmündungen durch, dringen sie über die Berghalde hinauf, über den Ohainweg, den an dieser Stelle noch kein feindlicher Fuß überschritt! Es ist zu spät. Schon sprühen aus den Hecken von Hougoumont die Salven der Halkettschen Hannoveraner in ihren Rücken, schon wirft Brigade Adam sich in ihre linke Flanke, schon machen die Garden Maitlands wieder kehrt und suchen sich zu setzen. Von allen Richtungen kommt das Feuer der Musketen, indes die Batterien Rogers, Whyniate und Gardiner ihre Ladungen mit der Batterie van der Smissen vereinen. „Ich duld's nicht, bis ich sterbe!“ Mit einem Satz sprang ein Gardeleutnant in die nächste Batterie hinein, hieb mit Riesenkräften um sich und klammerte sich vor die Mündung des Vordergeschützes, um keinen Schuß zu gestatten, es sei denn durch seinen Leib. Ein Braunschweiger Jäger erschoß ihn endlich, aber der Held hatte vielen Kameraden das Leben gerettet.

Ein Bataillon Osnabrücker Landwehr der Brigade William Halkett gliedert sich entschlossen dem 52. englischen an. Tieferschüttert von diesem Todesregen, der sie umströmt, umzäunt von blitzenden Bajonetten, ringt die Garde verzweiflungsvoll um den Sieg. „Es lebe der Kaiser bis zum Tod!“ In wildem Fanatismus riß ein Sergeant seinen als Fetzen herabhängenden linken Arm, den eine Kartätsche zerschmetterte, mit der Rechten ab und schmiß ihn in die Luft.

Die bisher erfolgreiche Kürassierabteilung muß nun auch zurück, die 23. englischen Dragoner hauen mutig auf sie ein. Die hannöversche Brigade Vinke, im Hintergrund auch schon gewichen, rückt ins erste Treffen wieder ein, die Dragoner Vandeleurs und Husaren Vivians bedrohen die rechte Flanke und wollen die Reitermasse auffangen, die jetzt erst langsam aus der Vertiefung sich vorrollt. Die Soldaten Erlons hatten bisher mit aller Hingebung und höchstem Mute gefochten, auch offenbare Erfolge erzielt. Schon wankte bedenklich auch das linke Centrum der Briten.

Da rasselte, raschelte es sonderbar zu ihrer Rechten — im allüberschwimmenden verquollenen Dampf und Lärm vernahmen es Erlons Reihen — und Offiziere durchreiten sie ja mit der frohen Kunde: „Grouchy ist's! Grouchy ist da!" Da — ein Windstoß entführt die Pulverschicht, die wie ein Theatervorhang diese neue Couliſſe verhängt — Der Schleier reißt, und Hurra donnert der vermeintliche Retter.

Sechzehn Feuerschlünde Zietens schmettern in den Feind, bearbeiten die Flanke des dichtgescharten Marcognet. Die verbündete Artillerie, teilweise schon ihr Feuer einstellend und aufsprotzend, rückt wieder in Stellung.

„Herr General, Ihre Artillerie sollte sich in acht nehmen, sie kanoniert meine Truppen!" schrie der Prinz v. Weimar zornig Zieten an, als die wieder gesammelten Nassauer, wegen ihrer sehr ähnlichen Uniform für Franzosen gehalten, preußische Kanonenkugeln erhielten.

Der Preuße, den Prinzen nicht kennend, zuckte leicht verächtlich die Achseln. „Mein Freund, dafür kann ich nichts. Warum sehen Ihre Leute wie Franzosen aus!" Das ganze deutsche Elend liegt in diesen Worten. —

Grouchy hat man ihnen angemeldet und an seiner Statt kommen die Preußen, statt endlicher Erlösung das bittere Ende — das ist zu viel! „Wir sind verraten! Rette sich wer kann!"

Alle Trommeln der Brigade Steinmetz wirbelten auf der Höhe, im Sturmschritt dringt sie in den Grund hinab, unaufhaltsam strebt die Reiterei dem Gebäude Belle-Alliance zu, nach welchem Richtung zu nehmen allen preußischen Heerteilen empfohlen. Diese Bewegung entscheidet, denn der Winkel beider Kampflinien Napoleons ist jetzt schräg durchbrochen. Gerade als Bülow seine letzte Brigade eingesetzt, erschien Zietens erste, und drang sofort querdurch auf La Haye. „Immer rechts ziehen!" gab der entgegen-

eilende Müffling die Direktive. Noch einmal entwickelte sich die gewaltige Kanonade Drouots, vor welcher gleich schwarzen Wolken gespenstiger Einherier der Pulverdampf in phantastischen Gebilden flatternd umherstob. „Häufiger Stellungswechsel kann uns alleine schützen!“ Als das 1. Westfälische Landwehrregiment über die Höhe von Smouhen vorschritt, riß eine einzige Kanonenkugel gleich sieben freiwillige Jäger aus der Grafschaft Mark zu Boden. Die Divisionsartillerie Duruttes und was sonst von Erlons Batterien die Papelotter Höhe erstiegen hatte, feuerte so lange, bis das brandenburgische Dragonerregiment, dessen Anblick die flüchtende Infanterie Duruttes nicht zu ertragen vermochte, sich links wandte und diese gefährlichen Geschütze zum Schweigen brachte. Terrassenförmig stellten sich zweiunddreißig Geschütze Zietens längs der Höhe auf und donnerten fast in Lobaus Rücken hinüber. Ihre Donnerstimme klang um so bedeutungsvoller und erschütternder, als jetzt allmählich das zur äußersten Heftigkeit gesteigerte Feuer Drouots verstummte, um nicht die eigenen Massen zu gefährden, die am Thalrand durcheinanderwirrten. Rot ging die Sonne unter, nicht die Sonne von Austerlitz. Und wie die Sonne sank und der Abendschatten, da schmetterte ‚Rule Britannia‘ britischer Feldmusiken, doch kein En avant!

Smouhen, das Durutte noch halten wollte, wurde vom Oberst Hofmann mit den Brandenburger Zwölfern und Vierundzwanzigern gestürmt, der Feind ins Thal hinabgestoßen. Sämtliche dreißig Geschütze Erlons am Höhenrand zwischen Smouhen und Frischermont blieben unbedeckt stehen, von jubelnden Preußen umringt.

„Sr. Gnaden der Herzog ersuchen, das Feuer einzustellen, da er avancieren will und unsere eigenen Leute sonst beschossen würden!“ Das war Oberst Freemantle, Flügeladjutant Wellingtons, der persönlich an Zieten diese glückverkündende Botschaft überbrachte.

„Freut mich recht sehr, daß der Herr Herzog noch so viel Schneid hat nach solcher Fleischerarbeit. Ihr müßt ja Unglaubliches ausgestanden haben. Antworten Sie ihm von mir: Hurra! Ich avanciere auch mit allem, was ich hier habe!“

Und wirklich, mit einem wahren Krampf von Energie, um den Preußen nicht die Ehre des Sieges zu lassen, raffte der Eiserne Herzog alle noch Kampffähigen zusammen. „Jetzt, Jungen,

gilt's! Jetzt sind wir dran!" Ein wildes „Hip, hip, hip, Hurra!" zeigte an, daß der Kampfmut seiner wohlgefütterten Scharlachsöldner noch ungebrochen. Über den Abhang hin, wo hingerollte Messinghelme altgriechischer Form mit roten Raupen bezeugten, daß hier die Elitetruppe der Karabiniers zu Grunde ging, stiegen die Reste des verbündeten Heeres zur Ebene nieder. Denn die Alte Garde war nicht mehr!

Neunundzwanzigmal hintereinander prasselten Kartätschlagen in ihre Reihen, unter diesen Feuergarben sank Harlet schwergetroffen mit siebzehn Offizieren der 4. Grenadiere. Die 3. Chasseurs ließen Mallet und fünfundzwanzig ihrer auserlesenen Führer im Blute liegen. Mit unglaublicher Bravour war es den 4. Chasseurs gelungen, die Englischen Garden dennoch in die Flucht zu schlagen. Bei diesem steten Avancieren wäre auch Brigade Adams noch durchbrochen worden. Da schrie Oberst Reynell vom 71. Leichten seinen Schotten zu: „Vorwärts für Altengland!" und griff aufs wütendste mit dem Bajonett die gelichtete Masse an. Es war wie eine Eingebung, denn nur dies Zuvorkommen brach den unhemmbaren Stoß der Gardesäule. „52er, seid ihr noch die Helden von Orthez?" riß Oberst Colborne sofort dies Regiment den 71ern nach. Mit einem Wutgebrüll folgten dann auch die 95er Riflemen. Das entschied. Denn seitwärtsschauend erblickten die Gardeführer die zunehmende Flucht der Erlonschen Trümmer, aufs gräßlichste von Zietens Geschütz zerrissen. Michel tot, Hanrion wund, Morvans Zuruf tönt noch. Keine Wahl! Mehr, als Menschen ertragen können. Die Stirn dem Feinde zugekehrt, wichen die Triarier langsam abwärts, den Hügel hinunter. Da stieg ein Schrei zum Himmel, ein Angstgeheul, das nichts Menschliches mehr hatte: „Die Alte Garde weicht!!"

Dies unerhörte, nie dagewesene Ereignis bezeichnete die äußerste Grenze menschlicher Kraft, die unvermeidliche Niederlage. Grause Bestürzung verbreitete sich, der Franzose gab seine Sache verloren. „Rette sich, wer kann!" Verzweifelt schreien die Signalhörner wild durcheinander.

Drunten führte der Cäsar die letzten eisenfesten Bataillone der Alten Garde zur Aufnahme ihrer Kameraden entgegen. Schon galt es nicht mehr Sieg, selbst nicht mehr Aufrechthaltung des Kampfes, nur noch Rettung vor völligem Untergang.

Wo Blücher nachmittags mit Kanonen gegen Lobau brummte, da war aus dieser lästigen Hummel ein riesiger Geier geworden, dessen Fänge zerfleischten. Er behielt den Grundbaß im betäubendem Schlachtkonzert. Denn droben auf der Berghöhe ward's stiller und stiller. Nur zum Paukenwirbel sprangen britische Vollblutrenner dahin, stob und schnob Lord Uxbridges Verfolgung hinterher. „Jetzt, Kerle, zeigt, daß ihr reiten könnt!“ Wie Sturmflut über Brückenstege, spülte der gähnende Strudel Planke nach Planke des Heeres fort. Aus dem aufgewühlten Waffenchaos ragten die Vierecke der Garde wie eine letzte Arche, die immer noch den Cäsar und sein Unglück hoch über stürmischen Wogen trug. Wie ein Orlogschiff mit scharfem Rammstachel, bohrten die festgefügten Granitkolonnen sich durch Freund und Feind dahin, zerschnitten, zerteilten die Springwellen. An ihrem letzten Tage ward herrlich offenbar, daß sie in hundert Schlachtenfeuern geschmiedet und geschweißt. „Entflort sie!“ Der Trauerflor fiel: hoch wehten die Fransen der Trikoloren durch den brenzlichen Qualm, noch blitzten die Adler frei und stolz mit goldenen Augen umher. Aber als ob ein fabelhafter Vogel Greif, ein feuriger Drache, den Königsvogel verschlingen wolle, sausten jetzt die entsetzlichen Brandraketen durch die Dunkelheit, mit nervenzerrüttendem Höllengeräusch, brennende Stoffe herniederträufend.

Noch früher als bei der Rechten hatte bei der Linken das Weichen begonnen. Reilles Fußvolk und die Reiterei machten sofort Halt, als erstarre sie ein Umsturz der Naturgesetze: Die Garde weicht! Die 3. Grenadiere hatten seltsamerweise nur sehr wenig gelitten, trotz der Niederlage ihres I. Bataillons, trotz der ungeheuren gegen sie verwendeten Übermacht. Sie bewahrten daher beim Rückzug noch ungebrochene Haltung. Aber ihr Abwärtsfluten riß gleichwohl Division Donzelot mit sich fort, dann räumte auch Quiot das eroberte Gelände und später wich Marcognet bis an den Fuß des Abhanges, erst zuletzt Durutte, dessen 85. (Auerstädt) der Brigade Brue am längsten standhielt und anfangs kühn den Preußen entgegenging. Hier aber auf der Rechten riß jetzt die Panik ein, gellte das zuchtlose Verratgeschrei, alle Bande lösend. Bei der Linken geschah nichts dergleichen, doch eine mutlose Ermattung schien jählings all diese Truppen zu befallen, die bisher so brav sich geopfert. Wie tapfer der Franzose, wer wüßte das nicht! Aber wenn jede Aussicht auf Erfolg schwindet, dann laufen oft wie Hasen, die wie Löwen gefochten. Und hier zeigte sich glorreich die innere Festigkeit germanischer Gemüter. Auch diese Briten und Deutschen hatten das Schwerste überstanden, was je Soldaten auferlegt, doch sie überstanden es eben.

Wer ist der einzelne Reiter, der sein Pferd bis an den Rand der Hochfläche vortreibt, weit sichtbar vor der verbündeten Schlachtlinie? Schlank und klar zeichnet sich der Umriß seiner hagern Gestalt vom Horizonte ab, an dem soeben ein letzter Abendstrahl verblaßt. Und Wellington entblößt vor dem ganzen Heer sein Haupt und schwingt sein Federhütchen hoch in die Luft. Das Zeichen wird von jedem verstanden, die Brigadechefs wissen schon das nötige. Ohne sich irgendwo zu sammeln, vom Fleck aus wo sie stehen, alle Waffengattungen bunt vermengt Seite an Seite, geht es vorwärts und abwärts mit Pferdehufen, Kanonenrädern, Marschtritten. Über das Aas der Rosse weg und aufgetürmte Leichenhügel, die mehrere Batterien vollständig einzwängen, daß sie zur Bewegungslosigkeit verdammt, — über Verstümmelte weg, die noch lebend zerstampft werden, stürzt alles bergab. Ein stolzes Hurrah birst in alle Lüfte aus, als die Reiter von Vivian und Vandeleur alle Fußvölker Erlons mit hochgeschwungenen Klingen vor sich her treiben. Uxbridge weist mit dem Degen die Fährte, wo diese Husaren und leichten Dragoner ihrem nachstürzenden Fußvolk eine Gasse hauen.

„Bis in die Hölle folgen wir, wenn Sie uns führen!" jauchzen die 18. Englischen Husaren ihrem kühnen Führer Sir Henry Vivian zu.

Nur was gänzlich vernichtet, wie Division Picton, Kielmannsegge, Ompteda und einige Artillerie bleibt zurück; sonst rennt alles, was Leben hat, zu Fuß und zu Pferd, hinterdrein, den flüchtenden Feind niederzuschleifen, wie die Meute den Edelhirsch. Hörner, Dudelsäcke, Trommeln jagen grause Furcht in die zitternden Herzen entscharter, von dumpfer Betäubung befallener Haufen. Die Schatten der Dämmerung machen das grausigschöne Bild noch gespenstiger.

Drei Minuten nach acht Uhr erblich die Sonne. Bis kurz zuvor stand die Garde immer noch in den englischen Stellungen, erst eine Viertelstunde nach ihrem Weichen konnte der allgemeine Nachstoß ins Werk gesetzt werden. Aber diese Frist rettete nicht, heilte nicht die unauflösliche Verwirrung der französischen Massen.

Umsonst blitzten die drei feuernden Vierecke Cambronnes, Roguets, Christianis einen Leuchtturm für diese verirrten Wracke, der Schiffbruch nahm überhand.

Umsonst raste und brüllte Ney, umsonst behielten die geschlagenen Gardebataillone feste Haltung, man räumte nacheinander fast ohne Widerstand La Haye Sainte, Garten und Gehölz von Hougoumont. Jéromes drei Brigaden verließen für immer den historischen Flecken Erde, diese Schloßruine und Berghalde, wo sie am längsten von allen französischen Truppen sich behauptet, wo sie acht Stunden lang ihr Blut vergossen. Die Divisionen Bachelu und Foy eilten überstürzt den Höhenzug westlich von Belleallance hinauf. Die ganze Kavallerie staute sich dort an, ohne auch nur den Versuch einer Gegenattacke zu machen.

Der Kaiser hatte die drei Bataillone der Alten Garde, kaum mehr als hundert Schritt unterhalb La Haye Sainte, unverzüglich in Karré aufgestellt, ihre Rechte auf die Chaussee selber an den Abhang gelehnt. Mit heldenhafter Seelenruhe ordnete er kaltblütig den Rückzug. Die 3. Grenadiere links von Cambronne wichen nur Schritt für Schritt, ihre scharfen Salven hielten die Schwarzen Reiter von Braunschweig und Grants englische Dragoner ebenso nachdrücklich im Zaum, wie das Fußvolk von Maitland und Mitchell. Der Kaiser begab sich zuerst zum Gardejägerbataillon Cambronne. Das rechte Viereck auf der Straße wies die Husaren von Vivian ab.

Husaren wichen aus und furchten seitwärts durch Erlons flüchtige Vorderhaufen ihre blutige Spur. Eine neue Reiterlawine — Vandeleur — auch sie zersplittert sich an der Granitwand der Bärenmützen — gleichzeitig tauchen andere Bärenmützen in ihrer eigenen Mitte auf — die Dienstschwadronen des Kaisers, die Elitegendarmen des Obersten d'Autancourt, werfen sich mit starken Armen in die Reiterflut, die sie wegschwemmt und davonträgt.

Doch jetzt griff auch die verbündete Infanterie an, sofern sie noch frische Kampfkraft besaß: die siegreiche Brigade Adam und die hannöversche Halkett wendeten sich gegen das linke Karré, während Lambert und Vinke sich später gegen das mittlere wandten. Die ungünstige Formation in Vierecken, durch die Bedrohung der Kavallerie den Garden aufgezwungen, setzte sie um so peinlicher dem feindlichen viergliedrigen Linienfeuer aus. Sie erduldeten jetzt den Nachteil, den jene verbündeten Vierecke hätten erdulden müssen, wäre bei Neys Reiterstürmen gleichzeitig Fußvolk gegen sie angerückt.

Wie von Sensenschnitt hingesichelt sanken die Glieder der Garden unter den Kartätschen der Batterieen Rogers und Gardiner.

Bald vermochten sie sich nicht mehr drei Glieder hoch im Viereck zu halten, mit großartiger Sicherheit wechselten sie ihre Formation im Feuer und formten Dreiecke, zwei Glieder hoch. Was von den 4. Chasseurs (die 3. Chasseurs und 4. Grenadiers waren so gut wie vernichtet) noch aushalten konnte, verschmolz sich dem Viereck der 3. Grenadiere, das äußerst wenig litt. Freilich nur, weil es sich allmählich dem Feind entzog, bis die drei frischeren Heldenscharen der Alten Garde ganz allein den Gesamtstoß auffingen.

Ihr Kaiser hatte sie verlassen. „Sire, der Platz des Feldherrn bei einer Deroute ist nicht vor der Front der Vorhut, sondern in der Mitte, um eine neue Aufstellung zu ordnen," hatte Drouot mit Recht gemahnt. Mit verhängtem Zügel, von wenigen Kaiserjägern der Eskorte begleitet, sahen die Flüchtigen den Schicksalsmann im grauen Überrock die Höhe von Belleallance hinaufjagen.

Die Getreuen sahen sich nicht um, sie fochten und starben. Die Kaisergarde stolpert und strauchelt über ihre eigene Leiche. Alle hundert Schritt sich neuordnend und einen Angriff abweisend, überall umringt, ging sie vor ihren Feinden wie ein Eber im Wald vor kläffenden Hunden. Ihr Pfad ward immer wieder benäßt mit heißem Blut und ihre furchtbaren Hauer schlitzten noch manchen zu Tode.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Erst wenn wir Plancenoit haben, packen wir die Schelmfranzosen im Nacken!" erkannte Bülow um sechs Uhr sein richtigstes Angriffsziel.

Die Brigaden Hiller und Ryssel, Richtung auf das Dorf haltend, drangen alsbald so grimmig auf Lobaus Rechte an, daß sie Plancenoit preisgab. In diesem Augenblick griff die Junge Garde ein, die sofort zum Angriff überging, indes Lobau die hier vorhandenen sechsundfünfzig Geschütze auf einem Höhenzug zusammenbrachte, welche sich schon von selber nach napoleonischer Gewohnheit zu einer Massenbatterie zusammenschlossen. Als die Preußen mit einer Tapferkeit ohne Gleichen nun auch gegen die Höhen aus dem Dorfe vorgingen, scheiterte ihr Vorprallen zweimal unter schrecklichen Verlusten, und Duhesme vertrieb die kühnen Dränger in einem einzigen Anlauf. Das 11. Linien- und 1. Pommersche Lanwehrregiment hatten alle Hände voll zu thun, sich notdürftig zu sammeln. Mit entsetzlichem Verfolgungsfeuer überschüttet, vermochten die Preußen sich nur mühsam noch gegenüber dem Dorfe zu behaupten und auch ihre Rechte verringerte ihr Ausgreifen, da jede Bewältigung Lobaus undenkbar, solange Plancenoit in Feindeshand. Bülow versprach Unterstützung und setzte auch Brigade Hacke daran. In und um Plancenoit beginnt mit aller Gewalt das Zuspitzen dieser machtvollen Vorwärtsbewegung. Aber die Junge Garde schoß aus Gärten und Gassen mit zäher Ausdauer, Kartätschfeuer richtete mit jedem Schuß unbeschreibliche Verheerungen an. Viele Landwehroffiziere fielen einer nach dem andern, Oberst von Lettow, Chef der Brigade Hacke, mußte verwundet ausscheiden, Major Aulock, Kommandeur des 2. Schles. Landw., ward getötet, französischerseits General Barrois schwerverwundet vom Schlachtfeld getragen. „Liegenlassen, weiterstürmen!" rief ein sterbender Major — Seidlitz vom 1. Schlesischen Landwehr — seinen Wehrmännern zu, der soeben

den Flügelmann einer andringenden Bataillonsmasse durchbohrt hatte, um sofort unter Kugel und Bajonett niederzusinken.

Mit wahrhaft erhabenem Mute kämpften die Preußen weiter und fanden an der Jungen Garde, fast lauter Freiwilligen von Paris und Lyon, die würdigsten Gegner. Aber auch letzteren streckt die Mordschlacht ganze Rotten nieder, entzündete Pulverwagen erregen Unordnung, als sie in die Luft fliegen und ganze Gartenzäune mitreißen. Sobald sie schwanken, helfen die Preußen mit unwiderstehlichem Drucke nach, die Junge Garde verfällt erst in Unruhe, dann in Verwirrung und wird unter grauenvollem Hurrah aus dem Dorfe getrieben. Fast sieben Uhr. Da —

„En avant! Pas de charge!“ Was sind das für Leute, die mit so unerhörter Sicherheit plötzlich über die erhitzten Sieger herfallen? Das ist nicht mehr die Junge, das ist die Alte Garde. I. 2. Gren. und I. 2. Ch., jedes von einem berühmten General geführt, das erste von Morand selber, das zweite von Pelet, brechen von zwei Seiten in Plancenoit ein, wo die preußischen Waffen sich stauen. Sie verschmähen, einen Schuß zu thun. „Vive l'Empereur! Pas de quartier!“

Da zeigt sich, wie erstaunlich taktische Überlegenheit bei höchstgesteigerter Bravour jede materielle Übermacht bemeistert. In zwanzig Minuten ist das ganze Dorf reingekehrt, jeder Widerstand weggefegt, allgemeine Flucht entsteht. Ihre Bajonette, berieselt von Blut, bohren sich in den Rücken der Fliehenden, sechshundert Meter weit tobt die Verfolgung. Die Junge Garde macht gleich wieder Halt und Front, und die beiden Heldenbataillone wollen gleich Kehraus tanzen.

Bis an Hillers Batterien stürmen sie vor, wo Fußvolk den Kanonieren hilft, an Schlepptauen Geschütze in Sicherheit zu bringen, deren Bespannung von raschen Salven getötet. Und jetzt trabt auch Subervie an, Domon schnaubt über die Fliehenden herein, fällt auch der preußischen Reiterei in die Flanke, haut dem Siegeslauf der Garde nach. Erst als Prinz Wilhelm allgemeine Attacke dem langsamen Verderben vorzieht, müssen die Franzosen ablassen. Aber auch Lobaus Linke hat völlig Luft bekommen, der Erfolg scheint hier der Defensive endgültig zuzuneigen. Entweder geht alles drauf oder das Schicksal des Tages wendet sich — in diesem ernsten Entweder-Oder scheint verzweifelte Entschlossenheit das Richtige zu treffen.

Napoleon atmete auf. Wo sein Hauptquartier Stellung nahm, überschaute man das Schlachtpanorama ziemlich deutlich, wenn man einen Rundblick nach Nordwest und Südosten warf. Am nördlichen

Horizont auf der Hochebene zog sich der unregelmäßige Bogen der englischen Linie hin, im Südost an dem hochstämmigen Baumwuchs des Pariser Holzes faßten die Preußen Posto. Das waffenstarrende Plancenoit, fast überfüllt, so daß Massen sich auf beiden Gassen des quadratisch angelegten Dorfes stauten, lag in der Tiefe des welligen Geländes, so daß nur der schlanke Kirchturm über die hohle Wölbung emporragte.

Zahlreiche Batterien fuhren, avanciernd, zu beiden Seiten des Dorfes auf und Lobaus Front setzte sich angesichts Frischermont bis zu Durutte fort, dorthin angelehnt. In diese hakenförmig hingezogene Aufstellung bot Napoleons Beobachtungspunkt genügenden Einblick. Viel weniger konnte er den Thalgrund überschauen, von wo die in langen Reihen aufgerittenen Kavalleriekorps früher ihren Anlauf begannen. Die von Lobau und Duhesme, später auch Morand eingenommene Feuerlinie lief wenigstens jetzt, Lobaus frühere Versäumnisse wieder gutmachend, am überragenden Abhang der flachen Bodenerhöhungen entlang und begünstigte besondere Geschützwirkung. Mit gewohnter taktischer Umsicht wählte Duhesme auch die Verteidigungspunkte an den Eingängen Plancenoits nach allen vier Windrichtungen. So erwartete man versammelt und gerüstet den neuen Angriff Bülows, dem man zuversichtlich entgegensah.

Dieser war nicht der Mann, sich verblüffen zu lassen, sondern beharrlich seinen Willen durchzusetzen. Längs der Waldungen pflanzte er seine Feldstücke wieder auf, die zurückgenommene Artillerie verstärkte zusehends ihre Zahl, so daß sich Überlegenheit auf ihre Seite neigte. Die vorzügliche Beschaffenheit der kaiserlichen Veteranen hatte sich ja gleich gezeigt, doch die opferfreudige Hingebung der deutschen Volkskrieger hielt ihr die Wage.

Sobald die Bülowschen sich wieder beruhigt, bliesen die Hörner zum Avancieren, alle Trommler rührten ihre Schlägel. Schäumend vor Wut über ihre Niederlage gingen die Wehrmänner sogleich wieder los, die Bärenmützen aus dem Dorfe herauszuschlagen. Mit unübertrefflichem Heldenmut warfen sie einen Teil der Jungen Garde wirklich hinaus, so daß er erst weit draußen auf freiem Felde zum Stehen kam. Aber Morand setzte alles daran, sich aufs neue des ganzen Dorfes zu bemächtigen, zumal der ummauerte Kirchhof dabei stets als Citadelle diente, aus welcher jeder Ausfall mit erneuten Kräften unternommen werden konnte. Wiederum wurde es den Preußen zu heiß in dieser Hölle, sie konnten nicht aushalten. Mit bedeutendem Verlust weichend, kamen sie aber bald genug wieder, kamen als ungebetene Gäste herein, um sich nicht mehr von der Schwelle weisen zu lassen. Jeder abgeschlagene Angriff in diesem grausen Straßenkampf ward sogleich

wieder aufgenommen. Kein Feuergefecht suchen diese Pommern und Schlesier, mit blanker Waffe schlagen sie auf die starren Glieder der Garde ein. Sie bevorzugen den Kolben, wie jene das Bajonett. Man würgt Mann wider Mann, das abgerissene Bajonett als Dolch brauchend, man ringt zuletzt mit der bloßen Faust. Unzählige sinken, zertreten im Gewoge, doch nimmer erlahmt die wilde Mordgier in diesen unentwirrbaren Knäueln, wie brünstige Schlangen sich packen. Mit verzerrten Mienen, zusammengebissenen Zähnen, steht und ficht und fällt die Garde, erst mit dem Tode erlischt die Mordlust. Das begeistert einmütige Zusammenwirken der Preußen trägt keine Frucht, zerschellt am Kirchhof, zerschellt an der Garde. Schon senkt sich die Nacht herein und höhnisches Gelächter vom Kirchhof her hallt den wiederum Weichenden nach. General Graf Lobau raunt soeben freudestrahlend seinen Adjutanten zu: „Für heut war's überstanden!" Da quirlt es auf einmal wirr und wild in der Dunkelheit durcheinander, Tumult und Flucht verbreiten sich seitwärts bei Frischermont und ziehen sich mit der Schnelle einer Feuersbrunst geradeaus dem Hügel von Rossomme zu, wo Napoleon vorher das große Ringen überwachte. —

So gewaltig hatte der Andrang der unübertrefflichen Garden das Gleichgewicht für die Franzosen erhöht, daß eine volle Stunde lang jedes Vordringen Bülows vereitelt. Die preußischen Batterien vereinten zwar ihre Granaten auf Plancenoit, schlossen den Eisenring um Napoleons Flanke, doch wo die große Geschützmasse Lobaus batterieweise ihre Generalsalven entlud, blitzte sie alles nieder, was in ihren Bereich geriet. Ihre Kugeln erreichten schon die beiden Brigadeführer der Reservereiterei, Schwerin und Witzdorf, vor der Front ihrer Geschwader totgeschossen. Wie sie schon mehrmals wieder drin waren, so waren die Preußen auch bald wieder draußen, wenn sie der Garde einen Besuch abstatteten. Auch Brigade Ryssel ward verwendet. Unablässig schallte der Sturmmarsch, unausgesetzt pfiffen Kugeln. Zurückgeschlagen, durch nahes Schnellfeuer abgefertigt, stürmten die Preußen doch immer wieder auf der Garde geschlossene Reihen ein, doch ohne sie brechen zu können. Fortwährend erkletterten die Stürmer dünne durchlöcherte Mauerwände, überstiegen Hecken und Zäune, fortwährend sperrten Leichenwälle jede Bresche, jede Mauerlücke. Einzeln wurden die tollkühnen Eindringlinge hinab- und niedergestoßen. In der

Dorfgasse setzte man das eigene Geschütz ohne Bedenken aus, überschüttete sich auf Straßenbreite mit Kartätschen. Schornsteine stürzten um und erschlugen Lebende, begruben lebendig Verwundete, verschütteten die Leichen, die auch in den Häusern verbrannten. Wer kümmerte sich hier um solche Kleinigkeiten!

Das Gefecht zog sich so bis gegen acht Uhr in die Länge. Erst weit draußen vor dem Dorfe wieder zum Stehen gekommen, blieben die Preußen jetzt in gehöriger Entfernung von der Garde ehrerbietig stehen. Diese Pause im unerbittlichen Mordkampf kam übrigens Lobau links vom Dorfe zu gute, der bis in die Höhe der früheren preußischen Artilleriestellung vorging. Doch sie währte nur bis zur Ankunft der Brigaden Tippelskirch und Krafft des Pirchschen Armeekorps. Mit niederschmetternder Gewalt, sich förmlich überstürzend, ging jetzt Bülow stürmisch auf Lobau los.

„Hurra, Vater Blücher, heut' geht's gut!" brüllten die wild erhitzten Massen ihm zu, wo der alte Recke wie ein Meteor vorüberschoß, von fortlaufendem tosenden Vivat begrüßt. Keine Gegenanstalten reichten hin, so ungeheuren Massen zu trotzen. Es blieb für Lobau kein Halten länger, einem letzten allgemeinen Sturm mußte er sich weichend entziehen, und was in der Vertiefung vor Plancenoit französischerseits feuerte, suchte über Berge von Sterbenden den Rückweg. Oberst Vautré vom 5. verletzt, Oberst Roussille vom 10. (Toulouse) tot blieben hier auf dem Feld ihrer Ehre. Zwar ermannte sich Duhesme im Dorfe zu doppelten Gegenstößen, sogar Domon fiel die Angreifer wie rasend an. Die 1. Lanciers wurden von Husaren geworfen, welche aber ihrerseits durch Fußvolk schlimm heimgeschickt wurden. Das Gleiche begegnete umgekehrt der Chasseurbrigade Merlin. Überall spritzt Gehirn, stieben verstümmelte Glieder mit Granatsplittern umher. Da der überm Dorfe lastende Pulverdampf jede Aussicht verhüllt, verfehlten die Stürmer mehrmals die richtigen Dorfeingänge und brachen mühselig durch Mauerlücken Bahn. Doch erklärt sich in der emsigen Blutarbeit endlich der Sieg für Bülow. Plancenoit ist über, und keine Macht der Erde wird es Bülow fürder entreißen. Nur dem Kirchhof gegenüber, den gerade die Preußen bei der ersten Einnahme des Dorfes zu einer Redoute umschufen, versagt das Gelingen. Wirkungslos verbrausen alle Doppelstürme. Bald wird die Nacht zwingen, abzulassen, wird dem Knallen und Krachen Schweigen gebieten. Soll das geduldig hingenommen werden?

Der Feind behält geordneten Rückzug? Nimmermehr! Drauf und nochmals drauf, um die Garde zu brechen!

Germanische Furie bricht los, der alte teutonische Schlachtenteufel. Wie Rasende erklimmen Landwehrleute die Umfassungsmauern. Was sich in die Häuser rettet, wird niedergestochen, haufenweis aus den Fenstern geschleudert, so daß unten Stürmende in der Dorfgasse durch fliegende Leichen niedergeworfen werden. In diesem grausamen Handgemenge, wo Blut buchstäblich in Strömen floß, finden so manche „Alte“ von Jena und Austerlitz den blutigen Tod. In diesem gräßlichen Blutbad ertrank die Alte Garde. Mit beispielloser Wut dröhnte der fürchterliche Schlachtgesang zum Himmel auf, so daß er zeitlebens allen in den Ohren gellte, die ihn je vernommen. „Det fluscht besser!“ Mit hochgehobenen Kolben schlug die verachtete Landwehr — „l'enfanterie“, rief ihr die Garde höhnend Napoleons Bonmot entgegen — die Reste mehrerer Bataillone, an eine lange Gartenmauer gepreßt, einfach buchstäblich tot.

Diese derben Wehrmänner wußten den alten Landsknechten der Großen Armee furchtbar einzubläuen, daß entfesselte Volkskraft im Drange der Not Wunder thun könne. Auch die preußischen Linienoffiziere, in ihrem stupiden Berufsdünkel auf die Landwehr hochmütig herabschauend, von der sie so wenig und dafür so viel vom Kasernenexerzieren hielten, sahen sich hier zum hundertsten Male eines Besseren belehrt. Von Gewehrfeuer war keine Rede mehr. Was half's den Garden, ihr Pulver trocken zu halten und mit Erfolg zu tiraillieren, wo der Gegner nichts als Nahkampf Leib an Leib, Mann wider Mann suchte!

Dennoch hielt der stolze Feind sich unerschüttert, bis zu jeder menschlichen Möglichkeit. Obschon alle Brigaden Bülows jetzt in einer Linie vordrangen, ihre Reiterei heranrasselnde Gardebatterien am Auffahren hinderte und der alte Marschall Vorwärts, der greise Jüngling, selber mit vorgeritten, nicht übel Lust zeigte, in fliegendem Braus immer weiter in den Feind zu reiten, seine Jungens anfeuernd, durch rastloses Nachsetzen auf Belle-Alliance eine neue Schlacht zu sparen, so wandte sich doch plötzlich der Feind und wendete sich das Blatt. Man merkte, wer da hinter der Meierei auf der Chausse angekommen war: Napoleon selbst erschien hier mit den Gardejägern Cambronnes und belebte Lobau durch seine Nähe. Wo Ausreißer Erlons von der Fahne wichen und sich bei Caillou herumtrieben, demoralisiert nach Brot schreiend, weil sie Hunger nicht länger ertragen könnten, reichte als Brot Gendarmeriegeneral Radet ihnen im Schlachtfeld aufgesammelte Gewehre statt ihrer weggeworfenen und schickte sie, neugemustert in Reih und Glied, mit strengem Ärger ins Treffen zurück. Überall nisteten Lobaus Schützenschwärme sich wieder vorteilhaft ein, die preußische Reiterei ward allenthalben abgewiesen, und die tapferen Chasseurs und Lanciers von Domon und Subervie zwangen die

preußischen Schwadronen nicht nur zum Weichen, sondern setzten auch aufs Fußvolk an, dem sie seine Geschütze wegzunehmen drohten. Die vorgezogenen Gardebatterien, unbekümmert darum, daß sie abgeschnitten werden konnten, schmetterten aus dem Hohlweg, wo sie sich festgesetzt, alles vor sich nieder. Die von dem schweren Gewaltmarsch seit Tagesanbruch übermüdeten Gewalthaufen Bülows pausierten wieder, um neue Kräfte zu sammeln.

Aber auf dem andern Teil des Schlachtfeldes sah es bald entsetzlich aus, als nach dem letzten Gesamtangriff der Verbündeten die Divisionen Erlons und die gesamte Reiterei auch von Belle Alliance thalwärts hinabfluteten.

Wie ein ausgetretener Fluß — die Preußen konnten an die „wütende Neiße" zurückdenken, die in jener Schlacht an der Katzbach ihren Namen verdiente — durch Wolkenbruch hochangeschwollen, wälzte sich der wilde Knäuel hin. In diesem reißenden Gewässer, dessen klirrende Waffenbrandung Roß und Reisige verschlang, ertrank die letzte Lebenskraft des trostlosen Heeres.

Kein Naturhindernis hielt den Gegner auf, die weite Ebene bot nirgends Verteidigungspunkte. Alles, was einst geschlagenen Heeren des außerfranzösischen Europa nachteilig gewesen war, wurde diesmal den Bedrängern verderblich, deren eiserne Oberherrschaft das verbündete Europa niederriß. Reille sicherte noch seine Flanke durch Piré, besetzte auch eine Erhöhung mit Zwölfpfündern, was der englischen Rechten etwas Einhalt that. Jeromes Gewehrfeuer spielte immer noch, und die englische Infanterie kletterte zwar den Höhenrand hinab in die Thalmulde, aber die Fluchtmasse stand so dichtgedrängt vor Rossomme, daß sie durch ihre eigene Undurchdringlichkeit den Angriff erschwerte. Man fand gleichsam noch keinen Übergang über diese höher steigenden Waffenfluten, die alle Brücken fortrissen, man mußte gleichsam bis zum Gürtel hindurchwaten. Nach tapferer Gegenwehr ward nun auch Durutte, dessen Brigade Brue am längsten intakt blieb, von der Höhe gestürzt, gleichsam in diese Brandung hinab. Ney in Person befand sich noch bei dieser letzten geordneten Brigade Erlons. Die englische Artillerie fuhr mittlerweile überall bis zum äußersten Höhenrand vor und schleuderte ihre Geschosse in die grenzenlose Verheerung hinein. Die Husaren von Vivian und Vandeleur setzten sich jetzt an die Spitze, um den Löwenanteil des Sieges zu erringen, da die übrige Kavallerie so gut wie aufgerieben schien, obschon viele davon sich bloß als Versprengte verkrümelten. Beim verbündeten Fußvolk stand es ja nicht besser. Kräfte bis auf Zero aufgerieben, oft nur Kompagnien statt Bataillonen noch bei der Fahne.

So hatte der Schlachtenzorn den Heereskern mit Stumpf und Stiel ausgetilgt, die Besten niedergemäht. Als daher mächtige Staub- und Pulverwolken sich vorwärtsbewegten und den Aufmarsch des Wellingtonschen Vorrückens ankündigten, verbargen sie als schützender Vorhang nur innere Schwäche. Wie das so zu geschehen pflegt, vergaßen die nicht aus eigener Kraft Erlösten

sofort ihre allwärts eingerissene Entmutigung, ja Verzweiflung beim Avanciersignal der Pibrochs und Hörner. Sie brüsteten sich schon als Sieger.

So weit war es aber noch nicht. Noch erhob sich mörderische Kanonade von den Höhen hinter Belle Alliance; noch marschierte Reille rechts ab und sogleich in neuer Schlachtordnung auf, wo er denn auch alsbald angefallen wurde; noch kamen Friants Trümmer, vermischt mit andern noch kampffähigen Linientruppen, auf halbem Wege in der Mulde entgegen, die beide Teile trennte. Und die immer noch im taktischen Gefüge unversehrten vier Gardebataillone schlossen sich an, indes die drei bei Caillou sich an der Chaussee mit Front gegen Plancenoit aufstellten.

Abgesessene Entharnischte, die ihren Panzer weg und sich in die Fluten dieser Flucht warfen, die über ihren Häuptern zusammenschlug, wateten gestiefelt und gespornt vergeblich durch diesen Verwundetenstrom, dem eine endlose Flüchtlingmasse nachflutete. Sie gingen unter im Wirbel der Verwüstung. Einige Züge Chasseurs, von ihren Gäulen abgestiegen, bildeten noch eine Kette als Bedeckung abfahrender Batterien, den Karabiner in der Hand im Straßengraben liegend.

Doch umsonst beschossen sie die Verfolger aus diesem Hinterhalt. Der gewaltige Ausfall der Wellingtonschen aus ihren Höhen trieb thalwärts alles vor sich her, schwemmte jeden Widerstand weg. Die gefährdeten Batterien schirmte niemand mehr.

Und wo die Geschlagenen Neys wichen, da stießen sie auf ein anderes geschlagenes Heer, das ihnen entgegenflutete: auch das Seitenheer Lobaus befand sich in Auflösung. Noch hatte Blücher zwei frisch angelangte Brigaden Pirchs nicht ins Feuer gebracht, Lobau aber gegen Bülows Übermacht sich ganz verausgaben müssen. Lange hatten die Preußen einen schweren Stand gegen die herzhaften Anstrengungen des tapfern Lobau und seiner Tapfern. Endlich aber vermochten diese, ohnehin durch überwältigende Kanonade übel zugerichtet, nicht mehr zu widerstehen. Bülow erdrückte ihren linken Flügel, faßte auch in Plancenoit festen Fuß und Brigade Tippelskirch brach aus dem Walde vor, um den rechten Flügel der Garde an der Chaussee abzuschneiden. Zwar langten die letzten Gardebataillone an, die zur Bedeckung des Hauptquartiers bei Caillou zurückblieben, zu Hilfe gerufen, als Lobau sich über den dringenden Ernst der Lage klar geworden. Napoleon entschloß sich dazu, nach kurzem Besinnen, auch diesen letzten Kronschatz seiner Armee, die Blüte der Blüte, zu opfern. Doch die Entscheidung war schon gefallen, Erlons verirrte Scharen trugen die Deroute auch in Lobaus Korps. Da erkannten die verbündeten Feldherrn, gleichzeitig wie durch Instinkt, daß jetzt allgemeine Attacke am Platze sei. Mit ganzer Wucht stürzten sich die noch schlagfähigen Schwadronen Wellingtons, die Reservereiterei von Röder und die Korpskavallerie Bülows, auf die erschütterte Waffenmacht, die in wildem Gemenge auseinander

stob. Hinterher fuhr die wilde Jagd der Verfolgung. Gneisenau selbst hatte sich nach vorne begeben und trug schon jetzt den Truppenführern auf, nicht nachzulassen, nicht Halt zu machen, bis der Feind gänzlich in alle Winde zersegt. Das hatte man ja von Ihm selber gelernt — bei Jena.

Der Erfolg war ungeheuer, das ließ sich schon jetzt übersehen. An regelrechte Fortsetzung eines geordneten Rückzugs war französischerseits nicht zu denken, man durfte sich höchstens beeilen, die noch zusammenhaltenden Teile unterm Schutz der Artillerie in fester Fügung zurückzuführen, aus dem Strudel herauszuretten. Auch das erwies sich als verspätet. Kaum bemerkte Wellington die ersten rückgängigen Bewegungen, als er mit rühmlicher Thatkraft auf allen Punkten seiner Linie in Massen vorbrach, soweit seine zerrüttete Armee noch überhaupt schlagfähig und nicht selber auseinandergelaufen. „Sollen wir den Preußen die Ehre lassen?" rief er in neidvoller Ehrgier den Seinen zu und das wirkte zauberhaft, die letzen Kräfte anzuspornen. Teils ging er direkt zum Angriff über, teils klemmte er sich zwischen Lobau und Erlon ein.

Jenseits des Thalgrunds von Rossomme wimmelte es von waffenlosen Entscharten, Bataillonsgeschütze und Pulverwagen lagen an den Abhängen umher. Die letzten hellen Strahlen des Abendscheins offenbarten den ganzen Umfang der Niederlage.

Erst in angemessener Entfernung, dann in Eile auf dem Fuße folgend, heimste die verbündete Reiterei ganze Bataillone von Gefangenen ein. Teile Erlons warfen die Gewehre weg, ergaben sich ohne Widerstand, noch ohne ernstlich gefährdet zu sein, bei erster Annäherung des überall umherschwärmenden Feindes. Zwar versuchten einige Reiterführer, ihre zersprengten Häuflein wider Uxbridges Massen vorzuführen, doch vermehrten nur so das Unheil. Denn als man durch bösen Zufall ins Feuer einiger noch ausharrenden Batterien Reilles geriet, erhob sich der Ruf „Verrat" und verwickelte, was vom Fußvolk Lobaus noch standhielt, in die Panik. Der Strom der Flüchtigen staute sich zwar vor Rossomme, wo ihn die Alte Garde eindämmte und ein paar herzugebrachte Gardebatterien unter Napoleons eigener Aufsicht ordentlich auffuhren. An diese schmale Front versuchten noch Reilles gefechtsfähige Teile Anschluß, wohin auch die Reiterei Pirés beordert wurde. Von Plancenoit hallte immer noch der Schlachtlärm herüber. Es klang wie der Verzweiflungsschrei eines Ertrinkenden. Es war siebeneinhalb Uhr, als Bülow dort vom übrigen Dorfe Besitz nahm und mit Kraft rang, die Bärenmützen vom Kirchhof zu vertreiben, dem letzten Bollwerk zwischen der Vernichtung und dem Cäsar. Hier und da wehrten sich noch die Zersprengten, von Ney und Erlon persönlich ermutigt, im allgemeinen aber ging die Flucht zu beiden Seiten von Caillou vorüber, wo ein Teil des Fuhrwerks sich verfahren hatte. Allenthalben hörte man Weh- und Wutgeschrei, da die erbitterten englischen Mietlinge keine Gefangenen mehr machten, sondern niederhieben, was in ihre Hände fiel. Noch einmal versuchte Reille, sich ins Getümmel zu werfen, doch seine schwachen Reste sahen sich vom Schlachtfeld gleichsam weggeblasen. Auch Reilles Artillerie versagte bald nach wenigen Schüssen, und die Reste der großen Batterie verstummten

26*

allmählich, an Munitionsmangel erlahmt. Von Kavallerie und Artillerie verlassen, bildete die Garde Vierecke unter der umdrängenden Sturmflut.

Als auch Reilles Infanterie in Scherben ging, hörte jede Spur von Ordnung auf. Gehorsam weigernd, schwärmten die Soldaten aus Reih und Glied. Nicht aus Feigheit, denn sie erwehrten sich mehrfach noch trotzig des Feindes, wo er sich unter ihren zerrissenen Reihen zeigen mochte. Aber das alte Mißtrauen gegen die Führer, es schien sich ja bewahrheitet zu haben, blinder Haß maß ihrem Verrat und ihrer Unfähigkeit die Niederlage bei. Denn der Große Kaiser und seine Soldaten konnten ja nicht überwunden werden, es sei denn durch Verrat. Grausam in letzter Hoffnung enttäuscht, rettete sich jetzt der Generalstab selber aus Gefahr drohender Gefangenschaft, und da kein Generalstäbler sich mehr blicken ließ, also alle Befehle aufhörten, marschierte dies flüchtende Herr ratlos, haltlos, kraftlos hin und her, kreuz und quer, in die Nacht hinein. Aufs geratewohl Umherirrende verfehlten später den Weg und gerieten in preußische Biwaks, die sie für befreundete hielten und ihren Irrtum als Gefangene büßten. Oder suchten sie förmlich den Feind, sich freiwillig zu ergeben?

Wie ein getretener Wurm sich krümmt und krampfhaft windet, glitt die zerstampfte Heersäule fort, schoß hier und da hastig vor, um sich wieder in verzweiflungsvollen Knäueln zu stauen. Wie der Schneesturm wirbelt, daß blendende Flocken sinnverwirrend tanzen wie glitzernde Sternschnuppen, so stob die verbündete Reiterei, blitzend von Stahl und kostbarem Metall, über die Ebene, Rot, Schwarz und Blau vermischt, Briten und Deutsche. In wilder Hatze brach sie aus den wildbewegten jauchzenden Massen der durcheinanderquirlenden verbündeten Heere vor, galoppierte nach der Straße bei Caillou hin, den Rückzug zu sperren. In wütender Carriere setzte sie fliehenden Batterien nach, deren Viergespanne unter Kugeln zusammenbrechen. Das Schreien der berittenen Artillerieoffiziere, die ihre Leute zur Gegenwehr ermahnen, das Schreien der von Kartätschen Getroffenen, die sich mit abgeschossenen Gliedern am Boden wälzen, kreischt fürchterlich in sekundenlanger Pause des Kanonendonners, verhallt dann für immer. Längs den Baumreihen an der Chaussee unterhielten Versprengte mehrerer Regimenter noch ein unstätes Feuer. Offiziere nahmen's Gewehr zur Hand und verfeuerten die Patronen gefallener Voltigeure. Demontierte Reiterei schwingt den Säbel, zu Fuß in Klumpen geballt, truppweise sich zusammenfindend. Vor Wut zittern die Fäuste der so jählings übermannten Veteranen, ihr Leben teuer verkaufen ist noch ihr einziger Wunsch. Wo

Gefahr von hinten droht, begegnet ihr der Garderückhalt der drei Bataillone, von Belle-Alliance her. Inmitten pfeifender Kugeln und Todesschrecken schreien noch viele wie rasend zum Kampf. Und überall erkennt man den Tapfersten der Tapfern an seiner trotzigen unbeugsamen Haltung im Gewühl. Er fällt fast unangenehm auf neben der kühlen trockenen Würde, mit welcher Soult zu Fuß sich dorthin zurückwendet, wo die Pferde des kaiserlichen Gefolges gehalten werden, und sich gelassen hinaufschwingt. Der Kaiser, totenbleich, sitzt schon im Sattel.

Und Neys wildes Rasen sticht auch ab von dem ruhigen leidenden Aussehen der Garden, die still ihre Pflicht thun wie Männer, die mit gutem Gewissen sterben. Als führe es ein Sturmwind dahin, stäubt das Getümmel des fliehenden Heeres weiter über die Ebene. Aber enger schließen sich die Braven aneinander, die noch fechten wollen. „Rechtsum kehrt!" gehen sie zu neuem Frontalkampf über. Schon berührt der Feind überall die Chaussee hinter Plancenoit, sein Geschützfeuer begleitet die Straße hinunter den flüchtenden Schwarm. Aber das preußische 15. Regiment macht ehrfürchtig Platz, als die Bärenmützen der 1. Grenadiere hier entgegenrücken. Verzweifelte Haufen stürzen sich mitten unter die mordgierigen Schwadronen von Vandeleur, und bald zeigen ledig umherrennende Pferde, daß Todgeweihte zu töten wissen. „Steh oder stirb, Memme!" Wo bei den tapferen vorderen Bataillonstrümmern, die feuernd an der Chaussee als Nachhut dienen, in Unterstützung der unerschütterlichen Gardevierecke, mal einer die Fassung verliert, packt ihn sein Offizier mit gezückter Klinge am Kragen und drückt ihn in Reih und Glied. Und die Garde hält immer noch den Reiterschwall zurück. Bald macht sie sich zum Schuß fertig, bald drückt sie die Musketen in scharfen Rottensalven nacheinander ab, vorwärts und rückwärts zielend.

„Es wird Ihnen wohlthun, daß wir ausrücken, nicht wahr, mein Freund? Guten Abend, empfehle mich Ihnen! Ihre Bekanntschaft war mir angenehm!" Ein leichtfüßiges Französchen hatte sich hinter dem schwerverwundeten Frederic Ponsonby, der immer noch droben bei Belle-Alliance lag, versteckt und aufgepflanzt wie hinter einer Geländedeckung, und tiraillierte unablässig über den blutigen Körper weg. Erst als er seine Patrontasche völlig leerte, brach er dies anregende Plauderstündchen ab, da er beim

Schießen sich fortwährend als witziger Causeur bewies. Selbst Ponsonby mußte lachen über diese unverwüstliche gallische Lebhaftigkeit und furchtlose Heiterkeit.

Doch das Verderben zog sich immer dichter zusammen, wie Wettergewölk mit kurzem Lichtblick. Was frug der Verfolger nach dem Widerstand der Garden! Seine Vernichtung holt sich dies fliehende Heer schon selbst, man brauchte seinen Abgang von der Bühne nur geleiten. Die erste Haßgier der einhauenden englischen Schwadronen kühlte sich merklich ab; dies grausame Niedermetzeln von Rasenden, die mit Säbel und Bajonett bis zuletzt um sich schlugen, ob auch die Patrontasche geleert, kostete dem Sieger selber zu schwere Opfer. Man begnügte sich, die wirklich flüchtenden Massen noch weiter zum Fliehen anzuspornen. Und vor der äußersten Anstrengung, die immer langsam Schritt für Schritt rückwärts rückenden Gardevierecke zu sprengen, scheute man noch zurück. „So macht doch endlich fertig!" schrieen einzelne Offiziere, aber die Ausführung ward instinktiv gelähmt. Selbst in Plancenoit. Einen Antrag, die unnütze Gegenwehr aufzugeben, stellte ja niemand den Garden: das hieße die Hochachtung vor solchen Helden verletzen. Hier gab es kein Ergeben, nur Stehen und Fallen. Bis zur Nacht hielt der Verteidiger den Kirchhof, über niedergeschmetterte Reihen der heroischen Landwehren Bülows ging es immer mit neuen vorwärts. Fünfmal, sechsmal liefen die Stürmer auf die Kirchhofkanonen hinauf. Nicht ruhen wollten sie, bis endlich die letzte Mündung verstummte und der letzte Grenadier bei seinem florumhüllten Adler erschlagen lag. Und erst in tiefem Dunkel wurde der Tatzenschlag des sterbenden Löwen matter, die Gardevierecke dünner und mürber. Und als sie endlich brachen, von allen Seiten zusammengehauen, da kam ein Schauer vor solcher Größe, die vor ihm dahinsank, über den Sieger. Was hier in donnerndem Zusammenbruch der Weltgeschichte durchtönte, das fühlte selbst der rohe irische Söldner, der grobe Pommer. Das Bewußtsein des Riesenhaften, einer heroischen Unsterblichkeit, lag über dies Totenfeld hingebreitet.

Wo der Feind anprallt, bildet sich auch bei der sonstigen Nachhut der fliehenden Infanterie eine schmale Front, ballt sich zu Klumpen, dichtgeschart zu Rottenfeuer mit knieender Vorderlinie. Abgesessene Kavalleristen drängen sich hinein, ihre Pistolen knallen

neben den Musketen, solange die Patronentasche noch nicht leer. Stabsoffiziere beißen Patronen ab, andere rangieren die buntscheckigen Reihen. Ney selbst mit seiner eisernen Faust hält eine Gruppe in Reih und Glied beisammen. „Kein Schuß! Auf mein Kommando hören!“ verbietet er übereiltes Anschlagen der Gewehre. So energisch tönt sein Befehlswort, wie einst bei Kowno und am Niemen, als er das letzte Gewehr abgefeuert und in den Fluß warf, er die Nachhut der Großen Armee. Mit der letzten Patrone wird noch mancher Reiter heruntergeschossen, wo diese Tapfern im Anschlag liegen, ihre letzten Schüsse senden ein paar Kanonen, von Offizieren bedient, an deren Stelle, wenn sie fallen, Infanteristen sich drängen und Verwundete die Lücke füllen. Auf kleinste Punkte zusammengekrampft, spricht noch als winzig Häuflein der Geist der Großen Armee, die endet wie sie erstand, so lebenüberwindend, todesgroß.

Obschon diese alten Prätorianer nicht für Haus und Hof und heimische Scholle als Vaterlandsverteidiger stritten, so sollte der verblüffte Feind doch innewerden, welcher Geist in einer Truppe lebte, die nicht grundlos die erste und vornehmste der Welt sich nannte. Seitwärts steigerte sich der Schlachtendonner bei Plancenoit, wo über ihren Kameraden der Tod die blutige Sense schwang, und ein donnerndes Vorwärts brauste von dort immer näher heran, wie Sturmflut gegen krachende Eisschollen. Doch ohne je Überraschung und Stutzen zu verraten, ohne unnütz Geräusch, mit finsterer Stille und Vorsicht langsam marschierend, hatten sich die Triarier quer vor die englischen Verfolger postiert. Die angezündeten Tabakspfeifen klopften sie nicht aus, um sie in die Tasche zu stecken — „weg damit! Heut geht doch jede Pfeife aus!“ warfen sie's weg wie zum Zeichen, daß sie vom Leben Abschied nahmen.

Mit rühmlicher Geistesgegenwart benutzte General Piré das Stutzen des Feindes zu einer entschlossenen Attacke, doch mit beispielloser Wut warfen sich übermächtige Massen ihm entgegen, und auch diese brave Reiterdivision wandte sich eingeschüchtert zur Flucht, von höllischem Kartätschfeuer einer in vollem Trab durch ein sumpfiges Bruch vorpreschenden Legionsbatterie zum Weichen gebracht. Die Chasseurbrigade Hubert litt heut noch mehr als die Lanciers bei Quatrebras. Der Train wirrte in heilloser Hast durcheinander, was jedoch das eilig heranrückende 1. Grenadierregiment nicht an ruhigem Aufmarsch hinderte. Die geübten Krieger bahnten sich durch Wagen- und Reiterknäuel

ihren Weg und verlängerten die Schlachtlinie noch weiter rechts, wo Brigade Brause am Maransart-Wald schon eine Umgehung vollziehen wollte.

„Da haben wir sie endlich!" Jauchzend stiegen 91er auf zwölf stehengebliebene Geschütze, die ihnen kampflos in die Hände fielen, und schwangen ihre Tartanmützen. Wellington ließ nun Marsch schlagen, mit unausgesetztem Hurrah ging es die Höhen hinab.

Sie wurden jedoch von den Garden so unliebsam empfangen, daß das Gefecht sich mehr nach links auseinanderzog.

Noch immer vermochte der grenzenlos erbitterte Kampf um Plancenoit den Franzosen nicht dies letzte Bollwerk ganz zu entreißen. Mit hervorragender Bravour fochten 5., 11. Brigade Belair (verlor vierzig Offiziere), 84. (Fahneninschrift: „Einer gegen Zehn!") Brigade Jamin bis zum Äußersten fort.

Aber immer neue Schlachthaufen stiegen aus dem Grund von Plancenoit empor, die Tapfern Lobaus mußten nach grauenvollem Blutbad ihre Stellung räumen, ihrem Zurückfluten folgte der reißende Strom der Sieger. Zwar zeigte sich die Garde immer noch fest und entschlossen, ihre Batterien hielten bis zuletzt aus. Doch umsonst krachte und blitzte es zwischen den weißen Mauern von Belleallianee und den roten Dächern von Rossomme von ihren Kartätschlagen, umsonst tauschte die Garde Salven auf Salven in nächster Entfernung, die erst gezehntet Zurückprallenden gingen mit unbezwinglicher Begeisterung sogleich wieder vor. Überall wirbelte der Sturmmarsch, Reiterei und Fußvolk der Verbündeten drängten über die Chaussee, obschon ihr eigenes Gedränge Stockungen brachte. Plänkler, Massen, Geschützzüge, Schwadronen vereinigt umbrandeten Belleallianee, alsbald erstürmt, so tapfer Teile von Lobau sich dort wehrten. Reitende Artillerie folgte rasch nach, drängte sich am brennenden Gehöft vorbei und beschoß die Fliehenden.

Die geworfene Reiterei Pirés stürzte in wilder Panik ins eigene Fußvolk hinein und überritt frischgesammelte Haufen. Die vorgestern so tapfern 5. Lanciers versagten, obschon sie erst drei Offiziere verloren. Um nicht mit fortgerissen zu werden, feuerten die Gardevierecke auf Freund und Feind. Auf der ganzen Linie fuhr jetzt die Artillerie rasch ab, die Infanterie suchte noch Kolonnen zu bilden, um die Geschützstücke in die Mitte zu nehmen. Doch kamen sie nicht dazu. Entblößt auf beiden Flanken, von der eigenen Reiterei verlassen, wurden auch die wenigen von Ney gesammelten Regimenter, die sich hinter Rossomme nochmals aufstellten, in die allgemeine Flucht verwickelt, ohne mehr zum Schlagen gekommen zu sein. Tausende von Gefangenen, Dutzende von Kanonen fielen der einhauenden Reiterei Roeders zu. Nur die Garde nahm noch hier und da Versprengte an sich. Ihre geschlossene Ordnung ward unter-

brochen, doch noch nirgends gebrochen, sie bewahrte ihre mannhafte sichere Haltung. Indes die Fliehenden unaufhaltsam davonrannten, möglichst auf kürzestem Wege nach Genappes, den schon mehrfach über die Chaussee ausschwärmenden preußischen Reitern ausweichend, machten sich die verbündeten Schwadronen allwärts zum Einhauen bereit, um der Garde den Rest zu geben.

Seit die Schlacht eine so ungünstige Wendung nahm, seit sie unwiederbringlich verloren ging, hielt der kommandierende General Erlon hoch zu Roß unterm Feuer der feindlichen Schützen in der Vorderlinie wie einer, der den Tod sucht. Der Marschall-en-Chef trotzte tausend Toden, in Verzweiflung, diesen Tag nicht zu überleben. Grundlos geopfert hatte er die unglücklichen Kürassiere, von denen so viele hier zu Fuß in ihren schweren Stiefeln umherwankten, aber wenigstens wollte er sie bei gemeinsamem Untergang nicht im Stich lassen. Die letzte Gardebatterie hagelte noch auf fünfzig Schritt Kartätschen und die ersten Grenadiere empfingen die leidenschaftlich vorwärtsrasenden Preußen und Schotten mit schußgerechtem Todesgruß, um dann selber mit der geretteten Batterie abzuziehen.

Aber auch dies gelang kaum mehr. Während die preußische Reiterei bei sinkender Nacht auf der Chaussee durchbrach und flüchtige Trümmer, die rasten wollten, überfiel und aufstörte, wurden dem Korps Erlons sämtliche Geschütze abgenommen, auch der größte Teil der Stücke Lobaus und Reilles blieb verlassen stehen, als jetzt die ganze Armee sich einmütig auf die Flucht begab. Umsonst schmetterten die letzten Gardebatterien Tod und Verderben, sie wurden im Feuer genommen. Wo die Gardevierecke aufmarschiert standen, wo die Tapfern in Plancenoit den wildbegeisterten Preußen immer noch Schranken setzten, donnerten jetzt verderblich den Weichenden die reitenden Batterien Zietens nach.

Bis zuletzt rangen die Bülowschen um den Besitz des Kirchhofs mit einer Wut, als ob diese gloireumsonnten Bärenmützen als Symbol des Erb- und Erzfeindes in tausend Stücke zerschlagen werden müßten. —

Als alles drunter und drüber ging, sah man immer noch einen Mann, der sich wie ein Verrückter gebärdete, hin und her rennen. Seine Kleidung hing in Fetzen, von Kugeln zerrissen und durchlöchert, Blut und Schmutz klebten ihm im Gesicht, an den Händen, bis zu den Knien herauf, als sei er buchstäblich durch blutigen Kot gewatet. Sein Auge braunte wie das eines Irrsinnigen, Schaum stand ihm vor dem Munde, seinen zersplitterten Degen schwang er als Stumpf, barhäuptig, sein Marschallshut

kollerte irgendwo in einem Graben. Diese schauerliche Ruine war einst der Tapferste der Tapfern. Mit gebieterischer Stimme schrie er die Flüchtigen an, forderte jedermann auf, zu sterben.

„Hier, hier liegt die Unabhängigkeit des Vaterlandes! Hier muß aushalten, was ein braver Franzose ist. Thut eure Pflicht, wenn euch Frankreich lieb!" Aber die Beschwörung verhallte ungehört. Weiter rückwärts mühte sich ein anderer hoher General ab, die Seinen zum Stehen zu bringen. „Ha, d'Erlon!" lachte Ney bitter, sich zu ihm gesellend. „Geht's dir auch um Kopf und Kragen?" Und halblaut raunte er: „Verschont uns die englische Kartätsche, dann sind wir unserer Todesart gewiß, wir werden gehängt!" Dann fing er ein lediges Kavalleriepferd auf, schwang sich nochmals in den Sattel und raste zur Brigade Brue, die General Durutte mit guter Haltung zusammenhielt: „Soldaten, kennt ihr mich? Ich bin der Fürst von der Moskwa. Durutte, halt' aus! Kommt, Kameraden, folgt mir! Ich will euch zeigen, wie ein Marschall von Frankreich auf dem Schlachtfelde bleibt!"

Minder stürmisch, minder in der schwachen schädlichen Wildheit der Verzweiflung, sondern mit edlerem moralischem Mute sammelte ein Anderer weiter zur Linken alle Braven, der einzige, der noch ein Bataillon, eine Schwadron bis zuletzt, ja bis zur Sambre um sich geschlossen behielt. Wer hätte das gedacht! Noch geschehen Zeichen und Wunder! Dieser feste und kühne Held, ist das der kleine Lonstic, der Haremssultan von Kassel? Heut begriff man, warum der große Napoleon seinen kleinen Bruder so gern hatte.

„Rettet den kaiserlichen Prinzen!" zeterte es um ihn her.

„Nichts da!" Mit vornehmer Handbewegung schob Jerome, verwundet wie er war, die allzu Eifrigen bei Seite. „Ich bleibe bei meinen Truppen." Und stolz und hoch sprach der Napoleonide: „Heut muß alles sterben, was Bonaparte heißt!" — —

Auf Leib und Leben bloßgestellt, das Standgericht als schaurige Vision vor seinen inneren Sinnen schwebend, fühlte Ney, was ihm als Zukunft bevorstehe, wenn heut sein Kaiser unterlag. „Bah, seit zwanzig Jahren geben wir nicht acht auf Kanonen- und Flintenkugeln," rief er Duruttes Soldaten zu. „Verleugnet ihr heut eure Gewohnheit? Was ist denn dies armselige Leben, daß man es nicht verlieren möchte, wenn die Ehre auf dem Spiele steht? Vorwärts!" Doch eine bebende Stimme aus den hinteren

Reihen klagte schüchtern: „Es sind zu viele, sie sind zu stark," und gleichzeitig stürzte der junge Leutnant Puthod, Sohn des Generals, mit dem Adler des 95. tot zusammen. In dem düstern sekundenlangen Schweigen, das diesem Bekenntnis der Ohnmacht folgte, kamen „sie" heran, ihr Hufschlag klapperte unheilverkündend über den Abhang, und die Dragoner von Vandeleur begannen wie die Schnitter zu mähen.

„Gardedragoner! Opfert euch!" Mit finstrem Grimm setzte General Guyot an ihrer Spitze in den Feind. Den matten Pferden gelang es nicht mehr, das englische Fußvolk zu durchbrechen. Guyot fiel getroffen vom Pferde, die noch übrigen Offiziere fanden meist den Heldentod. Um die Preußische Reiterei von Röder und Prinz Wilhelm, die allenthalben durch die Zwischenräume drang, etwas aufzuhalten, nahm der Imperator auch noch von seinen wieder gesammelten Dienstschwadronen für ewig Abschied. „Rettet, rettet den Kaiser!" Mit einem Aufschrei verzweifelnder Liebe, wie die Mutter sich für ihr Liebstes in die Flammen stürzt, warfen sich die braven Leute, wie Rasende um sich schlagend, in den Reiterwirbel, der sie sämtlich verschlang. Doch nur ein Teil fand den gesuchten Tod, die meisten sahen sich im pressenden Knäuel gefangen vom Pferde gerissen, nur ein einziger Elitegendarmenoffizier, Leutnant Bloume, ward überhaupt verwundet. Auch von Ney sah man nichts mehr. War er im Strudel untergesunken? Nein, er schleppte sich, auf seinen gebrochenen Degen und den Bataillonschef Rullière gestützt, ein Gardeviereck entlang, das ihn schützend aufnahm. Er brachte eine Gabe mit, seiner würdig: den geretteten Adler des 95. de ligne.

„Vorwärts, Niederländer! Der Sieg ist unser!" Der tapfere Oranier holte eben seine Reiterei zum Einhauen vor, als eine Musketkugel ihm die Schulter durchbohrte. Und nicht lange darauf erhielt Wellington die schmerzliche Kunde von einem Adjutanten Lord Uxbridges: „Mylord, ich bedaure melden zu müssen, daß mein Chef lebensgefährlich blessiert ist. Eine Kanonenkugel hat Sr. Lordschaft das Bein zerschmettert."

Solche Wunden schlug noch der verendende Löwe, diese Kugeln kamen von den zwei Gardebatterien, die Napoleon selbst links der Straße von Rossomme unter seinem treuen Stabsgeneral Gourgeaud aufstellte.

Die Reiterei von Jaquinot kam nun auch in voller Flucht zurück, nachdem der tüchtige General Gobrecht verwundet. Bei Kulm hatte er einst das Durchschlagen der Vandammeschen Geschwader mitgemacht, heut galt es kein Durchschlagen mehr, nur einfach Davonlaufen. Das schien das Beste, was man thun konnte. Und als ob die Pferde selbst zum Sieger überlaufen wollten, ging die Stute Generals Durutte, der blutübergossen mit klaffender Stirn und abgehauenem Zeigefinger noch im Sattel saß, plötzlich mit ihm durch und raste in Reih und Glied mit Vandeleurs Dragonern die Höhe von Belleallianee hinauf.

Dorthin war jetzt die Garde emporgerückt, so dicht umdrängt, daß die beiderseitigen Stimmen sich in Hörbereich fanden. Und mitten aus dem Schießgetöse vernahm man die Zurufe englischer Offiziere: „Ergebt euch! Ihr seid abgeschnitten!“

General Cambronne, der Held von Hanau, saß zu Pferd inmitten des Vierecks seiner 1. Chasseurs. Er erwiderte kein Wort. Kochend vor Ingrimm, den er nicht länger hinabwürgen konnte, als die schimpfliche Aufforderung an solche Veteranen sich fortwährend wiederholte, stieß er mit Donnerstimme ein einzig Wörtlein hervor. Weit übers Feld scholl das historische Wort, das sich leider der Schriftsprache nicht anbequemt, ein Leckerbissen für Blücher und ähnliche Feinschmecker des Unübersetzbaren und Unaussprechlichen. Und als setze das Verhängnis hier noch einen Punkt aufs I, schmiß ihn selber eine Minute später eine Kugel gerade ins Gesicht zu einer Masse blutigen Kots zusammen. Bewußtlos blieb er auf der Höhe liegen, als die Seinen sie verlassen mußten.

Es war schon neun Uhr, eine Stunde, wo jede Schlacht zu enden pflegt. Hier aber ging das Abwürgen lustig weiter. In dieser Dunkelheit, durch Pulvernebel noch dichter verhangen, erkannte man kaum die verschiedenen Uniformen mehr, verwechselte Freund und Feind. Nicht viel fehlte, daß auch bei den Verbündeten das abscheuliche Verratgeschrei sich erhob. Die 1. Legionshusaren prallten wuchtig gegen ihre englischen Kameraden der Brigade Vandeleur. Eine preußische Batterie pfefferte in Brigade Adam hinein. Jene Zwölfpfünderbatterie der Garde, die über Plancenoit weg die Preußen so lange beschoß, fiel den 18. Husaren zum Opfer, da ein Grenadier herüberrief: „Schießt nicht, es sind die Unsern.“ Die armen wehrlosen Kanoniere, nachdem sie früher mit ihrer letzten Ladung eine Kavalleriemasse zertrümmert und dann ohne Munition bei ihren Stücken ausgeharrt hatten, raffte erbarmungsloses Niedersäbeln dahin. Aber zur Rache trafen die scharfen Salven der 1. Grenadiere,

haufenweise purzelte die verbündete Reiterei zu Boden, ganze Schwadronen stürzten zusammen, jeder Anritt der Briten und Preußen scheiterte blutig. Diese zwei Bataillonsvierecke zu beiden Seiten der Landstraße, aus denen unablässig der Trommelwirbel des Grenadiermarsches erschallt, um alle Gardetrümmer hierher zu leiten, zerreißen fast das straffgespannte Netz der feindlichen Doppelheere, dessen Maschen sich erstickend zuziehen wollen. Doch die anderen Gardevierecke verschwanden. Das vierte hintere löste sich unbehelligt in die allgemeine Flucht, die drei vorderen auf der Höhe von BelleallIance erlagen zuletzt der Umschnürung. Doch entkamen noch viele, manche fielen auch in Gefangenschaft. Die 2. Grenadiere und 2. Chasseurs, zur Hälfte hier und zur andern Hälfte in Plancenoit, verloren verhältnismäßig weit weniger als die Mittlere Garde bei Mont St. Jean. Und II. 1. Chasseurs, das legendäre Karré Cambronne, litt vollends sehr mäßig, nur sieben seiner Offiziere tot und verwundet.

„Laßt mich hinein, euren General, um Gotteswillen!" „Zurück! Hier wir niemand eingelassen!" Umsonst begehrte der Gardegeneral Roguet, aus seinem zersprengten Viereck entweichend, Schutz bei den 1. Grenadieren. Das Heil dieser unerschütterlichen Vierecke bedingte es, sich unerbittlich von Freund und Feind freizuhalten. Und ob der feindliche Massenschwall sich hoch und höher türmte, nicht minder türmten sich die Gefallenen vor diesen unbeugsamen Vierecken, die allein beide feindlichen Heere aufhielten und abschlugen. Auch das Chasseurbataillon des Major Duuring schloß jetzt in Masse zusammen, den Rückzug des Kaisers selber zu decken. „Ich wünsche Glück zu Ihrer Festigkeit und Entschlossenheit", lobte Napoleon den Kommandanten. „Und ich zähle auf Sie. Folgen Sie mir!" —

... Der Verzweiflungskampf um Plancenoit neigte sich zu Rande. Zwar schob Blücher unnützerweise Brigade Brause auf die äußerste linke Flanke am Wald von Maransart, wo Marbots 7. Husaren plänkelten. Sie erlitten hierbei so gut wie gar keinen Verlust, doch dem auf Grouchy-Suche entsandten Hauptmann Eicy an der Dylebrücke mußte aufgegeben werden, seinen Posten zu räumen, da er sonst völlig abgeschnitten worden wäre.

Die Brigade Tippelskirch, obschon sie vorgestern so bitterlich litt, benahm sich äußerst brav. Das 1. Pommersche Linien- und 5. Westfälische Landwehrregiment drangen auf der rechten Dorfseite gegen den Kirchturm, von welchem Scharfschützen feuerten. Der mit einer nur zwei Fuß hohen Mauer umwallte, aber vorzüglich verschanzte Kirchhof glich einer Citadelle mit Kanonen überladen. Nach jeder Himmelsrichtung gähnten die dunkeln Mündungen, lugten die schußbereiten Gewehre in sicheren Fäusten vor. In der Tiefe eines Thalkessels gelegen, von Hohlwegen umgeben, unterlag das Dorf, gleichsam im ‚toten Winkel', nur mangelhafter Artilleriebeschießung, obschon sechzehn Geschütze Pirchs die Geschützlinie verlängerten. Indes Major Witzleben mit dem 25.

Regiment das Dorf umging, folgte als Soutien Tippelskirchs die Brigade Ryssel, und was von Brigade Hiller noch gefechtsfähig erschien. Es mußte jedoch zuletzt noch die Hälfte der Brigade Krafft ins Dorfgefecht eintreten, das hier von mindestens zwanzigtausend Preußen gegen fünftausend Garden geführt wurde.

Im Schein der Flammen hoben sich die Bärenmützen düster und gigantisch ab, die starren Veteranenreihen schienen hoch wie Türme in diesem Flammenmeer, um ihren erhöhten Kirchhofsstand türmten sie Wälle von Feindesleichen und aus ihren eigenen Leibern. „Nur weiter!" knirschte der barsche Duhesme. „Ihr seht doch wohl, hier gilt's nur ruhmvollen Untergang!" Ja, jedem leuchtete dies ein, nicht einer täuschte sich über die Lage, aber nicht einer, auch nicht unter den Freiwilligen der Jungen Garde, dachte ans Weichen. Mann an Mann, drängten sich die Bärenmützen in den Quergassen bis zur Kirche hinauf, und die Kaisergarde, diese Mützen tief in die Stirn gedrückt, trieb wieder vorwärts. Noch einmal giebt den weichenden Preußen die Artillerie das Geleit in allen Tonarten, trotzige Siegfreude höhnt im Vive l'Empereur. Es ist das letzte Mal. Wütend stürzen die Pommern wieder auf den Kirchhof los, das ganze Korps Pirch ist im Anzuge, nach endlosem Blutvergießen dringen einige todesverachtende Haufen durch eine Mauerlücke. Nun entsteht ein Massenduell, für dessen Furchtbarkeit alles Bisherige nur einen Vorgeschmack bot. Man verschmähte nicht nur die Schußwaffe, es fehlte auch zuletzt an Raum für Schwingen der Kolben. Man machte Gebrauch vom abgeschraubten Hirschfänger in der bloßen Faust und erdolchte aufs ungefähr. Tambourmajor Stubert der 2. Grenadiere, ein wahrer Riese, erschlägt mit jedem Streich seines dickknöpfigen Stocks einen Preußen.

„Brüder, mir nach!" Ein über und über blutbeströmter Landwehrmann mit verbundenem Kopfe warf sich wie ein Winkelried mitten in die Bajonette, sie beiseite biegend. Mit rasendem Umsichschlagen sprangen die ihm Folgenden über ihn weg in die Bresche. Wie von einem Wirbel erfaßt, drehten sich die ineinanderverflochtenen Massen um sich selbst. Reiterei sperrte den hinteren Eingang des Ortes, Entkommen gab es nicht. Für die Garden? Die wollten's ja nicht, aber für ihre Adler! Ein einziger schluchzender Angstschrei ringt sich aus den rauhen Männerkehlen: „Rettet die Adler!" Das ist der Todesschrei der Alten Garde.

„Platz für den Adler!" Eine hohe Gestalt tritt voran, in der Rechten den Degen, in der Linken das Feldzeichen, noch nicht von der Stange gebrochen, aufrecht in Lüften. Hinter ihm ein Knäuel von Offizieren, Gardejägern und Grenadieren — und der Feind läßt die kleine Heldenschar wirklich aus der Dorfgasse.

Ein Bataillon vom 3. Tirailleurregiment ward mit Mann und Maus erschlagen. Nachdem Generalleutnant Barrois tödlich, Morand schwer verwundet, bahnten sich die Heldentrümmer durch den nördlichen Ausgang den Weg. General Pelet hat das Kommando. „Schlagt den Thorweg ein!" ruft er an einem ins Freie ausmündenden Gehöft. Es geschieht und er rettet sich mit dem Adler der 2. Chasseurs. „Zu mir, Jäger!" tönt weithin seine Stimme. „Rettet den Adler oder sterbt mit ihm!" Eine Eisenlawine schnaubte ihnen entgegen, halbwegs Belle-Alliance, Fußvolk und Reiter. Das waren schon englische Scharlachsöldner. Die Bluthunde thaten ihr Werk und hetzten auf der Schweißfährte das edle Wild zu Tode. Aber Pelets Zuruf: „Rettet den Adler und ich sterbe zufrieden!" that seine Wirkung: mit dem Bajonett bohrten Garden und Liniensoldaten, heraneilend, dem Adler eine Gasse. Aufatmend übergab ihn Pelet seinem Kollegen Petit vor dem Viereck der 1. Grenadiere. Volle Nacht bricht herein, und Mondschein umspielt die Leichen, wie sie Mann neben Mann am Kirchhof niedergestreckt.

Vierzig preußische Schwadronen ritten jetzt gegen die Straße nach Genappe an, um möglichst viele abzufangen, das Pirchsche Fußvolk schwärmte nach, während die Engländer gegen das Gehöft von Belle-Alliance Richtung nahmen. Ihr Fußvolk fühlte sich jedoch müde bis auf den Tod, obschon es nur Kampf und nicht obendrein Gewaltmarsch wie die Preußen hinter sich hatte. Besondere Sorgfalt verwendete man darauf, die eigenen Verwundeten, wo sie den Boden deckten, in weiße Wolldecken einzuschlagen, wie jeder britische Soldat sie bei sich führte.

In der allgemeinen Verwirrung entsanken mehrere Bataillonsfahnen der Faust ihrer sterbenden Träger. Die verschiedensten Brigaden mischten sich beim rastlosen Abfließen der Korps hintereinander, wie sie der preußische Flankenstoß absprengte, der in einem einzigen Zuge bis über die Chaussee vorschnellte. Zuerst erlag das 10. de Ligne Lobaus, dessen eines Fanion verloren ging, aber es ergab sich wenigstens nicht, und behielt dies schwache Korps noch leidlichen Rückzug, so lange die Junge Garde sich wehrte. Diese ward nun auch versprengt und der Adler des 3. Voltigeurregiments unter seinem gefallenen Porte-Aigle aufgelesen. Das 1. Tirailleurregiment hatte nicht in erster Reihe gefochten und entkam noch in so gutem Zustand, daß es nur sechs Offiziere

vermißte, wie denn überhaupt die Junge Garde unendlich weniger verlor als Lobau, was sie ihrer geschickten Defensive verdankte. Dagegen sahen sich 21. (Valutina), sowie später 13. Leichte Donzelots abgeschnitten und ergaben sich teilweis nach verzweifelter Gegenwehr: letzteres hatte neunundzwanzig Offiziere tot und verwundet. Schon früher 25. Marcognets, bei dem nicht weniger als dreiunddreißig Offiziere auf der Walstatt lagen, mit elf Offizieren und einer Fahne. Als dann Erlon sich völlig auf die Flucht begab, traf der weiterschnellende preußische Stoß auf Reilles Division Bachelu, dessen 108. die Waffen streckte, den gleichwohl schon geretteten Adler nicht auslieferte. 4. Leichte Foys deckte Abzug, ward umzingelt und ließ sich gefangen nehmen. 29. (Wagram) Durultes riß aus, nur zehn Offiziere verlierend. Auch Reilles Artillerie stand, im Stich gelassen, mit der Bespannung ohne Fahrer da und fiel dem Sieger zur Beute. Mit wahrer Meisterschaft trieb und trieb Gneisenau die Seinen an, den Feind sich keinen Augenblick erholen zu lassen.

Die Adler hatte man vorausgerettet, nur ein einziger fiel überhaupt in preußische Hände. Dafür fehlte es nicht an andern glänzenden Trophäen, denn im Triumph ward später ein offenbar sehr hoher Führer gefangen eingebracht. „Ihr Name und Rang?" fragte ihn kurz der eskortierende Offizier. Finster und stolz versetzte der Gefangene: „Es wird wohl kein Geheimnis sein. Mouton Graf v. d. Lobau."

... Und langsam, Schritt für Schritt, mit peinlicher Sorgfalt und pünktlicher Genauigkeit die Richtung der Glieder bewahrend und innehaltend, wichen die 1. Grenadiere über Caillou hinaus, den Abmarsch auf Genappe beschließend. Den Abmarsch? Die Flucht vielmehr! Diese beiden Bataillone und das I. der 1. Chasseurs sind die einzigen, die noch den Anstand einer Armee behaupten. Alles andere ein formloser Klumpen, gegen den jetzt die 71er Hochländer in wildem Mutwillen sogar die eroberten Geschütze umdrehen: Kugeln auf Franzosen aus französischen Eisenrohren!

Schon in tiefer Dämmerung, welche sich nur in Nähe brennender Gehöfte erhellte, überschritt Brigade Steinmetz das sumpfige Thal und rückte in Richtung auf Belle-Alliance neben der englischen Linie vor. Vielfach lagen die Bluthaufen so dicht, daß die Nachrückenden nicht hindurchkonnten. Weithin tönte der Heilruf der vorwärtsdringenden Sieger über das Ächzen hilflos Blutender weg. Den Marsch selber hielten die Massen der Leichen und Verwundeten beider Parteien auf. Die Westfälische Landwehr sah bald die Schotten in Reih und Glied hingestreckt, bald ein

vernichtetes Gardeviereck. Unter den ritterlichen Toten saß ein Sergeant, der sein Bein verband. „Landsleut, ein Trunk Wasser, ich bitt' schön!" rief er die hart Vorüberrückenden an. „Da, Landsmann!" Feldwebel Schmitz reichte ihm die Feldflasche. „Wo bist denn her?" „Aus Colmar." „Das holen wir wieder, verlaß dich drauf! Alles, was die Schelmfranzosen uns abgeknöpft, will Vater Blücher wieder haben!" Der Elsässer schwieg, die Aussicht schien ihm nicht tröstlich.

Zietens Preußen lagerten in tiefer Nacht mitten zwischen Engländern und Holländern, die sich vielfach um Börsen und Uhren der Erschlagenen bekümmerten und sie in liebevolle Obhut nahmen, indes die Bülowsche Infanterie im Laufschritt mit Aussetzung aufgelöster Schützenzüge zur Verfolgung weitereilte. Wachtfeuer flackerten auf, wo Schotten ihre Büchsen zusammenstellten und sich in Volkstänzen drehten, der wilden Siegeslust ihrer rohen Gemüter frönend. Wie sie mit nackten Knieen im grünroten Tartanschurz sich drehten, das schwarzgrüne Plaid aufrollend und die Hochlandsmütze mit dem phantastischen Federputz schüttelnd, während die Pfeifer den Pibroch anstimmten, schien man in uralte Barbarenzeiten zurückversetzt. Als die preußischen Musikchöre „Heil dir im Siegerkranz" spielten, die gleiche Melodie des englischen Loyalitätsliedes, jauchzten die Briten, in ihrer mißtönigen Nasalsingerei mitgröhlend. In ihrem unbändigen Hochmut glaubten sie nicht anders, als daß diese schäbigen Prussians, diese armen Schlucker und Hungerleider des Kontinents, die eigentlich noch unter den Frenchmen-Suppenessern stehen, zu Ehren des englischen Sieges „God save the King" andächtig anstimmten — soll heißen: Gott schütz den englischen König! Armes Deutschland, merkst du was? Den Teufel bist du los, die Teufel sind geblieben, statt des korsischen Weltgebieters werden der englische Sovereign und die russische Knute für deine „Befreiung" schon sorgen!

Langgestreckte Flammen züngelten, loderten und leckten zum dunkeln Horizont, wie Wegsignale, wie die mythische Feuersäule am Roten Meer. Wird so Preußen, wird Europa durch dies Rote Meer der Völkerschlacht zu edlerer Freiheit, zu besserem Gedeihen vorwärtspilgern? Ein Narr wartet auf Antwort.

Der Flammengürtel ausgeleerter angesteckter Munitionswagen erhellte den dunkeln Weg der Verfolger in die Nacht hinein.

Dann trat der aufgehende Mond mit fahlem Flimmer hervor, seine immer klarer leuchtende Scheibe sah Gneisenaus hohe Gestalt, sah den kleinen Tambour, den er auf ein Roß gesetzt, um den Schrecken preußischer Trommeln weit durch die nächtigen Lande zu tragen. „Der letzte Hauch von Mann und Roß!" kam es gebieterisch von seinen festgeschlossenen Lippen, und er machte es wahr.

„Sie wollen nicht hören!" seufzte Napoleon mit unheimlichem Lächeln völliger hoffnungsloser Entsagung, er hatte sich redlich bemüht, in die Flucht etwas Sammlung zu bringen, er gab es auf. Langsam, in tiefe Gedanken versunken, marschierte er zu Fuß vor den Gardejägern Duurings, sein Pferd am Zügel führend. —

Es mochte halb zehn Uhr geworden sein, als Plancenoit fiel und beide verbündeten Heere sich umarmten. „Hip! hip! hip! hurra! Dreimal drei!" kommandierten die englischen Subalternoffiziere lustig, als die Preußen aus Südwesten an ihnen vorüberrückten, aus deren Reihen feierlich der Choral aufstieg: „Herrgott, dich loben wir!" Eisiger Mondglanz huschte über dies schaurige Erntefeld, scheu und flüchtig, als friere ihn vor dieser erstarrten Todeskälte zahlloser Sterblicher, die hier undeutlich und unkenntlich unter vorüberjagenden düstern Nachtwolken umherlagen. Der Schnitter Tod hat seine Garben eingeheimst, der Sturmwind Schicksal hat seine Eichen gefällt. Tausende weggeworfener oder erstarrten Fingern entfallener Waffen glitzerten aus den Blutlachen. Massen von Tornistern, Hafersäcken, Feldflaschen, Patrontaschen schichteten sich dazwischen zu kleinen schwarzen Hügeln. Und mitten in diesem Chaos von Blut und Grauen beim brennenden Gasthof Belleallliance drückten sich Blücher und Wellington die Hand, feierten sie die schöne Alliance ihrer Herzen, wie der dumme gutmütige Deutsche so bieder glaubte. Er sollte bald genug enttäuscht werden. Auf die hastige Anfrage, wie es mit der Ausnutzung des Sieges durch rastlose Verfolgung werden solle, lehnte der Brite kühl und gemessen ab: „Meine Leute sind müde zum Sterben. Ich muß morgen Ruhe haben, um die Verpflegung zu ordnen."

Blücher wurde doch etwas stutzig, als Müffling ihm diese Ablehnung übersetzte, rief aber dann: „Na, det schadet nischt! Det wer'n wir schon alleene besorgen!" Als er aber durch Müffling vorschlug, die Schlacht nach dem so bezeichnenden Ort der

Zusammenkunft ‚Bellealliance‘ zu taufen, schwieg der Herzog mit beleidigender Zurückhaltung. Was! seinen Sieg zur Hälfte an seine Retter abgeben! ‚Waterloo‘ soll sie heißen, weil er, der große Wellington, vergangene Nacht dort schlief. So lächerlich und unrichtig wie möglich, aber was setzt nicht ein Engländer durch, wovor scheut britischer Größenwahn jemals zurück! Mit vornehmem Naserümpfen warf er noch hin: „Ich werde in Bonapartes heutigem Quartier schlafen!“ Das war aber dem ollen Blücher zu viel, der endlich Lunte roch, wessen er sich von seinem „Bruder Engländer“ zu versehen habe. Dies Wiedersehen nach der peinlichen ersten Begegnung an der Windmühle von Bussy hatte er sich doch herzlicher gedacht. Gneisenau kochte schon vor Ingrimm, den schändlichen Undank witternd, der ihm und Preußen von England bevorstand. Und es wetterleuchtete nicht übel auf dem jovialen Heldengesicht des alten Knaben, als er auf des Herzogs hochnäsige Bemerkung derb und trutzig abtrumpfte: „Un' ick wer' Ihm aus sei'm morjigen 'rausklopfen!“ Öde und gleichgültig nickte der Brite. Das Anerbieten der müden Preußen, die fast geradeso heftig gekämpft und dabei einen der schwersten Gewaltmärsche der Kriegsgeschichte hinter sich hatten, ward dankend angenommen, ohne Schamerröten. Wozu sind Kontinentale denn da, als um England Handlangerdienste zu leisten!

. . Kein Regen des Himmels wäscht die Wunden aus, kühlt die Hitze des Todesfiebers. Wo congrevesche Brandraketen gewüstet, da winden sich verkrümmte Gestalten am Boden, da verkohlen Gerippe. Noch rauchen Dielen und Pfosten der zerschossenen Vorwerke, vor deren Schwelle so viele Verscheidende röcheln oder Verwundete, auf den Händen dem Verderben einstürzender Trümmer entkrochen, auf Balken sich zusammenbetten. In finsterer Ruhe starren auf der Höhe, wo die Garde in Scherben ging, aufrechtsitzende Grenadiere mit zerschmettertem Schenkel in die Ferne oder liegen in tapferem Tode da, das Ehrenkreuz auf der narbigen Brust. Dem durchbrochenen Glockenturm von Plancenoit krachten der spitzige Dachhelm und die Rundbogen der Strebepfeiler zusammen.

Hinter dem Landhaus von Bellealliance verdeckt, bereitet sich noch das 1. Grenadierregiment schnell und besonnen zur Deckung des fliehenden Artillerieparks, der chausseeverstopfend umsonst anzuspannen sucht. Überall werden von

27*

englischen Reisigen unter dem viehischen Gebrüll „No quarter!" Wehrlose niedergemacht. Langsam rücken die Vierecke der Garde schachbrettförmig rückwärts, mit dem ruhigen Blick erfahrener Veteranen jede feindliche Bewegung beobachtend. Die Wagenburg bei Caillou, im Viereck aufgefahren, längst aufgescheucht, hat sich nur teilweise gerettet. Die Hauptmasse bleibt unbehütet stehen. Schon wird von preußischer Reiterei überfallen und zersprengt, was hinter Rossomme sich geborgen wähnt.

Weite Linien malerisch schöner Reisigen tummeln ihre Ketten über das Feld, auf das schon tiefe lange Schatten sinken. Doch die festen Gestalten der Alten Garde halten immer noch den Feind in respektvoller Entfernung, jeden Augenblick stehen sie gerüstet da, anpreschende Geschwader zu empfangen. Sie erscheinen gleichsam wie eine noch unzerschmolzene eiserne Platform einer ausgehöhlten Palastruine, ihre Bärenmützen beschatten wie ein letztes schirmendes Zelt die Zerstörung ringsum. In dies Zelt möchte sich alles Fliehende retten, doch mit Feuer und Stahl wehren die Vierecke Freund wie Feind von sich ab, ihre festgeschlossene Ordnung nicht an kleinster Fuge zu lösen, diese Ordnung, auf der ihrer Rettung letzte Möglichkeit beruht. Wild, pulverrußig, einbrechenden Räubern ähnlich, steigen die Preußen über das Getrümmer Plancenoits weg, aus der Tiefe des Hohlweges auf, um weiter gegen Rossomme sich fortzuwälzen. Mit drohendem Murmeln verbissenen Ingrimms lauert dort auf sie als Schildwache der Nachhut das Chasseurbataillon. Hier versöhnen sich Feinde weder am Grab noch im Grab, bitterer lebt der Rachehaß wieder auf in diesem frisch geschaufelten Grabe der Großen Armee. Denn ihr Grab schon ist dies Schlachtfeld, wahr und wirklich, die ganze prachtvolle Erscheinung versinkt in diesem gähnenden Schlund, zu leblosem Erdstoff aufgezehrt.

Da verstecken sich bärtige Krieger in Straßengräben wie scheue Schulknaben, da flehen andere mit bescheidener Gebärde, Gewehr im Arm statt im Anschlag, ob sie sich gehorsamst ergeben dürfen. Wie eine imposante architektonische Masse von harmonisch edler Vollkommenheit durch den Zusammenbruch selbst noch malerisch gewinnt, nachdem der Brennstoff wegschmolz und nur das Monumentale unzerstörbar blieb, so bot das stehenbleibende Gerüst der Garde noch einmal dem Auge den Vollbegriff der Größe, die hier verging. Hinsinken alle Spitzen und Zacken des Heergebäudes, doch seine Tempelpracht tritt noch klarer und heller hervor in den

Flammen des Unterganges. Wie herabgestürzte Kapitäle unter Geröll und Gemäuer, liegen die glänzenden Reste der vernichteten stolzen Geschwader über die Flur verstreut.

Wird je die Musik der Schlachten dies geborstene Tempelschloß zur Auferstehung erheben, wie Amphions Leier das alte Theben? Vorbei, vorbei!

In würdevoller Trauer unter Staub und Asche steigt die Alte Garde in ihr Grab, schon haut der Feind mit scharfem Karst den Schutt der Schlachtentrümmer auf, um in bereite Grube den fallenden Riesen hineinzustoßen. Diese Granitkolonnen, zusammengeschmiedet in Schlachtenesse, den Rand ihrer Gruft umwandelnd, ihr eigener Trauerchor, sie sind ein Sarkophag, in dem verwest, was sterblich blieb vom Halbgott und seinen Myrmidonen. Die Leichenfeier Achills beginnt, homerisch, mit geschlachteten Katakomben. Ein Grabgeleite ihrer selbst, Leidtragende an ihres Ruhmes Leiche, schob diese Garde langsam sich dahin, den grinsenden Totengräbern ihre dröhnenden Salven wie einen letzten Fluch entgegenschleudernd. Die Zähne zusammengebissen, verbrauchten die Grognards methodisch ihre letzten Patronen. Wie man im Schiffbruch die besten Güter als Ballast über Bord wirft, das lecke Schiff halbwegs flott zu machen und durch erleichterndes Opfer das halbe Wrack zu retten, so giebt hier der Kaiser sein Liebstes dahin. Stumm und thränenlos schaut er ihrem Untergange zu, wie dem Begräbnis des nächsten Verwandten. Aber nicht unbeachtet starben die Helden von hundert Schlachten hier, wie einst ihre Kameraden in Rußlands Winterschnee. Als Gesellen des Todes nahmen sie gar viele Feinde mit, und die Bewunderung des Siegers schmückt mit seinem eigenen Blute ihr Grab.

Am Rand der Chaussee, von Dämmerung immer tiefer umflort, zeigen sich noch eine Reihe Geschütze in Batterie, die letzten Feuerschlünde der Garde. Wie aus einer Nothütte ein Feuersignal flackert, in öder Wildnis aufgerichtet von Bergleuten, die sich verstiegen, so flammt noch die Mündung einer bedienten Kanone aus dem Viereck des Generals Petit.

„Sire, Sire! Retten Sie sich!“ schrie es beschwörend um Ihn her. Soult faßte den Zügel seines Schimmels und suchte ihn gewaltsam aus dem Viereck wegzulenken: „Sind die Feinde noch nicht glücklich genug?“ Bertrand rief halb schluchzend: „Retten

Sie sich für uns, für Frankreich!" Napoleon hörte nichts. Stier vornübergebeugt, starrte er in die feindlichen Massen, dann setzte er nochmals sein Fernrohr an und prüfte. „Zu spät!" Auf die Garden umherblickend, wurde er plötzlich leichenblaß — schnitt ein Schwert durch seine Seele, daß er sie alle nicht wiedersehen solle, die alten Getreuen? Leicht mit dem Finger an den historischen Hut greifend, murmelte er: „Adieu", sprengte verhängten Zügels von dannen in die trostlose endlose Nacht hinaus. Hinter ihm hallten die Fanfaren der Verfolger, hallte ihr Triumphgeschrei. Und hinter dem Mann, gebrochen an Leben und Seele, jagte ein Riesenschatten am nächtigen Himmel, eine Norne mit gesträubtem Schlangenhaar, die Allausgleicherin Nemesis. Streng ist sie und vergilt Gut und Böse mit Maß für Maß, aber auch milde ist ihre Gerechtigkeit und verzeihend, nicht kleinlich wie der elenden Sterblichen Hassen und Schmälen, das nur aus Selbstsucht seine Verdammungen schöpft. Das ist ihr liebster Sohn, den sie hier mit Ruten peitscht, und einen großen Bühnenabgang gewährt sie ihm: in poesieumflossenster Schlacht, die je auf Erden getobt, fährt er wie im feurigen Wagen empor, entschwindet aus der Menschen Gesichtskreis zum Prometheusfels im stillen Ocean. Noch sein Untergang und Sterben ist größer als jedes gewesene Leben, noch sein Verlöschen überstrahlt die Jahrhunderte mit magischem Glanz, wenn seiner Besieger kleine Lichter die Zeit schon lange verzehrt.

Bei der Auflösung des kaiserlichen Heeres und dem massenhaften Desertieren läßt sich sein Schlachtverlust nicht genau ermitteln. Feststeht, daß nur 7000 gefangen wurden, die Zahl der Toten und Verwundeten schätzt man logisch auf 20000. Das Korps Erlon litt natürlich am meisten, obschon Durutte nicht viel mehr verlor, als Foy, Lefol, Pecheux vorgestern und lange nicht so viel wie Habert. Das Gleiche gilt für Foy. Dagegen hatte Quiot 89, Donzelot 90, Marcognet gar 103 Offiziere verloren, während Bachelu 60 und Jerome 93 einbüßten. (Unverwundet Gefangene immer ungerechnet.) Das sind allerdings sehr harte Verluste, relativ größer als bei Eylau und Borodino. Die Leichte Reiterei litt auch bedeutend, doch nicht mehr als vorgestern, bei der Schweren hatten Milhauds Division Roussel und Kellermanns Division Wathier je 61 Offiziere verloren, ungefähr so viel wie je zwei Kürassierbrigaden bei Aspern. Division Delort verlor 56, Division Lheritier 54. Am meisten verlor scheinbar die Gardereiterei: 66 Offiziere, doch verteilt sich dies auf zwei Divisionen, auch übertrifft der Regimentsverlust keineswegs den ähnlichen bei Austerlitz, Eylau, Wagram. Die Junge Garde hatte nur 33 Offiziere außer Gefecht, die Alte Garde 119, was aber auf sechzehn Bataillone nicht viel sagen

will. Man hat auch diesen Verlust sehr übertrieben. Korps Lobau büßte 105 Offiziere ein, was einem Verlust von 2000 Mann entspricht. Rechnet man die zahlreichen Gefangenen hinzu, kann dies Korps fast so viel, wie die ungefähr gleich starke Alte Garde, verloren haben. Wenn aber Erlon nur noch 5000, Reille und Lobau zusammen nur 11 000, Milhaud 1100 nachher zusammengebracht haben sollen, was einem Verlust von 75, 55, 33 Prozent entsprechen würde, so kommt dies ausschließlich aufs Konto der Versprengten. Die Garde hatte im ganzen 27 Offiziere tot, 125 verwundet, doch büßte Duhesme noch kein Drittel, Morand nicht die Hälfte ein. Am meisten litten Friants 4. Grenadiere und Morands 3. Chasseurs verloren gar sieben Neuntel.

Die Preußen büßten angeblich 7000 ein (Korps Pirch sicher viel mehr als angegeben). Wellingtons Angaben „15100“ nahm man später auf Treu und Glauben hin, obschon früher allgemein die Ziffer 21 000 galt. Hiervon sollen 3180 auf die Niederländer entfallen, was mit van Löben stimmt, 1330 auf Nassauer und Braunschweiger, 2230 auf Hannoveraner, 8360 auf Engländer. Letzteres stimmt schon nicht zur sonstigen Gesamtangabe für Anglohannoveraner, welche 10 683 beträgt. Wo aber bleiben die 1800 Mann, welche allein die Deutsche Legion (Biographie von Ompteda) verlor? Und verdienen obige Ziffern Glauben? Die Braunschweiger hätten also — 690 — viel weniger verloren als bei Quatrebras? Und wenn Wellington selber dort 2500 Engländer der Infanterie — wir rechnen fast 4000 — als tot und verwundet angab, so wird die doppelte Zahl (zehn Brigaden, bei Quatrebras fünf) bei Waterloo in siebenstündigem, zehnmal heftigerem Kampfe wohl 9000 verloren haben. Man sagt, daß von der ursprünglichen Stärke Pictons am Tage nach der Schlacht nur ein Zehntel übrig blieb, von Halkett ein Drittel. Dies macht schon allein, nach Abzug des Verlustes von Quatrebras, eine Einbuße von 4000 Köpfen für drei Brigaden! Nun haben aber auch Brigaden Adams, Byng, Maitland sehr gelitten, die andern nicht viel weniger. Ferner muß die Artillerie sehr viel verloren haben, und da Ponsonby und Somerset 1058 Tote und Verwundete einbüßten, so wird man den Gesamtverlust englischer Reiterei und Artillerie wohl ruhig auf 2000 veranschlagen. Außerdem steht der mäßige Verlust der Hannoveraner in unüberbrückbarem Widerspruch zum Schlachtverlauf. Wir sind daher fest überzeugt, daß rund 3000 Deutsche (die 1800 Verlorenen der Deutschen Legion inbegriffen) und fast 3000 Engländer zu wenig gerechnet sind, und daß die Liste sich ganz richtig auf ungefähr 21 000 abrundet, wie die ursprüngliche Angabe in allen früheren Werken hieß. Dies stimmt auch allein zum Bestand des Wellingtonschen Gesamtheeres am Schluß des Feldzugs. Da aber mindestens die Hälfte des französischen Verlustes nur den späteren Angriffen und der Verfolgung preußischerseits entsprang, so geht daraus hervor, daß rund 50 000 Franzosen — denn mehr hat Napoleon gegen Wellington nicht verwenden können — 70 000 Verbündeten einen viel stärkeren Verlust angriffsweise zufügten und daher nur 10 000 Mann mehr genügt hätten, Wellington vollends in den Abgrund zu stoßen, an dessen Rand ihn schon jene um fast ein Drittel schwächere Macht gebracht hatte. Die Tapferkeit und Ausdauer Wellingtons und seiner Truppen in allen Ehren,

doch unter solchen Umständen von einem **englischen** Siege reden und einen Weltruhm darauf gründen, vermag nur englische Unverschämtheit. Die größte Truppenleistung im **Gefecht** bleibt in diesem unvergeßlichen Feldzug durchweg und immer die **französische**, sowohl bei Ligny als bei Quatrebras, bei Mont St. Jean wie bei Plancenoit, und selbst bei Wavre, wo Thielmann sich mit Umsicht und Kraft schlug, war ein Übermaß von Bravour auf französischer Seite. Noch beim Treffen von Namur hat Division Teste (nicht Vandamme, wie man überall liest) mit einer Handvoll Leute (2000 gegen 24000) den Preußen eine große Überlegenheit bewiesen; sie setzte fast so viel Feinde außer Gefecht, als sie selbst Gewehre zählte! Dagegen ist die **Energieleistung** in Marsch und Moral die überwiegend größte auf preußischer Seite.

... „Beschämen sollen uns die Kameraden von der Infanterie? Pfui über euch, wenn ihr vergeßt, was ihr euch schuldig seid! Gardekavallerie, thu deine Pflicht!" Auf die Zurufe Lefebvre-Desnouettes, dessen Stabstrompeter ununterbrochen Signale schmetterte, hatte sich die Gardereiterei, obschon ihrer Führer Guyot, Colbert, Jamin beraubt, wieder fest in Reih und Glied zusammengefunden. Rote Lanciers, grünrote Kaiserjäger-zu-Pferd, kümmerliche Reste der grünen Dragoner der Kaiserin, erst bunt durcheinandergemischt, jetzt in geregelter Sonderung, stellten sich zur Deckung der Gardevierecke auf. Und die Grenadiere-zu-Pferd, einst die stolzeste Truppe der Welt, obschon auf spärliche Hälfte geschmolzen, standen wieder so kampfbereit und schneidig da, daß kein Feind sich an sie herangetraute. Schritt reitend, in trotzigster Haltung verließen sie neben den Fußgrenadieren das Schlachtfeld. Ihr Schwert, drohend gezückt, flößte den Siegern Achtung ein bis zur letzten Stunde. Ruhmreich, wie sie gelebt, verschwand die Alte Garde aus dem Reiche der Dinge.

Zwischen Plancenoit und Rossomme hatte die Junge Garde, vermischt mit den Trümmern Pelets, noch lebhaft das Herausbrechen der Preußen abgewehrt. „Mein General, sind Sie getroffen?" rief sein Adjutant, als Duhesme im Sattel schwankte. „Auf den Tod!" Den Niedersinkenden umgaben rasch ein paar opferwillige Voltigeure, hoben ihn auf und trugen ihn die Chaussee hinunter nach Genappe.

„Halten Sie sich an mich, mein Marschall!" Ein Korporal der Alten Garde lieh Ney seinen Arm, der sich kaum mehr zu schleppen vermochte. So ging es die Chaussee entlang, bis ein Haufe roter Lanciers unter dem Major Schmidt und Eskadron-

chef Stuers ihn ersah. „Auf, mein Fürst! Nehmen Sie mein Pferd!" Edelmütig sprang der Major ab und hob den Marschall hinauf, der mit kurzem Dank davonsprengte, in Nacht und Nebel sich verlor, ein Gespenst der toten Gloire.

„Heran zu mir! Ich bin blind!" rief eine heisere Stimme. Dem General Durutte verklebte das rieselnde Blut seiner Stirnwunde die Augen, er taumelte hin und her, tappte vor sich hin. „Darf ich Sie führen, mein General?" erbarmte sich ein Wachtmeister von den Kürassieren, der zu Fuß am Wege hinkend entlang trottete. So jammerwürdig wie Krüppel, der Lahme mit dem Blinden, zog die Große Armee aus ihrer letzten Schlacht!

In dieser traurigen Pilgerschaft, ihre Kalvarieſtraße wallfahrtend zum Götzentempel zerbrochener Idole, blinkten die goldnen Epauletten der höheren Offiziere dicht neben den roten Wollepauletts der Gemeinen. Gemeinsames Leid, gemeinsame Furcht, gemeine Selbstsucht, die nur an eigene Rettung dachte, vereinte brüderlich alle Stände der militärischen Hierarchie. Unerhört wie ihre Thaten und ihr welterobernder Ruhm, über jedes denkbare Gleichmaß hinaus, stellte sich auch ihre Niederlage dar, die erste und letzte der Großen Armee. Bei Leipzig war man besiegt, doch nicht geschlagen von doppelter Übermacht, hier aber war man nicht geschlagen, sondern völlig und für immer vernichtet, zu Grunde gerichtet, nicht nur besiegt, nein auch beschimpft und entehrt. So ehrenvoll der Kampf, so schmachvoll diese Flucht, ohne Beispiel in der Welt Geschichten. Ohne Beispiel? Wer lacht da? Und Austerlitz und Jena? Das Märchen singt: Es war einmal! . . .

Noch immer scholl die Kanone bei Wavre, erst um elf Uhr nachts schwieg sie. Doch des Kaisers Kanone, wie lange, lange war sie verschollen! Das Verderben ging seinen Gang, und Gérard lag mit seinem Schuß in der Brust an der unheilbringenden Brücke. . . . . . .

Die Preußen benahmen sich in der furchtbaren Erregung, zugleich im Gefühl gesättigter Rache, leider wie Wilde. Niemand ist roher und gewaltthätiger als der Germane, wird sein gewöhnliches Phlegma zur Wut gestachelt, nachhaltig im Vorsatz auch hier. Das schlechte Beispiel der englischen Reiterei, die nichts verschonte, was in ihre Hände fiel, mochte auch dazu beitragen. „Schlagt sie alle tot, die wälschen Hunde! Laßt keinen übrig!"

brüllten die Pommern, besonders des 1. Linienregiments der Brigade Tippelskirch. „Das für Ligny!“ Und ihre Kolben krachten auf Menschenschädel, als gelte es Steineklopfen. Bei Caillou wehrten sich noch Teile von Loban und Junger Garde. Der Stabschef Lobaus, General Durieu, lag verwundet am Boden. Von derben Fäusten aufgerissen, ward er gefangen vor den nächsten höheren Führer geschleppt, der in seinem Grimm schrie: „An die Mauer! Füsiliert!“ Nur das Dazwischentreten eines Obersten verhinderte diesen Bruch des Kriegsrechts. Als die Scheunen bei Caillou in Flammen aufgingen, weckte das herzzerreißende Geschrei der dort verbrennenden französischen Verwundeten nicht das geringste Mitleid. Erst auf strengen Befehl ward ein Teil gerettet und aus den Flammen gezogen.

Gefangene und Verwundete fielen hier und da unter Lanzen, Säbeln, Bajonetten, als die Verfolgung nach Genappe weitertobte. Alle Bosheit der Menschennatur schien entfesselt, die Preußen befleckten ihren Sieg durch feige Grausamkeit.

Sie, die immer ihre Mannszucht als leuchtendes Vorbild priesen und über jede zufällige Ausschreitung der napoleonischen Franzosen — obschon diese sich weit anständiger benahmen als je frühere französische Heere und als die Rheinbündler in Norddeutschland und die Russen im preußischen Bundesland, ja als alle Verbündeten in Frankreich im vorigen Jahre — ein Moralgezeter erhoben, handelten hier wie Rothäute, wie englische Soldknechte. Niemals hatten die Franzosen selbst in Spanien Wehrlose über die Klinge springen lassen, es sei denn, sie fanden wie in Oporto und Tarragona ihre eigenen Gefangenen gräßlich verstümmelt und zu Tode gemartert vor, und selbst dann bethätigte sich ihre angeborene Gutmütigkeit in Schonung, ja in Rettung Ertrinkender, wie in Oporto. Nichts davon hier! Der wildeste Nationalhaß peitschte alle schlechten Leidenschaften auf.

Der gellende Klang der preußischen Trompeten und Hörner, der dröhnende Galopp ihrer Rosse erklang in dieser Nacht wie ein Hinrichtungsglöcklein: wie Scharfrichter und Metzgerknechte arbeiteten die Verfolger in Menschenfleisch. „Da sind sie!“ Dieser Angstschrei jagte selbst die Amputierten aus den Ambulanzen auf, daß sie lieber fliehend ihr Blut am Wege verströmten, als die Ankunft dieser Würger abzuwarten. Der grause Schrecken verlieh allen Verwundeten die Kraft der Verzweiflung, sich weiterzuschleppen und lieber so zu verenden, als lebend in Feindeshand zu fallen. Was vor Ermattung umfiel in Büschen und Ackerfurchen, ward

niedergemetzelt oder zu neuem Rennen aufgescheucht. Eine Fuchsjagd im Mondschein mit weithinhallendem Hallali!

„Kameraden, sollen wir diese Schande mitschleppen? Nein, lieber wie Römer fallen ins eigene Schwert! Stoßt mich nieder!" Ein alter Hauptmann sprang auf, als wieder der Galopp sich einer geflüchteten Gruppe näherte. Und das Wort zündete. Offiziere und Gemeine töten sich untereinander, diese Welt nicht länger zu schauen, die eine Hölle war, diese Welt, in der sie den Sturz des Kaisers und der ganzen französischen Macht nicht überdauern konnten. „Nicht mein Pferd, noch mich!" Ein Kürassierrittmeister, von Ulanen umringt, riß blitzschnell beide Pistolen aus dem Halfter, schoß mit der einen sein Pferd, mit der andern sich selber nieder.

Ein Teil der Kürassiere und die Lanciers von Piré hielten noch zusammen, erreichten Quatrebras. Vom Korps Reille blieb nur ein Schlachthaufe vereint um den Exkönig Jerome, der heut jeder Zoll ein König war. Auch ein Bataillon vom 93. de Ligne (Brigade Gauthier) schlug als Nachhut die Attacken der Röderschen Schwadronen ab. Diese warfen sich jedoch nach Genappe hinein, wo ein unbeschreibliches Gedränge besinnungsloser Flüchtlinge sich entlang der Dorfstraße staute. Umsonst schrieen die Offiziere sich heiser, umsonst hieben General Radet und seine Gendarmen mit flacher Klinge ein. Niemand achtete auf die Kommandos, die Führer waren ja doch alle Verräter, und endlos heulte diese blödsinnige Masse, die einst ein edles Heer war, die leidige Litanei herunter: „Wir sind verraten!" Endlich richtete die Wut selbstmörderisch sich gegeneinander, fliehende Reiterei suchte sich mit dem Säbel durch ihr eigenes Fußvolk durchzuhauen, das ihr seine Bajonettspitzen entgegensetzte.

„O Kanaillen! Das wagt ihr! Auf dem Sandhaufen sollt ihr's büßen!" schrie Radet verzweifelt, als ihn entmenschte Rasende mit Kolbenstößen traktierten, jede Drohung mit dem Standgericht verlachend.

Der riesige Menschenknäuel erwies sich so undurchdringlich, daß die Sektionskolonnen der drei Grenadierbataillone, die mit wahrer Verachtung des unzähligemal abgeschlagenen Gegners schon gar nicht mehr in Kampfformation marschierten, sich querfeldein seitwärts schlugen. Mit ihnen erreichten die Kaiserjäger und roten Lanciers schon vorher in bester Ordnung Quatrebras, die Grenadiere-zu-Pferd blieben bis zuletzt unerschrocken am Feinde. Alles, was von der Garde entkam, und alles von der Kavallerie, was die Pferde noch tragen konnten, fand sich am andern Morgen jenseits der Sambre zusammen. In Genappe richteten die verfolgenden Ulanen und Husaren ein ekelhaftes Blutbad unter wehrlosen Menschenherden an, die sich endlich rechts und links auflösten und durch die Furten der Dyle entwischten.

Mit kaum glaublicher Frische hatte Blücher, der greise Jüngling, der gestürzte und gequetschte Greis von vorgestern Nacht,

diese Hetze mitgemacht. Erst am Wirtshaus „König von Spanien“ stieg er vom Pferde. „Ew. Durchlaucht, wir haben hier einen hohen General gefangen, der im Sterben liegt,“ ward ihm gemeldet. Auf der Stelle erfüllte der vor Ermüdung zitternde Alte auch noch diese Pflicht, diesmal der Menschlichkeit, und ließ sich hinführen, wo der Sterbende lag. Sein Adjutant und Neffe, Kapitän Marquiaud, stand neben ihm: „General Duhesme, Chef der Jungen Garde,“ erwiderte er kurz und finster auf die Frage des Grafen Blücher, Sohns des Feldmarschalls. Der Alte verneigte sich, Hand an der Mütze, mit ernster Würde, während Duhesme ihn mit glühenden Augen anstierte. Aus diesem brechenden Blick flackerte noch der unversöhnlichste Haß. „Nostitz, schicken Sie gleich unsern eigenen Feldscher vom Hauptquartier!“ empfahl sich Blücher, um endlich zur Ruhe zu gehen. Zur Ruhe? Noch immer nicht! Mit zitternder Hand kritzelte er noch zwei Briefe nach Hause: „Mein Freind, die schenste Schlacht is geschlagen. Mit die Bonapatsche Geschichte wird's nu woll alle seyn. Ich zittere an alle Glieder, es war zu vil mit die Anstrengung.“

Friant und Cambronne hatte der Feind gleichfalls in ihrem Blute vom Boden aufgelesen. Der vortreffliche Compans, diesmal ohne Kommando im Gefolge des Kaisers, ward gefangen. Hundertzweiundzwanzig Kanonen, in ihren Stellungen stehen geblieben, zählte der englische Artilleriekommandant Wood, sechzig andere erbeuteten die Preußen. Zahllose Wagen des Heergeräts, das ganze Gepäck, boten den Füsilieren des 15. Regiments ein reiches Ziel der Plünderung.

„Das ist Napoleons Wagen!“ Mit endlosem Jubel ward der welthistorische Hut und gar der Degen umhergetragen.

Der Kaiser hatte sich bei Genappe in seinen Wagen werfen wollen, als die neue Verfolgerwoge über ihn hereinbrach und ihn zwang, sich mit knapper Not aufs Roß zu flüchten. Degen und Hut hatte er abgelegt, sie blieben in der Hast zurück, Symbole seiner geendeten Weltherrschaft. Nicht genug damit, auch sein Fernglas, dies Sinnbild seiner Feldherrnschaft. Und als wolle das Weltgeschick seinen Scherz noch deutlicher machen, fanden die Plündernden unter Ordenssternen und achtlos umhergestreuten Juwelen auch den Krönungsmantel des Empereurs, den er im Koffer bei sich trug. Gold- und Silbermünzen rollten umher. Da ging mancher Füsilier mit vollen Taschen als vermögender Mann nach Hause. Der Major v. Köller nahm die Krönungsjuwelen an sich, Londoner Juweliere würden gewiß dies wertvolle Andenken mit einer soliden Prämie aufkaufen!

Gneisenau drang auch jenseits Genappe durch die wolkenlos mondbeleuchtete Mitternacht. Das Labyrinth der verfahrenen Straße durchwandern

immer noch das Füsilierbataillon Köller und Teile der Schlesischen Wehrmänner der Brigade Hiller, sowie das Pommersche Füsilierbataillon Goszitzi. Ferner die brandenburgischen Dragoner und Ulanen. Die Bülowsche Reservereiterei des Prinzen Wilhelm blieb auch in Genappe ruhen. Kaum viertausend Mann drangen so auf Quatrebras, und es hätte nur einiger Ermannung des fliehenden Heeres bedurft, um mindestens dort jeder Weiterverfolgung den Riegel vorzuschieben. Aber wer dachte an solches Unterfangen! Als ob das ganze Preußenheer, ein Heer von Teufeln ihnen auf der Ferse wäre, ergaben sich Leute mutlos ins anscheinend Unvermeidliche, die einst die halbe Welt mit dem Schrecken ihres Namens überzogen.

Wie scheue Spatzen piepten die Stolzen, deren Adlerschrei von den Säulen des Herkules bis in die Eissteppe ganz Europa durchflog.

„Hurra, hurra! Wir haben Ihn selber!" Aus dem Korn, wo er sich versteckt hielt — er blutete von zwei Säbelhieben —, zogen Ulanen einen Mann in grauem Überrock hervor, in fremdartiger Uniform eines Nichtkombattanten. Nochmals gestochen, ausgeplündert, bis aufs Hemd ausgezogen, stand der Mann im Mondlicht, das auf seine großgeschnittenen Züge fiel. „Das ist Er! Ik kenne Ihm! Von Berlin aus un' nach den vielen Bildern!" schrie ein Ulane, und alle stimmten bei: „Das ist Er!" Im Nu waren dem Unglücklichen die Hände gebunden. Das Jubelgeschrei „sie haben Ihn!" pflanzte sich fort, so schleppte man ihn vor den nächsten General. Es war der General v. Ryssel, früher in sächsischen Diensten. Der mußte also Napoleon kennen! Gierig erregt sah er dem Gefangenen entgegen, aber unangenehme Enttäuschung malte sich auf seinen Zügen. „Der Kerl sieht wohl dem Korsenhund ähnlich, aber er ist's nicht. Gleichviel! Der Schuft hat uns wohl zum Besten haben wollen, will uns von der richtigen Fährte ablenken! Füsiliert mir diesen Kerl!" Der Gefangene sprach kein Wort, nur tiefste Verachtung im Blick, und schon klirrten die Flinten im Anschlag — da stürzte der preußische Chirurg Siefert, der mutig diese Verfolgung mitmachte, plötzlich herbei und stellte sich vor den Gefangenen: „Um Gotteswillen, was thut ihr? Sind wir Barbaren? Wissen Ew. Exzellenz, wer das ist? Es ist der Generalarzt Baron Larrey, eine europäische Berühmtheit. Ich hatte die Ehre, ihn wiederholt zu sehen. Eine Zierde der Wissenschaft!" Eine Zierde der Menschheit! Nicht zählen kann man die Myriaden, denen Larreys Kunst die Leiden gelindert, nie genug danken kann die leidende Menschheit ihm und

Napoleon, dem Erfinder und Ausarbeiter der Ambulanzwagen auf Napoleons Geheiß. „Gefangener, ist das so?“ „Ich bin Larrey.“ Unwirsch wandte der General sich ab: „Laßt den Civilisten laufen! Und — gebt ihm seine Sachen wieder, daß er nicht so unanständig aussieht!“ Und wie zur Entschuldigung vor sich selber knurrte er: „Wär's Napoleon gewesen, den Cujon hätt' ich füsilieren lassen, so Gott mir helfe!“

Jawohl, das ist der Krieg und der veredelnde Kriegerstand. Larrey auf ein Haar gemordet und Napoleon mit sofortigem Standgericht bedroht, als vogelfrei Geächteter der alten Dynasten — die Vielzuvielen bleiben doch immer die wahren Überlebenden, die wahren Herren der Welt.

Als man Gneisenau den Vorfall meldete, murmelte er: „'s ist besser so! Wie ich den Feldmarschall kenne, und bei der Stimmung im Heere, steh' ich nicht dafür ein, daß der Korse mit dem Leben davonkäme. Und die ewige Gerechtigkeit vollstrecken — jaja, gut und schön, aber entweihen wollen wir ihn nicht, den heiligen Krieg. 's ist besser so!“

O ihr Thoren, wißt ihr denn, was ihr vollstreckt? Maßt euch kleinlichen Sterblichen nicht an, die göttliche Gerechtigkeit zu spielen! Eure heiligen Phrasen diktiert auch nur die Selbstsucht, und nichts von dem, was ihr erhofft, wird in Erfüllung gehen. Für fremden Schmaus bezahlt ihr die Zeche, in Paris mit Monsieur Wellington werdet ihr euch wieder sprechen, ihr und die ewige Gerechtigkeit.

Der Verfolger wurden immer weniger. Gneisenau, dessen Heldenwille unerbittlich bis aufs äußerste sich durchsetzen wollte, sah jede Viertelstunde die Zahl der preußischen Tschakos vermindert, deren Glanzüberzug im Mondschein einen matten Flimmer auslöste.

Pferde und Menschen konnten nicht mehr laufen, ohne Fußvolk aber schien undenkbar, die Biwaks der feindlichen Massen bei Quatrebras aufzuheben. Da verfiel der Kompagniechirurgus Siefert auf einen genialen Gedanken. Er hob einen Trommler auf ein lediges Pferd, von dem kaiserlichen Hofwagen selber abgeschirrt: „So, nun pauk' du drauf los! Dann hält der Feind dich für die Infanterie!“ Das zündete. „Donnerwetter, Pillendreher!“ rief der Hauptmann Goscicki, indem er Siefert beinahe umarmte. „Das habt Ihr brav gemacht!“ Und sofort ließ er sämtliche Tamboure und Hornisten aufsitzen, deren Leitung der wackere Chirurgus selbst übernahm. Zu beiden Seiten der Chaussee ausgebreitet, scheuchten diese reiten-

den Vogelscheuchen, diese kindlichen Schreckbilder neunmal verschiedene Biwaks vom Boden auf. So lange noch ein Arm den Schlägel rühren, eine Lunge blasen konnte, flogen die fürchterlichen Töne hinter dem Feinde her. Zuletzt blieben nur noch hundert Pommersche Füsiliere, etwas mehr Fünfzehner, und am meisten oberschlesische Landwehrleute, etwa zweihundert. Letztere übertrafen noch erheblich die gewaltigen Anstrengungen der Linientrupps, obschon sie wie gewöhnlich keinen Dank und Lohn dafür ernteten, weil die Junkeroffiziere mit wütendem Ärger die glänzende Bewährung demokratischen Volksaufgebots haßten und beneideten, daher immer nur ihren Kasernentruppen alles Verdienst zuschoben. Die Wehrmänner drangen in Quatrebras ein, und als der Ort geräumt wurde, waren sie wieder die Ersten in Frasne, wo der Feind sich setzte und sie auseinandertrieb. Sie folgten später noch weiter über die Römerstraße und erreichten am Frühmorgen die Sambre bei Charleroi. Dort kamen die ersten Verwundetentransporte schon an, als ein Kriegskommissar nach ein Uhr nachts mit dem Auftrag anlangte, den ganzen Train über den Fluß zu schaffen. Der Platzkommandant hatte sich aber sinnlos betrunken, und man verlor deshalb so viel Zeit, daß mittlerweile schon Flüchtlinge den Alarm ins Städtchen trugen. Der Oberst Bellina und ein Hauptmann Mauduit von der Garde suchten Ordnung zu schaffen, aber bald trat eine Verstopfung der Brücke ein. Die Marodeure machten sich über die Branntweinfässer her und erbrachen die Weintonnen mit Bajonettstichen, spießten auch Brote für sich auf. Lange rote Weinbäche rollten die Brückenstraße entlang zum Flusse. Blutbäche hatte man nun genug gekostet, man wollte auch mal was anderes schmecken. Die lieben Einwohner von Charleroi dachten sich auch mal eine kleine Abwechselung zu machen, so wie ihre würdigen Landsleute droben auf den Schlachtfeldern sich als Leichenräuber vorteilhaft auszeichneten. Man muß sich halt den Krieg bezahlen lassen. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, durch falschen Alarm und Schüsse eine Panik zu erzeugen, wobei sie den Privatschatz Napoleons einer genauen Besichtigung unterzogen. Natürlich verkürzten Soldaten und Einwohner sich gegenseitig den Raub, doch eine volle Million in Gold und eine Viertelmillion in Silber bieten ein weites Feld allseitiger Befriedigung!

Daß der Kaiser getötet und gefangen sei, erst sich selbst und hernach noch einige andere erschossen habe, wußten die Ausreißer allgemein und ganz genau! Die Preußen besaßen übrigens gar nicht mehr die Fähigkeit, zu laufen, so daß zahlreiche Versprengte noch hinter ihrer Verfolgung quer über den Weg entkamen. In Quatrebras lagen Erschöpfte in Masse längs der Straße vor den Häusern: Man ließ sie liegen, weil selbst zu Tode erschöpft.

Das Gefolge des Kaisers war ganz auseinander gesprengt. Man vermißte den Staatsminister Herzog von Bassano mit seinem Kabinettssekretär Fleury de Chaboulon. Der treue Mann suchte seinen Herrn umsonst. Diesen umgaben noch Drouot, Bertrand, Dejean, Gourgeaud, Labedoyère, Corbineau, sowie der Adjutant Oberst de Bussy und der erste Stallmeister Camisy. Auch Soult fand sich bei Quatrebras ein, vermißte aber seinen Flügeladjutanten Baudus.

Befleckt mit Staub und Blut, halb bewußtlos, stierten diese Männer sich an, als erlösche in ihnen der letzte Lebensfunken, als erkennten sie einer am andern den Umfang ihres Elends, vor einander zurückschaudernd, die Augen von Pulverruß umklebt und von Thränen geschwollen, die Gesichter entstellt und von nächtigen Schrecken leichenfahl, die einst so prunkenden Gewandungen zerrissen. Alles aus und zu Ende! sprachen ihre Mienen in bleichem, starrem Entsetzen.

Jämmerlich sprudelt der Rückzug weiter, der nichts als Flucht ist. In solchem Aufzug wie lauter Banden von Marodeuren vor ihrem Kaiser vorüberzueilen, schämt sich nicht, was einst sich unüberwindlich dünkte. Noch hat der Verfolgung Stoßkraft ihr Ende nicht erreicht. Unreif und falsch einer noch einigermaßen gesunden Fluchtbewegung gegenüber, wo ein Ermannen des Verfolgten immer noch möglich, wird sie hier richtig in Zeit und Raum, leicht gelöst wie eine theoretische Manöveraufgabe gegen nur markierten Feind — denn hier hat Panik jede Widerstandslust gebrochen, und Gneisenau kann seine abgehetzte Verfolgerschar so glatt herumführen wie seinen Finger auf der Landkarte.

Reitzeug demontierter Kavallerie, zerbrochene Lafetten übersäeten die Hohlwege der Dyle. Angezündete Trainkarren, wo ermattete Gäule sie nicht mehr fortschleifen konnten, erhellten unheimlich das Dunkel. Abgeladene Munitionswagen fliegen doch noch in die Luft durch blinde tolle Pistolenschüsse, selbstmörderischer Absicht, ins Pulver hinein. „Der Feind kommt, die Preußen sind da!“ Kaum am Biwak umgesunken, rafft man sich auf, um weiter zu fliehen, Fußkranke bleiben liegen, Gewehr an der Backe.

Zähneknirschend schüttelt ein sterbender Pole die Faust nach dem Horizont, wo in Flammen stehende Dörfer das Schlachtfeld bezeichnen, über das bei Tagessinken wie ein letzter Abendstrahl der Ruhmessonne die Gardereiter dahinblitzten. Matt stützt sich ein fröstelner Harnischreiter auf die Hand, einem schwälenden Feuerscheit zugewendet, der ihn zu neuem Leben wärmen soll. Ein Scheinleben, denn schon neigt er das behelmte Haupt zu tödlichem Schlummer, von Blutverlust und Erschöpfung weggezehrt. Mit nackten Füßen, das durchlöcherte Schuhwerk weggeschleudert, hocken Kanoniere unter einer Zweighütte, genießen aus einer vorgefundenen Pfanne einen kärglichen Bissen. Doch der Schreckensruf „Der

Feind!" treibt sie auf, die Pfanne stürzt um, ihr Stiel lugt aus dem dichten Gras neben weggeworfenen Flinten. Die Flinte ins Gras schmeißen, ins Korn werfen — die sinnbildliche Sprachwendung wird hier wörtlich wahr.

Bleiche Totengesichter schauen still hervor aus dem Feld von Quatrebras, wo der Nachtwind Blätter über sie hereingepeitscht, gebeugt unter der Last des Regens, der endlos in voriger Nacht heruntergoß, wie ein durchsichtiger Teppich mitleidiger Engel hingespreitet. Hier aber wob sich um so scheußlicher ein glasiger Teppich von Verwesungsdunst, von schimmeligem Brast am feuchten klebrigen Boden, wo Blut und Regen ineinanderrannen. Dürr im abgeschabten Rock, manch ehrwürdiger alter Haudegen, den Kahlkopf mit schwarzem Kugelloch durchbohrt wie eine Billardkugel, — ist dies Heldentum in Schönheit gestorben? Ach, pathetisch, im Waffenschmuck, mit seidenem Talar von Phrasen angethan, stirbt sich's nur auf der Bühne. Der Krieg dichtet anders seine Tragödie, wo er mit zischendem Wirbel die eherne Geißel schwingt. In stinkenden Lappen, mit Spott und Hohn, als spiele man Komödie zum Hochgenuß der Teufel, modert der Held vergessen, verlassen — so stirbt sich's in Schönheit auf dem Felde der Ehre! O Trauerflor der Schwarztannen von Eylau!

Nicht mehr schwermütig und trüb, in Ahnung düsterer Zukunft, wie mancher Pessimist zu Beginn der Kampagne, sondern finster und feierlich in unstillbarer Verzweiflung hocken die Männer der Alten Garde beisammen am Boden, wo sie zu kurzer Rast sich sammeln. Auf feingeschnittenen heitern Franzosengesichtern ruht eine bleierne Entsagung, eine Todessehnsucht, die nichts Französisches, nichts Menschliches mehr hat, einer anderen Welt anzugehören scheint. Keine Silbe fällt von ihren bärtigen Lippen.. in der Ferne durchgellen die Nacht preußische Hörner und Trompeten wie eine Tafelmusik des Todes, der hier Schmaus hält, sich grinsend auf die Walstatt niederläßt. Auf einer Flammenstraße zog die Große Armee ihre Siegesbahn von Reich zu Reich, in Nacht und Grauen versinkt ihr letzter Rückzug.

Im reifen Kornfeld suchen die müden Pferde sich einen flüchtigen Stall, sie knuspern und knabbern, als der Morgen am Horizonte erglimmt. Wo dies stolze Heer in immer dichterer Front sich rastlos drängte und vorwärts drängen ließ, da stiebt

es nun rückwärts in kläglicher Verdünnung. Umsonst zitterte ein Schrei aus jeder Brust: Halt! Halt, Große Armee, besinne dich auf dich selbst, wer du bist! Nein, weiter, weiter stäubt die Flucht dahin, bis man die schützende Sambre zwischen sich und den wilden Verderber gebracht. Blessierte stiegen mühsam vom Wagen und begrüßten schluchzend das Rettungsufer. Die Marketenderinnen lassen endlich ihre Rößlein verschnaufen, die sie rastlos antrieben. Dieser Grenzfluß war das Thor, durch das man dem Schicksal entgegenschritt, ungewiß, wie die Vergangenheit sich von der Zukunft scheiden werde. Nun wußte man's! In den tiefsten Wurzeln untergraben, sank er hin, der rauschende Lorbeerbaum.

Die Armeegendarmen, ohnmächtigen Zornes voll, brauchen umsonst Gewalt, die meilenweit ausreißenden Wahnwitzigen aufzuhalten. Alles geht drunter und drüber, Hunderte werden zerdrückt, zertreten oder, wenn abseits an die Dyle geraten, ins Wasser gestürzt. Was heil entkam, will in Quatrebras nasses Holz zum Brennen bringen, aus gefundenem Küchenvorrat eine Brühe kochen, um den schwachen Leib zu stärken. Noch geschlossene Abteilungen rücken durch, drängen sie weg, rauben die Töpfe. Am Boden verstreut liegt ein Haufen von Ehrenkreuzen, sonst des Soldaten höchster Schatz, zur Verteilung nach nächster Bataille bestimmt; niemand achtet des umgeworfenen Kastens, der einem kaiserlichen Gepäckwagen entfiel, mit dem in toller Flucht die Rosse durchgingen. Niemand hängt sich den Plunder um den Hals, birgt ihn unterm zerfetzten Rock, achtlos zertritt man die Kleinodien, stampft unwirsch fluchend drüber weg. Was die Gewehre wegwarf, ballt die Fäuste, am Boden kauernd, gegen Waffentragende, die mit Kolbenstößen sich Raum schaffen. Leute mit abgenommenem Bein, aus umgestülpten Ambulanzwagen herausgekollert, krümmen sich am Boden. So entleert sich der Hohlweg von Genappe unter schrecklichen Zuckungen. Umsonst treten Generale mit gezogener Klinge unter die waffenlos rennenden Haufen, alle Bande lösen sich, die kaum der Schlacht Entronnenen fallen sich selber an, mit Gewalt ringt man um abgerissene Zaunpfähle, nach denen tausend Fäuste greifen, um die leeren Biwakfeuer frisch anzufachen.

Wie ein schemenhaftes Nebelbild zerflattert die Große Armee in Nacht und Wind. Satansgelächter und Zähneknirschen grinst

zum Himmel auf, der so kühl unnahbar herunterglotzt in ungeheurer Gleichgültigkeit. Wo anfangs der Verfolger heulenden Flüchtlingen Kartätschen nachschickte, da breiten getroffen Liegengelassene einsam die Arme aus. Wie Kinder bittend mit gefalteten Händen, flehen Entnervte diese Apokalyptischen Reiter der Nacht um Erbarmen an; im Tode erstarrt, schienen die toten Hände noch weiter zu bitten. Die starren todeserschrockenen Augen noch gebrochen gen Himmel gekehrt, wie in ohnmächtiger Hoffnung, ein Grausen wie vor Übernatürlichem im verglasten Blick. Ein alter Grenadier schrie, aufrecht vorsitzend auf verstümmeltem Rumpf, zu den Kameraden vom 1. Grenadierregiment auf, als sie in finsterem Schweigen, den Adlerträger rückwärts vorauf, vorüberschritten: „Eine Kugel! Erlöst mich!“ schlägt er mit beiden Fäusten auf die Brust und ein gemarterter Sterbender, sein Offizier, der sich im Schoß eines Niedergesunkenen gebettet, wiederholt den ächzenden Wunsch — sprechen kann er nicht mehr — mit Jammergebärde. Keine Antwort. Finster, den Blick abgewendet, marschiert die Schar weiter und „Halt, Front, Kehrt!“ schwirren erneut ihre Kugeln dem Verfolger entgegen über die Häupter der qualvoll Verendenden weg. Eine Kugel ist ja ein kostbar Ding, man schuldet sie dem Feind, darf nicht an Freunde sie verschwenden.

Keinen Augenblick wird Gneisenau seiner selbstgestellten Aufgabe untreu, nicht abzulassen vom Feind, bis der letzte Hauch von Mann und Roß erschöpft. Im zaubergewaltigen Heros, den Preußen hier zur Strecke bringt, sieht es nur seinen einstigen Vernichter. Kein Mitleid, kein Verzeihen, kein Versöhnen mit dem gefällten Titanen, nur Rache, Rache am Todfeind! Die Finsternis verzehnfacht das unheimliche Grauen dieser Hetze bei spukhaftem Mondlicht, die den Gehetzten mit Betäubung, mit Wahnsinn schlägt. Da hocken Leute auf Leichen, mit dürren Fingern im Blute krabbelnd oder die nackte Brust kratzend, ausgezogen bis aufs Hemd, da sie in wüster Tollheit die Uniform vom Leibe rissen, um besser laufen zu können. Sie grinsen mit klappernden Zähnen, sie johlen, als sei dieser Fasching doch gar zu komisch. So dehnt sie sich hin, die lange Sterbestunde der Großen Armee. Wie langstachelige Hornissen peinigen diese nachsurrenden Ulanenschwärme das sieche Wild zu Tode.

Hier und da ladet ein humpelnder Grenadier, verwundet und

28*

versprengt, ruhig die Patrone in den Lauf und reißt das Gewehr an die Backe, — mechanisch, maschinenmäßig, weil er's nicht anders kennt — wer kann denn als alter Soldat Feinde vor sich sehen, ohne Feuer zu geben! Sein schwer blessierter Hauptmann, bei dem ihn Mitleid zurückhielt, legt sich resigniert zum Sterben hin. Denn die Lanze gereizter Ulanen wird um so rascher diese widerspenstigen Herzen treffen, wenn einer der Ihren vorher den Sattel räumen muß.

Bei Quatrebras löschen Flüchtlinge ihren Durst im Wiesenbach, den gestriger Wolkenbruch anschwellen machte, aber sie stoßen sich schaudernd an und dursten lieber: das Wasser schwemmt Leichen! Alle dreitausend Tote, die hier vorgestern zur ewigen Ruhe sanken, Franzosen, Briten, Niederländer brüderlich vereint, liegen säuberlich da wie zu gerichtlicher Totenschau, um Erkundung und Feststellung ihrer werten Personalien inständig ersuchend. Die wackeren Bauern hatten ihnen sämtlich sogar das Hemd vom Leibe gezogen, um die Wohlgestalt des menschlichen Körpers in edler Unbefangenheit zu enthüllen. Diese Künstlerseelen und Verehrer des Nackten hatten mit schöner Gründlichkeit nicht mal die Trauringe an den Fingern gelassen, derlei Firlefanz stört nur die schlichte Einfalt der Natur. O rotgestreiftes Schneelaken von Eylau!

Den Schauenden sträubte sich das Haar. „Sie verlangen ihr Grab von uns," schluchzte Hauptmann Mauduit von der Garde, „das sind Gespenster!" Selbst abgehärtete Gemüter vermochten dies Bild der Verwesung nicht zu ertragen . . .

„Aber das sind ja lauter Kanaillen, sie wollen nicht hören!" Vergeblich redete der Kaiser die Fliehenden an. Ein dumpfes unterdrücktes Vive l'Empereur, wo er sich zeigte, und kaum wandte er den Rücken, so liefen die angesammelten Haufen schon wieder auseinander. Nur um die Adler drängte sich überall eine Handvoll entschlossener Leute als Fahnenwache, die nimmer zuließ, daß auch nur ein Feldzeichen dem Verfolger verfiel. Und wenn bei Genappe nur wenige an rasch aufgeworfener Barrikade kurze Abwehr versuchten, so fanden die Preußen bei Quatrebras doch stärkere Gegenwehr.

„Und wo bleibt die 7. Division?" frug Napoleon hastig. „Haben Sie nicht rechtzeitig die Ordre besorgt?"

„O doch," erklärte Soult eifrig. „An den ‚Lagermarschall'

General Remond erging im Laufe des Abends Befehl, das Kommando der 7. Division zu übernehmen und nach Quatrebras vorzurücken, dort Stellung zu nehmen. Der Befehl müßte längst vor drei Stunden in Fleurus angelangt sein."

„Wer führt interimistisch an Stelle meines armen Girard?"

„Oberst Mathis, glaub' ich. Gehorcht auch der nicht? Wie so viele andere!" bemerkte Soult bitter.

„Sei's wie's sei," Napoleon behielt vollkommene Ruhe. „Sie sehen, daß sich alles gegen uns verschworen hat. Vielleicht hat Ihr Bote die Division nicht erreicht. Wir müssen also für ihre Sicherheit sorgen, daß der Feind sie nicht im Biwak überrascht. Ich werde jemand senden, der — und keine Nachricht von Grouchy? Wen haben Sie beauftragt, ihn zu warnen?"

„Kapitän Dumonceau, Adjutant des Generals Gressot, Souschef im Generalstab. Er muß Grouchy morgen früh erreichen."

„Hoffen wir das Beste! Ich sandte schon einen Expressen an General Neigre nach Charleroi, daß er die Reserveparks in Sicherheit bringt. Genug! Wir können nicht mehr thun. Wenn auch Grouchy zu Grunde geht, so hat er's verdient. Dieser Mensch hat uns alle ruiniert, er übertrifft noch Ney und Erlon. Aber was kann man machen, wenn das Schicksal gegen uns ist!"

So brav war Napoleon, daß er auch jetzt noch an alles dachte, was irgendwie seine Truppen erleichtern und retten konnte Hätte irgend ein General solche Pflichttreue, Geistesgegenwart und Ruhe gezeigt, wie der Kaiser inmitten höchster Gefahr von Anfang bis Ende, so würde die Kriegsgeschichte kein Ende finden, ihn zu preisen. Statt dessen ergoß sich eine Flut unsinniger Entstellungen, als ob Napoleon heut nicht Er selbst, von krankhafter Apathie niedergedrückt gewesen sei und den Kopf verloren habe. Als Ney am folgenden Tage durch Mezières durchkam, schlug er vor dem Platzkommandanten der kleinen Festung gleich eine Jeremiade an, wobei er mit seiner gewöhnlichen Charakterfeigheit wirre unzusammenhängende Anklagen gegen seinen Herrn und Meister einmengte. Doch als der Kommandant liebedienerisch darauf einging und sich erkundigte, ob der Kaiser vielleicht die Armee in der Not verließ, brach Ney kurz ab und sagte barsch: „Der Kaiser benahm sich wie ein Held." Dann verfiel er in düsteres Schweigen, von allerlei Gewissensbissen gepeinigt. Und der kleine Napoleon,

Jerome, that mit brüderlicher Hingebung seine Pflicht: in Marchienne an der Sambre sammelte er am andern Tage unermüdlich die Versprengten.

... In einer Lichtung des Bossu-Waldes an einem Biwakfeuerchen, das ein paar Gardisten schürten, ruhte Napoleon ein Viertelstündchen aus.

Rittlings sitzend, nickte er ein, in Apathie gänzlicher Erschöpfung. Fest schlief er im wilden Gelärm, das immer näher schallte. Sein gespornter Fuß scharrte im Traum in glimmender Asche eines verqualmenden Scheites. Plötzlich sauste ein Geschoß herüber, schlug ein, wühlte nach, löschte die Feuerstätte gänzlich — wie eine Mahnung des eisernen Boten, daß keine Frist mehr bleibe, die alte Flamme der Gloire anzuzünden, daß heut' alles verlösche, alles in Nacht versinke. Funken und Holzsplitter stoben auseinander, Napoleon schlug erwachend die Augen auf. Die ihn sahen, vergaßen ihn nie, diesen großen verwunderten Blick, den er in der nächtigen Runde umherwarf. Schwankend erhob er sich und stieß mit der Stiefelspitze an das Geschoß, das ruhig zu seinen Füßen liegen blieb, ihn wie mit schwarzen Koboldaugen anglotzte. Eine Ruhe sinnender Betrachtung kam minutenlang über das erhabene Antlitz, als dränge sich dem Weltentrückten eine Ewigkeit der Erkenntnis in einem Augenblick zusammen. So gaukeln zahllose Bilder vereint vor dem Ertrinkenden, und ein Ertrinkender war auch er.

Rasch fand er sich wieder, die Not der Stunde heischte Rat. „Sie dulden uns auch hier nicht!" sagte er mit gemessener Ruhe. „Also weiter! — Halt! Wer weiß, was aus Division Girard geworden ist?" Er unterbrach sich und lauschte in die Nacht hinaus, wo wieder preußische Signale sich näherten. Den Oberst Baudus, der zu Pferde sich aus dem Getümmel heil herauszog und nun seinen Marschall suchte, machten einige verwundete Offiziere, die Chaussee entlang fliehend unterm Gewühl der zügellosen Ausreißer auf Straße und Feld, mit rascher Gebärde aufmerksam. Ihre ausgestreckten Arme wiesen, indes sie vorüberliefen, seitwärts auf das Feuerchen in der Waldlichtung, in dessen Wiederschein eine einsame Gestalt aufrecht stand, die Arme auf der Brust gekreuzt, den Blick fest nach Norden gerichtet. Napoleon schaute auf Waterloo, und Waterloo schaute hin auf ihn.

Baudus war ein nüchterner Nörgler, kein überzeugter Anhänger des Kaisers. Aber wie er so sein Roß anhielt und hinüberschielte, überkamen ihn geheimnisvolle mystische Schauer. In Feuerschein und Mondlicht traten die majestätischen Linien des Cäsarenkopfes ganz hell und scharf wie auf einer antiken Gemme hervor. Wohin blickte er in die Nacht hinaus? Was sah er Unsichtbares? Die feindlichen Heere, das verbündete Europa, sein unabwendbares Verderben? Nein, dem Betrachtenden ward zu Mute in dunkler Ergriffenheit, als ob das alles noch zu klein sei für Ihn, als ob dies tiefe Herrscherauge Dinge schaue, zu groß für Menschenbegriff, gradaus ins Unendliche hinein. Diese kleine Gestalt, die dort unbeweglich wie eine Statue stand, war es nicht die größte Thaterscheinung, die je auf Erden geragt? Der hier geschlagen in schimpflichster Flucht des besten Heeres als ein Verlorener stand — unerhört die Niederlage, wie unerhört die einstige Kraft dieses Heeres — das war nicht nur der erste Feldherr aller Zeiten, nein, der Gewaltigste, den je die Menschheit sah. Das war einer, von dem sie erzählen wird, so lange ein Mund sich öffnen, eine Feder schreiben kann, bis ihr Planet in Asche sinkt. Was er denken mußte in dieser Stunde der Todesnot, tausendfach schlimmer als Tod, das ging über Menschenempfinden, davor erzittert der Sterbliche bis in die Wurzeln seines Wesens hinab: die ewige Nichtigkeit irdischer Größe, das leere gähnende Nichts. „So endet also alles!“ rang sich unwillkürlich von Baudus' Lippen das alte Napoleonswort beim Tode des glorreichen Lannes.

Endet? Wirklich? Der Unbesiegbare, er blieb es selbst jetzt, unzerstörbar, unsterblich, erhaben über Raum und Zeit — bald nur ein Häuflein Asche, ein Name — aber ein Name, der eine Welt überdauert, eine Welt für sich — wirklicher als die Wirklichkeit, wesenhafter als äußeres Wesen der Dinge.

Den Hut in der Hand, sprengte Baudus heran und meldete sich. Napoleon wandte sich ihm zu, mit immer gleicher unerschütterter Ruhe: „Haben Sie nicht irgend eine Truppe bemerkt, die nicht desorganisiert?“

Baudus besann sich. „Jawohl, Sire, die 5. Lanciers sind noch beisammen.“

„So sagen Sie schnell dem Oberst Jaqueminot, er soll bei

Quatrebras sich aufstellen. 'S ist schon sehr spät, und der Feind wird dann wohl Halt machen."

Baudus galoppierte davon, aber schon empfingen ihn Schüsse der schlesischen Wehrmänner an den ersten Häusern an der Landstraße. In Carriere zurückreitend, rief er dem Kaiser zu: „Retten Sie sich, Sire, niemand ist da, Sie zu bedecken!" Er brach ab und zuckte zurück. Denn er sah etwas so Furchtbares, daß ihm der Herzschlag stockte. Auch all die andern, die düsterschweigend umherstanden, wandten die Blicke ab, wie von etwas Ungeheurem, das man nicht sehen will und darf. Napoleon weinte still vor sich hin. Auf diesem wachsbleichen erstarrten Antlitz erinnerten nur diese Thränen noch an das lebendige Leben. „Mein armes Heer!" flüsterten seine blassen Lippen. Napoleon weinte, doch nicht um sich.

Aber mit erhabener Größe raffte er sich auf, die letzte Anwandlung menschlicher Schwäche überwindend. Und mit klarer fester Stimme befahl er Baudus: „Reiten Sie, so schnell Sie können, nach Fleurus zur Division Girard, daß sie sofort die Waffen ergreift und über die Sambre zurückgeht."

Ach, als Baudus ankam, fand er nur leere Biwakstätten: der würdige Oberst Mathis, obschon er jenen Befehl rechtzeitig empfing, der alles weitere Unheil der Verfolgung verhütet hätte, gehorchte einfach nicht und hatte schon längst nach eigenem Gutdünken den Fluß zwischen sich und den Feind gebracht.

Und damit warf sich der Kaiser aufs Pferd und ritt schweigend fürbaß, über Gosselies nach Charleroi, wo er vor der Stadt an einem Gardebiwak pausierte. Eine herbe Kühle frischte den Morgen an, wie sie in diesen Gegenden nach heißen Tagen oft bei Nacht hereinbricht. In der Ferne grölten die vordersten Trupps der unersättlichen Oberschlesischen Wasserpolaken und ein paar handfeste Pommersche Füsiliere, die noch immer aushielten, das herrliche Volkslied:

„Napolium, du Schustergeselle, du sitzt ja nich fest uf deinen Thron."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nochmals grollt am Morgen fern in Lüften die Stimme der Schlacht.

Grouchy versucht Thielmann nochmals zu überwältigen, ahnungslos, daß sich über ihn selber ein Netz zusammenzieht. Die Preußen werden aus dem Wald von Rixencart geworfen, Wavre und Bierges ihnen entrissen, obschon eigentlich nur Divisionen Vichery, Berthezène und Teste heut' fochten, letztere mit größter

Bravour, wobei Teste verwundet und sein Brigadier Penne getötet. Grouchy hätte die nur noch sechzehntausend Streiter Thielmanns, nach Abzug der starken Detachements Stengel-Ledebur, zersprengen können, doch nicht mal diese Aufgabe, mit Preisgebung der allein wichtigen andern Lösung, wußte er zu erfüllen. Infolge seiner elenden Disposition kam Thielmann mit Verlust von fünf Geschützen heil davon. Oberst Mouton vom 34., Laurain vom 59. verwundet, Uny vom 70. tot, Dubalen erlag seinen Wunden.

Es war zehn Uhr vorüber, als ein Generalstabsoffizier vor Grouchy erschien, ein Bild des Grausens. Er fieberte und stotterte unablässig das Gleiche: „Alles aus! Der Kaiser ist vernichtet, die Armee tot! Retten Sie sich!" „Sind Sie betrunken oder verrückt?" schrie ihn der Marschall an. Aber nur zu bald hörte man die Wahrheit, und der schleichende Stabschef Le Senecal flocht beiseite ein: „Auch ich habe sichere Kunde, daß der Kaiser gänzlich geschlagen ist!" Woher wußte er das? und warum brüllte Vandamme dem General Excelmans zu: „Senecal ist ein Verräter, ich wußte es. Er war heut' nacht bei unsern Feinden, die nicht die Seinen sind." Thränenden Auges hielt Grouchy eine Ansprache an die Generalität. „Nichts andres versteht er, als heulen wie ein Schloßhund!" murrte Vandamme. „Das alte Weib!"

Da that er zum erstenmal dem Grouchy unrecht. Man kann es nicht anders sagen, er ordnete seinen Rückzug mit Klarheit, Sicherheit, Festigkeit, wobei wieder die Kavallerie Vallin (Maurin) sich hervorthat. Hätte er nur den zehnten Teil seiner jetzigen Energie in vorigen Tagen aufgewendet, so nahm die Weltgeschichte eine andere Wendung. Es war erhebend, ihn unter den jammernden Verwundeten zu sehen, die in preußische Hände zu fallen fürchteten: „Seid ruhig, ich schwöre, euch nicht zu verlassen." Die Nachhut General Vicherys und der tapfere Briqueville mit den 20. Dragonern deckten Vandamme. Im belgischen Namur zeigte sich, wie verhaßt die Preußen, wie geliebt die Franzosen. Brot und Branntwein in Fülle, alle Barken zum Maastransport der Verwundeten gaben die Bewohner her, ihre Frauen trugen Lebensmittel und Verbandzeug herum bis unter preußische Kugeln. Heldenhaft hielt die kleine Division Teste die Stadt, Grouchy rettete sein ganzes Heer. Zu spät, um Frankreich zu retten.

Tiefbewegt stand der schöne stattliche Flahaut neben seinem gestürzten Gebieter. Seine breite Brust hob sich von unterdrücktem Schluchzen. Er betete ihn an und glaubte seinen Fall nicht überleben zu können.

„Fasse dich, junger Mann!" tröstete der Kaiser mit väterlicher Güte. „Noch ist nicht alles verloren. Unter den Mauern des befestigten Paris werden wir uns sammeln. Ich hoffe auf Davout."

„Ach der!“ machte der Graf mit wegwerfender Gebärde. „Möchten Sie, Sire, sich nicht in ihm täuschen!“

„Was haben Sie gegen den Marschall? Sein soldatisches Pflichtgefühl, seine untadelige Rechtschaffenheit als Privatcharakter —“

„O Sire, man kann ein musterhafter Familienvater, ein bürgerlicher Ehrenmann sein und doch nicht das, was ich einen Mann von Ehre nenne!“ unterbrach jener lebhaft mit sentenziöser Salbung, die seiner Jugend nicht gut stand.

Napoleon lächelte flüchtig. „Sehr weise bemerkt! Aber zweifeln Sie etwa an seiner Anhänglichkeit für Meine Person? Rovigo hinterbrachte mir einst, was Davout in Privatkreis geäußert: ‚Wenn der Kaiser mir auftrüge, Paris in die Luft zu sprengen, so würd' ich Frau und Kinder darin lassen, aus Furcht, das Geheimnis zu verraten.‘ Kann man noch weiter gehen?“

„Eben deshalb!“ rief Flahaut unmutig. „Solch Übermaß von Servilität — verzeihen Sie, Sire! — verbürgt noch keine Treue im Unglück. Ich weiß wohl, daß Davout nach dem russischen Unglück standhaft blieb und in Wilna dem König Murat den Kopf wusch, als der mit schwarzem Undank auf Ew. Majestät schimpfte: ‚Sie sind nicht König von Gottes, sondern Napoleons Gnaden, und sind ein undankbarer Geselle, ich werde Ihr unanständiges Betragen allerhöchsten Orts zur Anzeige bringen.‘ Aber damals — verzeihen Sie abermals, Sire — waren Sie immer noch übermächtig und Davout konnte noch weiter eigenen Machtzuwachs von Ihnen hoffen. Haben Sie ihn doch wiederholt zum Reichsverweser in Deutschland eingesetzt! — Ich will nichts sagen gegen seine Härte in Hamburg, aber solche Härte läßt doch auf große Selbstsucht schließen . . .“

„Unsinn! Das Geschrei der Deutschen über seine angeblichen Grausamkeiten taugt nur für Unmündige. Jede kriegführende Macht wünscht sich heimlich einen solchen Kommandanten. Nichts ließ er sich zu Schulden kommen, was das Kriegsgesetz nicht rechtfertigt, streng, aber gerecht, rauh, doch redlich. Und hat er nicht auf die bourbonischen Lilien feuern lassen, als man sie vor ihm bei den Vorposten aufpflanzte? Hat er dem russischen Parlamentär, der ihm Befehle der neuen Regierung bringen wollte, nicht trotzig geantwortet: ‚Der Kaiser und König wird mir keinen Russen schicken, um seine Befehle zu übermitteln‘? Ist er nicht nach

Friedensschluß mit Wehr und Waffen, ohne zu kapitulieren, nach Frankreich heimmarschiert? Wahrlich, neben Soult bei Toulouse vertrat er allein die Ehre unsrer Waffen."

„Das alles leugn' ich nicht, Sire. Aber in einem Unheil wie dem jetzigen ward er noch nicht geprüft." Napoleon schwieg, Flahaut auch. Sah er in die Zukunft? Sah er mit voreingenommener Feindschaft, weil er mit Davout auf so gespanntem Fuße stand? Oder sah er wahr? Und auch diese letzte Stütze des Empire erwies sich als morsch?

Der kahlköpfige, kränkliche, augenleidende Marschall, allerdings viel besser als sein Ruf in der Fremde, ein korrekter, pflichteifriger, sogar zu hochherziger Aufwallung fähiger Mann — wird er nicht in Bälde Flauhaut anschreien: ‚Sagen Sie Ihrem Bonaparte, wenn er sich nicht packt, werd' ich ihn am Kragen packen!' ‚Sagen Sie Ihm das selber, zu dessen Füßen Sie krochen.' ‚Mein Herr, ich lasse Sie arretieren, ich bin Ihr Vorgesetzter.' ‚Nicht mehr, denn einer Armee, die Sie schänden, gehör' ich nicht länger an. Ich nehme meine Entlassung.' Und zornglühend reißt er sein Epaulett ab und wirft es dem Sieger von Auerstädt vor die Füße.

Um etwas zu sagen, erkundigte sich Flahaut respektvoll: „Haben Sie Kunde, Sire, ob der König von Westfalen entrann?" Er sagte wahrhaftig ‚König von Westfalen' mit einem Raffinement von höfischer Courteoisie, wie um dem gestürzten Weltherrscher zu veranschaulichen, daß für seine Getreuen er immer noch der Nämliche sei.

Napoleon nickte freundlich, er hatte verstanden. „Ich weiß es nicht," sagte er ernst. „Mein Bruder ist wie ein anderer Mann."

Er blickte still vor sich hin. Davout, welche Erinnerung in dem Namen! Beim Einzug in Berlin hatte der Schlachtenherzog von Auerstädt das große Wort gelassen ausgesprochen: ‚Sire, wir sind Ihre Zehnte Legion, was jene für Cäsar, ist mein Korps für Sie!' Doch Cäsar fiel am Kapitol unter Meuchlerhänden, und wo war da die Zehnte Legion?

In Malmaison, wo er den Honigmond seiner jungen Allmacht einst genoß, da wird am Grabmal Josefines niemand mehr neben Ihm stehen als seine alte Mutter. Das blieb, nur das. Und als das Meer der Erde den toten Riesen, der Prometheusfels im Ocean der Menschheit zurückgab, was sterblich war vom Übermenschen, da

feierte Frankreich seine Witwenhochzeit mit einem Häuflein Asche. So endet also alles. Nur die Vendômesäule der Thaten bleibt, von der er hinausschaut in die Ewigkeit, Sinnbild der Kraft des Einzelnen wider alle, der Geistgewalt über Zeit und Raum.

. . . Und er streckt die Hand aus, die wunderschön geformte kleine Marmorhand — zum Befehl? Er hat nichts mehr zu befehlen! Nein, wärmen will er sie, wie jeder andere Sterbliche in frostiger Nacht — die angezündete Lafette einer Haubitze bietet ja ein leckeres Feuerchen, das zu den Umständen paßt. Das leere Gestell brennt lustig, und ein strammer Kanonier schwingt kräftig das Beil, um das Zündloch des Geschützes zu vernageln. Der Feind soll den Schatz nicht haben, ihm gönnt man nicht mal die Protze, die man mit Stricken seitwärts schleppt und am Grabenrand zertrümmert.

In den Kreis des Feuers strecken sich Hände von Offizieren, unbekümmert um des Kaisers Gegenwart. Wo über leere Mauern zerschossener Meiereien das geisterhafte Mondlicht flutet, als wären sie weiß verschneit, glaubt man sich in russische Biwaks zurückversetzt bei Wjäsma, Krasnoi und Orscha, wenn fern durch den Schneedunst eine lange Lanzenlinie von Kosaken flimmerte und Paßkugeln die Straße überschütteten. Doch selbst damals zogen die Trümmer noch festen Fußes, bemüht, den Rest ihrer Kanonen durchzubringen, heut —! Mit einem Hofzaun Feuer anmachend, statt des verlorenen Mantels Pferdedecken umgeworfen, braten ein paar Lanciers ein Stück Pferdefleisch von einem soeben gefallenen Gaul, den wütenden Hunger zu stillen. Diese vermummten Gestalten sehen in der Ferne wie Hexen aus, die ein höllisches Tränklein brauen. Widerlich schmatzend, mit viehischem Gelächter, das aus Irrenhäusern zu stammen scheint, erfreuen sie sich des Schmauses, der Rettung. Die unheimliche Behaglichkeit dieser Versprengten gemahnt an die verstohlene Art abgehetzter Räuber. Das ganze Heer scheint eine Banditenbande.

Trainsoldaten, längst bis zur Sambre geflüchtet, spannen wieder ein, erleichtert und aufatmend, daß sie nun eine weite Zone zwischen sich und den Feind gelegt. Paarweis Geflüchtete reichen ihnen freudestrahlend die Hand, einzig von der Wonne beseelt, ihr elendes bißchen Leben unversehrt der Menschheit zu erhalten. Diese Racker wollen ewig leben. Wer auf schwankem Brett oder

Mast der Brandung entrann, wundert sich ja auch, daß sie ihn an den Strand spie und segnet die huldvolle Vorsehung, die ausgerechnet ihn beschirmte!

Mit krummgebogenen Knieen, schlotternd vor Angst, nervös am aufgerissenen Uniformlatz nestelnd, erholen sich ein paar Quartiermeister und andere Civilbeamte des Hauptquartiers stehenden Fußes an ein paar Schälchen Kaffee, den ihnen die nächste Schenke kredenzt. Kaum haben die bleichen Lippen geschlürft, so geht's weiter durch Charleroi, bis endlich der Fluß sie vom Würger scheidet, den sie noch immer im Nacken sitzen wähnen.

Hunderte, von Hunger und Anstrengung erschöpft, am Wege liegengeblieben, hatte der Verfolger gleichsam vom Boden aufgelesen. Aber als der hohe Gneisenau so hinter seiner Beute her war, gedachte er nicht an das gesteigerte Elend einer andern Verfolgung, wo nicht minder rastlos ein Tag und Nacht durchmarschierendes, an jeder Rettung verzweifelndes Heer die schützenden Wälle Magdeburgs erreichte, nur um weiter fortzurasen in einem Angstdelirium bis an die Ufer der Trave und Pregel? Dies einst stolze Heer, das seinen betrunkenen Marodeuren glich, die aus erbrochenen Branntweinwagen sich Mut tranken und lallend dem Feind in die Arme torkelten, dies wie von Schrecken besoffene, im Delirium tremens der seelischen Vernichtung taumelnde Heer, war es nicht damals dies selbe gewesen, das heut' die Siegespalme schwang? Geht in euch, thörichte Menschen, denket nach!

„So fechten nur Franzosen!" prahlte man früher.

Waren dies noch die gleichen Leute? Offiziere vom Schlag des derben Generals Ordener, der bei Eylau auf Napoleons Frage warum er einen Russengeneral getötet und nicht lieber gefangen nahm, trocken ablehnte: „Ich gebe immer nur einen Hieb, doch der muß gut sein." Soldaten wie Perret vom 61. mit dem Spitznamen ‚Der Kaiser' wegen Napoleonähnlichkeit, der bei Auerstädt Wankenden vorsprang mit dem Bonmot: „Folgt eurem Kaiser!" Wie der Gemeine Fortunat vom 12. Leichten, der, in Hinterhalt gefallen und mit sofortigem Tod bedroht, wenn er rufe, sich opferte: „Schießt, Kameraden, hier sind Russen!" Und wehrten sich nicht heut noch sechs Mann vom 1. Leichten in Hougoumont bis zum Tode gegen eine ganze Compagnie?

Die Weltbezwinger, denen das Siegen nicht schnell genug

gehen wollte, hat umsonst die goldenste Sonne umstrahlt, nun sind sie doppelt in tiefe Schatten gehüllt. Diese Armee, die sich als Gebieterin Europas betrachtet, wie schwand von Stund an der Schrecken des französischen Namens! Nur eins blieb übrig von der ganzen Heroica: der eine, er, das große Ich.

Armes Gallien, nicht für dich hast du großherzig deine Adern geöffnet, nichts wahrtest du als Rest der Weltherrschaft, nicht ein Aschenstäubchen der Ruhmesfackel! Wenn dein leichtfüßiges Kriegsvolk so heiter die Welt durchwanderte mit harmonischen Musikchören, so siegessicher anstürmte zum Klang der Hörner und die Söhne des Nordens dann kalt und lautlos den Elan ablaufen ließen, — ihr beide, von Süden und Norden, habt nur ein Hohelied der einen Menschengröße angestimmt: des Dämon Genius, der alle Völker durcheinandergerüttelt, des Gewaltigen, der über eine Welt sein Ich erhöht, das Herrscherrecht des Geistes offenbarend. Denn nur der Geist ist ewig, unzerstörbar, und die Materie zerfällt in Staub. Blücher, der Besten einer, Waterloo, die Schlacht der Helden — auch sie Materie, versinkend mit der flüchtigen Zeit. Aber niemals endet das große Heldengedicht, die düstere Geistesschlacht des einen wider alle und vielzuviele, das Sinnbild des Genies:

Napoleon.

Historische Bemerkungen

Die gesamte Darstellung dieser Dichtung, die nur Wahrheit enthält, gestützt auf eingehende Sichtung des reichen Materials, entspricht dem allerneuesten Stande der Forschung, giebt daher das erste richtige Bild der weltgeschichtlichen Aktion, geht hierin noch beträchtlich über Houssaye hinaus, von dem sie in manchen Punkten abweicht.

Daß plastische dichterische Darlegung diese verwickelten Verhältnisse indirekt viel klarer herausschält, als jede trockene Historie, liegt auf der Hand. Alle Gestalten sind mit Unparteilichkeit in ihrem wirklichen Wesen vorgeführt, voreingenommener Legende entkleidet. Was speziell Grouchy betrifft, so führen wir ihn zuerst sympathisch ein, um später seine Irrungen scharf genug zu rügen, denn er hat sich jede Sympathie verscherzt. Niemand hätte in ihm den Mann vermutet, der in Verteidigung seiner militärischen Unfähigkeit sich zu Lügen und Unterschlagungen wie Ney und seine Reinwascher erniedrigen sollte. Es genügt festzustellen, daß er in seinen Rechtfertigungsschriften mit seltener Unverschämtheit nur von „mündlichen" Befehlen wußte und die entscheidende schriftliche Ordre einfach unterschlug, das entscheidende niederschmetternde Schriftstück unter seinen Papieren aber obendrein fälschte, indem er sich Bertrands Nachlässigkeit der Datum-Weglassung zu Nutzen machte und „3 Uhr nachmittags" darauf interpolierte. Als die schriftliche Ordre nun dennoch zu Tage kam, hat niemand sich gewundert, wieso Napoleon, der um 3 Uhr sich in wilder Verfolgung Wellingtons befand, unterwegs dazu Zeit gefunden habe. Zum Überfluß trägt sie aber die Ortsbezeichnung „Ligny", von wo Napoleon mittags aufbrach. Es steht nun nach Houssayes Darlegung, die er merkwürdigerweise in eine Anmerkung verweist, wo sie vielen entgehen wird, absolut fest, daß diese Ordre schon $11^1/_2$ Uhr vormittags erlassen wurde, daß Grauchy also selbst die schwache Entschuldigung fehlt, er habe erst etwa 5 Uhr nachmittags aber noch später einen genauen schriftlichen Befehl nach den gewiß ebenso klaren mündlichen empfangen. Ebenso hat er seinen Rapport vom 18. früh auf 2 aber 3 Uhr früh verlegt, um dem Kaiser seine Faulheit zu verbergen, es steht absolut fest, daß er sie erst 6 Uhr schrieb. Endlich verbreitete er noch die Mythe, die Ordre des Kaisers van 1 Uhr mittags des 18. sei unleserlich gewesen, so daß er statt „La bataille est engagée" verstand: „La bataille est gagnée." Er muß wirklich derlei geäußert haben, denn sein Adjutant Pantbellanger hat thatsächlich es ja an Pajol rapportiert. Nun stellt sich auch dies als Lüge heraus, denn das endlich gefundene Original ist so leserlich wie irgend möglich! Was man danach von Grauchy halten soll, ist schwer zu sagen. Daß Ney und seine dabei interessierten Angehörigen — Sohn, Schwager, Adjutant —, während Grouchy auch sonst fortwährend unrichtige Zeit- und Ortsangaben durcheinandermischte, die Vorgänge am 15., 16., 17. fälschten, nimmt ebensowenig wunder, wie daß sie kritiklose und parteiliche Richter für Neys und Grouchys verlorene Sache gewannen. Bis heute gilt in allen Militärkreisen das Pamphlet von Charras als einzig klassische Quelle, weil dies besonders den preußischen Militärschriftstellern für ihre fixen Ideen paßt. Sogar ein York v. Wartenburg nimmt dies Geschwätz als einzige Grundlage, von minderen Autaren ganz zu schweigen. Daß dem Charras eine direkte Fälschung des für Ney entscheidenden Schriftstücks — Brief des Major-General vom 17. morgens — nachgewiesen wurde, ahnen diese Leute nicht mal. (Merkwürdigerweise scheint dies Houssaye entgangen zu sein.) Auch hat sogar ein Bewunderer Napaleons wie Lord Wolseley die alberne Charras-Mythe von der persönlichen Unthätigkeit des „lethargischen" „ewig schlafenden"

Napoleon weiter verbreitet: es ist nicht ein wahres Wort daran. Nie war Napoleon thatkräftiger wie in diesem Feldzug; schon seine physische Leistung erregt Bewunderung. Letzteres hat übrigens schon ein Anonymus in der Broschüre „La vérité sur la campagne de 1815“ bewiesen, welche sogar Houssaye unbekannt scheint. Der anonyme Militär hat hierbei einige neue Gesichtspunkte aufgestellt, die nicht unbedingt stichhaltig, die aber Aufmerken verdienen. Auf gewisse Widersprüche in Napoleons eigenen Ausführungen auf St. Helena, deren psychologische Gründe wir ahnen, können wir hier nicht näher eingehen. Nur betonen wir, daß nach Grouchys oben aufgezählten Lügen nicht der geringste Grund vorliegt, Napoleon der Lüge zu zeihen, weil er behauptet, noch persönlich zwei Offiziere an Grouchy vormittags und mittags geschickt zu haben mit der Ordre, Grouchy solle auf St. Lambert marschieren. Daß man weder diese Offiziere noch die Ordres im Register des Etatmajor ausfindig machte, beweist, wie Houssaye nachweist, nicht das Mindeste, da derlei mehrfach vorkam und thatsächlich nachher gefundene Ordres im Register fehlen. Warum zweifelt trotzdem Houssaye an der Existenz dieser zwei Offizierentsendungen? Thatsächlich existiert doch die Angabe eines preußischen Offiziers darüber, daß einer dieser Offiziere in Blüchers Hände fiel. Preußischerseits hat man ein Interesse daran, Grouchy zu entlasten und Napoleons Unvorsichtigkeit an den Pranger zu stellen, da nur so der wahnsinnige Marsch auf St. Lambert, der unter normalen Verhältnissen die „totale Vernichtung des preußischen Heeres“ (eignes Geständnis Gneisenaus) herbeiführen mußte, als eine strategische Großthat erscheint. Und zwar Gneisenaus, der es gar nicht wollte, sondern nur mit Hängen und Würgen von Blücher dazu bestimmt wurde! Diesen herrlichen Greis haben wir in seiner ganzen moralischen Größe geschildert, wir lieben seine dämonische Kraft, aber glauben, daß Müfflings hämisches gedrucktes Urteil, der Alte habe „von Kriegführung gar nichts verstanden“, im Grunde das Richtige trifft. Gneisenaus Rückzug auf Wavre war eine Mannesthat, ihre weitere Konsequenz schwebte ihm aber gar nicht vor, und nur neupreußischer Größenwahn kann sich zu dem Aberwitz versteigen, Gneisenau habe sich „in der Strategie Napoleon überlegen gezeigt“ (Boguslawski). Obendrein fußte man dabei auf falscher Voraussetzung von Grouchys Stärke, die man nur auf ein Drittel der wirklichen anschlug.

Bezüglich der privaten Ordre an Grouchy, er solle „7000 Mann nach St. Lambert“ schicken (laut Napoleons und Gourgauds Angaben), gehen wir so weit, den Widerspruch Houssayes, dies sei unmöglich, weil die nachfolgende offizielle Ordre nichts davon sage, als unwesentlich beiseite zu schieben. Erstlich scheint es sich um persönlichen Briefzettel Napoleons gehandelt zu haben — der schon deswegen in Soults Ordrebuch geradeso fehlt, wie z. B. die vom General Salle wörtlich angeführte Ordre vom 16. an Erlon — und Soults offizielle Ordre brauchte darauf nicht Bezug zu nehmen. Zweitens konnte sich Napoleon wohl darauf verlassen, daß die von zwei Offizieren nacheinander geschickte Privatordre in Grouchys Hände gelange, sah aber keine Nötigung, darauf zurückzukommen, weil es sich doch immer nur um Detachierung einer kleinen Nebenkolonne handelte, die Hauptoperation auf Wavre aber unverändert bleiben sollte. Denn nach Grouchys Rapporten — das behalte man stets im Auge — mußte Napoleon annehmen, daß nicht die geringste Möglichkeit vorwalte, die preußische Hauptmasse könne nach St. Lambert marschieren, zumal immer und immer wieder betont war, Grouchy solle nach links ans kaiserliche Heer heranschließen. Daß aber Grouchy an Ort und Stelle die Lage klarer beurteile als Napoleon aus der Ferne, schien selbstverständlich. Wir sehen daher gar keinen inneren Widerspruch zwischen der vorhandenen offiziellen und der apokryphen Ordre. Warum, wenn er erfinden wollte, erzählte Napoleon auf St. Helena nicht, er habe Grouchy befohlen, mit seiner ganzen Armee auf St. Lambert zu marschieren? Die präzise Angabe „7000“ Mann klingt doch sehr wahrscheinlich und wahrheitsmäßig. Grouchy ist sonst als notorischer Lügner entlarvt; ob er also diese Ordre nie empfangen zu haben versichert, gälte nichts. Allein, die beiden Adjutanten, entweder gefangen oder Verräter, hatten ja ein Interesse daran, spurlos zu verschwinden und die Preußen, sie aus der Geschichte verschwinden zu machen. Nun steht nach Marbots Rapport im Kriegsarchiv absolut fest, daß Napoleon an Marbot den Auftrag gab, Grouchys Ankunft über Mousty oder Limelette zu melden. Obschon aber der Wortlaut der vorliegenden Ordres an Grouchy für einen einsichtigen General den Linksabmarsch über die Dyle nahelegte, entsprach es nicht Napoleons Gepflogenheit — man vergleiche

alle andern, so übermäßig genauen Ordres —, ohne weiteres von Generalen eine selbständige Einsicht anzunehmen: Er muß daher noch einen besonderen Grund gehabt haben, Grouchys Ankunft als sicher in Berechnung zu ziehen, alle Umstände weisen also auf eine uns unbekannte verlorene Ordre hin. Konnte Napoleon sich nach Jahren noch der Namen entsinnen, welchen beiden Offizieren er diese Ordres übergab? Er wußte es auch von wirklich erlassenen Ordres nicht mehr und verwechselte dabei auch mehrfach; bei dem allgemeinen Zusammenbruch scheint ganz natürlich, daß derlei überhaupt in Vergessenheit geriet.

Auf der gesamten Militärkritik lastet eben noch der Bann jener albernen Legende, womit besonders deutscher Chauvinismus gehässig und kleinlich das Andenken des größten Mannes besudelt, von Napoleons grundsätzlicher Verlogenheit. „Gelogen wie ein Bulletin," ja wohl, wir aber sagen nach genauster Forschung, daß kaum ein Bulletin Napoleons den Grad von Verlogenheit oder Prahlerei erreicht, wie sämtliche Schlachtberichte der Verbündeten seit 1806. Niemand verstand sich besser auf Zahlenfälschung betreffs Stärken und Verluste, als gerade Napoleons Gegner, wovon „Aspern" vielleicht das ergötzlichste Beispiel bietet, doch viele russischen Fabeln ebenbürtig zur Seite stehen. So hat denn selbst Charras die grobe Fälschung der preußischen Verlustliste für Ligny nachgewiesen, auch Berndt „Die Zahl im Kriege" es so vertreten; unsere eigene Überführung scheint uns jedoch noch gründlicher. Wir müssen sogar annehmen, daß die Brigaden Jagow und Krafft sicher mehr verloren als Steinmetz, obschon wir der Spezialangabe folgten. Das 29. Rgt. der Brigade Jagow will noch nicht 500 verloren haben, obschon es am längsten focht, während das 3. W. Landw.-Rgt., das nur teilweise in Ligny focht, schon allein mehr angiebt. (Vergl. hierzu die Geschichte des 1. Westf. L.-R. von Harkort und Friccius' hinterlassene Schriften von Beitzke.) Ebenso beanstandeten wir im Text die noch von Houssaye gutgläubig nachgebeteten Verlustziffern Wellingtons für Quatrebras und Waterloo, aus triftigsten Gründen, zumal Wellington absolut keinen Glauben verdient. Die gemeinen Äußerungen dieses „noble duke" über die Deutschen in La Haye Sainte sind historisch; kein Wunder, da nach der Schlacht a. d. Nivelle 1814 General Alten sich beschweren mußte, die Deutsche Legion sei in Wellingtons Depesche überhaupt nicht erwähnt. Das Heldentum des Eisernen Herzogs und seiner Briten glauben wir ebenso klar beleuchtet zu haben, wie andrerseits ihre sonstige Gemütsbeschaffenheit. Daß beiläufig auch das 13. Leichte (Black Watch) bei Quatrebras focht, wovon kein Bericht etwas meldet, behaupten dessen Annalen.

Zur Taxierung der Verluste besitzen wir jetzt eine neue Handhabe in Martiniens Tableau der toten und verwundeten Offiziere (Pariser Kriegsarchiv), dessen Angaben wir überall zu Rate zogen.

Die Historiques (Regimentsgeschichten) bieten fast nichts, aber die „Historiques de l'Armée" (herausgegeben vom Kriegsministerium vor einem Jahre) dienen wenigstens dazu, Einzelheiten zu verifizieren, obschon auch dies Sammelwerk voll Flüchtigkeiten. Unsere eingeflochtene Darstellung der napoleonischen Hauptschlachten enthält auf Grund dieser Studien in Verarbeitung des neuen statistischen Materials viel neue Gesichtspunkte.

Den preußischen Verlustangaben, bezüglich Ligny auf flagranter Fälschung ertappt, ist überhaupt kein Glaube beizumessen. Denn auch am 15. wollen sie nur 1200 verloren haben, und doch hat schon Jerome allein, der seinen weiland „westfälischen" Unterthanen so übel mitspielte, bei Gosselies 400 Gefangene mit seinem 2. Ligne gemacht. Da selbst Ollech das ursprünglich 31000 zählende Korps Zieten am 16. nur auf 28000 schätzt — wäre dies falsch, so hätte Blücher 87000 Mann bei Ligny kommandiert, was eben preußische Autoren bestreiten, aus einem chauvinistischen Dilemma ins andere fallend —, so hatte es eben 3000 verloren. Wir bemerken übrigens, daß Napoleon am 16. weder 64000 noch 68000 (geschweige denn 78000, da preußische Autoren mit schwerer Sinnfälschung das Korps Lobau mitzählen), sondern 66000 kommandierte, nach unserer genauen Berechnung, daß hingegen seine Geschützzahl weder 210 noch 242 betrug, wie man überall liest infolge ungründlicher Prüfung. Bei letzterer Ziffer hat man 32 Lobau zugezählt, von dem höchstens die Hälfte am Schlusse mitwirkte, bei ersterer offenbar die falsche Angabe für die Gardeartillerie zu Grunde gelegt, die auch Houssaye wieder aufwärmt. Sie hätte danach 122 Stück gezählt, hatte aber thatsächlich nur 96, außerdem war eine

reitende Batterie nach Frasnes detachiert. Daß 24 reitende Geschütze Grouchys (also die Hälfte) anwesend, ist zweifelhaft, obschon sonstige Angabe, alle 48 Geschütze der Reiterkorps seien bei Kellermann gewesen, falsch. Excelmans hatte 12, Pajol 6. Wir rechnen daher 212 inkl. zwei Batterien Lobaus und Divisionsbatterie Girards. Houssayes Berechnungen sind ganz unbrauchbar. „246“ Geschütze bei Waterloo und „116“ Grouchys, was er später in 266 und 96 korrigiert. Nach seiner eigenen Ordre de bataille müßten es 256 und 106 sein. Seine Annahme, die Armee habe 35 Fuß-, 15 reitende Batterien = 370 Stück gehabt, scheint aber unhaltbar, zumal nach ihm selber nur 11 reitende vorhanden gewesen wären. Nach Vaulabelles detaillierter Angabe, wonach Erlon, Reille, Vandamme je 2 Stück weniger hatten, als Houssaye angiebt, dürfte sich aber je 1 reitende Batterie (à 6 Stück, Fußbatterie à 8 Stück) bei diesen Korps befunden haben, 4 (nicht 3) bei der Garde, dagegen vier Fußbatterien weniger bei der Garde, was um so plausibler, als nach Houssayes eigener Zusammenstellung gar 39 Fußbatterien herauskommen würden. Wir haben also durchweg alle Ziffern nachprüfen müssen. Wenn Napoleon sich nur 232 Stück bei Waterloo und 108 an Grouchy erteilt, so entspricht dies nicht der Ordre de Bataille. Es wäre jedoch möglich, daß eine reitende Batterie Vandammes mit Domon beim Kaiser war. Da die Divisionsbatterie Girards wohl bei Fleurus zurückblieb, ist auch Charras' Angabe, 248 Geschütze, falsch. Rechnen wir den Volletat, so hatte Napoleon 238 Geschütze; rechnen wir laut Vaulabelle je 2 Geschütze Erlons und Reilles davon ab, so nehmen wir als Mittelziffer 236 an. Die allgemeine Angabe „96“ für Grouchy entstammt offenbar einem Rechenfehler, Teste8 8 Stück vergessend. Man könnte auch rechnen 98 oder 100, am wahrscheinlichsten 106.

Die Menge verwundeter französischer Generale darf nicht überraschen, viele von 1815 hatten schon Wunden von 1805: Gérard als Adjutantoberst bei Austerlitz, desgleichen Generale Friant und Morand — nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter, Oberst Claparèdes bei Wagram und gefallen bei Lüneburg — und Delort, nicht zu verwechseln mit Letorl, verwundet bei Jena, ehe noch seine Gardedragoner errichtet. Die „Elba-schwadron“ hatte ihren General Krasinski schon beim Madrider Aufstand verwundet und Oberst Prinz Radziwill bei Hanau fallen sehen, sie verschwand hier vernichtet als letzter Rest jener Polemassen, die drei Viertel in Rußland und drei Fünftel bei Leipzig verloren.

Was in der Dyle ertrank, war wohl wenig: ein Gegenstück zu 70 Chasseurs Corbineaus, die in der Beresina untertauchten.

Zu den Regimentern ist noch zu bemerken, daß 76. und 6. Leichtes (Douro-Übergang) bei Elchingen, 44. vor Saragossa, 59. bei Salamanka und als Besatzung von Ciudad Rodrigo, 9. Leichte bei Albeck und Dürrnstein sich hervorthaten, daß das 17. bei Kulm 24 Offiziere, 1300 Mann, das 25. zwei Drittel und 33. auch 29 Offiziere verlor. Bezüglich der Einbußen beim russischen Feldzug sei vermerkt, daß das 2. Linie all seine 62 Offiziere einbüßte, das 106. nur 26 Offiziere, 60 Mann zurückbrachte, das 46. nur 100 Mann, das 25. schon bis Mitte September die Hälfte verlor. Die 6. Lanciers haben in der Reiterschlacht bei Krasnoi (14. August), wo statt der bisher bestehenden Legende von Murats opferreichen Massenattacken nur vier Kavallerieregimenter ernstlich attackierten und höchstens ein Fünftel des gegnerischen Infanterieverlustes einbüßten, 4 Offiziere und Oberst Marboeuf tot verloren, ebenso 4. Chasseurs 4 und Oberst Boulnois verwundet.

S. 90 ein Druckfehler: lies „Laurède“ statt „Saurède“, S. 89 „Dubalen statt „Duballu“. Laut Martinien wäre er dort gefallen, wir folgten Houssayes Angabe für Wavre. S. 168 ist vergessen: 125. Holländer, das an der Beresina auf 120 Mann schmolz und 45 Offiziere tot verlor!

Noch möchten wir betonen, daß Neys Sünden sich wenigstens um eine vermindern, nämlich den ihm gemachten Vorwurf, er habe die Reiterei falsch geordnet, halten wir für ungerecht. Weil der Raum zwischen La Haye und Hougoumont kaum 1000 Schritt beträgt, würde ein gleichzeitiges Anreiten der dichten Massen auf dieser schmalen Front viel größere Opfer gekostet haben. Ney that daher wohl, immer schräg in verlängerter schiefer Front anreiten zu lassen, wodurch zwar die Echelons hintereinander Flankenfeuer erhielten, aber wenigstens nicht die gesammelte Kraft des Frontalfeuers gegen geschlossene schmale Front.

Laut Siborne betrug die englische Infanterie zu Beginn des Feldzugs rund

24000 Mann, nach Chesuey und Ropes weniger, doch kämen jedenfalls auf sechs Brigaden je 3700—4000 Mann. Anderweitige Angabe, Pictons zwei Brigaden hätten bei Quatrebras nur 4430 gehabt, ist daher ganz sinnlos und Siborne berechnet ihn bei Waterloo noch genau auf 3104 Mann mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß fast alle seine Divisionsteile vorher bei Quatrebras die Hälfte verloren. Zu bemerken ist noch, daß die britischen Gardebataillone 1000 Mann zählten, die hannoverschen 800. Da drei davon total vernichtet wurden, so ergiebt dies schon mehr, als den angeblichen Gesamtverlust der Hannoveraner! Beiläufig wird ihre Batterie auch Rittberg statt Rechberg genannt.

Wir nannten an einer Stelle Foys Brigade „Jamin", sonst stets „Jannin", da beide Namen dafür sich in französischen Historien finden. Allerdings ermittelte unsere eigene Forschung, daß es 1805—9 einen Oberst Jeannin, 1807—13 einen Oberst Janin gab, was dem Divisionär Lobaus Jannin und einem Brigadier Jamin entsprechen dürfte — aber welchem? Dem bei Foy oder dem andern bei Lobau, zweite Brigade Simmers? Aus einem Oberst Jamin zwei Brigadegenerale? Außerdem gab es noch einen Janin im Stabe Lobaus und einen General Jamin als Chef der Grenadiere-zu-Pferd. Nur Durchsicht der „Dossiers" dieser verschiedenen Jannin, Janin, Jamin, Jeannin im Kriegsarchiv könnte hier Klarheit schaffen.

Anciennität an sich darf man nicht als Maßstab nehmen für die Launen des Avancements. War doch Marcognet schon 1805 Brigadier Neys mit Roguet, Marchand, Vilatte zusammen, die sämtlich höher stiegen als er, war doch Girard damals Brigadier Lannes' zusammen mit Claparède, Compans, Reille, von denen die zwei ersteren immer nur gewöhnliche Divisionäre blieben, Reille aber ohne ersichtliches Verdienst zum Korpsführer und Leiter von Teilheeren im Norden Spaniens sich erhob. Girard selbst — „ce jeune et brillant chef" nennt ihn Soults Adjutant St. Chamans — focht schon entscheidend in Soults großer Vernichtungsschlacht Ocanna (wo das 64. allein 46 Mann einer Grenadierkompagnie verlor) und leitete das 5. Korps in Estremadura, fiel aber dann wieder als simpler Divisionär. Ebenso Durutte, dessen sogenannte Strafregimenter (Deserteure und Sträflinge) in Rußland und Deutschland hervorragend fochten und wahrlich nicht den Schmähnamen „Division Deroute" verdienten (vergl. eine Monographie von Beimblant de Ronii). Sein Brigadier Brue war als Oberst des 46. Rgts. bei Smolensk verwundet worden. Hulot zeichnete sich als Brigadier Morands bei Dennewitz aus, mit 13. und dem 8. Leichten. Testes Brigadier Quiot hatte bei Kulm mit dem 55., 85. Rgt. sich ziemlich heil gerettet. Testes Stärke bei Wavre wird auf 4160, von Houssaye jedoch auf 2360 angegeben. Da ihm das 40. (Albuera) und ein Bataillon vom 65. (Regensburg) fehlten, er also nur das 75. (Hollabrunn, Austerlitz) und 8. Leichte (Krasnoi) besaß, so dürfte Teste, da dem Gros Lobaus bei Planeenoit doch auch das 47. fehlte, mit sechs Bataillonen ungefähr die Hälfte der dortigen Stärke für vierzehn Bataillone: rund 3500 gezählt haben. Umgekehrt wäre schon laut Houssaye die frühere Stärkeliste Grouchys um etwa 600 Mann Kavallerie und 1500 Infanterie zu niedrig gewesen. Außerdem aber machen wir aufmerksam, daß aus einem Rapport Davouts vom 15. Juni hervorzugehen scheint, daß fast 2000 Mann Verstärkungen nach 1. Juni zu Gérard abgingen, die vielleicht erst am 17. früh bei diesem anlang'ten. Außerdem scheint uns Pajol von Houssaye um 500 Mann zu niedrig angesetzt. Wir glauben daher Grouchy auf 34—35000 schätzen zu sollen.

Bezüglich des seltsamen Benehmens der Division Girard am 18. sei vermerkt, daß nicht Matis vom 82. (Salamanka), sondern Mouttet vom 12. Leichten rangältester Oberst war. Vermutlich hat Matis sich nur willig gefunden, das Odium auf sich zu nehmen, und Brigadegeneral Devilliers, der sich bei Ligny äußerst verdächtig gemacht und nach leichter Verwundung zum Skandal der Truppen das Schlachtfeld verlassen hatte, tauchte vielleicht am 18. wieder auf und ordnete den Abmarsch an. Von der Verdächtigkeit Devilliers erwähnt Houssaye nichts. Auch hier scheint Verrat im Spiel gewesen zu sein.

Ney, in Deutschland der bekannteste Marschall, trat eigentlich erst 1812 bedeutend hervor, vorher nur 1805 bei Ulm, wo er allein mit Division Loison und drei Reiterregimentern Macks Hauptmacht schlug, was freilich sein anderer Divisionär Dupont bei Albeck gleichfalls allein nebst fünf Reiterregimentern vollbrachte. Bei Friedland ward er gründlich geworfen, obschon die Verlustliste ergiebt, daß er lange nicht so litt wie das schwache Korps Mortier, dessen 15. Rgt. allein 10 tote Offiziere verlor, und das trotzdem

29*

ungebrochen standhielt. Bei Lützen, wo sein Korps laut Rousset angeblich ein volles Drittel (12000) verlor (Napoleon überhaupt angeblich 20000 entgegen früheren niedrigeren Berechnungen), Montmirail, Arcis zeigte er seine taktische Stärke, aber nicht mehr. Bertrand mit Morand fochten kräftig bei Bautzen, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig-Lindenau. (Übrigens zeigt die Verlustliste im Historique des 13. de Ligne, daß die preußischen Historiker unmäßig die dortigen „Blutbäder" übertreiben: bei Bautzen und Wartenburg nur je 4 Offiziere und je rund 250 Mann, bei Leipzig ähnlich, nur bei Dennewitz 9 Offiziere, 450 Mann.) Vandammes größte Ehrentage waren die fünftägigen Kämpfe bei Kulm, die durch Schuld des gehässigen Gouvion St. Cyr zu seiner Vernichtung führten. Hierzu sei bemerkt, daß sein Offiziersverlust nicht ganz der Darstellung in Prinz Eugen Württembergs Memoiren entspricht, da dieser für den 27. August, „nichts von Belang" an jenem Tage meldet, Vandamme aber 14 Offiziere verlor, dagegen am folgenden Tage nur 11, wo Prinz Eugen doch von starkem Kampf berichtet. Allerdings drängte Vandamme hier als Verfolger in günstiger Lage, während er am ersten Tage den Prinzen erst aus guter Stellung werfen mußte und dabei 25 Offiziere verlor.

Wir haben ihn übrigens eingangs im Gespräch mit Soult absichtlich den älteren General Ornano mit dem jüngeren Cunéo d'Ornano verwechseln lassen, um seine prüfungslose Verdächtigungsmanie zu illustrieren. Ob sie aber Grouchy gegenüber im Unrecht war?

Wie ungenau auch Houssaye, zeigt sich daran, daß er Offiziersverlust bei Waterloo auf 720 angiebt und bei Ligny und Quatrebras auf 346. Addiert man aber die amtlichen Archivziffern, so erhält man 1061 dort und 664 hier, die Schlußfolgerung geht also ganz fehl, daß bei Waterloo der Verlust das „Doppelte" desjenigen vom 16. Juni betragen habe. Nach der höchsten, augenfällig falschen Berechnung betrug letzterer rund 16000, nach der richtigen etwa 13000, was rund 20 Mann pro Offizier ergiebt: nach gleichem Maßstab bei Waterloo also nicht „24000", sondern 20000 tot und verwundet. Bei Ligny verlor das 4. de Ligne 25 Offiziere, 502 Mann laut Historique, das 25. bei Waterloo dito 44 Offiziere, 850 Mann, überhaupt die ganze Division Marrognet 2600 Inkl. Gefangener (z. B. 11 gefangene Offiziere des 25. Rgts., demnach ein Viertel des Gesamtverlusts.) Gerade dies Regiment und diese Division litten am meisten, man darf hiernach sonst durchschnittlichen Divisionsverlust der Infanterie nur auf 1500—2000, bei Bachelu, Foy, Duhesme 1000 berechnen, was für Erlon 8000, für Reille 4000, für Lobau 4000, für Garde 4500, ferner für die Reiterkorps 3000, für die Gardereiterei und alles übrige 1500 ergiebt. Höchst wahrscheinlich sind daher in den 7000 Gefangenen die Hälfte Verwundete gewesen, so daß der Totalverlust nur 25000 betrug, obschon Vaulabelle, Capefigue, Gourgeaud u. a. diese richtige Ziffer tauben Ohren predigten. Die Nebenkämpfe (Wavre, Namur) inbegriffen, kostete der kurze Feldzug den Franzosen rund 40000 auf dem Schlachtfeld, den Verbündeten mindestens 50000 Tote und Verwundete. Bedenkt man, daß z. B. das 9. Leichte bei Friedland 425 Tote und Verwundete verlor, obschon es im Korps Victor erst zuletzt den Entscheidungsstoß mitmachte, so kann man obige Regimentsverluste nicht einmal übermäßig nennen. Beiläufig ist unsere Angabe, Vandamme habe bei Ligny noch zehn Offiziere mehr als Gérard verloren, so zu verstehen, daß wir fürs 33. und II. Fremdregiment so viel hinzurechnen, für welche Martinien Null angiebt, was uns unglaublich dünkt: sonst verlor Vandamme genau wie Gérard 153 Offiziere, was prozentual viel weniger ist, weil Gérard nur 22, Vandamme 31 Bataillone zählte: also dürfte Vandammes Gesamtverlust (Berthezène nur 28 Offiziere!) doch erheblich geringer gewesen sein, vielleicht nur 3000, approximativ im Vergleich zum Verhältnis der Offiziere zu den Mannschaften in der Verlustziffer Gérards.

Noch ein Punkt bedarf der Aufklärung. Napoleon behauptet, er habe am 16. schon vormittags wiederholt Ordre an Ney geschickt, 8000 Mann Infanterie und die Leichte Gardekavallerie nach Brye-Marbais gegen die Preußen zu entsenden. Nun hat Gérard nie bestritten, daß Napoleon ihm schon um 2 Uhr nachmittags sagte: „Wenn Ney seinen Auftrag ausführt, entkommt keine Kanone der Preußen." Von der übertriebenen Fassung dieses Urteils abgesehen, konnte Napoleon es auch gar nicht fällen, da erst um 2 Uhr die erste diesbezügliche Ordre Soults an Ney abging, wenn er nicht schon vorher Ähnliches in die Wege geleitet hatte. „In drei Stunden kann alles entschieden sein," konnte er sonst um 2 Uhr nicht sagen, da Ney erst um 4 Uhr diese erste offizielle Ordre und vor

5 Uhr die zweite dringendere erhalten hat. Also nahm Napoleon an, daß Ney schon vor 2 Uhr seinen Auftrag auszuführen begann, und er that dies sicher mit gutem Grund. Daß Ney und seine Reinwascher versichern, diese vorherige Vormittags-Ordre sei nie eingetroffen, zeigt nur ihre Unaufrichtigkeit. Denn nicht nur gilt hier wie immer, daß Soults Ordreregister wiederholt Lücken aufweist, die erst später durch Auffindung der Originale ergänzt wurden; nicht nur fällt obiger Einwand, es stehe ja nichts davon im Ordrebuch, ohnehin weg, wenn es sich um persönliche Handschriftzettel Napoleons handelt: so fehlt uns ja auch das Original der Ordre an Erlon von des Kaisers eigener Hand, deren Wortlaut General Salle genau angiebt und den Erlon selber nie bestritt. Sondern der Befehl, eine Infanteriedivision und die Leichte Gardereiterei nach Marbais zu senden, findet sich bereits in der offiziellen Ordre Soults von 7 Uhr morgens! Was hindert also zu glauben, daß Napoleon selber vormittags diese Ordre nochmals wiederholte? Nichts natürlicher als das! Unbegreiflich, daß noch Houssaye diesbezüglich meint, Napoleon verwechsele die Ordres und die Stunden, d. h. seine Ordre von 2 Uhr mit einer angeblichen von $10^1/_2$ Uhr. Aber wieso denn? Erst in der Ordre von 2 Uhr wird Ney befohlen, überhaupt ganz gegen Blücher einzuschwenken, die „angebliche“ Ordre von $10^1/_2$ Uhr, wie Napoleon sie citiert, wiederholt nur die Entsendung auf Marbais, wie schon die von 7 Uhr ausdrücklich befahl. Was Napoleon von einem Offizier Neys erzählt, der kurz zuvor berichtet habe, Ney fürchte von den Preußen umgangen zu werden, ist durchaus keine „Konfusion“, sondern bezieht sich auf den von Reille entsandten Offizier, der thatsächlich so rapportierte: ob man hier „Ney“ oder „Reille“ sagt, kommt aufs gleiche hinaus. Was wäre also logischer, als Napoleons erneute Ordre daraufhin, sich nicht verblüffen zu lassen, sondern erst recht nach Marbais in den Rücken der Preußen zu entsenden! Nun nimmt Houssaye an anderer Stelle an, Ney habe um $11^1/_2$ Uhr seine Ordres diktiert, als Flahaut mit Brief des Kaisers von 9 Uhr eintraf, giebt aber zu, daß Flahaut sich nicht sehr beeilt hatte: also kann die „angebtiche“ Ordre von $10^1/_2$ Uhr kaum später, gerade vor $11^1/_2$ Uhr, bei Ney angelangt sein und erst diese ihn aus seiner Lethargie gerissen haben. In diesen Ordres gab Ney nun endlich den jetzt zum drittenmal (seit 7 Uhr früh) an ihn erlassenen Befehl weiter, d. h. befahl Erlon, Infanteriedivision Durutte und die 2. Reiterdivision nach Marbais zu senden. In seiner ewigen Konfusion verwechselte er hierbei die 2. mit der 1. Reiterdivision und fügte zum Überfluß hinzu: „Die Leichte Gardekavallerie wird bei Frasne bleiben,“ obschon der Kaiser letztere ausdrücklich zu obiger Entsendung bestimmt hatte. Ein Naiver würde daraus folgern, daß Ney also schwerlich jetzt nochmals Ordre empfangen hatte, „8000 Mann und die Leichte Gardekavallerie“ zu entsenden; wer aber Neys eingewurzelten Ungehorsam kennt, folgert gerade hieraus das Gegenteil, zumal er wiederum umgekehrt die kaiserliche Ordre vom 15., die Leichte Gardekavallerie nur im Notfall zu verwenden, schon am 15. abends mißachtet und mit dieser Elitetruppe die Spitze gegen Quatrebras gebildet hatte. (Nicht mit der Reiterei Piré, wie man irrig überall liest). Es entsprach daher ganz seinem Eigenwillen, daß er ohne triftigen Grund die empfangene Ordre umänderte und statt dessen eine Linienreiterdivision, die er obendrein verwechselte, zur Entsendung bestimmte. Hatte er doch in grenzenloser Faulheit die Entsendung nicht nur bisher unterlassen, sondern schob auch jetzt nicht eine zur Hand befindliche Division Reilles dorthin ab, sondern schob den Auftrag dem noch gar nicht angekommenen Erlon zu, der ihn dann seinerseits nicht mal ausführte! Hätte Ney selbst jetzt mittags die befohlene Bewegung auf Marbais sofort mit Division Bachelu, Piré und Gardereiterei ausgeführt, so würden diese 10000 Mann bei Bry schon um 3 Uhr den Centrumstoß auf Ligny erleichtert und die preußische Rechte umwickelt haben.

Nun liegt aber noch ein indirekter Beweis vor, daß Napoleon thatsächlich nochmals auf diese Ordre „8000 Mann und die Leichte Gardekavallerie“ zurückkam, nämlich das Benehmen der Leichten Gardekavallerie. Houssaye selbst gesteht, daß er nicht wisse, was diese eigentlich am 16. getrieben habe, trotzdem sie nachweislich 50 Mann (Napoleon sagt 100) und 2 Offiziere (laut Martiniens Archivtableau) verlor und ihr General Colbert (laut dessen eigener Angabe) verwundet wurde. Wir unsererseits haben aber nicht nur triftige Gründe, die anderweitige Angabe zu bekräftigen, daß die Gardelanciers es waren, die abends 8 Uhr die preußische Nachhut in Gegend von Marbais attackierten, sondern wir erkennen hieraus die Wahrheit der angezweifelten Ordre von $10^1/_2$ Uhr vormittags.

Denn einerseits befand sich Erlon bei den Gardegeneralen Lefebvre und Colbert in Frasnes, als des Kaisers Bote ihn gegen die Preußen berief: also erfuhren letztere diese Ordre an Erlon. Andererseits citierten wir ja oben, daß Ney sie ausdrücklich bei Frasnes bleiben hieß. Schlossen sie sich aber ohne weiteres an Erlon an, ohne sich um Neys Befehl zu kümmern, so mußten sie selbst eine Deckung für diese Insubordination besitzen: dies kann nur ein auch ihnen bekannter Befehl des Kaisers gewesen sein, auf Mardais zu gehen.

Wir sehen also, daß auch hier jede Logik und jede Wahrscheinlichkeit für Napoleons Glaubwürdigkeit spricht und gegen jede Ableugnung seiner Gegner.

In unserer Eylau-Darstellung ein Irrtum: das „unvergleichliche" 7. Leichte (bei Kulm neben dem 12. heldenmütig, das dort 38 Offiziere liegen ließ: vernichtet!) blieb nicht in Reserve, sondern verlor 38 Offiziere. Dagegen das 28. Levals 483 Mann: wenig! Bezüglich unsres Aspern sei nachgetragen, daß Molitor nur 2117 Mann (laut Historique das 67.) verlor, also unsre Annahme stimmt, daß Napoleon viel weniger als sein Gegner litt. Beiläufig soll Morand bei Eylau 2926, bei Wagram 1342, Friant dort nur 226 verloren haben. Danach dürfte Davouts Einbuße bei Eylau 5000, bei Wagram 4000 betragen. Daß Girard laut einem Historique 2200 bei Ligny verlor, mag sein, doch Angabe für Vandamme: 5272 (wovon 1757 Tote) erscheint sinnlos, da er sicher nicht mehr als Gérard verlor, eher weniger: wahrscheinlich ist hier Wavre eingerechnet. Wenn das 28. bei Vitoria 450, bei Talavera 532 Mann verlor, kann seine Einbuße bei Waterloo: rund 400 nur mäßig genannt werden, ein neuer Beleg für unsre mäßige Gesamtziffer (statt 32000, wie außerfranzösische Autoren den Waterlooverlust beziffern). Bezüglich mancher gefechtsstatistischen Momente, besonders des Russischen Feldzugs, hat beiläufig Stabsarzt Dr. Zelle verdienstliche Forschungen (Privatmanuskript) angestellt; vielleicht macht er sich auch einmal an diese Berechnungen.

In unserm Schlachtbild Aspern führten wir an, Savary habe provisorisch 1805 das 14. geführt: Irrtum, ein anderer Savary, der bei Nasielsk fiel. Der bei Aspern erwähnte Badenser Helmbrodt oder Heimrod fiel bei Kulm wie Prinz Reuß als französischer General. Erwähnt sei noch, daß das 108. nacheinander zwei verschiedene Obersten Higonet hatte, von denen Josef bei Auerstädt tot, Philipp bei Quatrebras verwundet.

Englische Quellen sind natürlich nur mit Vorsicht zu benutzen. Um nur ein Beispiel zu wählen: Siborne läßt auf der Adlerfahne des 45. die Inschriften Jena, Eßling, Wagram prangen, obschon das 45. überhaupt nicht dort focht. Daß übrigens kein Adler, keine Fahne von den Preußen genommen sei, wie Houssaye behauptet, kann schwerlich richtig sein, obschon die preußischen Angaben sogar zur Hälfte falsche Regimentsnummern angeben für die von ihnen genommenen „Adler". Wir nehmen an, daß ein Adler und mehrere Bataillonsfahnen (nicht Adler) erobert wurden.

Noch eins. Houssaye bestreitet durchaus die Unterredung zwischen Gérard und Excelmans vor Wavre. Sie stützt sich aber aufs Zeugnis des Oberst de Briqueville und wird noch von Thoumas für authentisch gehalten. Daß sich die beiden am 18. nachmittags nie hätten treffen können, ist beweislose Behauptung Houssayes. Ebenso geht der ausgezeichnete Historiker mit Vandamme ins Gericht, weil er General Sénecal des Verrats beschuldigte. Wir haben aber guten Grund, Vandammes Anklage zu adoptieren. Ist denn Houssaye unbekannt geblieben, daß nur Excelmans' Wachsamkeit die infame Geheimverhandlung Sénecals mit den Preußen Ende Juni aufdeckte, welche Grouchys Armee hinter der Marne paralysieren und Paris schutzlos ausliefern sollte? Weiß er nicht, daß Sénecal sofort verhaftet werden sollte und sich durch Flucht dem Kriegsgericht entzog?! Und wir verweisen auf den Satz im neuen Werke „Davout" vom Grafen Vigier (1898), II 320: „Die militärische Ehre des Marschalls Grouchy erlaubt uns nicht zu vermuten, daß er an der kecken Hinterlist des Generals Sénecal beteiligt war." Wir wollen es hoffen. Doch Graf Vigier selbst hat seinen Satz recht zweifelnd formuliert. Daß übrigens Vigier nicht glauben will, sein Urgroßvater Davout habe Flahaut gegenüber seine berüchtigte Drohung gegen Napoleon ausgesprochen, macht seinem Herzen alle Ehre, ist aber kein Gegenbeweis. Wir glauben Davouts sonstige Ehrenhaftigkeit recht wohl damit zusammenreimen zu können. — Im Gegensatz zu allen französischen Historikern haben wir Soult mit dem gebührenden Respekt vor seiner überragenden Erscheinung behandelt. Doch unter all diesen Panthern, Wölfen und Füchsen gab es nur einen Löwen: Napoleon.

Nach Lehmann und andern preußischen Berichten wäre das 12. L. (Girard!) bei Plancenoit gefangen worden: wir setzten den Umständen nach 13. L. dafür ein. Pajols 5. Husaren verloren am 17. bei Namur den Eskadronchef Bernard, hatten also Scharmützel bei Verfolgung der Preußen. Das 25. soll bei Waterloo auf 10 Off. 57 M. geschmolzen sein: natürlich nur infolge massenhafter Versprengter und Deserteure. 13 Gardebatterien verloren 12 Offiziere (bei Leipzig 31!), sehr wenig, Lobaus 3 Batterien 4. Das 1. Genieregiment 10 Off.: Bestürmung von La Haye Sainte! 227 Geschütze fielen in Feindeshand. Großer Generalstab 11 Off., 18 Adjutanten gingen verloren, bei Ligny 11: also auch hier kein so erheblicher Unterschied. 76. Rgt. Gérards verlor bei Ligny 220 M. auf 13 Off. (Historique), was bei gleichem Maßstab nur 2650 M. Korpsverlust ergeben würde, also 1000 M. weniger, als Gérard im Brief vom 23. Februar 1820 angab: täuschte er sich und rechnete Verlust bei Wavre mit? Man sieht, Napoleons Angabe 2300 für Gérard entspricht obiger Wahrscheinlichkeitsrechnung, und die unsinnige früher citierte Verlustannahme eines Historique für Vandamme erklärt sich wohl einfach: Girard ist inbegriffen! — 6. Kürassiere sollen nur 2 Eskadrons gehabt haben. 8 Obersten, 19 Stabsoffiziere der Kürassiere bluteten bei Waterloo. A la suite der Reservereiterei dienten noch Generale Curély (Held von Chateau Thierry, Memoiren), Lion (früher zur Garde versetzt nach Aspern), Girardin (Chef der 8. Dragoner bei Heilsberg). Bei Wavre focht am 18. Pecheux gar nicht, Hulot und Berthezène fast nicht (je 3 Off. Verlust), dagegen büßte Habert 26 Off. ein, wovon 8 des Schweizer Regiments, Lefol 25 (15. Leichte allein 15). Im Abendkampf und am 19. kämpfte je eine Brigade Pecheux und Vichery (76. verlor laut Historique 200 M. auf 11 Off.). Das 33., bisher angeblich nie im Feuer, verlor am 20. plötzlich 16 Off. Dies war wohl das Viereck Lefols, das von preußischen Ulanen niedergeritten wurde.

Am 15. will Napoleon nur 90 Mann der Dienstschwadronen verloren haben. Der große Train, der unter Neigre bei Quatrebras lagerte, ist bei unserer Stärkeangabe nicht mit berücksichtigt. Bemerkenswert, daß Berthezènes Erinnerungen die Gardeinfanterie auf 14000 und Grouchy am 17. auf 36000 schätzen, Napoleon anscheinend ohne Milhaud, Kellermann, Subervie, Domon auf 65000.

Oberst Reiche sagt im Bericht vom 18. Dezember 1815: „Die Verteidigung von St. Amand war nicht angemessen." Übrigens behaupteten die Preußen das Schloß L'Escaille an Nordostseite von La Haye bis zuletzt. Laut Bericht von Oberst Aster hat Blücher das Füsilierbataillon Colberg auch abends persönlich vorgeführt. Unter den 21 Bataillonen bei Ligny zeichnete sich das 7. (2. Westpr.) aus, sowie beim Rückzug II 23 und III 29. General Krafft ergriff hier eine Fahne. Nach Bericht Roeders hatte seine Reiterdivision (6. Ul., 1. Drag., 2. Kurmärk.) schon ein Drittel durch Artilleriefeuer eingebüßt! Darnach bemesse man den übrigen Verlust! Übrigens war noch Major v. Bußsche von den Elblandwehrreitern bei Blüchers Rettung thätig. Natürlich schimpfen die Rapporte der Linienoffiziere (7. Rgt.) wieder über die Landwehr, die in ihrer Aufregung aus den hinteren Gliedern geschossen habe. Doch auch Sothen (Militärwochenbl. 1898) gesteht zu, daß III (muß heißen II) 1. West. Landwehr mit das Beste beim Rückzug that neben Brigade Jagow und Rgt. Colberg. Ebenso bei Thielmann III. 1. Kurmärk. Auch Sothen (völlig im Bann preußischer Legende) schreibt: „Trotzdem zaudert Napoleon mit dem Angriff, wo er doch nur von Zeltverlust sprechen konnte." Unsere Divination lehrt, daß dies ganz anders zusammenhing. Sothen schätzt ihn auf 80000 Streiter!! Das genügt. — Bei der Unterredung Wellingtons, zu dessen Stab Leutnant v. Wussow attachiert, mit Blücher war auch General v. Dörnberg von der deutschen Legion anwesend. Daß nur Marwitz, Tippelskirch, Branse in ihren Rapporten das Auftauchen Erlons überhaupt erwähnen, zeigt, wie im Kampfe jede Übersicht und das Wichtigste spurlos verloren geht. — Vaudoncourt rechnet bei Ligny 204 Geschütze, Napoleon selbst die Gardestücke nur auf 82, hätte also zwei Batterien nach Frasnes detachiert. Möglich, daß unsere Berechnung insofern falsch ist, als Grouchy nicht die Hälfte der Artillerie fehlte, wie wir, verleitet durch eine Angabe, annahmen. Doch sagt Thoumas in seiner Biographie Excelmans' ausdrücklich, man habe Thielmann nur 12 Geschütze entgegenstellen können. Die Rapporte der höchsten Artillerieinspektoren Neigre und Ruty vom 2. und 13. Juni, wonach die Armee 50 Batterien (370 Stück) zählte, sind ebenso offiziell wie Davouts Rapport vom 23. Juni, wonach Gérard 17303 Mann gehabt, also wohl nach der Lignyschlacht

Verstärkung erhalten hätte. (Wohl die 1500 Konskribierten des patriotischen Aisne-Departement.) Reilles Rapport rechnet seine Stärke am 18. auf 16 774 M. (excl. Girard): also kann er am 16. nur 3400 Mann verloren haben, wobei noch Abgang durch Kranke seit 13. Juni inbegriffen sein würde. (Napoleon schätzt Reille beim Appell vom 14. Juni fälschlich auf nur 22 764 Mann, Baudoncourt am 18. auf nur 14 000, was sicher zu niedrig. Auch Baudoncourts „254" Geschütze stimmen schwerlich.) Daß Roguet bei Ligny die Offiziere und Unteroffiziere der Garde ermahnte, er werde jeden füsilieren lassen, der ihm einen gefangenen Preußen bringe, ist wohl ebenso unglaubwürdige Anekdote, wie das Händeklatschen und Bravo, mit dem die englische Linie das Entkommen des erst fünfundzwanzigjährigen Oberst Marquis de Cudières begrüßt habe, der sich dicht vor'm Feind schwer verwundet aus Betäubung aufrichtete: Zu derlei Ritterlichkeiten ließ der bittere Ernst dieses Völkerringes wohl keine Zeit.

Aus den Annalen der bei Aspern und Ligny-Waterloo mitfechtenden Regimenter sei nachgetragen, wo wir es in den beiden Schlachtbildern nicht schon erwähnt haben: 1. hervorragend bei Mößkirch und Biberach, 4. verlor schon bei Stockach-Engen 600 Mann, 5. „Fleurus", „Castiglione", 8. entschied mit 48. unter Richepanse bei Hohenlinden. Das berühmte 17. erlitt unter Oberst Vedel bei Ulm, tollkühn Bastion stürmend, und später an der Ukra unter Oberst Lanusse einen Echec. Das 19. trägt Inschrift „Heliopolis". 40. unter Lannes, 44. unter Rivaud zeichneten sich bei Montebello und dann Marengo aus, wo das 59. neben dem 30. unter Boudet (Desaix) besonderen Lorbeer pflückte, ebenso später bei Günzburg (Ulm) unter Marcognet (Oberst Lacué fand den Heldentod). Während das 6. Leichte bei Montebello vornan war, um dann bei Elchingen neben dem 76. sich hervorzuthun und am Mayapaß laut Soults Rapport das 20. englische zu vernichten, wirkte 72. (Carra St. Cyr) erfolgreich bei Marengo, das „schreckliche" 57. hatte bei Mößkirch und dann bei Hohenlinden neben 46., 108. (Grandjean) schweren Stand, ebenso 51. (Legrand), ehe Neys Brigade Jola eingriff. I. 88. schlug bei Pultusk russische Reitermassen in die Flucht. Das 96. focht glorreich bei Albeck und Friedland (Dupont), neben dem 9. Leichten, das auch bei Dürrnstein, Halle, Mohrungen sich aufopferte. Dem 93. und 97. trug Soult bei Savona (Genua) die Fahne voraus. Die 14. Dragoner attackierten entscheidend bei Heliopolis, 1. 8. Chasseurs bei Hohenlinden. Das große Reitergefecht bei Hochstädt unter Lecourbe, wo über die bisher tonangebende österreichische Kavallerie endgültig Überlegenheit der französischen festgestellt, lieferten 6. 9. Kür., 2. Karabiniers, 9. Husaren. Bei Eylau eröffnete Soults Brigadegeneral Levasseur, schon unter Moreau bei Erbach durch persönliche Bravour auffallend, den Kampf mit dem 46. Das 28. (bei Montebello großartig unter Major Taupin, der als Divisionär bei Toulouse fiel) hätte dort laut St. Chamans' Memoiren einen Adler verloren: vielleicht Verwechslung mit dem 18. (verlor 44 Off.)! (Doch seines Oberst Pelleport Memoiren melden nichts davon.) Bei Jena warf Claparèdes 17. Leichte zuerst die sächsischen Bataillone Friedrich August und Rechl und preuß. Rgt. Zweifel aus Closwitz, den Hauptstoß führte wie bei Austerlitz das 34. Warum Marchands 76. und 50. die Inschrift erhielten, die nur Null verloren, bleibt unbegreiflich. Nur die eigentliche Avantgarde, Grenadierbataillon vom 25. Leichten, focht ernstlich (6 Off. Verlust).

Wir wiederholen, daß die Verluste bei Ligny und Waterloo keinesfalls ungewöhnlich erscheinen. Bedenkt man, daß bei Elchingen eine einzige Schwadron 3. Husaren 67 Mann verlor, die 7. Polnischen Lanciers bei Albuera 14 Offiziere, Gardereiterei bei Craonne 47, die paar Ehrengarden Segurs bei Rheims 12, bei Friedland das 3. Linie 24 Offiziere und das 15. auf 31 Off. 951 Mann, das 8. bei Barosa 22 Off. 1000 Mann, das 140. bei Lützen 39. Off. 1350, das 142. dort 37 Off. 900, das 144. gar 1000 auf 32 Off. und das 135. bei Halle 650 auf 12, ja daß selbst in neuerer Zeit (vor Einführung der Hinterlader) das 57. im Krimkrieg am Malakof, dessen Bestürmung eine wahre Bravourarie der Gloire anstimmte, 20 von 30 Offizieren, 560 von 866 Mann verlor, so wird man, abgesehen von all den andern im Text aufgeführten Regimentsverlusten, den richtigen Maßstab finden. Wellingtons Verlust wird übrigens in andern „authentischen" Quellen schon ganz anders angegeben, als „offiziell", nämlich Anglohannoveraner 11 430, Holländer 4120, Braunschweiger 1515 (offenbar richtiger!), was schon 17 065 ergeben würde. Dazu kämen dann noch deutsche Legion und Nassauer mit sicher 3000 Mann.

Wie viele kaiserliche Legionen hatten republikanische Ruhmeszeit hinter sich! Nach

dem Sieg von Lonato schreibt Bonaparte: „Ich war ruhig, das brave 32. war da!“ Und kehrt man die Ziffer um, so findet man das 23. bei Amberg als Nachhut sich bis zur letzten Patrone verteidigen, wie ein Gardeviereck bei Waterloo oder Pacthods Nationalgarden bei Fere Champenoise. Das 38. (Div. Lorges bei Engen), das auf St. Domingo zu Grunde ging, trägt heute „Jemappes“ und „St. Gotthard“ (Lecourbe contra Suworof) auf der Fahne. 5., 11., 14., 17., 21., 30., 34., 55. hatten schon an der Trebbia und bei Novi geblutet, wie sie bei Waterloo und Wavre noch den letzten Schlag thaten. Auch herbe Einbußen wie zur Kaiserzeit kannten schon 5. Leichte an der Trebbia, 20. bei Novi, 21. bei Alexandria. Bei Alexandria bluteten dem kleinen Corps Menou fünf Generale, in Genua sieben von zehn Unterführern Massenas. Dem Feinde ging es ähnlich. Das bei Aspern so tapfere Regiment Klebeck ward bei Piacenza (vor Marengo) gerade so schwer betroffen, Lobkowitz- und Liechtensteindragoner gerade so übel von Kellermann zugerichtet, wie nur je eine k. k. Truppe späterer Zeit. Übrigens tauchte die ominöse weiße Uniform der einstigen Infanterie des Ancien Regime aus Sparsamkeitsgründen hier und da bei Jena wieder auf: Blutflecken nahmen sich aber so garstig darauf aus, daß Napoleon sie endgültig abschaffte.

Petit, Chef 1. G. Gr. bei Waterloo, hatte seinen Ehrentag in Division Morand, als er die Ukraschanzen stürmte. Reille kommandierte bei Pultusk das 34., das besonders litt. Foy leitete schon Massenas Artillerie bei Zürich. Friant erwarb seine Rittersporen als Divisionär Klebers bei Heliopolis. Habert führte das 105. bei Heilsberg, das den gefährdeten Soult vor Kosaken rettete; blieb dort in Kommando, obschon zweimal verwundet: so auch verwundet bei Ligny und Wavre. Girard that sich schon beim Alpenübergang als Generaladjutant des Ersten Konsuls an den Navigliobrücken hervor, so wie Moreaus Generaladjutant Coehorn, später Brückenstürmer von Ebelsberg, an der Säckinger Rheinbrücke. Monton (Lobau) ward in Genua zu jener Zeit, wo Massenas Soldaten murrten: „Ehe der sich ergiebt, giebt er uns noch seine Stiefeln zu fressen!“ als Kommandeur des 3. de ligne schwer verwundet. Bruno, Brigadier Jaquinots, ließ sich 1813 mit den letzten noch nicht desertierten Westfälischen Husaren gefangen nehmen: deshalb vor's Kriegsgericht. Auguste Colbert suchte einmal den Tod, weil sein Adjutant, Lieutenant Latour Maubourg, neben ihm gefallen: Beide Züge lehren den strengen altrömischen Stil dieser furchtbaren Legionen.

Wie nobel aber die vielgeschmähten Eroberer sich oft benahmen, dafür giebt einen Fingerzeig, daß spanische Guerillas jeden 65er (Regensburg) schonten, der in ihre Hände fiel, ja sogar das erbeutete Gepäck des Obersten zurücklieferten: so human und gerecht hatten diese Franzosen sich immer benommen. Wo finden sich in einem Volkskrieg je ähnlich versöhnende Züge?

Bemerkung zum Pendant-Schlachtbild „Aspern“.

Jeder Leser von „Waterloo“ sei ausdrücklich auf unser „Aspern“ zum Vergleich hingewiesen. Da wir diesem Schlachtbild keinerlei Anmerkungen anfügten, wie wir sie bei „Waterloo“ nötig erachteten, so sei hier kurz folgendes nachgetragen.

Frankreich besitzt außer dem unbrauchbaren Thiers nicht eine einzige wissenschaftliche Gesamt-Kriegsgeschichte des Empire, die auch nur im Entferntesten mit unsrer Ergründung sich vergleichen ließe. Als relativ bestes Einzelwerk über eine Napoleonische Campagne dürfte wohl Lettow-Vorbecks Werk über 1806 bezeichnet werden. Bezüglich Aspern strotzt aber die bekannte anti-österreichische Studie von Menge gerade so von Irrtümern wie die beste österreichische von Smekal. Unsre in vielem abweichende Darstellung, vergl. auch ganz irrige Angaben in einem Aufsatz der „N. M. Bl.“ über die dortigen Reiterattacken sowie die insgesamt falschen österreichischen Relationen von Welden bis Angeli, stützt sich natürlich auf eingehendste Forschung. Martinien's Archivstudien über Verluste boten hier wertvollen Anhalt.

Für zahllose Einzelheiten sind natürlich entsprechende Quellen zu Rate gezogen. So fußt z. B. Erwähnung der Besetzung von Ödenburg durch einen rekonvaleszenten

Leutnant auf Parquins Memoiren, andere Episoden auf Marbot u. s. w. Aber Pelet, Rogniat, Koch, Savary, Lejeune oder Thoumas' Reiterbuch bieten nur Widerspruchvolles über Verlauf der Schlacht und der Einzelattaken, so daß erst unsre divinatorische Analyse die Wahrheit herausschälen und Licht in die Sache bringen konnte. Über Drouots Anteil trägt seine Biographie von Girod de l'Ain nichts Neues bei; möglich, daß wir die Wirkung der Gardeartillerie überschätzen, da sie laut Martinien nur 2 Off. verlor. Völlig neu sind unser Nachweis, daß nicht „Brigade St. Germain", wie alle Autoren inkl. Menge angeben, sondern die ganze Division St. Sulpice — von der es immer hieß, sie sei auf der Lobau geblieben — Espagnes Kürassiere unterstützte, und alle andren Mitteilungen über die einzeinen Truppenteile. Wer sich dafür interessiert, vergleiche unsre Broschüre „Aspern und Wagram in neuer Beleuchtung" (Verlag von Danzers Armeezeitung), wo alle falschen Stärke- und Verlustangaben durchgesiebt und alle Fälschungen der Legende berichtigt werden. Es genüge hier festzustellen, daß im Großen wie im Kleinen unsre Schlachtdichtung analytisch aufs genaueste mit Belegen gestützt werden kann, bis ins einzelnste. Daß wir z. B. gleich anfangs die angebliche erfolgreiche Attacke Klenaus am Vorabend mit Schweigen übergingen, hatte logische Gründe, und so gehts bis zum Schlusse: jede Einzelheit untersucht und durchdacht, und auf Schritt und Tritt Neues divinatorisch eingefügt. Nur möchten wir als im Text unerwähnt einschalten, daß Eßlings Befestigung durch Lannes' Geniechef, den bekannten Rogniat, hergestellt wurde, ferner daß Rapps Memoiren behaupten, Rapp habe erst später Moutons Sturm in Eßling unterstützt und es seien fünf Gardebataillone dort verwendet worden. Da Rapp, laut welchem übrigens dem Mouton erst beim Rückzug — nicht in Eßling — die Hand durchschossen wurde, ausdrücklich sagt: „Wir verloren hierbei den General Gros" — von der Alten Garde, den wir nur vorm Brückenkopf durch die Kanonade verwundet nennen —, so wäre möglich, daß auch 1 Bataillon Alte Garde in Eßling mitfocht außer den 4 Bat. Gardefüsiliere. Die Nervosität, die man österreichischerseits jeder Antastung des Aspernruhmes entgegenbringt, veranlaßte jüngst auch noch Abdruck (aus dem Kriegsarchiv) der einzelnen Relationen der Korpskommandos, als ob diese mehr zu bedeuten hätten, als das selbst österreichischerseits heut verworfene Bulletin Erzherzog Karls. Wir treffen in diesen Korpsrapports nur die gleichen Phrasen wieder. (Die Sprache, die wir damalige Generale reden lassen, findet hier ihr Muster: „vorpoussieret", „das Dorf emportiert" u. s. w.) Auch berichtet Hiller nur, daß er „den hohen Anordnungen zufolge" seine Stellung „in der feindlichen linken Flanke behauptet", Bianchi sich abends „am Eingange Asperns endlich behauptet" habe: also kein Wort von völliger Eroberung Asperns und zwar schon mittags, wie noch Smekal schreibt!! Auch Hiller fabelt von den „bisher unbesieglen französischen Garden", die ihm gegenüberstanden: die Rekruten der Gardetirailleure! Er rühmt das 1. Wiener Freiwilligenbataillon der Avantgarde, schweigt über das österreichische Landwehrbataillon Colloredo, doch scheinen all seine Landwehren mitgefochten zu haben. Sein Artilleriechef Fasching verdiente Lob. Bellegarde seinerseits gab Rgt. Mittrowski an Hiller ab (Donauseite), Rgt. Argenteau stand hinter Aspern: also unsre Angabe richtig, daß es vom Reitersturm betroffen sei. Dieser sei abgeschlagen worden. Von Reiterbrigade Vecsey weiß er aber nur, daß sie „nicht reüssierte", dann später „mit gutem Erfolge" verfolgte. Mit Division Vogelsang will er Aspern (soll heißen die Hälfte) genommen, sodann das feindliche Zentrum eingedrückt haben. Rgt. Kollowrath soll „die französische Garde" geworfen haben. Dem tapfern Wacquant rettete Leutnant Wunsch (Rgt. Vogelsang) das Leben. Wie sich im k. k. Heere bürgerliche und vornehme Geburt mischten: als Adjutant Bellegardes fungierte ein Hauptmann Schreibers, als Ordonnanz der Unterleutnant Prinz Hohenzollern.

„Das ist eine sehr schwarze Wolke, man will, daß ich sie zerreiße, wir werden Mühe haben," rief Lannes an seinem Todestag, als übern sonnenschimmernden Teppich des Marchfelds sich unabsehbare Feindesmassen heranrollten. Diese Wolke verschlang endlich auch den Schlachtengott, vor dessen klirrenden Reiterstiefeln die ganze Welt ins Mauseloch zu kriechen schien. Aber nur bis zu diesen Stiefeln reicht das kritische Spinngewebe der Lästerer.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Da die Schlachtdichtung trockene Gefechtsstatistik nicht gestattet, möchten wir einiges über Schlachtverlauf bei Ligny nachholen.

... In St. Amand Regimentskommandeure Hülsen und Röbel vom 1., 5. Landwehr schwerverwundet. In Ligny leitet v. d. Gröben des 4. Landwehr anfangs die Verteidigung, der es an Übersicht und Einheit fehlt. Als Henkel die noch zurückgehaltenen III 19. (Bonn) und III 4. L. vorzog, erster günstiger Umschwung des Gefechts auf dem Kirchplatz. Der Feind birgt jedoch dichte Schwärme ins Getreide, seine Übermacht schwillt übermäßig an. General v. Jagow, dessen Tapferkeit seine Untergebenen nie genug zu rühmen wußten, drängt erneut durchs Dorf. Ein Bataillon 2. Elblandwehr feuert jedoch zu früh, Lärm entsteht an der Spitze: „Der Feind hat den Kirchhof genommen!“ Der Angriff stockt. Freiwillige Jäger der Grafschaft Mark, dem Rgt. Colberg der Brigade Krafft zugeteilt, werfen sich links in die Wiese. Im Dorfe steht der Kampf, Bajonett gegen Bajonett. Der tiefe Lignybach deckt den ummauerten Kirchhof, der auf hoher Treppe liegt, doch fahren französische Geschütze auf der Plattform der Kirche auf. Röders Reiterei verlor schon ein Drittel durch bloße Kanonade ... In St. Amand 25. Rheinisches und Bataillon Ripperda 3. Westf. L. nebst 2. L. im Weichen. 28. Rheinisches und 1. Westpr. (heute 6. Grenadiere) werden unterstützt von Brauses 14. Pommern (Oberst Schon) und I II 22. Oberschlesien, indes III 22 und 2. Elblandwehr unter Majoren Mirbach und Lindner in Trois Barettes zurückbleiben. Das 26. Magdeburger unter Oberst v. Reuß und Regiment Colberg unter Majoren Schmidt und Lukowitz, dessen Füsilierbataillon Petery und 1. Elblandwehr unter Oberst v. Bismarck nach St. Amand abgezweigt, führt General Krafft bis zu den Hecken des äußersten Dorfrandes vor. Brigadechef Oberst v. Zastrow, einer der tapfersten Offiziere der Armee, später wie Reuß und Bismarck bei Namur gefallen, strengte sich umsonst an, der Bach vereitelte weiteres Vorgehen. Auch 2. Westpr. des Major Seidlitz gewann erst Raum, als 21. Pommersche und I 23. Oberschlesisches der Brigade Langen tapfer eingriffen. Als alle preußischen Fahnen sich gewendet, trat II 1. Landwehr unerschrocken entgegen und gewann für sich die Ehre des Tages. I III Bataillon dieser Westfalen stellten sich auch schon an der Namurer Chaussee, vom Brigadechef Hofmann persönlich geführt. Zwei absahrende Geschütze anrufend, traf man mit ihnen Verabredung auf Leben und Tod. Sie setzten sich auf eine kleine Erhöhung hinter dem Viereck und ihre Kartätschen gaben der geworfenen preußischen Reiterei Zeit zum Sammeln. In ihrer Nähe fielen Rittmeister v. Spiegel und Leutnant v. Bodelschwingh, uralten Cheruskeradels beide, der Westfälischen Landwehrulanen. „Herr General, man will uns abschneiden“, warnte Friccius schon vorher, als Kommandeur zu Pferd vor seinen Ostfriesen rechts vom Dorfe, da alle andern Truppen schon abzogen und jetzt eine französische Tirailleurlinie links aus dem Dorfe hervorquoll. Der tapfere Jagow sprengte jedoch unmittelbar quer durch die feindliche Kette. Man gab ihn verloren, doch er kam pfeilschnell durch, um neue Truppen zu sammeln. Die Ostfriesen erwehrten sich wiederholt feindlicher Reiteranfälle. Inzwischen wies II 1. Landwehr noch zweimal den Überfall ab. Unteroffizier Duden erwischte sogar einen verwundet gestürzten Aide-de-Camp als Gefangenen. „Brav, sehr brav!“ Jagow, in dies Viereck geflüchtet neben Major v. Hymmen, Kommandeur des Rheinischen 29., und Major Quadt, gab den schlichten Wehrmännern warmen Beifall zu erkennen. Gleichwohl erhielt nur Bataillonschef Gillhausen das Kreuz, auch die wohlverdiente Fahne ward den Helden nicht verliehen, so die Landwehr immer wieder um den Lohn ihrer Thaten verkürzt. Ein Leutnant Hülsen schloß sich mit einem Teil westpreußischer Grenadiere Gillhausen an und ihm regnete es natürlich eiserne Kreuze. Mittlerweile ermannte sich am Beispiel der Landwehr das Regiment Kolberg und befreite eine festgefahrene Zwölfpfünderbatterie bei Sombreffe, wo auch ein Bataillon vom 19. Rheinischen unter Oberst Schutter eine versprengte Batterie aufnahm. III 29. hielt sich gleichfalls brav und II 23., bisher zur Bedeckung des Hauptquartiers bestimmt, führte Brigadechef Langen in Begleitung Pirchs vor. Ebenso deckte III 22. unter Major Jochens auf der äußersten rechten Flanke den Abzug. Auf der linken that aber III 1. Kurmärk. Landw. der Brigade Borke das Beste, auch 4. Kurmärk. Landw. unter Oberst Rohr blieb standhaft, indes 30. 34. Pommersche Linie sich ohne Sang und Klang davonmachten ... Der allgemein dahinströmende Zug von Versprengten aller Waffen löste jede Ordnung. Erst in tiefer Nacht sammelten Friccius und sein Adjutant ihr Regiment, indem sie sich auf beiden Seiten der Chaussee postierten und laut riefen:

„Ostfriesen links heraus!“ Und so bildete diese Landwehrtruppe den einzigen Regimentskörper, der bei Ende der Nacht wieder schlagfertig schien. Doch zählte er nur zwölfhundert Streitbare, außer den angegebenen fünfhundert Toten und Verwundeten fehlten also noch gar viele Vermißte. Obschon die Franzosen durch Leuchtkugeln und Raketen die Finsternis erhellen und danach mit Granaten schießen wollten, flogen letztere zu hoch.

Nach späterem offiziellen Ausweis der Korps- und Brigadeverluste verlor Blücher nicht weniger als 22000 Tote, Verwundete, Vermißte!! Die Regimentsgeschichten hingegen schwelgen immer noch in lächerlich niedrigen und unmöglichen Einzelziffern. „Der Sieg der Russen war völlig glänzend und entscheidend“ berichtete General Rüchel über Eylau: Daraus ersehe man, was man auf offiziöse Fälschungen zu geben hat. Wenn das 1. Westpr. 14 Off. 723 Verlust eingesteht, dagegen das viel härter fechtende 2. Westpr. nur 360 Mann auf 16 Offiziere, so ist dies ebenso dreist, als wenn 12. Rgt. auf 17 Offiziere nur 455 eingesteht, obschon Brigade Steinmetz notorisch 46 Off. 2300 verlor. Daß aber das 19. auf 13 Off. nur 174 Mann verloren haben will, ist um so ungeheuerlicher, als das Schwesterregiment 4. Landwehr allein 16 Off. 605 Mann eingesteht, Brigade Henkel aber laut ausdrücklicher Angabe 24 Off. 149 Unteroffiziere 2392 Mann einbüßte.

Beim ersten abgeschlagenen Angriff der Brigade Ryssel auf Plancenoit wirrten 11. Schlesische Linie (verlor 18 Off. 367 Mann) mit 1. 2. Pomm. Landw. durcheinander. Der schon bei Möckern so brave Hiller v. Gärtringen griff aufs neue in drei Sturmsäulen an: I II 15. Westfälische (verlor 22 Off. 619 Mann) rechts unter Major Wittich, I II 1. Schles. Landw. in der Mitte unter Major Fischer, I II 2. Schl. Landw. unter Major Blandowski links. Die Landwehrreiterei (1. 2. Pomm., 1. 2. Neumärk., 1. Schles.) schwankte bedenklich. 8. und 2. Schles. Husaren 1. Westpr. Ulanen nehmen wenig teil, wo Brigade Hacke (10. Schles. Linie 2. 3. Neumärk. Landw.) seitwärts gegen Lobau rang. Doch hier tobte schon vorher ungewöhnlich erbittert und mörderisch der Streit bei Brigade Losthin, wo das 18. Posensche schwerste Verluste (20 Off. 805 Mann) erlitt, auch 4. Schles. Landw. verlor 661 Mann, 3. L. auch 627, 2. Neum. Landw. Kavallerie 121. F 18 F 3 L. rechts Papelotte F 15 F 1 links Vierrewald.

Oberst Combes-Brassard, Stabschef Lobaus und Berthezène (Mem. II 359) versichern beide, daß Napoleon am 15. nachmittags Ney ausdrücklich befahl, Quatrebras zu nehmen. Heymès Gegenbehauptungen in Documents inédits stehen auf schwachen Füßen. — Ferner soll Napoleon zu Zenovicz wörtlich gesagt haben: „Ich erwarte Grouchy von dieser Seite. Bringen Sie ihn hierher und verlassen ihn nicht früher, bis seine Korps in unsre Schlachtlinie debouchieren.“ Thiers' Mythe, daß zwei Bataillone Alte Garde nach Ligny in eins formiert wurden, was zu der Sage von starkem Verlust der Garde Anlaß gab, löst sich dahin auf, daß 4. Grenadiere überhaupt nur ein Bataillon hatten. Nur eine Brigade Berthezènes ward nach Lefol engagiert, es stimmt also doch wohl, daß 33. ganz intakt blieb. Bülows Spitze (Reyher) sammelte Flüchtige bei Gembloux abends. Erst zwei Uhr nachts Rückzug bis Wavre beschlossen (Aufzeichnung von Fürst Taxis), wohin Müfflings Adjutant Wucherer meldet. Adjutant Weyrach, Brunnek, Winterfeld, Scharnhorst am 15. 16. 18 entsendet zu Bülow, Oranien, Wellington, Zieten. Oberst Thiele vom Generalstab zu Thielemann.

Daß im Ohainer Hohlweg ein Drittel der Brigade Dubois gefallen und 1500 Reiter 2000 Pferde dort begraben seien, ist Mythe. Auch dürften Erlons Sturmkolonnen wohl nicht gerade mit 27 Mann Tiefe 200 Front angerückt sein, noch Milhauds Front beim Anreiten eine Viertel-Lieue betragen haben. Doch als ungefähre Schätzung haben all diese Angaben einen Wert und Victor Hugos bekannte phantastische Schilderung in den „Miserables“ entbehrt doch nicht so völlig der Wahrheit, wie trockene Historiker meinen.

2. Coldstreamgarde verlor 5 Oberstleutnants, 4 Hauptleute, 3 Fähnriche, das 30. Halketts 24 Off. 411 Mann, 79. Bataillon gar 24 Off. verw. 18 tot, 450 Mann. 32. auch 31 Offiziere, 1. gar 34, 2. 3. Gardebataillon 28, 1013! Reiterei 105, 1920, Artillerie 31, 300: also noch 350 Köpfe mehr als wir S. 423 annahmen; Ponsonbys Königsdragoner allein 275 Irische 217 Vivians 18. Husaren 204, ferner 1. deutsche Legionsdragoner 154 und 3. Legionshusaren 130, 4. Belg. Dragoner 243, 6. 8. Husaren je 214, 284 Köpfe. Gesamtreiterei nahezu 4000, ungefähr ein Drittel. Und da soll man glauben, daß die englische Infanterie nur 391 Off. 6113 Mann am 16. 18. Juni zu-

sammen verlor wie wir aus Einzelangaben ihrer Regimenter addierten, also am 18. nur ein Viertel? Außerdem werden 729 Off. angegeben, die Addierung ergäbe aber nur 581, auch sind Ausweise für Brigaden Mitchell (142) und Johnstone (48 Mann Verlust!) einfach lächerlich. Halketts vernichtetes 69. giebt nur 11 Off. 213 an! Picton hätte in beiden Schlachten auf 194 Off. nur 2400 Mann verloren! Da die Niederländer auf 153 Off. 3994 Mann verloren, springt der Unsinn ins Auge. Auch 95 Off. deutscher Legion entsprechen schlecht 1419 Mann, zumal Einzelangaben ihres 1. 2. 5. 8. Bat. nicht entfernt ihrer notorischen Vernichtung entsprechen. Laut Müffling blieben noch 30000, nach Pringle 34000 Mann bei den Fahnen, alles übrige blutend oder geflohen.

Jominis Memoiren bestätigen die Unglaublichkeit, daß der preußische Generaladjutant und Hauptberater Friedrich Wilhelms, Knesebeck, davor warnte: Napoleon werde seine Armee in den Kornfeldern Belgiens in Hinterhalt verstecken!!

Napoleons Einzelverluste beweisen keineswegs ungewöhnliche Einbußen, denn 5. Kür. verloren nur 160 Köpfe (23 tot, bei Ligny 14), 2. Kür. nur 100, 2. Lanciers bei Genappe und Waterloo zusammen 139. Durutte soll 2000, Marcognet, der laut Offiziersmaßstab am meisten litt, auch nur 2000 verloren haben. Auf 1234 verlorene Off. (davon 411 Kav., denn dies ist die genaueste Angabe), können sicher nicht mehr als 20000 tot und verw. kommen. Übrigens scheint nach neuesten Archivausweisen („Les dernières armées de Napoleon“ 1903) Napoleons eigene Angabe, er habe nur mit 122000 Mann den Feldzug begonnen, richtig zu sein. Die Reiterregimenter zählten fast durchweg nur drei Schwadronen, 6. Kür. nur zwei, auch Lancierbrigade Gobrecht nur fünf. Jeromes 2. Linie zählte vier Bataillone. 5., 11., 23., 37., 100., 108. Linie, 1., 4, 12., 15. Leichte drei, alle übrigen zwei. Nach genauem Ausweis der Historiques hatte Div. Girard noch nicht 4000 Köpfe.

Das soeben erschienene neueste Werk über 1815 von Lettow-Vorbeck (1904) behandelt alles Statistische mit unglaublicher Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit, schwelgt im Übrigen in Verdächtigung Napoleons und Reinwaschung Neys. Da aber Soult am 17. mittags „en avant de Ligny“ an Ney schrieb: „Der Kaiser will, daß Sie bei Quatrebras angreifen, er selbst kommt nach Marbais,“ so stimmt Neys nachweisliche Faulheit am 17. mit der vom 16. überein.

Der Adler des 45. ward den Engländern wieder abgenommen, wie heute feststeht; den des 10. 25. wollen die Preußen erobert haben. Da am 16. Gérard genau 156 Inf. 14 Kav. Off. und Vandamme 150, 5 (Habert 73), dagegen Reille nur 142, 24 verlor, so kann letzterer höchstens 3200 Köpfe verloren haben. Foy sagt gar nur 2000.

Bei Wavre bedeckten sich III 1. I 4. Kurm. Landw. unter Majoren Bornstädt und Grolman mit Ruhm, unterstützt von II III 30. Linie der Brigade Borke unter Majoren Sprenger und Beaufort. Da 30. 31. und Elbregiment zusammen 42 Off. 1200 Mann und 19. Rgt. (vom Korps Zieten detachiert) 600 tot und verw. zugestehen, wird die preußische Verlustangabe 2476 Köpfe für Wavre wohl auch zu niedrig sein. Übrigens focht dort von Teste, der nur 5 Bataillone gehabt haben soll, nur das 8. Leichte und bei Namur nur 65. 75. ligne. Thielmanns und Pirchs Stabschefs Clausewitz und After, berühmte Schriftsteller, blamierten sich hier praktisch. Erst Bülows Major Haßlingen erkannte Grouchys Marsch.

Errata:

Seite 86 lies 7. **Westpr.** statt schlesisches, Seite 372 22. statt 25. Regiment; stets Gourg**aud** statt Gourgeud, Seite 105 lies General**stabsmajor** statt General Groeben. S. 157 lies ex**p**lorieren. S. 119 lies **dreiundneunzig** statt achtzig Offiziere Girards. S. 422 unten lies 111 Offiziere Marcognets statt 103, weil III 6. Leichte detachiert bei ihm mitfocht. Auch sind dort Roussel und Wathier falsch umstellt, wie der Sinn ergiebt. Übrigens verloren Gardereiter **67**, Alte Garde **116** Offiziere. S. 398 lies **Wa**tzdorf statt Witzdorf.

30*

... Über ein Jahr da ritt ein Einsamer durch öde Walstatt, wo wieder das Korn in Ähren stand und Blumenkelche zum Himmel dufteten, der in schweigender Unendlichkeit seine Bläue ums winzige Erdgewimmel dahinspann! Der Mann war ein Sohn der weltbeherrschenden Insel, ein Lord der triumphierenden Adelskaste, doch auch er ein Einsamer, ein Großer, einsam in seiner Größe und groß in seiner Einsamkeit, ein Geächteter wie jener Ferne auf tötlichem St. Helena ...

Hier war's, wo Galliens Adler zuerst mit scharfen Klauen und brausendem Flügelschlag den Preußenaar zerzaust auf Lignys Weizenacker ...

„Ich werde neues Unglück Frankreichs nicht überleben!" ruft der entschlossene Girard und er hält Wort. „Nie werden wir mit diesen Leuten fertig, wenn wir sie nicht von hinten fassen," brummt der alte Friant. Worauf der Kaiser tröstet: „Sei ruhig, ich befahl dir es Ney schon dreimal und werd's zum viertenmal wiederholen." Von der Plattform der Lignykirche donnern Gérards Geschütze, doch furchtbarer noch die Gardezwölfpfünder, die durch eine Lichtung der Bachallee in die dicht hintereinanderstehenden preußischen Schlachtreihen hineinwettern. „Du siehst, die Zeit, die sie uns verlieren machen, kostet ihnen mehr als uns," muntert Napoleon seinen immer noch unzufriedenen Friant auf. „Wie bei Abukir, wo manche unsrer Kugeln sechs Mann getötet." — „Aber wo bleibt Ney?" „Sei ruhig, es giebt mehr als eine Manier, die Schlacht zu gewinnen." Die Sonne sinkt hinter der Mühle von Bry, beleuchtet das Laub der Bäume mit unheimlich huschendem Glanz, als drei Bataillone Pécheux' links über den Bach dringen und rechts langbärtige Sappeurs Hecken und Pappeln niederlegen für Länge einer Kompagniefront und die lange Sturmsäule der Bärenmützen heranwogt ...

Dort Quatrebras, wo schwarzgrüne Tartans der Schotten mit Blut besudelt, als 108. ligne vorbricht und geworfenes 72. sich wieder sammelt, dessen Leutnant Chapuzot eine englische Protze mit Sturm nimmt. Oberst de Foudoas' 6. Chasseurs jagen 6. niederländische Husaren vor sich her, drängen die hochmütigen 92er Hochländer zurück. Oberst Galbois' 6. Lanciers brausen an ihnen vorbei und stechen einen hannoverschen Schlachthaufen hinter den Briten nieder. 4. Leichte erstürmt Quatrebras ...

Hier war's, wo ein kleiner Mann in grauem Überrock unter Blitz und Donner der Wetternacht ans britische Heer heranschlich, als wolle er sein Ohr ans Herz des Schicksals legen und von dem Donner droben die Antwort holen, ob das Schicksal immer noch eins sei mit Ihm, seinem Rüstzeug. Und immer mehr Regen und Donner. Ein Landmann, der Vivians Reiter nach Ohain geleitet, eine Stunde später zwei belgische Deserteure, sie alle sagen aus, daß der Feind steht. „Um so besser! Dieser kleine Engländer bedarf einer Lektion. Statt ihn bloß zu drängen, werde ich ihn vernichten. Mir noch lieber!"

Fünf Uhr früh. Um acht Uhr beim Frühstück prophezeit noch Ney: „Der Feind wird nicht so einfältig sein, uns zu erwarten." Doch Napoleon lacht Soult an: „Der Ball ist heut."

Er ist seiner Sache sicher, er weiß bestimmt, daß heut die Sonne von Austerlitz durch alle Nebel bricht. Lustig, von Späßen überfließend, schlägt er Haxo auf die Schulter, als ihm dieser seine Zwölfpfünder vorführt: „Das sind meine hübschen Jungfern, zu jedem Ballfest bereit!"

Neun Uhr. Er berauscht sich am Aufmarsch der Seinen in strahlendem Waffenschmuck. „Prachtvoll!" Und der erste Kanonenschuß fällt, die blitzenden eisernen Ehrenjungfern spielen auf zum Totentanz. Drüben sieht General Colville auf die Uhr: „Halbzwölf vorüber." Schon drehen sich die Paare engverschlungen im Schlachtenreigen, schon straucheln viele auf schlüpfrigem Boden. Reilles Zwölfpfünder rasseln ab zu Drouots großer Batterie, man schickt ihm Haubitzen, um Hougoumont in Asche zu legen, wo siebenhundert Nassauer verbluten. Die grause Ballmusik ertönt von einem Ende zum andern. Und Ponsonbys wilde Reiter tanzen den rasenden Walzer. Travers' Geharnischte und vierte Lanzenreiter über ihn!

„Schade!" Napoleon nimmt eine Prise, mit wohlwollender Anerkennung des Todesritts. Ja, dort brach Oberst Muter mit dem Pferde nieder, dort floß Ponsonbys Blut über Orbans Lanze, dort schwang der kecke Orban den verlorenen Adler des 45. wieder aus den britischen Reihen heraus, jauchzend begrüßte die wütende verzweifelte Schar des Fußvolks ihr rückerobert gerettetes Ehrenzeichen.

Seht ihr die Kuppe rechts der Chaussee? Und dort die andere zwischen Belle Alliance und La Haye? Bis dorthin nach vorn

wechselte der Schlachtenfürst seinen Standort. Kugeln ricochettieren auf dem Straßenpflaster, fliegen über sein Haupt dahin, und der Pächter Lecoste jammert ums liebe Leben. „Dummkopf, schäm' dich! Du wirst dich im Hintern töten lassen!"

Weiter brodelt die Schlachtenhölle. Der schmucke geordnete Waffenball wird zur Orgie verzehrender Mordwut. Frankreichs Faust pocht unablässig ans einfache Bretterthor von Goumont, blutig prägt die Adlerkralle sich darauf ab. Die zerschossene Mauer, aus der ihre vierzig Schießscharten gähnen, die Eisengardinen der Fenster umwabert flackernde Lohe, der Dämon Feuer antwortet dem Dämon Krieg. Die täuschend verbergende Hecke, hinter welcher des britischen Hinterhalts Eisenhecke hervorstarrte, die Schloßkapelle mitsamt den Barrikaden, die Treppen mitsamt dem Estrich umzüngelt der Feuerschein.

Den zierlichen Herrschaftsgarten mit sein beschnittenen Taxushecken besprengt ein roter Tau. Brave Gartenkunst aus Versailler Zeit, wo man noch im Menuettschritt durchs Leben tänzelte. Dem Stil Le Notres macht der Empirestil ein Ende, dem Taubenschnäbeln der Adlerschnabel. Das ist der echte Napoleonsstil, der herkulisch dröhnende, großzügige, der aus den Axtstreichen ertönt, wo Vieux, der Riese der polytechnischen Schule, das Thor von La Haye Sainte erbricht . . .

Und jetzt wollen die Alten den Kehraus tanzen, wo so viel junges Blut müde versiegt: die Ältesten des Heeres von Veteranen, die Kürassiere, treten zum Reigen an, als Adjutant Bernard die Aufforderung zum Tanze vom Festordner ihnen zusteckt.

Wohl kennen Geharnischte schon den bösen Hohlweg, in dem dieser Tanzboden mündet. Des Philisters Dummheit und Bosheit, beide verkörpert im Pächter Lacoste, diesem Wegweiser des Untergangs für Größe und Todesmut, hat hämisch gebrummelt: „Kein Hindernis!" Aber Travers' Brigade, die schon vorher dort jene Fallgrube schmeckte, verräterisch lauernd auf purzelndes Halsbrechen, warnte die Kameraden. „Thut nichts! Nur drauf!" Drauf unter sechzig donnernde Feuerschlünde, jede Schwadron gegen ein Bataillon, dessen Feueratem entgegenschlägt.

Delort, links heraufgekommen gegenüber der kleinen weißen Feldkapelle am Hohlweg, senkt zu militärischem Gruß den Degen vor dem Todesgruß der ersten Entladung, die ganze Reihen weg-

reißt. Doch schon ist er drin im äußersten rechten Viereck, das zerstört auseinanderklafft. Wathier rechts davon drängt über Altens Deutsche herein, spaltet sie rückwärts . . .

Somersets Vierzehnhundert und Trips belgische Karabiniers fängt Lefebvre auf mit Säbeln und Lanzen, Colberts rote Gardelanciers überwinden die roten Reitergarden der Briten und ihre Blauen der Leibgarde dazu. Wo sechshundert angelsächsische Hünen und Oberst Fuller in den Tod sanken, wettern die Kaiserjäger zu Pferd vorüber und Lüneburgs Fahne wird fürstlichen Händen entrissen, dem freiwilligen Fahnenträger Prinz von Zweibrücken . . .

Zwölf Sturmritte in zwei Stunden! „Ich war bei Talavara, doch das war hiergegen Kinderspiel. Großartig!“ staunt Henry Clinton. Und sieben Vierecke verschwinden nacheinander. Plötzlich lugt die Sonne hervor, bisher umdüstert, als wolle sie sich umfloren wie die Adler der Alten Garde, als verhülle sie in Trauer ihr Haupt, um nicht des Helden Untergang zu schauen. Jetzt spendet sie auf einmal strahlendes Lächeln, als glaube sie endlich wieder an des Sonnengenius Sieg. Ihr Licht überflog die glatte Ebene, deren menschliche Füllung in breiten Lücken weggemäht, doch huschte spukhaft über den Hohlweg, in den so viele Ritter stürzend untertauchten.

Wie ein Festungssturm, wo Feuerwirbel die Bresche bedeckt und Geläut von Sturmglocken sich dem Waffenklirren mischt, wo Kriegerwildheit und hinanrennende Schnelle anzukünden scheinen: jeder habe geschworen, der Erste in der Feste zu sein, ging die Berennung weiter. In die Menschenwälle überall Bresche geschossen, die Gräben davor mit Leichen gepflastert. Über weiße zackig gerippte Achselklappen erschlagener Briten kollern Kupferschakos mit rotem Behang hannoverscher Reisigen hin, zwischen grünen Jacken von Riflemen die schwarze Montur der Braunschweiger Totenköpfe und das Blau der deutschen Legion. Deutsche, überall Deutsche, vor allem da hinten im Rücken der preußische Dränger!

Freiplatz am Kirchhof und Hohlweg östlich Planconoit schwimmen in Blut.

Es sind ihrer zu viele. Der Tag sinkt, die Schatten des Endes schauern heran. Da stürzen sich Männer verzweifelt in den Tod, weil ihre liebsten Kameraden gefallen. Doch ein doppelte Dreiblatt von Kürassieren und Gardechasseurs bringt einen Schatz herfür,

als sei's das ewige Leben: jauchzend schwingen sie vor dem Kaiser, der beifällig nickt, eroberte Trophäen . . .

Dort drüben war's, wo Duruttes 85. unerschütterlich stand und 3. Chasseurs des Feindes Miene beobachteten, ob er denn endlich die Flinte ins Korn werfe. Und dort sprengte Großmarschall Bertrand übers Blachfeld, um die schweren Gardereiter zurückzuhalten . . . zu spät, schon setzten sie an. Hier brüllten die Gardebatterien der Reserve, je sechs Zwölfpfünder und zwei Haubitzen, nach der Hochfläche hinüber. Hier legten Kellermanns zwei reitende Batterien die Parkmauer von Hougoumont nieder. Dort an der Straßenbiegung mahnte Ney finster den Erlon: „Halt' dich gut, mein Freund!" Dort bot Labedoyère sein „Grouchy kommt" herum und der Kaiser sprach zu Duruttes Gesammelten: „Meine Freunde, wir stehen vor der Entscheidung. Ihr müßt mit eurer Bajonette Spitzen den Feind hinabstoßen in die Schlucht, von der er bedroht Armee, Kaiser und Frankreich."

Und droben auf der Höhe fertigte der kalte Inselfeldherr Kempts Hilfernf ab: „Mögt ihr alle sterben!" und Hills Frage, was Überlebende thun müßten: „Thuen wie ich!" und Clintons Zweifel, wie lange denn dies Schlachten dauern solle: „Bis zum letzten Mann!" Und indes solche Worte fallen unter der weltgeschichtlichen Ulme, steigt der Mann im grauen Rock von seinem scheuen grauen Pferde. Sein Page Gudin, ein Knabe von siebzehn Jahren, Sohn des gefallenen berühmten Generals, hält schon einen frischen Schimmel am Zügel. Der Kaiser sitzt im Sattel, als wolle er wieder hoch zu Roß die weite Welt durchstürmen . . . doch wie lange noch?

Blutrot bricht es durch die Pappeln der Chaussee hinter dem qualmenden Bergrand, sie glüht Ihn an, die untergehende Sonne. Und sie besprengt mit rötlichem Strahl wie mit Blutstropfen zwei alte Bäume im Schloßgarten von Goumont, die unter Geschossen verenden, der eine niedergestreckt, der andere an der Wurzel getroffen. Was will die Natur! Warum flieht sie nicht vor dem Toben der hohen Menschengebieter! Was will das Jesuskind auf dem Altar der Schloßkapelle! Eine Granate macht ihm den Garaus, zerfetzt das heilige Sinnbild, wirbelt Kelch und Hostie in die Lüfte. Die Schöpfung und die Götter sind wehrlos, der Mensch als Herr des Alls und Geist der Welten grinst auf den Trümmern

der Bäume und Altäre . . . Doch nachher, wenn er selber auf grünem Rasen hinabsinkt zu ewigem Schlaf, deckt ihn gleichgültig die mißhandelte Erde und die Gottheit blickt kalt auf seine gespreizte Ohnmacht . . .

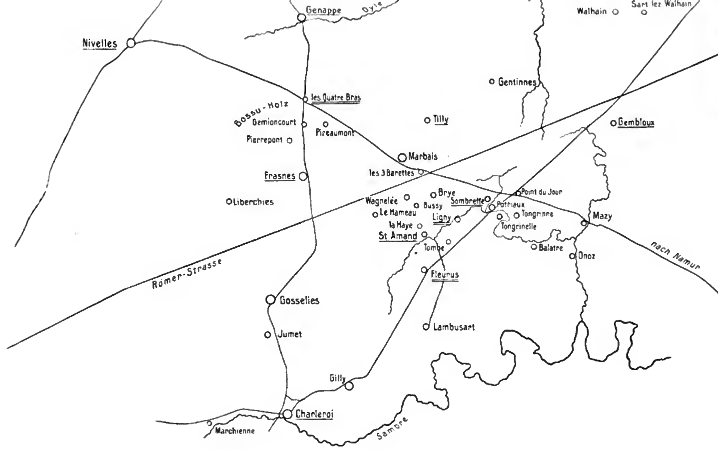
Der letzte Abendstrahl malte noch einen Lichtfleck auf die Trommel, auf welcher ein durchs Bein geschossener Pfeifer der 79. Hochländer gehockt und den Pibroch unbekümmert fortgespielt, bis ein Palasch ihm Arm und Dudelsack mitsammen weggehauen. Und wie Todesschatten ewiger Nacht senkt sich das Ende nieder, als Colvilles Stimme schrill durch den Rauch tönt: „Brave Garden, ergebt euch!"

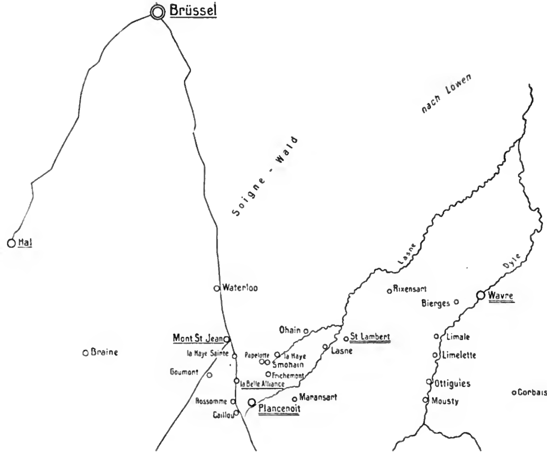
Wo von fünfhundert Kernmännern des zweiten Bataillons dritter Gardegrenadiere zweihundert Tote am Höhenrand zurückblieben, wo Bataillon Martenot der ersten Grenadiere des Kaisers heilige Person in die Mitte nahm, da sitzt Er nicht mehr zu Roß. Zu Fuß leitet er am Zügel sein schaudernbes Pferd. Bertrand und Bernard erwischen den einsam fürbaß Schlendernden am Rockzipfel. „Napoleon ist tot!" schreit Wehklage durch die Nacht. Doch ein Veteran spuckt aus: „Er tot! Da kennen sie Ihn schlecht!" Denn Er stirbt nie, ein Teil der Natur, der Menschheit besserer Teil, ihr unauflöslich verbunden. Es kann nicht sterben, was in Größe gelebt.

Wo der tötliche Hohlweg der Erdmutter glattes Antlitz faltig durchfurcht als düstere Runzel, da schaut noch tröstend die Kapelle herab und säuselt sanften Segen auf endlose Gräber und ragend Denkmalgestein. Der Geschichte Leichenmesse singt weihevoll ein Lied der ewigen Wahrheit, nach flüchtiger Zeit thörichtem Wähnen ein Lied von gerechter Notwendigkeit.

Und Lord Byron griff in Harolds Harfe:

Was! Soll die Knechtschaft wieder neu erwachen
Als Götze dieser aufgeklärten Tage,
Daß jedem, der getrotzt des Löwen Rachen,
Der Wolf Anbetung abzufordern wage
Und Demut feig den Blick vor Thronen niederschlage?


Genappe
Dyle
Walhain
Sart lez Walhain
Nivelles
Gentinnes
les Quatre Bras
Bossu-Holz
Gemioncourt
Pireaumont
Tilly
Gembloux
Pierrepont
Marbais
Frasnes
les 3 Barettes
Point du Jour
Liberchies
Wagnelée
Brye
Bussy
Sombreffe
Potriaux
Le Hameau
Tongrinne
Ligny
Mazy
la Haye
Tongrinelle
St Amand
Tombe
Balatre
Onoz
nach Namur
Römer-Strasse
Fleurus
Gosselies
Lambusart
Jumet
Gilly
Charleroi
Marchienne
Sambre


Brüssel
Hal
Soigne - Wald
nach Lowen
Waterloo
Mont St Jean
la Haye Sainte
Goumont
Braine
Papelotte
la Haye
Smohain
Frichemont
la Belle Alliance
Rossomme
Caillou
Plancenoit
Maransart
Ohain
Lasne
St Lambert
Rixensart
Bierges
Wavre
Dyle
Limale
Limelette
Ottiguies
Mousty
Corbais


Princeton University Library
32101 068762002